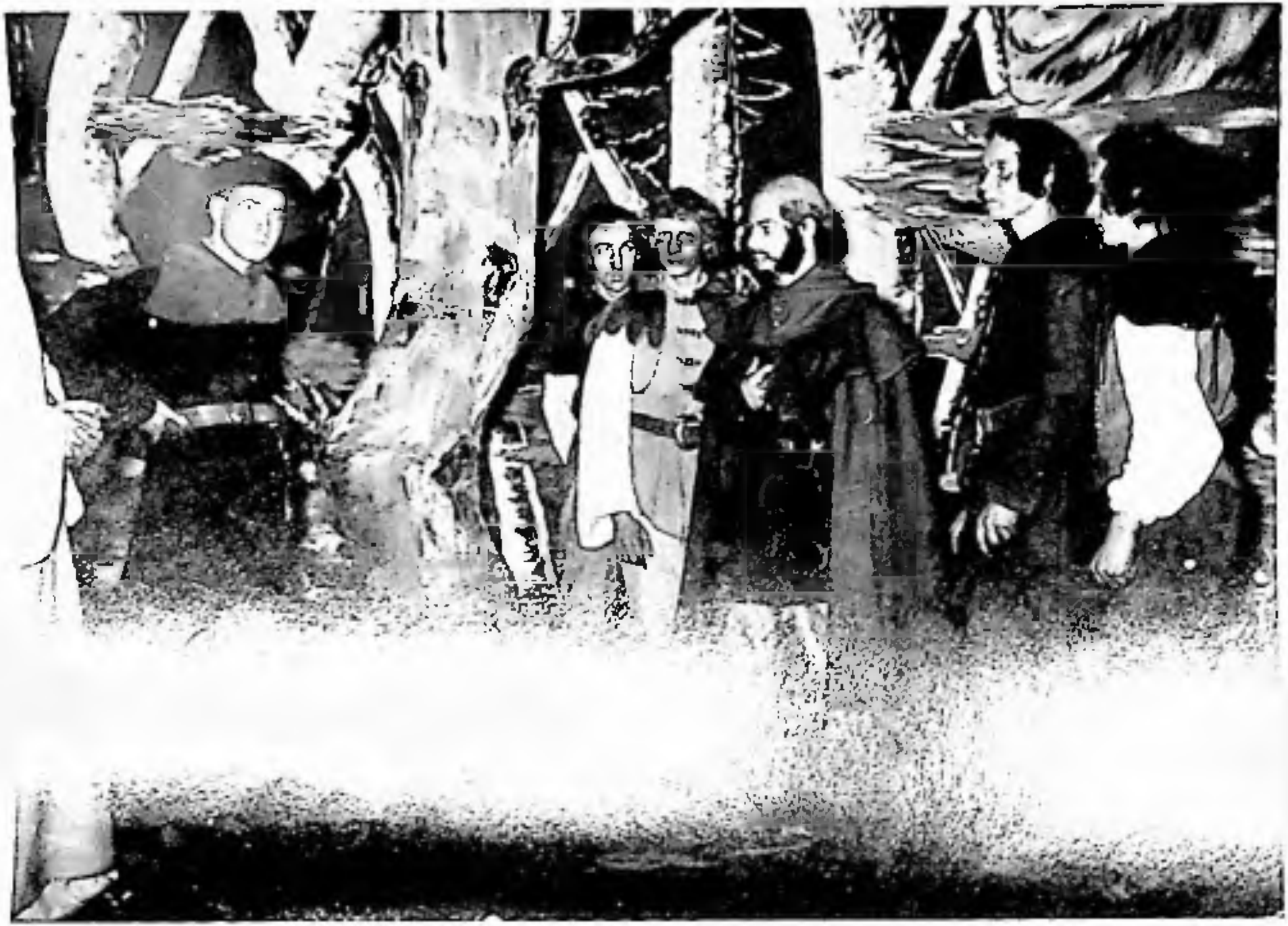
Pauschalfrankiert
4132 Muttenz 1

Herr Häring

Gemeinde
4132 Muttenz



«Dr Müller Schwarz» — Lob und Kritik

Für jeden Theaterautor, dessen Name nicht schon wiederholt auf den Theaterzetteln berühmter Bühnen gestanden ist, bedeutet die Aufführung eines Theaterstückes ein Wagnis. Wenn sich ferner bewahrheitet, daß der Prophet im eigenen Lande — in unserem Fall Hans Häring in Muttenz — überhaupt nichts gilt, kann man ermessen, wie groß das Risiko für den Verfasser des Theaterstückes «Dr Müller Schwarz» sein mußte, als er mit der Theatergruppe «Neui Mundart-Bühni» am letzten Samstag und Sonntag im «Rößli» seinen Fünfakter zur Aufführung brachte. Tatsächlich war es so: der moralische Erfolg war größer als das materielle Ergebnis. Dieses Urteil darf den Autor freuen — es ehrt sein ehrliches und wahrhaftiges Ringen um die Probleme. Bevor wir die Aufführung vom Samstagabend beleuchten, möchten wir uns noch kurz zum Werk selbst äußern.

Hans Häring ist eine Kämpfernatur, deren zwiespältiges Wesen in verschiedenen Lebensäußerungen hin und wieder durchbricht. In seinem «Müller Schwarz» ist ihm aber eine unerwartet geschlossene Darstellung gelungen, wobei er auch die einzelnen Gestalten scharf profiliert hat. Das Stück stellt an die Zuhörer sehr hohe Ansprüche, was besonders am Sonntagabend aufgefallen war, als ein Teil des Publikums an den denkbar unmöglichsten Stellen lachte. Es gibt dafür zwei Hauptgründe: erstens, die Dialoge, die oft zu Monologen werden, sind zu lang und ermüden den Zuhörer zu stark; zweitens die Sprache ist oft zu geistvoll und daher nur schwer genießbar. Zur sprachlichen Ausdrucksweise ist noch zu bemerken, daß sie hin und wieder nicht stilrein ist, so zum Beispiel hat man in jenen Zeiten sicher noch nicht von «Drahtziehern» oder von einem «bäumigen» Schimmel gesprochen. Auch waren verschiedene Ausdrücke zu hart und wirkten daher stoßend. Hier könnte eine Überholung nur von Vorteil sein. Das Bühnenstück «Dr Müller Schwarz» ist ein inhaltlich gehaltvolles Werk, dem wohl noch die große Reife fehlt, das aber unsere volle Hochachtung verdient, und wozu wir Hans Häring herzlich beglückwünschen.

Zur Aufführung selbst können wir festhalten, daß uns diese — unter Würdigung verschiedener Umstände — sehr gut gefallen hat. Durch die langen Dialoge fehlt dem Schauspiel allerdings die dramatische Kraft, die in der Regel ein Theaterstück, mit Ausnahme der großen Klassiker, erst zum tiefen Erlebnis werden läßt. Im zweiten Akt spürte man etwas von diesem dramatischen Feuer. Um so schwieriger gestaltete sich daher auch die Aufgabe für den Regisseur Rudolf Mohn, der grundsätzlich die Unachtsamkeit beging, daß er seine Darsteller nach hinten sprechen ließ. Besonders schade war es für die Szene im Kloster Engental, bei der die Nonne, weil mit dem Rücken gegen das Publikum gekehrt, viel zu laut beten mußte, um verstanden zu werden. Im übrigen hat sich der Regisseur erfolgreich bemüht, seinen Gestaltungswillen durchzusetzen. Ein aufrichtiges Wort der Anerkennung verdient Roby Leupin, der sehr gediegene und in ihrer Wirkung überaus effektvolle Bühnenbilder geschaffen hatte, die den ungeteilten Beifall der Besucher fanden. Wolfgang Wetter hatte eine Musik komponiert, deren Klangkultur das Bühnengeschehen in vornehmer Weise untermalt hat. Als zuverlässiger Bühnenbeleuchter wirkte Ad. Häusermann, während der «Theatercoiffeur» den einzelnen Akteuren oft zuviel Farbe aufgelegt hatte. Zum Schluß möchten wir noch auf die Mitwirkung eines Chronisten hinweisen: das Auftretenlassen eines Chronisten war eine vortreffliche Idee und erleichterte dem Zuhörer das Verfolgen der Handlung. Hans Häring hat mit kultivierter Sprache diese Verbindungstexte geschrieben und hat besonders hier seine große Liebe zur historischen Ausdrucksform bewiesen. Allerdings würde ein nachhaltigerer Abschluß und Höhepunkt erreicht, wenn nach der eindrücklichen Schlußszene auf der Bühne der Vorhang fallen würde, und man nicht noch einmal den Chronisten auftreten ließe.

Wie sie spielten

Bevor wir versuchen, in unparteiischer Weise Lob und Kritik anzubringen, müssen wir feststellen, daß es sich bei sämtlichen Akteuren um wirkliche Laienspieler handelte, die zum Teil zum erstenmal im Rampenlicht gestanden sind. Dieser Hinweis erklärt vieles und erhöht unseren Respekt vor den gebotenen Leistungen. Die Titelrolle wurde von Walter Gysin gespielt, dem wir zugute halten müssen, daß er nicht von Anbeginn bei den Proben dabei war, sondern in höchster Not einspringen mußte, weil der anfängliche Inhaber der «Müller»-Rolle der Theatergruppe «Neui Mundart-Bühni» den Rücken gekehrt hat. Es war Walter Gysin daher kaum möglich, die Rolle so zu beherrschen, daß er sie aus innerem Erleben zu interpretieren vermochte. Immerhin spielte er den «Müller» wuchtig und war namentlich stimmlich ausgezeichnet. Im übrigen war es eine Gesamtleistung, vor der wir den Hut abziehen. Den «Müller» im letzten Akt spielte Heinz Walder aus Münchenstein mit großer Hingabe und beachtenswertem Können, wie er auch den «Markus» überzeugend darstellte. Der «Junker Jakob Münch» erfuhr durch H. R. Zeller eine sehr gefällige Gestaltung, wenn man ihn auch noch gerne etwas impulsiver gesehen hätte. Als famoser Verwandlungskünstler und somit als begabter Schauspieler zeigte sich Roby Leupin in den Rollen des «Kaplan Dornacher» und des trüben Individuums «Gigelmaa», der diesen Gestalten die notwendige Kraft und viel innere Wärme verlieh. Der Autor selbst, Hans Häring, hatte es übernommen, in zwei grundverschiedenen Rollen aufzutreten. Dieses Unternehmen ist ihm allerdings nicht restlos gelungen. Die Rolle des «Obervogtes» interpretierte er, weil mit seinem eigenen Wesen stark verbunden, souverän und mit jener akzentuierten Ausgewogenheit, die sich in dieser Charge

Muttenzer Anzeiger
10.12.1954

aufdrängte. Dagegen fehlte Hans Häring bei der Gestaltung des «Bruder Jörg» sowohl die schauspielerische als auch die sprachliche Ausdrucksgewalt. Er wirkte in den Gebärden viel zu theatralisch und im Sprechen viel zu laut und zu hart. Unübertrefflich war das Spiel der «Priorin», welche Rolle von Marianne Stohler mit zu Herzen gehender Eindrücklichkeit gemimt wurde. Marisa Fischer spielte die «alte Nonne» mit viel Verständnis und auch Sophie Vogt war es gelungen, das «Meieli» gewinnend und lieblich zu gestalten. Sehr viel schauspielerisches Talent verriet Marisa Fischer als «Rahel» und als «Schwester Agnes». In kleineren Rollen wirkten mit und halfen durch ihr hingebungsvolles Spiel der Aufführung zum Erfolg: Bruno Dürrenberger als Untervogt, Lienhard Zimmermann als Gerichtsschreiber, Bruno Waldmeier als Schuldenbürli, Lienhard Zimmermann, Adolf Häusermann und René Lobsiger als Knechte und schließlich Heinz Walder und Bruno Dürrenberger als die Wachen des Obervogts. — Außer diesen Akteuren auf der Bühne erschien zwischen den einzelnen Szenen jeweilen der «Chronist», dargestellt von Dieter Cueni aus Basel. Mit sicherem und ruhigem Auftreten und einer meisterhaften Dialektik hat dieser sympathische «Chronist» die ihm zugedachte Aufgabe glänzend erfüllt.

Mit herzlichem Beifall wurde am Sonntagabend die Aufführung bedacht und auf der Bühne gab es Blumen zum äußeren Zeichen des Dankes und der Anerkennung. Wir schließen unsere Besprechung mit einer aufrichtig gemeinten Dankadresse an den Autor Hans Häring und seine Freunde, die mit dieser Aufführung ein gutes Stück Alt-Muttenz wieder erstehen ließen. Alle Beteiligten waren bemüht, ihr Bestes zu geben, im Bestreben, das Kulturleben in Muttenz zu erhalten und zu fördern. Eine solche Zielsetzung verdient neidlose Wertschätzung.

Sp.

Lichtbildervortrag

Am Mittwoch, 15. Dezember, spricht Herr Carl Stemmler im Rest. Rebstock über «Pflanzen und Tiere der Camargue». Vom Zolli und Radio her ist ja Herr Stemmler bekannt genug. Nun wird er uns wieder einmal beweisen, daß er ein ebenso guter Photograph ist. Die amphibische Landschaft des Rhonedeltas gehört z. T. noch zu den wildesten, natürlichsten Landschaften Europas und wird jeden Naturfreund interessieren.

Kommenden Sonntag findet eine Führung durch einen Teil des Zoologischen Gartens Basel statt. Sie beginnt 09.15 Uhr beim Haupteingang und wird von Herrn Dr. Noll, Muttenz, geleitet. Der Laie erhält dabei Anleitung zu genauerem Beobachten und damit besserem Verständnis für das Wesen und die Verhaltensweise der Tiere. Mit größerem Gewinn wird man künftig den Garten besuchen.

Veranstalter ist die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde.

Fußball

Freundschaftsspiele vom 5. Dezember 1954:

Möhlin-Riburg I—Muttenz I	5 : 7 (1 : 3)
Birsfelden II—Muttenz II	6 : 1 (3 : 0)

Der Bericht über diese zwei Spiele folgt in der nächsten Nummer.

Verantwortlich für die Redaktion:
E. Hochuli-Meyer

IRIS 60433
Pratteln

Nur bis Sonntag je 20.15 Uhr
Sonntags 15.00 und 20.15 Uhr

Ein herzerfrischender, bezaubernder Film

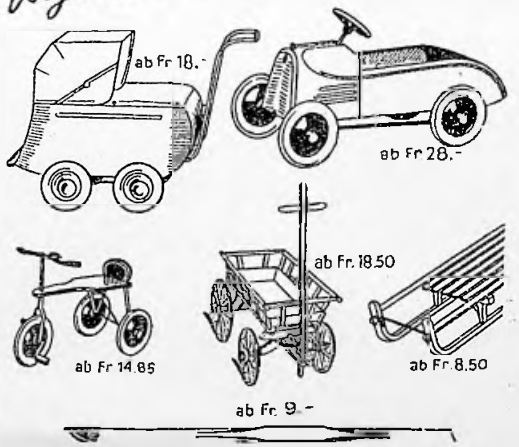
Pünktchen und Anton
nach *Erich Kästners* bekanntem Roman
Sabinchen Eggerth - Peter Feldt - Herta Feiler - Paul Klingler

Ab Montag bis Donnerstag, je 20.15 Uhr
Ein tolles Verwechslungs-Lustspiel mit viel Liebe - Musik - Humor

Eva im Frack
Inge Eggerth - Ida Wüst

Kinder- und Familien-Vorstellung
Mittwoch, 15. und Samstag, 18. Dezember je nachmittags 14.00 Uhr
Das entzückende Grimm-Märchen - eine Freude für klein und groß

Beglücke mit WISA GLORIA



Eisenbahnen
Buco, Märklin, Wesa, Hag, Fleischmann

Metallbaukasten
Meccano, Stokys, Märklin

Spielwaren-Spezialgeschäft
Vogel-Lützelmann Sohn
20 Spalenberg 20 Basel

Zu vermieten per sofort (Nähe Tramstation Muttenz) 1 moderne, mit allem Komfort ausgerüstete
Einzimmer-Wohnung
vollständig möbliert à Fr. 170.— monatl.

Vermiet-Service Muttenz
Chroma + Stella Waschmaschinen
mit und ohne Heizung
halber Tag 5.-
ganzer Tag 7.-
ab Donnerstag pro Tag 6.-
10. Miete gratis
Telephon 9 34 74
oder 9 42 92

Zu vermieten
1 Ladenlokal
1 Zimmer möbliert
1 Zimmer unmöbliert
Anfragen unter Chiffre 501 an den Muttenzer Anzeiger

Zu vermieten ein möbliertes
Zimmer
m. Zentralheizung, Bad, evtl. Frühstück, Preis Fr. 50.—
Telephon 9 41 88

An guter Wohnlage in Muttenz (Nähe Bahnhof) auf 1. April 1955
12 große 3-Zimmerwohnungen
zu vermieten. Zins Fr. 170.—. Keine Anteilscheine Auskunft, Prospekte und Besichtigung:

Hans Häring 26.7.1928 – 7.1.1983 → Baselbieter Heimatblätter 1973

1938 Das Abenteuer im Engental – Muttenzer Anzeiger 28.1.1938

1946 Aus der Geschichte von Muttenz. Geschrieben, gesetzt und gedruckt von Hans Häring. Nuejahr 1946. – Baselbieter Anzeiger 1946 / 1952 ?

1951 Aus der Geschichte von Muttenz. Ein Beitrag zur Heimatkunde, zusammengetragen von der Burschengruppe Muttenz "Aktion Turm" – Baselbieter Aanzeiger 19. und 26.1., 2.,9,16. und 23..2, 2.3.1951.

1951 Die Landgrafschaft Sisgau – Baselbieter Anzeiger 27.4. und 4.5.1951.

1951 Wie der Sisgau eidgenössische wurde – Baselbieter Anzeiger 22. und 29.6.1951.

1952 Die Herren von Eptingen und ihr Pratteler Weiherschloss – Basellandschaftliche Zeitung 27.9.1952 / Sisgauer Blätter Nr.I. Selbstverlag des Verfassers / Baselbieter Heimatblätter 1952,168.

1953 Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter. Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz. 24 Illustrationen. – Basellandschaftliche Zeitung, Feierstunden 11.12.1954 / Sisgauer Blätter Nr.II Juli 1953 / Baselbieter Heimatblätter 1953, 279 / Der Burgenfreund 1.Jg.Nr.2 Basel 1954.

1953 Zwischt und Einigkeit bi s Mesmers und bi s Merians. Schauspiel.

1954 Die Muttenzer Bluttat vom Jahre 1521 – ?

1954 Die Entführung einer Klosterfrau aus dem Muttenzer Engental. Ihre Sage, Geschichte und Bühnendarstellung. – Pratteler Anzeiger 19.10.1954. → Typos 1954

1955 Dr lang Monet. Gedicht - Muttenzer Anzeiger 7.1.1955

1955 Kritische Betrachtung vor der "Krönung eines Werkes" [Restaurierung Mittlere Burgruine auf dem Wartenberg]. – Muttenzer Anzeiger 19.1. und 4.2.1955.

1955 Die Münch von Münchenstein, genannt von Löwenberg. Eine historische Skizze über das Geschlecht, dem Münchenstein seine Benennung und sein Wappen zu verdanken hat. – Münchensteiner Anzeiger 8., 15. und 22.7., 12.8.1955.

1955 Herbst. – Muttenzer Anzeiger 11.11.1955 und 15.11.1974

1956 Letzte Saat. Schauspiel. → Muttenzer Anzeiger 27.1.1956

1956 Die Burgkirche vor Basels Toren. – Basellandschaftliche Zeitung, Feierstunden 10.3.1956.

1956 Märzensonne (Gedicht) – Basellandschaftliche Zeitung, Feierstunden 10.3.1956.

1956 Die Burgen-Restauration auf dem Wartenberg. – Basellandschaftliche Zeitung 16.5.1956.

1956 Der Stern, Was sag ich da... Gedicht. Muttenzer Anzeiger 21.12.1956

1960 Vom Muttenzer Klösterlein im Engental, von seiner Geschichte und seinen Sagen. –
1964 Basellandschaftliche Zeitung 22.1.1960. / Baselbieter Heimatblätter 1964, Band 6, 231.
1966 Basler Nachrichten 6.11.1966

1966 Und morgen werdet ihr ohne euren Bahnhof sein...
Des Alleinseins müde
Zwei Prosaskizzen. Baselbieter Heimatblätter 1966, Band 10, 139

1968 Prolog an der Jubiläumsfeier "50 Jahre Basellandschaftlicher Schwingerverband" am 26.8.1968 in Muttenz.

1970 " und ganz ohne ehrfurch", "unanständige texte zur endzeit". Mit mehrfarbenen Holzschnitten von Hanns Studer. Hamburg 1970. Verlag Alfred Terluch. 1971 "...diwil und aber ouch

arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der hand Arbeit." – Basellandschaftliche Zeitung 17.7.1991

1972 papierkorbgedichte. Illustriert von Max Kämpf. Geleitwort von Dr. Rudolf Suter. – Gute Schriften Basel 1972

1972 " das triste lied vom sauerteig im brot". Aus dem neuesten Bändchen "Papierkorbgedichte" von H.H. – Muttenzer Anzeiger 8.12.1972. Lesung heute Freitagabend im Autorenabend der ARS Mittenza. → Muttenzer Anzeiger 24.11.1972.

? "Das Eulenmahl". Illustriert von Max Kämpf.

1973 Vom einstigen Klösterlein im Engental ob Muttenz. – Baselbieter Heimatblätter 1973. 336.

1973 Wie öisi Voorvoordere Gschicht gmacht hei. Muttenzer Reminiszenzen aus der Zeit der Trennungswirren 1981/1833. – Muttenzer Anzeiger 16.2.1973

1973 Mir Dichter. Gedicht aus "Gschpröödh – mit em Vatter". – Muttenzer Anzeiger 3.8.1973.

1973 Gschpröödh – mit em Vatter. Faksimile-Druck der Handschrift des Verfassers. Nr. 221 der handsignierten Auflage von 400 Exemplaren. Mit Porträtfoto des Verfassers. – 2, Exemplar: Auflage S.E. Hans Häring

1973 Miini Schuelkumpaane. Aus "Gschpröödh mit em Vatter", soeben in einem ansprechenden Bändchen erschienen und in der Bücher Box Drachen Basel und Buchhandling Lüdin Liestal erhältlich.
Weiter soll Ende November 1973 "Uus em Lääbe vummene Nütnutz", illustriert von Max Kämpf erscheinen. – Muttenzer Anzeiger 197. ?

1973 Hans Häring und Max Kämpf: Uus em Lääbe vummene Nütnutz. Basel 1973. Kommission Bücher-Box Drachen

1974 Föbbeley im Früehlig. – Muttenzer Anzeiger 6.4.1974.

1974 von tag zu tag. Aus "fragmente am weg", im Manuskript. – Basellandschaftliche Zeitung 11.7.1974

1975 Heilig-Nacht-Vision. Gedicht. Muttenzer Anzeiger 19.12.1975

1978 Schuladenfunde. Illustrationen vom Max Kämpf. Liestal 1978. – In Kommission bei der Buvhhandlung Landschäftler AG. 82 Seiten. 18 Fr.

1979 Gschpröödh mit de Lüt. Gedichte in Baselbieter Mundart. Illustrationen von Christian Spreng. Büren/Liestal 1979. – Landschäftler. 60 Seiten. 24 Fr.

1973? Glockengleichnis. Gedicht. – Baselbieter Heimatbuch 12, 154.

Manuskripte / Typoskripte

1954 Dr Müller Schwarz. E Mundart-Schauspiel in 5 Aekt. – Typos

1973 Wie öisi Voorvordere Gschicht gmacht hei. – Manus

1981 Ein in Vergessenheit geratener Beitrag zur Muttenzer Heimatkunde [Mittlere Burgruine]. – Typos 23.1.1981.

– 3 Schüleraufsatzhefte

– Korrespondenzen

Theodor Strübin: Hans Häring. Des Wartens Krone. Gedicht. In: Chnospen und Chym. Liestal 1987

Hans Häring 26.7.1928 – 7.1.1983 → Baselbieter Heimatblätter 1973

1938 Das Abenteuer im Engental – Muttenzer Anzeiger 28.1.1938.

1946 Aus der Geschichte von Muttenz. Geschrieben, gesetzt und gedruckt von Hans Häring. Nuejahr 1946. – Baselbieter Anzeiger 1946 / 1952 ?

1951 Aus der Geschichte von Muttenz. Ein Beitrag zur Heimatkunde, zusammengetragen von der Burschengruppe Muttenz "Aktion Turm" – Baselbieter Aanzeiger 19. und 26.1., 2.,9,16. und 23. 2, 2.3.1951.

1951 Die Landgrafschaft Sisgau – Baselbieter Anzeiger 27.4. und 4.5.1951.

1951 Wie der Sisgau eidgenössische wurde – Baselbieter Anzeiger 22. und 29.6.1951.

1952 Die Herren von Eptingen und ihr Pratteler Weiherschloss – Basellandschaftliche Zeitung 27.9.1952 / Sisgauer Blätter Nr.I. Selbstverlag des Verfassers / Baselbieter Heimatblätter 1952,168.

1953 Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter. Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz. 24 Illustrationen. – Basellandschaftliche Zeitung, Feierstunden 11.12.1954 / Sisgauer Blätter Nr.II Juli 1953 / Baselbieter Heimatblätter 1953, 279 / Der Burgenfreund 1.Jg.Nr.2 Basel 1954.

1953 Zwischt und Einigkeit bi s Mesmers und bi s Merians. Schauspiel.

1954 Die Muttenzer Bluttat vom Jahre 1521 – ?

1954 Die Entführung einer Klosterfrau aus dem Muttenzer Engental. Ihre Sage, Geschichte und Bühnendarstellung. – Pratteler Anzeiger 19.10.1954. → Typos 1954

1955 Kritische Betrachtung vor der "Krönung eines Werkes" [Restaurierung Mittlere Burgruine auf dem Wartenberg]. – Muttenzer Anzeiger 4.2.1955.

1955 Die Münch von Münchenstein, genannt von Löwenberg. Eine historische Skizze über das Geschlecht, dem Münchenstein seine Benennung und sein Wappen zu verdanken hat. – Münchensteiner Anzeiger 8., 15. und 22.7., 12.8.1955.

1955 Herbst. – Muttenzer Anzeiger 11.11.1955 und 15.11.1974

1956 Letzte Saat. Schauspiel. → Muttenzer Anzeiger 27.1.1956

1956 Die Burgkirche vor Basels Toren. – Basellandschaftliche Zeitung, Feierstunden 10.3.1956.

1956 Märzensonne (Gedicht) – Basellandschaftliche Zeitung, Feierstunden 10.3.1956.

1956 Die Burgen-Restauration auf dem Wartenberg. – Basellandschaftliche Zeitung 16.5.1956.

1956 Der Stern, Was sag ich da... Gedicht. Muttenzer Anzeiger 21.12.1956

1960 Vom Muttenzer Klösterlein im Engental, von seiner Geschichte und seinen Sagen. –
1964 Basellandschaftliche Zeitung 22.1.1960. / Baselbieter Heimatblätter 1964, Band 6, 231.
1966 Basler Nachrichten 6.11.1966

1966 Und morgen werdet ihr ohne euren Bahnhof sein...
Des Alleinseins müde
Zwei Prosaskizzen. Baselbieter Heimatblätter 1966, Band 10, 139.

1968 Prolog an der Jubiläumsfeier "50 Jahre Basellandschaftlicher Schwingerverband" am 26.8.1968 in Muttenz.

1970 " und ganz ohne ehrfurch", "unanständige texte zur endzeit". Mit mehrfarbenen Holzschnitten von Hanns Studer. Hamburg 1970. Verlag Alfred Terluch. 1971 "...diwil und aber ouch arm eilend Personen sind, müssen uns ernehren mit der hand Arbeit." – Basellandschaftliche Zeitung 17.7.1991

1972 papierkorbgedichte. Illustriert von Max Kämpf. Geleitwort von Dr. Rudolf Suter. – Gute Schriften Basel 1972

1972 " das triste lied vom sauerteig im brot". Aus dem neuesten Bändchen "Papierkorbgedichte" von H.H. – Muttenzer Anzeiger 8.12.1972. Lesung heute Freitagabend im Autorenabend der ARS Mittenza. → Muttenzer Anzeiger 24.11.1972.

? "Das Eulenmahl". Illustriert von Max Kämpf.

1973 Vom einstigen Klösterlein im Engental ob Muttenz. – Baselbieter Heimatblätter 1973. Band 8, 336.

1973 Wie öisi Voorvoordere Gschicht gmacht hei. Muttenzer Reminiszenzen aus der Zeit der Trennungswirren 1981/1833. – Muttenzer Anzeiger 16.2.1973

1973 Mir Dichter. Gedicht aus "Gschpröödh – mit em Vatter". – Muttenzer Anzeiger 3.8.1973.

1973 Gschpröödh – mit em Vatter. Faksimile-Druck der Handschrift des Verfassers. Nr. 221 der handsignierten Auflage von 400 Exemplaren. Mit Porträtfoto des Verfassers. – 2, Exemplar: Auflage S.E. Hans Häring

1973 Miini Schuelkumpaane. Aus "Gschpröödh mit em Vatter", soeben in einem ansprechenden Bändchen erschienen und in der Bücher Box Drachen Basel und Buchhandling Lüdin Liestal erhältlich.
Weiter soll Ende November 1973 "Uus em Lääbe vummene Nütnutz", illustriert von Max Kämpf erscheinen. – Muttenzer Anzeiger 197. ?

1973 Hans Häring und Max Kämpf: Uus em Lääbe vummene Nütnutz. Basel 1973. Kommission Bücher-Box Drachen

1974 Föbbeley im Früehlig. – Muttenzer Anzeiger 6.4.1974.

1974 von tag zu tag. Aus "fragmente am weg", im Manuskript. – Basellandschaftliche Zeitung 11.7.1974

1975 Heilig-Nacht-Vision. Gedicht. Muttenzer Anzeiger 19.12.1975

1978 Schuladenfunde. Illustrationen vom Max Kämpf. Liestal 1978. – In Kommission bei der Buvhhandlung Landschäftler AG. 82 Seiten. 18 Fr.

1979 Gschpröödh mit de Lüt. Gedichte in Baselbieter Mundart. Illustrationen von Christian Spreng. Büren/Liestal 1979. – Landschäftler. 60 Seiten. 24 Fr.

1973? Glockengleichnis. Gedicht. – Baselbieter Heimatbuch 12, 154.

Manuskripte / Typoskripte

1954 Dr Müller Schwarz. E Mundart-Schauspiel in 5 Aekt. – Typos

1973 Wie öisi Voorvordere Gschicht gmacht hei. – Manus

1981 Ein in Vergessenheit geratener Beitrag zur Muttenzer Heimatkunde [Mittlere Burgruine]. – Typos 23.1.1981.

– 3 Schüleraufsatzhefte

– Korrespondenzen

Theodor Strübin: Hans Häring. Des Wartens Krone. Gedicht. In: Chnospen und Chym. Liestal 1987

Sehr geehrter Herr Hochuli,

die Zurückweisung meines Gedichts <Übler einfluss> [als Inserat! mit Hinweis auf meine Sissacher Lesung vom 29sten] verleitet mich zur Annahme, dass man in Muttenz die Wahrheit unterdrücken will. Das Gedicht ist übrigens bereits in der BZ. erschienen, und ich wünsche es in Sissach auch lesen und Ihre Weigerung gebührend zu erklären wissen.

Ganz ergeben

Hans Häring
Kantonsspital
4410 Liestal *)

10. Januar 1979

Lieber Alphonse,

meine «gschpröch mit de Lüt» mögen Dich wohl indes erreicht haben. Ich denke, es sei wohl das letzte Mal, dass ich eine Publikation in meiner Muttersprache herausbringe, denn eine solche ist für einen Selbstverleger («in Kommission») ein sehr grosses finanzielles Risiko.

Christian Spreng ist übrigens, wie ich, in Muttenz aufgewachsen und einer der Söhne von Kathrin Spreng, welche das Antiquitäten-Geschäft führt gegenüber dem Muttenzer «Rössli». Darf ich hoffen, Du könntest für das Bändchen im «Muttenzer Anzeiger» ein paar Zeilen erübrigen? Zumal ich mit der Buchhandlung zum goldenen Schnitt in Verhandlung bin, wegen eines Samstag-nachmittages Signierens dort.

Leider musste ich ~~ich~~ dort ja schon im November 7978 ~~dort~~ ausfallen, weil ich krankheitshalber in Istres (Bouches-du-Rhône) festgehalten war.

Sehr auf Dich mich verlassend, lieber Kollege, grüsse ich Dich freundlich.

Dein Hans

*) ab Montag wieder:
«im Schnoogeloch»
4413 Büren

WA 19.12.75

Aus der Gemeinde

Heilig-Nacht-Vision

Seien wir ehrlich
und seien wir wahr:
wir sind doch entbehrlich
und gar nicht so rar.

Wir bilden uns alle
das meiste nur ein
und meinen, so sei es,
und 's ist doch nur Schein.

Wir rüsten zum Streite
und rüsten zum Krieg,
riskieren die Pleite,
dies ohn' jeden «Sieg»,

denn dieser ist eben
nicht, wie wir's gedacht,
und ward uns gegeben
in heiliger Nacht.

Hans Häring

sälber mitgrisse, und ohni e letschte Chräbel ischs nit abgang. Der Marti het im Büüsi nit nohgluegt. Es isch au scho dimberig gsi. In lange Satz isch er der Wald ab, wie wenn der Chohli hinder ihm här weer. Es isch aber ehnter as nit s bös Gwüsse gsi, won in so furt tribe het, wenn ers au nit gmeint het. Es het no all e Täubi in ihm kocht, während er sy bluetigi Hand abgschläckt het.

Won er ins Dorf cho isch, hets scho gnachtet. Deheim isch er zerscht ums Huus umme dychet und het der Sack im Schopf zu andere gleit, wo dört gläge sy, dernoh dure Gang füre, an der Chuchi vorby, wo allem noh syni Älteren und d Brüedere z Nacht gässe hai; denn er het se ghöre schwätze. Lyslig het er d Stubetüren ufgmacht und — isch z Tod verschrocke. Vo der obersehte Chunscht obenabe hain ihn zweu grüeni, glüenigi Augen abohlt. Und derno het öppis förchtig afo ruren und schnütze und miaue, ganz tief und wider in de höchschte Töne. Me het e Gump ghört ab der Chunscht obenabe. Die glüenigen Auge sy neecher cho ... «Der Tüüfel! Der Tüüfel!» het der Bueb grüefe und d Türe wider zuegschlage. Lang isch er duss umenander girt und het si nit heimgitraut, bis in der Jokeb, der zweutöltscht vo de Brüedere, gfunde het, wien er am Bach gsässen isch. «Was isch au mit dir?» het der Jokeb gfrogt. «Hesch du eso gschraue? «Jo», het der Marti gstaggelet; «es isch drum öppis mit glüenigen Auge ab der Chunscht uf mi zue cho z gumpe!» Do lacht der ander e Schübel: «Dasch jo nummen euse Chohli gsi. Wie het di dä au so chönne vergelschtere? Chumm jetz heim und nimm no das z Nacht, wo der d Mueter in Zwüschenofe gstellt het!»

Der Marti het die Sach besser gwüsst: aber er hets nit dörfe säge. Für ihn ischs nit mit rächte Dinge zuegange gsi. Wie hätt au sünscht der Chohli dä Sturz chönnen überläbe? Vo dört ewägg sy är und d Katz enander usgwiche. Er isch au lang nümm uf d Flue. Erscht vill spöter het er si die Sach uf natürligi Art gluegt z erkläre. Velicht het s Büüsi, wie me das de Chatze jo nohredt, im Abefalle chönne mache, ass s neumen im Chrachen uf d Bei z stoh cho isch. Am Änd ischs au neumen am en Ascht oder an ere Wurze blybe hange und het chönnen abechlädere. Sygs, wies well, der Marti isch gottefroh gsi, ass s eso uusecho isch. Er het nümme chönne bigryfe, ass er dä arm Chohli emol het wellen umbringe. Aber wenn d Brüedere gsait hai: «Chunnsch mit? Mer gönnen uf d Flue und derno heizue der Chrachen ab», so het er der Chopf gschüttlet.

Sider sy Gänerazione vo Bueben unbikümmeret und unbischwert der Chrachen ab gchräsmet oder grütscht. Jo, s het au no Maitli gluschtet, ene das nohzmache. Zu dene het ämmel s Roseli ghört, mys Gusynli us im Elsis. Mit verrissene Strümpf und ime verschränzte Röckli, aber bigeischteret ischs zrugg cho und het zue mer gsait: «Kumm doch s nechscht Mol mit!» I weer grüüsli gärn gange; aber i ha mi nit gitraut.

Woni das emol mym Suhn verzellt ha, het er gsait: «Chumm du numme mit mir; ich will der zeige, ass das nit halber so gfehrlig isch. Mer sy also am e schöne Tag mitenander uszoge. Es het mer wider welle gruuse, woni oben an däm Schranz im Felse gstande bi und in d Tiefi gluegt ha; aber i ha doch nit welle die sy, wo im letschten Augeblick umchehrt und i ha jo Zuetraue zum Suhn gha. «Gsehsch? Dört isch e Vorsprung, wo me cha Stand fasse», het er gsait; «dört müese mer druuf zue ha. Und jetz gimmer d Hand. Lueg, do ischs weniger geech, und lueg, dört schreeg, wyter unde cha me si wider hebe. Gsehsch jetz, es goht jo ganz ring. S isch scho weniger geech. Und dört isch scho Gstrüüch, däm cha me noh, und gly einisch sy mer ganz unde.» So ischs gsi, und ich ha dänkt: Worum han ich au vor däm Chrache son en Angscht gha? Ischs nit mit mäm Entschluss und mänger Arbet au eso? Me mues numme härzhaft derhi[illegible]r, und alles isch nit halb so schlimm. Aber noh öppis isch im Chleinen und Grosse wichtig: Me muess öpper wüsse, wo eim guet füert und wo me si cha uf ihn verloo.

Vom Muttenzer Klösterlein im Engental, von seinen Geschicken und von seiner Sage

BHbl 1964 (VI 231ff)

Von *Hans Häring*

I. Des Klösterleins Geschicke

Ums Jahr 1269 stifteten die Grafen von (Neu-) Homberg, die noch bis 1306 Herren zu Muttenz waren, im Engental oben, am Wege zur Schönmatt, ein Klösterlein, in welchem Zisterzienserinnen ihr kärgliches Leben führten, auf Gott vertrauten und auf den Basler Rat. Dieser gewann immer mehr Macht, während der Bischof, der frühere Stadtherr, schwächer wurde. Zur Zeit der Glaubenskämpfe unterlag dessen Partei und der geistliche Herr zog sich in sein jurassisches Fürstentum zurück.

Am 13. Februar 1525 liess der Rat den Nonnen mitteilen, es stünde ihnen frei, wieder ins weltliche Leben zurückzukehren, sie müssten nur wollen —; am 15. Juli verbot er die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf. Dem leisteten drei Schwestern Folge, eine Barbara von Gempen, eine Merglin, die als «arm waislin» ins Kloster getreten war, und eine Dorothea von Biel-Benken, die im Frühjahr 1526 Anspruch auf die Rückgabe ihres eingebrachten Gutes und auf Entschädigung für ihre Arbeit erhob. — Die Priorin machte geltend, dass die Dorothea nicht mehr als sechs Pfund in die «versammlung» gebracht habe, und dass man davon (und von der kleinen «zustür» ihres Vetters Hans Nacht) die Dorothea bekleidet habe und versehen «gar mit grossem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt». Auch wies sie in ihrem Schreiben an den Rat darauf hin, dass sie und ihre Schwestern keine von den dreien gedingt, «noch in Dienstwis um hohe oder nydere Belohnung, sunder uff ihr und ihrer Verwandten vielfältige Bitt, nach Ordenspflicht, deren sie sich willig verpflicht, uffgenommen haben in vollkommenen Alter». Sie unterliess es auch nicht, darauf hinzuweisen, dass, wenn die drei im Kloster geblieben wären, sie dieselben hätten «sicch oder gesund müessen fueren und neren».

Schwierigkeiten hatten die Engentaler Schwestern auch mit ihren Pflegern, besonders mit einem Hans Friedli Irmi, über den sie sich vor dem Rat beschwerten, er habe gesagt, «er müsso sich unser um der Bekleidung beschämen» und «so wir auch unser Matten nit verkouffen, so well ihm nit gelegen sin, fürder Pfleger zu bliben». Hierauf wählte der Rat einen Kaspar Thurnysen zum Pfleger. Irmi führte aber sein Amt, wenn auch inoffiziell, auch weiterhin aus, mit dem festen Bestreben, das Kloster so rasch wie möglich eingehen zu lassen, denn er war ein überzeugter Evangelischer und die damals von den Katholischen wieder zurückeroberte Ratsmehrheit erschwerte sein Tun. Die Schwestern gelangten denn neuerdings mit einem Schreiben an den Rat und wünschten, dass Irmi seine Tätigkeit einstelle, «da uns ja nit gelegen will sin, ... also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm und

sim Glouben missfallen, zeston und die Gottzgebenen in frömd Hünd lossen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend P[illegible]onen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Bald darauf trat in Basel die entscheidende Wendung ein: die Reformation von 1529 und die wiedererrungene Ratsmehrheit der Evangelischen. Das Kloster wurde freilich auch jetzt noch nicht aufgehoben, aber die Schwestern verliessen es nach und nach, bis sie nur noch deren vier waren: Elisabeth Gubler, die «Mutter», Agnes Hübsch, Sophie Wetter und Agnes Seiler. Diese erklärten sich am 1. Oktober 1534 bereit, dem «abgesonderten clösterlichen wesen, weliches in heiliger göttlicher Schrifft ganz wenig oder nit begründet, abzutretten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand, den wir uss Unwüssenheit etwas zyts verlassen, zu kehren.»

Sie überliessen das Klösterlein der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde, und nahmen schon tags darauf Abschied von dem verschwiegenen Tale, denn der Rat wies ihnen «das Hus und Stöcklin» im schon fünf Jahre zuvor aufgehobenen Basler St.-Klara-Kloster zu, «so im hindern Clostergartenn gelegenn und allwegenn der Aeptissin Behusung gewesenn ist mitsampt dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an ... bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung». — (Staatsarchiv Basel: Clara-Urkunde Nr. 852 und Engental-Urkunde Nr. 8). — Die Stadt hatte einer jeden bis zu ihrem Tode jährlich fünf Viernzel Korn, vier Saum Wein und genügend Holz zu liefern.

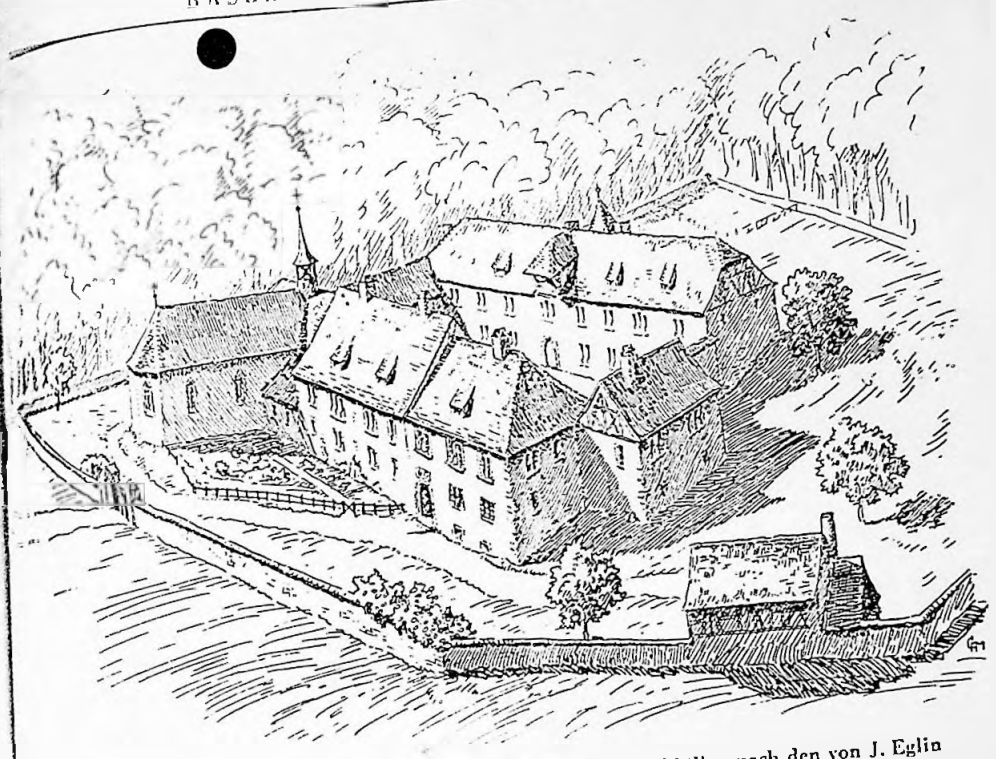
Die Klostermatten, das Vieh und die Fahrhabe wurden bald darauf verkauft, auch die Gebäulichkeiten, die auf Abbruch versteigert wurden. Heute ist nur noch überwuchertes Grundgemäuer zu sehen, und nur noch der Flurname «im Chloschter» und eine alte Sage halten die Kunde von diesem Klösterlein wach, bis weit hinein in unsere Tage.

II. Die Geschichte und die Sage der entführten Nonne

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts trat eine Barbara Metziger, eine junge Colmarer Metzgerstochter, ins Kloster ein, nicht aus freiem Willen, aber auf Geheiss ihres wohlhabenden Vaters, der darnach trachtete, sie ihrem Geliebten zu entfremden, der ein wenig oder nicht begüterter Müller aus Würzburg war. Zeit heilt Wunden, mag er gedacht haben, auch jene der Liebe, und über alles wächst Gras; und, das ist ja eben das Reizende an dieser Geschichte, und auch an ihrer Sage: nämlich dies, dass dem nun einmal nicht so war. Mit andern Worten: der reiche Metzgermeister hatte seine Rechnung ohne den — Müller gemacht, der Johannes Seiffert oder Seiffer hiess, liebte und wusste, was er wollte, doch auch wollte, was er liebte. Kurzum: Er brach mit einigen Knechten ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat konnte nur noch der Knechte habhaft werden, die er für einige Zeit in den Kerker steckte. Noch heute finden sich im Staatsarchiv Urkunden über den der Entführung folgenden Rechtsstreit.

Nicht ganz dasselbe wird uns freilich von einem Läufelfinger Pfarrer, von M. Lutz, über diese Nonnenentführung berichtet, der sich in seinem 1826 erschienenen «Rauracis»-Taschenbüchlein, das «den Freunden der Vaterlandskunde gewiedmet» war, die Freiheit herausnahm, den «Abentheurer im Engenthal» wie folgt zu besingen:

«Ein Jüngling aus Würzburg, wohl gestaltet und voll jugendlicher Kraft — Seyfart ist sein Name — hatte Bekanntschaft mit einer hübschen Müllers-Tochter von Kolmar.» (Ob Metzgers- oder Müllerstochter: ihm schien nur wichtig, dass sie «hübsch» war, und — eigentlich — dem Verfasser auch) ... «Allein



Kloster Engental von Nordosten. Rekonstruktionsstudie von C. A. Müller nach den von J. Eglin ausgegrabenen Grundmauern

die Aeltern des Mädchens wussten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung.» Der bischöfliche Offizial sei aber menschlicher gewesen, da er «in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metziger (so hiess die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter, den Schleier zu nehmen und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein, dessen isolirte Lage und reizlose Umgebungen» — (nicht eben schmeichelhaft für die Muttenzer, und auch für den Verfasser nicht, denn er ist auch einer) — «jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten. ... Zuversichtlich harrte das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten, ... da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder ... Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu dem zweiten Wagestück. Die That war jetzt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfart zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtsstunde dem Kloster. Diessmal weckte kein Hundgebell die Klosterknechte und das Wagniss gelang. In den schönen Fluren von Muttenz» (sic!) «feierten die Getreuen, nach den dunkeln Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten Brust an Brust und Lippe an Lippe» — und was weiss ich — «den Bund für die Ewigkeit.»

Soweit die teils historische, gutenteils aber a[illegible] heroische Aufzeichnung von Pfarrer M. Lutz, die, wie schon erwähnt, «den Freunden der Vaterlandskunde gewiedmet» war, und die als Urheberin der eigentlichen Engentaler Sage zu betrachten ist, mit der sie gar vieles gemeinsam hat. — Mein verehrter und seliger Lehrer, Dr. Albert Fischli †, hat sie aus dem Volksmund übernommen und so gefasst, wie man sie in den «Sagen aus Baselland» lesen kann, die 1938 in Liestal der Verlag Landschäftler herausbrachte:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes Muttenz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchtern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.»

Wir haben hier das Beispiel des Werdeganges einer Volkssage und den Beweis, dass solchen Ueberlieferungen gar oft wahre Geschehnisse zugrunde liegen. Vergleichen wir das, das sich wirklich zugetragen hat, mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz, so sehen wir, wie wenig es brauchte, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wurde, und gehen wir dann zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nacherzählt wird, so sehen wir ferner, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttenz, sondern auch seine Personen sind «Muttenzer» geworden. Auch ist in der Sage keine Rede mehr von einer «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile», hat sich doch die schöpferische Phantasie des Volksmundes die zusammengeknüpften Leintücher erdacht (von denen mir auch mein 1938 verstorbener Grossvater erzählte), und damit die Handlung erfreulich ausgeschmückt und bereichert. Die Sage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der schönsten und gehaltvollsten des Baselbietes.

Weitere, im Text nicht erwähnte Quellen: Anonymus, «Das Abenteuer im Engental», «Muttenzer Anzeiger» vom 28. Januar 1938, nach Lutz, doch ohne Quellenangabe; H. Boos, «Urkundenbuch der Landschaft Basel»; Jakob Eglin, «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz», Verlag Lüdin AG, 1926; Jakob Eglin, «Die St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz»; Pfarrer D. K. Gauss: «Klostergründungen in Baselland». — Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser ferner dem ehemaligen Kantonsbibliothekar Dr. Otto Gass und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin † in Muttenz.

Die Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung im Jahre 1963

Mit einer erfreulichen Mitteilung konnte der Vorsitzende, Dr. Hans Sutter, Rickenbach, die Wintertagung vom 26. Januar 1963 eröffnen: Unser Freund Eduard Strübin in Gelterkinden ist für seine Verdienste um die Baselbieter Volkskunde zum Ehrendoktor ernannt worden! Und was hätte zum Thema Volkskunde besser gepasst als das Referat Dr. J. Nussbaumers über Methode und Ergebnisse seiner Forschungen über die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal. Die aufschlussreiche Doktorarbeit des ehemaligen Wanderlehrers der landwirtschaftlichen Schule ist seither vielbeachtet als Band VI der «Quellen und Forschungen» erschienen.

In das Gebiet der Kunst führte die Jahresversammlung [illegible]. Dieser erläuterte die we[illegible]olle Schau alter Kupferstiche, die der Konservator des Museums, Dr. Paul Suter, sehr anschaulich angeordnet hatte.

Wie weit das Arbeitsfeld für die Heimatforschung noch unbebaut ist, bewies der Vortrag von Peter Stöcklin aus Diegten. Anhand seiner prachtvollen, sorgfältiger Kleinarbeit entstandenen Pläne gab er uns eine treffliche Uebersicht über das Werden der heutigen Flurverteilung seiner Wohngemeinde — wird wohl Diegten die einzige Oberbaselbieter Gemeinde bleiben, die ein so aufschlussreiches historisches Grundbuch besitzt? Wir hoffen es nicht!

Peter Suters Dissertation über die Bauernhöfe des Baselbiets wird einen bedeutenden Beitrag zur Siedlungsgeschichte von Baselland darstellen. Im heimeligen Schulhaus zu Lauwil bot er uns anlässlich der Herbsttagung vom 30. November einige Kostproben aus seiner umfangreichen Arbeit und führte uns anschliessend in das geschichtlich und landschaftlich gleich reizende Gebiet der Höfe von St. Romai. Im Gemeinderatszimmer der saubern Berggemeinde führte uns Dr. Paul Suter das von ihm geordnete, mustergültige Gemeindearchiv vor und betonte die Notwendigkeit, auch in andern Gemeindearchiven Ordnung zu schaffen.

Auch diese letzte Tagung konnte der Vorsitzende wiederum mit guten Nachrichten schliessen: Zwei weitere Mitglieder unserer Gesellschaft haben den Doktorhut empfangen: Pfarrer Max Wagner in Sissach und C. A. Müller, der Leiter der Geschäftsstelle für Natur- und Heimatschutz in Liestal.

Vier anregende Arbeitstagungen haben gezeigt, dass die Heimatforschung im Baselbiet auf guten Wegen ist. Wir hoffen gerne, dass es der Gesellschaft im kommenden Jahre vergönnt sein wird, auch weitere Kreise für die Erforschung unserer schönen Heimat und ihrer wechselvollen Geschichte zu begeistern.

FK

(Schluss)

Die «Ermitage» in Arlesheim

Bild 7. **Plan der Gartenanlage der «Ermitage» von Birseck 1954**
Aus Iselin Isaac A., Notizen zum Schloss- und Hofgut Birseck, Basel 1955, mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers.

und seliger Lehrer, Dr. Albert Fischli †, hat sie aus dem Volksmund übernommen und so gefasst, wie man sie in d[illegible] «Sagen aus Baselland» lesen kann, die 1938 in Liestal der Verlag Landschaft[illegible] herausbrachte:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes Muttenz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchtern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.»

Wir haben hier das Beispiel des Werdeganges einer Volkssage und den Beweis, dass solchen Ueberlieferungen gar oft wahre Geschehnisse zugrunde liegen. Vergleichen wir das, das sich wirklich zugetragen hat, mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz, so sehen wir, wie wenig es brauchte, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wurde, und gehen wir dann zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nacherzählt wird, so sehen wir ferner, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttenz, sondern auch seine Personen sind «Muttenzer» geworden. Auch ist in der Sage keine Rede mehr von einer «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile», hat sich doch die schöpferische Phantasie des Volksmundes die zusammengeknüpften Leintücher erdacht (von denen mir auch mein 1938 verstorbener Grossvater erzählte), und damit die Handlung erfreulich ausgeschmückt und bereichert. Die Sage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der schönsten und gehaltvollsten des Baselbietes.

Weitere, im Text nicht erwähnte Quellen: Anonymus, «Das Abenteuer im Engental», «Muttenzer Anzeiger» vom 28. Januar 1938, nach Lutz, doch ohne Quellenangabe; H. Boos, «Urkundenbuch der Landschaft Basel»; Jakob Eglin, «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz», Verlag Lüdin AG. 1926; Jakob Eglin, «Die St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz»; Pfarrer D. K. Gauss: «Klostergründungen in Baselland». — Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser ferner dem ehemaligen Kantonsbibliothekar Dr. Otto Gass und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin † in Muttenz.

Die Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung im Jahre 1963

Mit einer erfreulichen Mitteilung konnte der Vorsitzende, Dr. Hans Sutter, Rickenbach, die Wintertagung vom 26. Januar 1963 eröffnen: Unser Freund Eduard Strübin in Gelterkinden ist für seine Verdienste um die Baselbieter Volkskunde zum Ehrendoktor ernannt worden! Und was hätte zum Thema Volkskunde besser gepasst als das Referat Dr. J. Nussbaumers über Methode und Ergebnisse seiner Forschungen über die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal. Die aufschlussreiche Doktorarbeit des ehemaligen Wanderlehrers der landwirtschaftlichen Schule ist seither vielbeachtet als Band VI der «Quellen und Forschungen» erschienen.

Wie weit das Arbeitsfeld für die [illegible] wies der Vortrag von Peter Stöcklin aus Diegten. Anhand seiner prä[illegible]rgfältiger Kleinarbeit entstandenen Pläne gab er uns eine treffli[illegible]sicht über das Werden der heutigen Flurverteilung seiner Wohnge[illegible] wird wohl Diegten die einzige Oberbaselbieter Gemeinde bleiben, aufschlussreiches historisches Grundbuch besitzt? Wir hoffen es nic[illegible]

Peter Suters Dissertation über die Bauernhöfe des Baselbiets w[illegible] bedeutenden Beitrag zur Siedlungsgeschichte von Baselland dars[illegible] heimeligen Schulhaus zu Lauwil bot er uns anlässlich der Herbstta[illegible] 30. November einige Kostproben aus seiner umfangreichen Arbeit [illegible] uns anschliessend in das geschichtlich und landschaftlich gleich rei[illegible] biet der Höfe von St. Romai. Im Gemeinderatszimmer der saub[illegible] gemeinde führte uns Dr. Paul Suter das von ihm geordnete, musterg[illegible] meindearchiv vor und betonte die Notwendigkeit, auch in andern [illegible] archiven Ordnung zu schaffen.

Auch diese letzte Tagung konnte der Vorsitzende wiederum [illegible] Nachrichten schliessen: Zwei weitere Mitglieder unserer Gesellsch[illegible] den Doktorhut empfangen: Pfarrer Max Wagner in Sissach und C. [illegible] der Leiter der Geschäftsstelle für Natur- und Heimatschutz in Liest[illegible]

Vier anregende Arbeitstagungen haben gezeigt, dass die Heimat[illegible] im Baselbiet auf guten Wegen ist. Wir hoffen gerne, dass es der G[illegible] im kommenden Jahre vergönnt sein wird, auch weitere Kreise für [illegible] schung unserer schönen Heimat und ihrer wechselvollen Geschicl[illegible] geistern.

Die «Ermitage» in Arlesheim

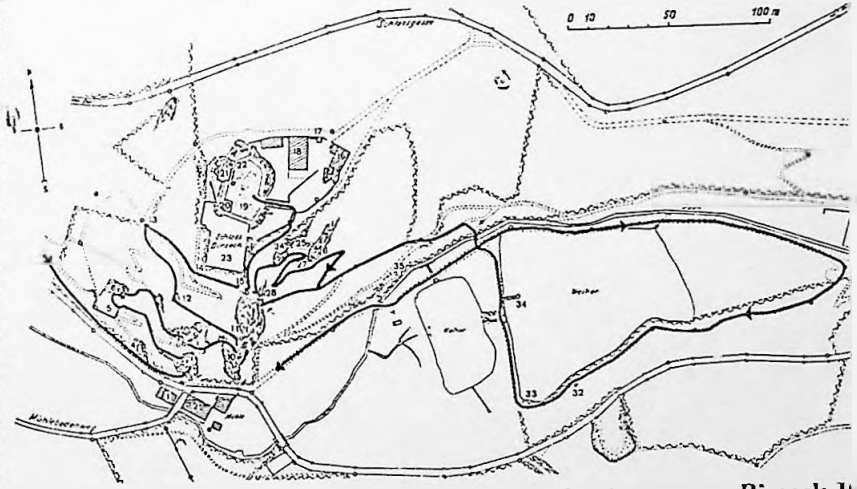


Bild 7. **Plan der Gartenanlage der «Ermitage» von Birseck 1**
Aus Iselin Isaac A., Notizen zum Schloss- und Hofgut Birseck, Basel 1955, mit fre[illegible] laubnis des Verfassers.

Manuskript an Dr. Paul Siegfried, Reigoldswil für die Basellandschaftliche Zeitung

Hans Häring, Muttenz:

24. Jan. 1972

I

Vom einstigen Klösterlein im Engental ob Muttenz

Baselbieter Heimatblätter 1973. Bd 38, 336-343

Das Klösterlein der Zisterzienserinnen im Engental, auch „Arcta vallis" genannt, stand oberhalb Muttenz am Fuss des Lachenkopfs, wo heute der Weg zur Schönmatt hinaufführt. Seine Entstehungsgeschichte bleibt jedoch im Dunkel, weil die von bisherigen Autoren den Grafen von Froburg beziehungsweise (Neu-)Homberg „um 1269" zugeschriebene Stiftung urkundlich nicht zu belegen ist.

? wo? Heyes – Gauss!

1)

2)

Etwas Licht ins Entstehen des Klösterleins trägt ein Gesuch des Abtes von Lützel von 1450 an das Generalkapitel in Cîteaux, es möge das neugegründete Kloster Engental ihm unterstellt werden. Aber erst zehn Jahre später bestätigt das Generalkapitel die schon längst vom Basler Konzil getroffenen Anordnungen über das Priorat der Klosterfrauen im Engental, nahm sie in den Orden auf und genehmigte die vom Abt von Lützel und der Äptissin von Marienau bei Breisach zu treffenden Verfügungen.

1463 hiess das Generalkapitel die vom Abt von Lützel aufgesetzten Satzungen und Lebensordnungen gut. Ob demnach, wie neuere Autoren annehmen, das Klösterlein im Engental von Hans Thüring Münch von Münchenstein gestiftet wurde, der zuvor Propst zu Sankt Ursitz (Saint-Ursanne) und danach, bis zu seinem Hinschied um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Lehensherr zu Wartenberg/Muttenz war, das muss wohl zuvor noch Hypothese bleiben.

3)

e, 4)

Viel ist über des Klösterleins Geschick nicht in Erfahrung zu bringen. Es hat wohl auch wenig mehr als hundert Jahre bestanden. Immerhin weiss man, dass 1476 Arnold zum Luft, damaliger Kirchherr zu Muttenz, den hervorragenden Prediger Johannes Heynlein von Stein verpflichtete, in der Muttenzer Burgkirche zu Sankt Arbogast und im Klösterlein Engental zu predigen. Am 21. April 1485 stiftete Hieronymus Zscheckenbürlin, der Sohn des 1477 verstorbenen Basler Oberstzunftmeisters Hans Zscheckenbürlin, damals Lizentiat der Rechte, zwei Jahre später Kartäusermönch, zusammen mit seinem Schwager Ludwig Kilchmann eine Jahrzeit. Am 9. Juli 1489 erledigte Heinrich Meyger, Ratsherr in Basel, mit Friedrich von Munderstat, Kaplan des Stifts in Basel, als Vertreter der Schwestern im Engental ein Geldgeschäft; ebenso am 4. Oktober 1512 die Witwe des Bürgermeisters Peter Rot mit Johann Link, als Bevollmächtigtem der Mutter und der Schwestern im Engental.

und 1486

n. 5)

Am 18. Juli 1470 sahen sich die verschuldeten Münch genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Rheinische Gulden an Basel zu verpfänden. Damit ging auch die Kastvogtei an die Stadt über, die Pfleger einsetzte, welche die Klosterfrauen im Engental in weltlichen Belangen zu beraten hatten.

n. 6)

4132 Muttenz, Homburgerstrasse 4

II

Wiederholt hatte der Rat in Streitigkeiten zwischen dem Klösterlein und den Muttenzern zu vermitteln. So wurde durch Thomas Sürlin, als Vertreter des Basler Rates, zwischen dem Klösterlein und der Gemeinde ein Vertrag abgeschlossen, aus dem hervorgeht, dass die Schwestern das Recht hatten, 16 oder 18 Stück Hauptvieh auf die Allmend zu treiben, die letzten zwei freilich nur mit der besonderen Zustimmung durch die Gemeinde.

1487 brach ein Johannes Seiffer, ein Müller aus Würzburg, mit seinen Knechten gewaltsam ins entlegene Kloster ein und entführte die Nonne Barbara, eine Metzgerstochter aus Colmar, mit der er vor ihrem, durch ihre Eltern erzwungenen Eintritt ins Engental ein Verhältnis gehabt hatte. Auf dieses Vorkommnis geht die Volkssage zurück, die Dr. Albert Fischli in die Sagen von Baselland aufgenommen hat. Karl Jauslin, den Schöpfer der „Bilder aus der Schweizergeschichte", hatte die Sage von der Nonnenentführung zu einem grossformatigen Gemälde inspiriert, das – bis zu dessen Abbruch – im Saal des Muttenzer Gasthofes zum „Bären" zu sehen war.

1496 wurde vom Basler Rat ein Streit dahin geschlichtet, dass den Engentaler Schwestern gestattet wurde, Eicheln und Obst auf der Allmende abzulesen, unter dem gleichzeitigen Verbot, „schädlich Holz, als Trottboum und dergleichen" abzuhauen, und 1515 erlaubte der Rat dem Klösterlein und der Gemeinde, die Quelle im Engental zu fassen. Er sprach den Schwestern einen Drittel, dem Dorf Muttenz zwei Drittel des Wassers zu. Von den beiden Schlüsseln zur Brunnstube hatte den einen der Brunnmeister von Engental, den andern die Gemeinde zu verwahren.

1503 wurde Conrad Leontorius Beichtvater der Schwestern im Engental. Hier erfüllte sich ein reiches Leben. Pater Conrad wurde um 1460 im württembergischen Leonberg geboren und gehörte später dem Konvent des Zisterzienserklosters von Maulbronn an. 1489-1494 war er Sekretär des Generalabtes Jean de Cîrcy in Cîteaux, hielt sich von 1494 bis 1495 in Colmar, Dôle, Maulbronn und Heilbronn auf und war 1495-1497 in Heidelberg und dann wieder in Maulbronn tätig. In Heidelberg unterwies ihn der Humanist Johannes Reuchlin im Lateinischen und im Griechischen und in Colmar brachte ihm ein getaufter Jude das Hebräische bei. Durch Reuchlin in den Kreis der Humanisten hineingezogen, trat er mit Jakob Wimpfeling, Sebastian Brant, Conrad Pellikan und Abt Johannes Tritheim von Hirsau in gegenseitig befruchtende Kontakte ein. Ganz besonders aber mit den Frühdruckern von Basel, Johannes Amerbach (dessen beide jüngsten Kinder Margareta und der spätere Jurist Bonifazius mehrmals im Engental Unterschlupf fanden, während in der Stadt die Pest wütete), Johannes Froben und Johann Adam Petri, die ja gleichsam auch Verleger waren, arbeitete er auf's engste zusammen.

Vom Engental aus besorgte er die zweite Auflage der „Biblia cum postilla" des Kardinals Hugo, zu welcher er die Einführung schrieb, sodann eine Ausgabe der Werke Augustins, die er ebenfalls mit einer Einführung versah, die 1492 von Johannes Amerbach herausgebrachte Gesamtausgabe der Werke des Ambrosius, die neue Ausgabe der Bibelkonkordanz des Conrad von Halberstadt sowie die dritte Basler Aus-

gabe der „Postille" des Nicolaus Lyranus. Auch als Dichter und Briefeschreiber hat er sich hervorgetan.

Gerne besuchten ihn hier auch seine Freunde Wimpfeling, Amerbach und Froben, mit welchen er sich freundschaftlich unterhielt, aber – auch rein geschäftlich verhandeln konnte, denn den Klosterfrauen war er ein treuer Fürsorger. Auch der damalige Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, pflegte ihn gelegentlich in seinem weltabgeschiedenen Winkel aufzusuchen.
In den letzten Jahren seines Lebens wurde Leontorius von Gicht und andern Übeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, versah ihn mit Medikamenten. Doch schon am 7. Januar 1511 starb Leontorius und mit ihm erlosch die Leuchte, die dem Klösterlein noch einen letzten hellen Schein verliehen hatte.

Vierzehn Jahre später brachen die Bauernunruhen aus. Wie die schwäbischen Bauern verlangten auch jene der Landschaft Basel die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Ungenossame, des Verbotes, aus einem Amt (= Verwaltungsbezirk) ins andere zu „wyben und zu mannen", und noch vieles mehr, das heute gemeinhin zu den Menschenrechten gehört. Am 3. Mai 1525 überfiel ein mit unklaren Emotionen angeheizter Bauernhaufe unter anderem auch das Klösterlein im Engental, der am Morgen in Liestal mit dem Ausruf des Empörers Hans Siegrist „Wir hant kein win mehr hie" vor dem Untertor aufgebrochen war. Sie assen und tranken alles, was vorhanden war. Auch Bauern von Muttenz und Münchenstein schlossen sich ihnen an. Zwischen drei und vier Uhr nachmittags kamen sie, etwa 1600 Mann, vor dem Aeschentor in Basel an. Basel aber war gerüstet.

Doch schon am 13. Februar des selben Jahres hatte der Basler Rat die Engentaler Schwestern wissen lassen, dass ihnen der Austritt aus dem Klösterlein freistehe. Am 3. Juli 1525 ernannte er die beiden Sechser Hans Irmi und Bernhard Meyer zu Pflegern der Frauen im Engental. Sieben Tage später, am 10. Juli, wurde Hans Irmi allein als Pfleger „gen (!) Engental" erkannt, möglicherweise, weil die Nonnen Bernhard Meyer nicht annahmen oder überhaupt keinen zweiten Pfleger anerkannten. Bernhard Meyer wurde daraufhin zum Pfleger des Klosters zum Roten Haus ernannt. Am 15. Juli verbot der Rat den Klöstern die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf, ohne freilich Zwang auszuüben.

Bis zum Frühjahr 1526 waren jedoch erst drei Engentaler Schwestern ausgetreten. Dem neuen Geist ihrer Zeit des Umbruchs folgend erhoben sie Anspruch auf Rückgabe ihres ins Klösterlein gebrachten Gutes wie auch Entschädigung für geleistete Arbeit. Am 5. März 1526 sollte vor dem Basler Rat in dieser Sache befunden werden. Allein, da die Priorin, Katharina von Baden, die „dieser sachen (wegen) ein bericht (geschrieben) hatt, mitler Zit in Krankheit gefallen, also dass sie Weg und Steg nit mag bruchen", liessen die Engentaler Schwestern Adelberg Saltzmann zu sich kommen, damit er ihre Antwort dem Rat übermittle.

Sie waren durchaus nicht abgeneigt, den Ausgetretenen ihr mitgebrachtes Gut zurückzuerstatten. Dagegen weigerten sie sich ganz entschieden, weitergehende Ansprüche zu befriedigen.
Die ausgetretene Barbara von Gempen hatte durch ihren Beistand um Hilfe beim Rat von Solothurn nachgesucht. Sie wurde jedoch angewiesen, von ihrer Forderung Abstand zu nehmen und das Klösterlein unangefochten zu lassen. Auch die ausgetretene Dorothea Roggenberger von Biel-Benken erhob ihre Forderungen, doch machte das Klösterlein geltend, dass sie nicht mehr als sechs Pfund in die „versammlung" gebracht habe.
Die Roggenberger beharrte jedoch auf einer Forderung von 20 Pund weniger 5 Schilling, die sie nach und nach ins Kloster gebracht habe, sowie auf einem „Lydlohn" von je 6 Pfund für jedes der sieben im Klösterlein zugebrachten Jahre. Die Schwestern baten hierauf Hans Stöcklin in Ettingen, sich zu Hans Nacht in Biel-Benken zu begeben, bei dem sich die Roggenberger, die sich indes verheiratete, vor ihrem Eintritt ins Klösterlein aufgehalten hatte. Stöcklin sollte Nacht zur Erklärung bewegen, wem er beim Eintritt der Dorothea Roggenberger ins Klösterlein das Geld gegeben habe: dem Klösterlein oder der Roggenberger.
Hans Nacht verweigerte zunächst eine Aussage, liess sich jedoch dazu überreden, noch am gleichen Tag ins Klösterlein zu reiten. „Do sye er mit vill und mengerli listenn und reden von dem Münch (=Beichtvater) und den frowen angesucht worden, inen zu sagenn, wie was und welcher gestalt er Dorothea Roggenbergerin das geldt in das regelhusz gebenn hab, unnd sonderlich sye er zum zweiten mal durch zwo closterfrowen angesucht worden, wann es dazu kome, das er kuntschafft sagen musz, das er dann doch sagen welle, er hab das gelt dem gotshusz und nit Dorothea gegeben." Hans Nacht liess sich jedoch durch „ir closterliche listigkeit" nicht beeinflussen, sondern sagte vor Gericht als ein „biederman" aus, dass er der Roggenberger 10 Pfund und 15 Schilling um ihrer treuen Dienste willen gegeben habe. Allein, das Klösterlein machte geltend, dass sie nicht mehr als 6 Pfund in die „Versammlung" gebracht habe. Aus diesen und einer „zustür" ihres Vetters Hans Nacht hätten sie sie bekleidet und versehen „gar mit grossrem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt." Wäre sie im Engental geblieben, das Klösterlein hätte sie „siech und gesund müssen fueren und neren".
Eher etwas unverschämt erscheint die Forderung der ausgetretenen Nonne Merglin, die als „arm weislin" ins Klösterlein gekommen war, verlangte sie doch gleich 100 Pfund. Die Engentaler Nonnen jedoch versicherten, dass ihnen von keinem Verwandten Merglins etwas gegeben worden sei. Indes treffe es zu, dass Matthys Iselin auf seinem Sterbebett

(16)

der Priorin Agathe 100 Pfund übergeben und zu ihr, und auch zu Schwester Endlin selig, gesagt habe: „Diesz gelt ist mir von eim erberen man befollen umb gots willen, noch minem guten beduncken, und er mir vertruwt an ein ort, do man des almusen notturftig sig, zu geben; dasselbig gelt nemmen ir also umb gots willen, dan ich ytz nymands anderst weisz, dan uch und uwer schwesteren, die do armut und mangel haben, unnd bitt uch, das arm weislin, so ir umb miner bitt willen uffgenommen, lassen befollen sin, dan es nymands hatt."
Die drei Klägerinnen wurden an das Schultheissengericht verwiesen. Wie der Prozess ausging, ist nicht bekannt.

Allein, der Untergang des Klösterleins war nicht mehr aufzuhalten. Wohl hatte Pfleger Irmi den Schwestern „zum teil truwlich" mit Hilfe und Rat beigestanden, „zu viel molen", aber als evangelisch gesinnter Mann hatte er sich gleichsam auch alle Mühe gegeben, die Schwestern zum Austritt aus dem Klösterlein zu bewegen. Es muss zur Zeit gewesen sein, da die Katholiken für kurze Zeit im Basler Rat nochmals die Mehrheit hatten, als Irmi sein Verhalten zu den Nonnen plötzlich brüsk änderte: „wir sollen sins Hus und Hoffs müssig gon," so die Engentalerinnen an den Rat, „ihn nit heimsuchen, er welle nützit mit unns noch von unsern wegen mehr handeln, er müsso sich unser um der Bekleidung beschämen. Item diwil wir nit von den messen und unser Gelübten standen (=Abstand nähmen), so wir auch unser Matten nit verkouffen, so well ihm nit gelegen sin, fürder Pfleger zu bliben."

Der Rat entsprach ihrer Bitte, ihnen einen andern Pfleger zu geben, und wählte Kaspar Thurnysen in dieses Amt, was die Nonnen „in Worheit wohl befriedet" und „haben geacht", „es solle also bliben". Irmi führte jedoch sein Amt insgeheim weiter aus und erschwerte damit den Fortbestand des Klösterleins. Die Engentalerinnen wurden deshalb erneut vorstellig und wünschten, dass Irmi endlich zurücktrete und die „armen Wibsbilder" unbekümmert, unangefochten und zufrieden lasse. „Dann uns je nit gelegen will sin (achten auch nit uns. gnäd. Meynung sig) also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm in sin Glouben missfallen, zeston und die Gottzgobenen in frömd Händ lossen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit".
Im Frühjahr 1529 kam die Reformation auch in Basel zum Durchbruch. Damit war das Geschick des Engentaler Klösterleins praktisch besiegelt. Es wurde freilich noch nicht aufgehoben, aber es leerte sich immer mehr. Anfangs 1533 waren nur noch vier Schwestern im Engental; Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter.

Doch erst am 1. Oktober 1534 gaben sie dem auf sie ausgeübten Druck endlich nach und erklärten sich bereit, „des abgesonderten clösterlichen wesens, welichs in heilger göttlicher Schrifft ganz wenig oder nit begründet, abzutretten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand (den wir uss Unwüssenheit etwas zyts verlassen) zu kehren."
Sie übergaben das Klösterlein im Engental mit all seinen Gütern und fahrender Habe der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde. Die Deputaten (=Kirchengutsverwalter) Johann Rudolf Frey, Hans Schölly und Konrat Schmitt brachten bald danach alles unter den Hammer. Die Gebäulichkeiten wurden vermutlich zum Abbruch versteigert. Heute erinnert nur noch die Flurbezeichnung „im Chlooschder" an das Klösterlein der Zisterzienserinnen im Engental.
Den letzten vier Engentalerinnen wies der Rat „das Hus und Stöcklin" des damals bereits aufgehobenen Basler Sankt-Clara-Klosters zu, „so im hindern Clostergartenn gelegenn und allwegenn der Äbtissin Behusung gewesenn ist mitsampt dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an . . . bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung".
Schon am 4. Dezember 1529 hatten die letzte Äbtissin zu Sankt Clara, Barbara Griebin, und deren Statthalterin Barbara Gleien, „die Rachbergerin" genannt, das Sankt-Clara-Kloster an Bürgermeister und Rat der Stadt Basel übergeben. Aus diesem Gut hatten die Deputaten den letzten vier Engentaler Klosterfrauen jährlich 5 Viernzel Korn, 4 Saum Wein und genügend Holz zu liefern. So war den vier Schwestern wenigstens ein einigermassen sorgenloser Lebensabend gesichert.

Quellen:

1) K. Gauss, Klostergründungen in Baselland. Liestal 1913. S. 15 f. — StAB. Engental-Urkunden Nr. 1–8. 1485–1534.

2) Hans Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basellandschaft, KdS LVII, Birkhäuser 1969, BL 1, S. 368.

3) Heyer, S. 369.

4) Heyer, S. 369.

5) K. Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, Band I. Liestal 1932. S. 308 und 331.

6) Gauss, S. 301 und 330.

7) Gauss, S. 331.

8) Jakob Eglin, Geschichtliches vom Kloster Engenthal, Manuskript, 1933. Gemeindearchiv Muttenz.

9) Eglin, S. 2.

[redacted].

10) Theodora Vonder Mühll, Bilder aus dem spätmittelalterlichen Basel nach der Amerbachkorrespondenz. Neue Schweizer Rundschau. 1954 und 1955. — Uebernommen durch Gertrud Lendorff, Kleine Geschichte der Baslerin. Birkhäuser. Basel 1966. S. 54 f. Mit Quellenangabe.

11) Eglin, S. 3–5.

12) Eglin, S. 3–5.

13) Gauss, S. 387.

14) Gauss, S. 382.

15) Gauss, S. 424.

16) Gauss, S. 426/427.

17) Engental-Urkunden, StAB.

18) Eglin, S. 16.

19) Engental[redacted]-Urkunden, StAB.

Von Hans Häring sind ferner erschienen —:

'und ganz ohne ehrfurcht', 'unanständige texte zur endzeit'. Mit mehrfarbenen Holzschnitten illustriert von Hanns Studer. Alfred Terluch, Hamburg, 1970. Noch zu haben durch die Bücher-Box Drachen, 4000 Basel, Aeschenvorstadt 24.

'papierkorbgedichte'. Illustriert von Max Kämpf. Gute Schriften Basel, 1972. Geleitwort von Dr. Rudolf Suter.

In Vorbereitung: 'beschimpfungen', 'neuere unanständige texte zur endzeit'.
‹Das Eulenmahl›. Illustriert von Max Kämpf.

23. Jänner 1972

Lieber Herr Dr. Suter,

an sich dächte ich an einen Separatdruck von 500 Exemplaren, mit welchen ich nach 76 Jahren Ortsabwesenheit in Muttenz wieder fussfassen möchte. — Wär's möglich, dass der Erkennungsdienst das im Keller der Gemeindekanzlei zusammengerollte Jauslin-Bild von der Namensentführung photographiert?

Mit freundlichen Grüssen
Ihr
Hans Häring

Die Römerburg bei Muttenz

Gleich drei Burgruinen krönen den Wartenberg bei Muttenz und lassen die Bedeutung dieses Höhenzuges zur Beherrschung der Rheinebene ahnen. Der Beschauer erblickt vom Tal aus nur zwei einstige Burganlagen. Die dritte, der Vordere Wartenberg genannt, wird von Bäumen verdeckt. Sie trägt im Volksmund den Namen „Römerburg" und stellt den ältesten und umfangreichsten Bau dar.

Trotzig erhob sich die Burg auf dem nordöstlichen Ausläufer dieses Höhenzuges. Einst gehörte sie den Grafen von Neu-Homberg, deren Stammburg noch heute bei Läufelfingen die untere Hauensteinstraße überwacht. Später waren die Herzoge von Habsburg / Österreich Herren zu Muttenz, und damit auch im Besitze der vorderen und mittleren Burg Wartenberg. Sie belehnten Basler Adelsfamilien mit der Veste, bis 1515 die Herrschaft an Basel überging. Bereits um 1400 räumten die Münch - von Löwenberg, die damaligen Lehensherren zu Wartenberg / Muttenz, die Burgen auf dem Wartenberg, da sie nicht mehr imstande waren, für die enormen Kosten aufzukommen, die der Unterhalt verschlang. Auch waren die Bergfesten, die schon im Erdbeben von 1356 arg gelitten hatten, den Herren nicht mehr zweckdienlich genug.

Über ein halbes Jahrtausend ist die Burg nun schon dem Zerfalle preisgegeben. Mauerzüge stürzten ein. Unkraut überwucherte die Stätte einstiger Macht und Pracht. Buchensämlinge entfalteten sich. So wurde aus ihr ein von Wurzelwerk verwachsenes und von Sagen umsponnenes Gemäuer. Sommerliche Hitze und der Frost des Winters ließen die Burgruine im Laufe der Jahrhunderte vollständig verwittern und in sich zusammenfallen. Wo die Naturgewalten nicht ausreichten, da tat der Mensch das Seine. So wurde die Burgstelle im 19. Jahrhundert als Steinbruch verwendet. Wie manch historisches Bauwerk ist doch schon dem menschlichen Unverstande zum Opfer gefallen!

Hans Häring.

Die gewaltigen Mauern aus behauenen Steinen reden eine deutliche Sprache und weisen auf die einstige Wichtigkeit dieser Sperrfestung hin. Der Eingang befindet sich drei Meter über dem Boden und sollte allfälligen Belagerern den Zugang erschweren.

Die Überreste des östlichen Ritterhauses.

DIE «RÖMERBURG»

von Hans Häring, Muttenz

Wer von einem Herbstbummel über den Egglisgraben schon Muttenz zustrebte, auf den üblichen Abstieg durch den Rebberg aber verzichtete und unmittelbar auf der Höhe des südlichen Wartenbergwaldes nach rechts abbog, blieb mit nicht geringem Erstaunen auf der zu bewältigenden kleinen Anhöhe des sagenhaften «Schlüsselwäldchens» stehen, als er unmittelbar vor sich eine große, stolz sich vom fernblauen Hintergrunde des Schwarzwaldes abrückende Burgruine gewahrte. So nahe der Stadt sich diese einstige Feste befand, sah er sie doch heute zum ersten Male, wiewohl er den Wartenberg schon öfters durchstreift hatte.

Welch malerische Welt, dieser östliche Wartenberg, der dem Auge schon gar manches Wanderers entging. In einer Mulde, gar sorgsam in sattgrüne Matten eingebettet, das Bauerngehöft, der sogenannte «Hinter-Wartenberg». Unmittelbar darnach, dem Bergkamme zustrebend, ein kleiner Rebberg. Den Abschluß dieses Weinhanges, dem Himmelsblaue zu, bilden, einer Krone gleich, die heute noch eindrücklichen Trümmerreste der einstigen vorderen Burg Wartenberg, die von der Rheinebene her nicht zu erschauen ist.

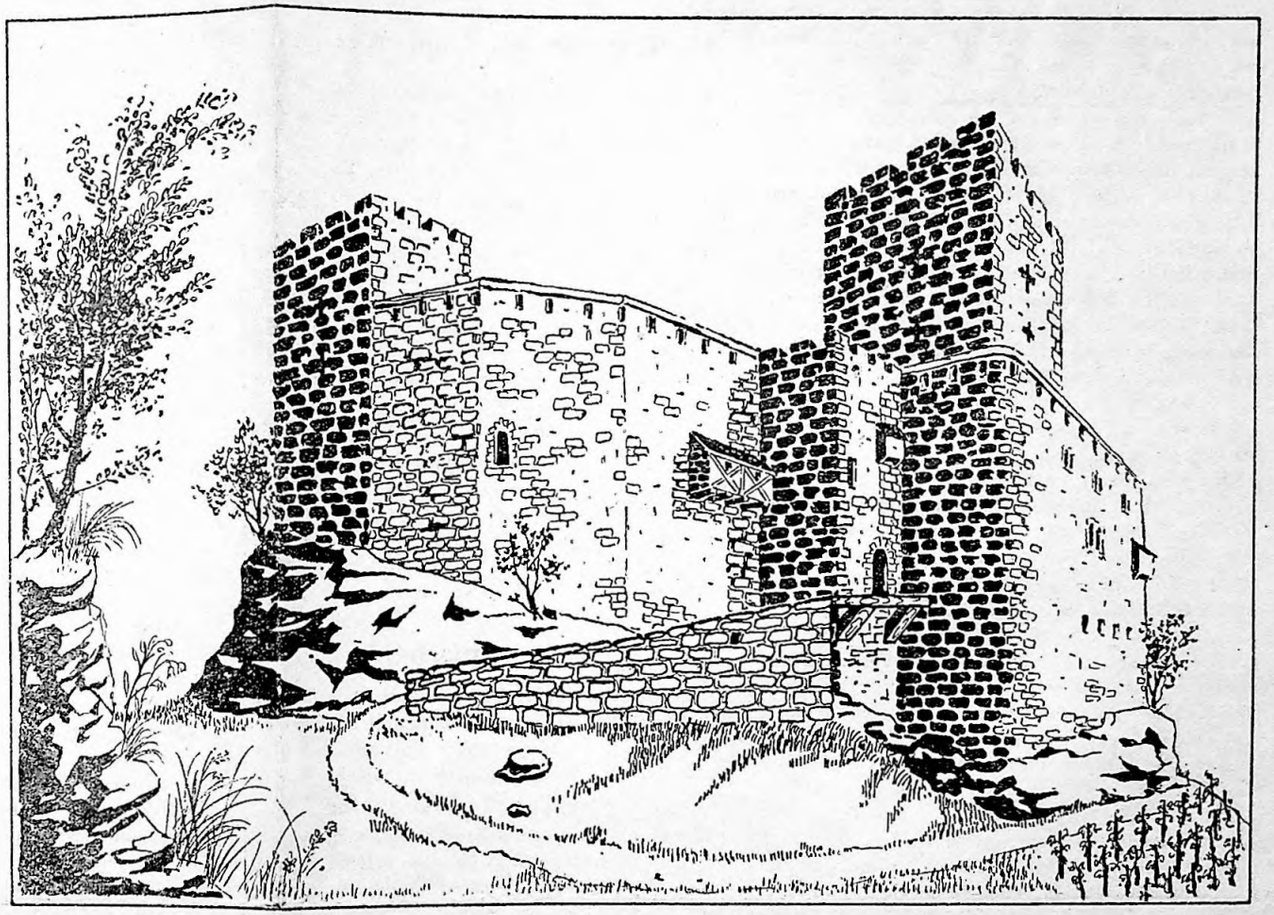
Dem Flächenausmaße nach zu schließen, muß sie als eine der umfangreichsten Burgruinen des Baselbietes angesehen werden, erstreckt sie sich doch über ein Felsenplateau von rund 30×90 Meter und ist somit in ihrer Gesamtanlage nur weniges kleiner als zum Beispiel die Farnsburg. Ihre Entstehungsgeschichte geht in graue Tage zurück. Nicht umsonst nennt sie der Volksmund die «Römerburg».

Man hat hier auch tatsächlich schon römische Funde gemacht. Verschiedene Fachleute sind der Ansicht, daß in ihren Grundmauerzügen römische Bauüberreste vermutet werden dürfen, welche von den frühmittelalterlichen Baumeistern geschickt verwendet wurden. Den genauen Zeitpunkt des Erbauens zu ermitteln, wird jedoch kaum möglich sein.

Schon im frühen Mittelalter erscheint sie, mit dem Dorfe Muttenz vereint, im Besitze des Domstifts Straßburg. Später hatten sie die Grafen von (Neu-) Homberg aus dem Hause Froburg in Händen, welche die Herrschaft 1306 an das Haus Habsburg-Oesterreich veräußerten. Im Erdbeben von 1356 wurde die Burg beschädigt, aber wieder instand gestellt. So stürzte eine ca. 12 m breite Partie des östlichen Palas (Ritterhauses) in ihrer gesamten Höhe ein, wurde jedoch wieder aufgebaut. Das eingefügte Mauerstück ist noch heute gut erkennbar.

Ende des 14. Jahrhunderts hatten die Münch von Münchenstein Wartenberg-Muttenz in Lehen. Doch sahen sie sich recht bald gezwungen, die Wartenbergburgen, deren ständiger Unterhalt sie viel Geld kostete, zu räumen und aufzugeben. Der vollständige wirtschaftliche Niedergang der Münch brachte im Jahre 1515 die Herrschaften Münchenstein und Wartenberg-Muttenz unter Basels Oberhoheit. 1517 verzichtete Kaiser Maximilian im Namen des Hauses Habsburg-Oesterreich auf alle Rechte und entließ die beiden Dörfer aus dem deutschen Reichsverband. Heute ist die Burgruine Eigentum der Bürgergemeinde Muttenz.

Ueber ein halbes Jahrtausend ist sie nun schon dem Zerfalle preisgegeben. Mauerzüge stürzten ein,



Wie die vordere Burg auf dem Wartenberg anfangs des 14. Jahrhunderts aussehen mochte

*

Tuschzeichnung von Paul Schaub nach einer Rekonstruktions-Studie von Hans Häring

Unkraut überwucherte die Stätte einstiger Macht und Pracht. Buchsensämlinge entfalteten sich und so wurde aus ihr ein von Wurzelwerk verwachsenes und von Sagen umsponnenes Gemäuer. Sommerliche Hitze und der Frost des Winters ließen die Burgruine im Laufe der Jahrhunderte vollständig verwittern und in sich zusammenfallen. Und wo die Naturgewalten nicht ausreichten, da tat der Mensch das Seine. So wurde die Burgstelle im 19. Jahrhundert als Steinbruch verwendet. Da die hier gewonnenen Steine jedoch nicht wetterfest genug waren, wurde der Betrieb nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder eingestellt. Wie manch historisches Bauwerk ist doch schon dem menschlichen Unverstande zum Opfer gefallen.

Um in die Geheimnisse dieser einzigartigen Burgruine einzudringen, müßte man diese jahrelang freilegen und die ans Tageslicht beförderten Mauerzüge sogleich restaurieren, um sie damit der Nachwelt zu erhalten. Daß dies enorme finanzielle Mittel bedürfte, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.

Während der letzten Grenzbesetzung wurde die Ruine militärisch belegt und zum nämlichen Zwecke hergerichtet, wie einst die Römer und im Mittelalter die adeligen Grundherren diesen weitherum seinesgleichen suchenden Ausblickspunkt ausgebaut hatten, — zu einem befestigten Beobachtungsposten, zu einer Warte. Die römische Warte und die mittelalterliche Burg, sie liegen in Schutt und Asche, aber die Bedeutung dieses einzigartigen «Lueginsland» ist seit urdenklicher Zeit die selbe geblieben.

*

Obiger Text wurde, mit Erlaubnis des Verfassers, der in Vorbereitung befindlichen Schrift «Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter» entnommen. («Sisgauer Blätter» Nr. II.)

Hans Häring

Des Wartens Krone

Warte in Demut,
verschwende dich nicht.
Blendende Weissglut
trübt dir die Sicht.

Ein tätiges Warten beschwingt,
fragt nicht nach dem Lohne.
Wer ehrfürchtig wartet, erringt
des Reifwerdens Krone!

Der unter Funkenschlag
Schicksal will zwingen,
dem wird der Blütentag
sanglos verklingen.

Wer beim Entfalten der zarten
Knospengeister
aber umsichtig warten kann,
der ist Meister
über des Schicksals Macht
und ihr Diener zugleich.

Sie wird als Freund ihm sorgsam enthüllen
manch einen düstern Schacht,
manches lichtvolle
reich...

-- und ihn mit schweigendem Staunen erfüllen.

Dem Sucher und Freund Hans Häring zum jungen,
werdenen Jahre 1957

Theodor Strübin: Chnoschpen und Chym.
Värs im Lieschtler Alemannisch und Schriftdeutsch
geschriibe von 1950 bis 1960.
Oris-Verlag, Liestal 1987 – Seite 25

4208 Nunningen,den 23.Februar 1980

Lieber Herr Häring,

Sie haben mich mit einem aussergewöhnlichen Geschenk überrascht - und erst heute komme ich dazu, Ihnen aufrichtig dafür zu danken.Die "Gschpröök mit de Lüt",die Illustrationen und die graphische Gestaltung sorgen dafür,dass man immer wieder zu diesem Buch zurückkehrt.Es werden bei der zweiten oder dritten Lektüre Einblicke ins Leben eines suchenden Bekenners gewährt.Auch dort,wo der Dichter scheinbar nur einen Witz macht,wird einem bewusst,dass hinter den Worten Erfahrungen stecken,über die sich H.H. seine Gedanken gemacht hat und es zustande bringt,kühl über Alltägliches zu lächeln.Die Ehrlichkeit des Dichters ist schuld,dass man ihm nicht zürnen kann,wenn man auf Aussagen stösst,die unseren Widerspruch herausfordern! Nunningen-Bretzwil-Seewen-Büren!Keine grosse Distanz. Vielleicht treffen wir uns gelegentlich hier oder dort? Inzwischen freundliche Grüsse aus dem Gilgenbergerland.

Albin Fringeli

Der Stern? Was sag' ich da...

Es war zu Zeiten des Octavius,
des zweiten Kaisers Roms,
der Neffe Caesars war
und sich als dessen Erbe
zum «Herrn der Welt» erhob,
sich gar «Augustus» nannte,
was heißt, daß er «erhaben» sei.

Es war zu seiner Zeit,
da der Propheten Wort
Erfüllung fand
im Stall zu Bethlehem.
— Ihr alle kennt die alte Mär
von jenen fremden Weisen,
vom Hirten mit dem Schaf
und von Herodes,
der die Knäblein morden ließ,
weil ihm vor jenem König
bange war, von dem
die Weisen sprachen,
denn — wie ihr wißt —
weissagten ihn Propheten.
Es war zu Zeiten des Octavius,
des zweiten Kaisers Roms...

* * *

Gar mancher Kaiser kam und ging
seit jenen fernen Tagen,
auch Päpste und Tyrannen
und viele stolze Völker...

Noch immer ist es dunkle Nacht.
Der Stern von Bethlehem
hat die Geschichte nicht geändert.
Der Stern? Was sag' ich da? —
Wir selbst sind's doch,
die, dem Vasallenkönig Juda's gleich,
die Knäblein niedermorden,
weil uns vor jenem König bange,
von dem Propheten sprachen
als Messias, Gottes Sohn,
der Sünder rief zur Buße
und «Gerechte» fand.

* * *

Noch immer ist es dunkle Nacht.
Der Stern von Bethlehem
hat die Geschichte nicht geändert.
Der Stern? Was sag' ich da...

Hans Häring

Murtenzer Anzeiger
21. 12. 1956

NACHBARSCHAFT

Hans Härings «Letzte Saat»

1., 3. und 4. Februar 1956

Das «Proscenium», ein Basler Laien-Ensemble, bringt am kommenden Mittwoch das Schauspiel «Letzte Saat», welches Hans Häring zum Autor hat, zur Uraufführung. Weitere Aufführungen finden am Freitag und Samstag statt. Das Motiv zu seiner «Letzten Saat» fand der junge Dramatiker in C. F. Meyers Ballade «Die Füße im Feuer». Er stellt die Handlung in die düstere Halle des Schlosses Narbonne und die Tage der Belagerung Orléans durch Franz von Guise (Januar 1573). Die Regie hat der Autor in Händen, assistiert von Eugen Beck, indes Roby Leupin (Muttenz) das Bühnenbild schuf. Leupin ist noch von den «Müller-Schwarz»-Aufführungen her bekannt, ebenso der Darsteller des jungen «Marquis von Villefort» (Dieter D. Cueni), der damals als «Chronist» gefiel.

Die weiteren Rollen und Darsteller sind: «Graf Narbonne» (Hans Häring); «Antoinette», seine Tochter (Rosmarie Stämpfli); «Christine», Narbonnes Schaffnerin (Rose Grabowsky); «Daniel», ihr Enkel (Aurel Schmidt); der alte «Marquis von Villefort» (Eduard Koch, von der «Komödie»); «La Rousse», Kurier des Herzogs Franz von Guise (Heinz Walder); «Bastien», Narbonnes Diener (Freddy Casadei) und «Armeuil», Villeforts Kammerherr (Peter O. Haerdi).

Bereits hat in Basel der Vorverkauf begonnen. Wir haben für unsere Muttenzer Freunde einige Eintritts-Programme aus demselben zurückgezogen, welche nun bei E. von der Crone erhältlich sind. Der St. Alban-Saal befindet sich in der St. Alban-Vorstadt, unmittelbar hinter dem Neubau «Burghof» bei der Wettsteinbrücke. Alle Plätze sind numeriert.

«Proscenium» Basel.

Muttenzer Anzeiger
27. 1. 1956

Muttenzer Anzeiger
4.2.1977

Hauptrunde ein.

; auf 1448 Punkte
Schaad Kurt 360,
ıd Schelling Geor-
von den 120 Grup-
heidet und das Re-
aren 61. Rang er-
Gruppe out.
:n wir den Daumen
:h bevorstehenden
ıffen, dass sie im
Kloten dabei sind.

erbriefe

Zuschriften trägt die Redaktion
ns das Recht auf Kürzung

iten
dpolitik

ısversammlung des
isst mich zur Feder
ıdpolitik in der Ge-
h zur Diskussion zu
Ausdrücke wie «So-
ntfaltung», «selbst-
rung» und andere
e bin ich allergisch,
ıs altmodischen An-
Prozesse am besten
ı in der Familie voll-
ısgesetzt die heran-
ı nicht von aussen
Kollisionskurs mit
Ich habe das ungu-
ieser Beziehung Ju-
ozialarbeiter nicht
freigesprochen wer-

w. ist doch eng mit
ıdlichen verbunden.
pfarrer und Sozial-
ch wissen sollten –
chnung. Unbekümm-
re Jugend mit ihren
ichten, und stellen

schaltet – gewissermassen in Personalunion. Ich frage mich, ob der Gemeinderat tatsächlich weiss, was hier gespielt wird. Sind ihm diese «Berater» Rechenschaft schuldig oder können sie sich hinter irgendein «Amtsgeheimnis» verschanzen?
Um auf das Jugendhaus zurückzukommen, stellt sich die Frage, *wer* die Statuten genehmigt, den Vorstand gewählt hat, *wer* die Betriebskommission bestellen und das Reglement aufstellen, *wer* schliesslich den Leiter wählen und dessen Pflichtenheft ausarbeiten wird. Der von Pfarrer Zimmermann «dosierte» Vorstand flösst mir absolut kein Vertrauen ein, und es ist traurig, dass gerade Dr. Bättig bei der Vorstandswahl auf der Strecke blieb.
Was soll eigentlich im Reforma-Gebäude entstehen? Ein Jugendhaus als Treffpunkt unserer heranwachsenden Jugend oder ein Problemhaus das uns (neben den Kosten) nur Schwierigkeiten bringen wird. Soll unsere Jugend auch hier manipuliert werden? Soll ein Tummelplatz für weltfremde Theoretiker (die allerdings nach System vorgehen) geschaffen werden?
Meiner Meinung nach muss die so dilletantisch eingeleitete Aktion Jugendhausverein schleunigst abgebrochen werden. Der Gemeinderat muss seine Verantwortung wahrnehmen und umgehend eine Betriebskommission bestimmen die den Leiter zu wählen, den Umbau in die Wege zu leiten, und das Haus in Betrieb zu nehmen hat. Gleichzeitig sollten bis zu einer zu setzenden Frist Mitglieder für den Trägerverein geworben werden. Erst dann könnte die Gründungsversammlung erfolgen (zu der nicht die Arbeitsgruppen, sondern der Gemeinderat oder die Betriebskommission einzuladen hätte), die über den von der Betriebskommission aufgestellten Statutenentwurf zu befinden und einen Vorstand zu wählen hätte. Wichtig scheint mir, dass die Betriebskommission über weitgehende Vollmachten verfügt um nicht ein Anhängsel des Trägervereins zu werden.
Jugendarbeit ist eine zu ernste Sache, als dass sie auf Unsicherheit und Theorien basieren könnte. Eine solide Grundlage ist die Voraussetzung um einen Fehl-
Diese Grundlage ist meiner Meinung nach im Moment nicht vorhanden.
Ich erwarte keine Beschwichtigungen, sondern ein klares Konzept.

Parolen der CVP

Die Parteileitung und der Parteivorstand der CVP Baselland haben an ihrer gemeinsamen Sitzung beschlossen, z. Hd. der am 17. 2. 1977 stattfindenden Delegiertenversammlung folgende Parolen herauszugeben:
– Initiative betr. AHV/IV Beihilfen: Nein
– Teilrevision des kantonalen Ruhetagsgesetzes: Nein
– Advokaturgesetz: Ja

---

immerwiederkehrende lust

ich sollte wieder bummeln gehn
ganz egal wohin
auf den eigenen füssen stehn
wissen wer ich bin

ich sollte wieder pfeifen lernen
auf die ganze welt
strolchen in die weitsten fernen
mit nur wenig geld

ich sollte wieder mal beim weine
ganz egal auch wem
sagen was ich denk und meine
klar und unbequem

ich sollte wieder müssig werden
und kein streber sein
abseits von den asphaltherden
und für mich allein

ich sollte wieder etwas wagen
einen grossen dreh
und zum herrgott «copin» sagen
leise und «per se»

hans häring

Hans Häring liest, zusammen mit den beiden Basler Autoren Arnold Sigrist und René Regenass, an den Abenden vom 4. und 5. Februar 1977 im Basler Literaten-Café «zum Teufel» am Andreasplatz 15.

Hans Häring * 26.7.1928 + 7.1.1983

1948 Das Abenteuer im Engental / MA 28.1.1948.

1946 Aus der Geschichte von Muttenz. Geschrieben, gesetzt und gedruckt von Hans Häring. Neujahr 1946 / Baselbieter Anzeiger 1946/1952. ?

1951 Aus der Geschichte von Muttenz. Ein Beitrag zur Heimatkunde, zusammengetragen von der Burschengruppe Muttenz 'Aktion Turm' /Baselbieter Anzeiger 19./26.1./ 2./9./16./23.2./2.3.1951.

1951 Die Landgrafschaft Sisgau / Baselbieter Anzeiger 27.4. und 4.5.1951

1951 Wie der Sisgau eidgenössische wurde / Baselbieter Anzeiger 22.6./29.6.1951

1952 Die Herren von Eptingen und ihr Pratteler Weiherschloss / Basellandschaftliche Zeitung 27.9.1952. Sisgauer Blätter Nr.I. Selbstverlag des Verfassers / Baselbieter Heimatblätter 1952 Seite 168.

1953 Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter. Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz. 24 Illustrationen / Basellandschaftliche Zeitung 11.12.1954 Feierstunden. Sisgauer Blätter Nr. II. Juli 1953. Baselbieter Heimatblätter 1953,279. Der Burgenfreund Nr.2 Mai (1.Jg) Basel 1954.

1954 Die Muttenzer Bluttat vom Jahre 1521.

1954 Die Entführung einer Klosterfrau aus dem Muttenzer Engental. Ihre Sage, Geschichte und Bühnendarstellung [siehe Typos 1954] Pratteler Anzeiger 19.10.1954.

1955 Die Münch von Münchenstein genannt von Löwenberg. Eine historische Skizze über das Geschlecht, dem Münchenstein seine Benennung und sein Gemeindewappen zu verdanken hat. Münchensteiner Anzeiger 8.7./15.7./22.7./12.8.1955.

1955 Kritische Betrachtung vor der "Krönung eines Werkes. (Restaurierung Mittlere Burgruine]. MA 4.2.1955

1956 Die Burgkirche vor Basels Toren. Märzensonne (Gedicht). Basellandschaftliche Zeitung 10.3.1956, Feierstunden.

1956 Die Burgen-Restauration auf dem Wartenberg. Basellandschaftliche zeitung 16.5.1956.

1960 Vom Muttenzer Klösterlein im Engental, von seinen Geschicken und seinen Sagen. Basellandschaftliche Zeitung 22.1.1960

1964 Vom Muttenzer Klösterlein Engental, von seinen Geschicken und von seiner Sage / Baselbieter Heimatblätter Band 6, 231-234. Basler Nachrichten 6.11.1966.

1966 Zwei Prosaskizzen: Und morgen werdet ihr ohne euren Bahnhof sein... Des Alleinseins müde.
Baselbieter Heimatbuch 10 (1966) 139-141.

1966 Vom Muttenzer Klösterlein im Engental.
Basler Nachrichten 6.11.1966.

1971 "...diwil und aber ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der hand Arbeit."
Basellandschaftliche Zeitung 17.7.19771.

1972 Papierkorbgedichte. Gute Schriften Basel.

1972 das triste lied vom sauerteig im brot. Aus dem neusten Bändchen von H.H: 'Papierkorbgedichte' illustriert von Max Kämpf, erschienen im Verlag Gute Schriften Basel.
MA 8.12.1972. Lesung heute Freitagabend im Autorenabend der Ars Mittenza. Siehe auch MA 24.11.1972.

1973 Vom einstigen Klösterlein im Engental ob Muttenz. Baselbieter Heimatblätter Band 8, 336-343.

1973 Wie öisi Voorvoordere Gschicht gmacht hei. Muttenzer Reminiszenzen aus der Zeit der Trennungswirren 1831/1833.
Muttenzer Anzeiger 16.2.1973.

1973 Mir Dichter. Gedicht aus 'Gschpröödh - mit em Vatter'.
Muttenzer Anzeiger (MA) 3.8.1973

1973 Gschpröödh - mit em Vatter. Faksimile-Druck der Handschrift des Verfassers. Nr.221 der handsignierten Auflage von 400 Exemplaren. Mit Porträtfoto des Verfassers.

1973 Miini Schuelkumpaane. Aus 'Gschpröödh - mit em Vatter' soeben in einem ansprechenden Bändchen erschienen und in der Bücher Box Drachen Basel, und Buchandlung Lüdin Liestal erhältlich.
Weiter soll Ende November 1973 "Uus em Lääbe vummene Nütnutz" illustriert von Max Kämpf erscheinen.
Muttenzer Anzeiger 1974 ?

1974 Föbbeley im Früehlig. Muttenzer Anzeiger 6.4.1974

1974 Herbst. Muttenzer Anzeiger 15.11.1974

1974 von tag zu tag. Aus 'fragmente am weg', im Manuskript. Basellandschaftliche Zeitung 11.7.1974.

1978 Schubladenfunde. Illustrationen von Max Kämpf. Liestal 1978.
Landschäftler. 82 Seiten 18 Fr.

1979 Gschrpööch mit de Lüt. Gedichte in Baselbieter Mundart.
Illustrationen von Christian Spreng. Liestal 1979.
(Landschäftler. 60 Seiten 24 Fr.)

1973? Glockengleichnis. Gedicht. Baselbieter Heimatbuch 12, 154

Manuskripte/Typoskripte

1954 Dr Müller Schwarz. E Mundart-Schauspiel in 5 Aekt. Typos.

1973 Wie öisi Voorvoordere Gschicht gmacht hei. Manus.

1981 Ein in Vergessenheit geratender Beitrag zur Muttenzer Heimatkunde. 23.1.1881 Typos. [Mittlere Burgruine].

\- Korrespondenzen.

\-- 3 Schüleraufsatzhefte.

TA
4

Aus der Geschichte von Mutteuz

Herrn

Jakob Eglin

gewidmet.

Zum Dank dafür, dass er der Nachwelt die drei Burgen auf dem Wartenberg erhalten hat.

Aus der Geschichte von Muttenz

geschrieben, gesetzt und gedruckt

von Hans Häring

Neujahr 1946

Erbar-Grotesk

Du wirst wahrscheinlich schon einmal in Muttenz gewesen sein. Vielleicht auf der Jagd nach Kirschen oder bei einem Sonntagsbummel über den Wartenberg. Aber viele Sonntagsspaziergänger meinen, sie müßten möglichst weit fort, um den Sonntag genießen zu können. Warum denn in die Ferne schweifen, sieh das Gute liegt so nah. Und man findet es tatsächlich in der nächsten Nähe der Stadt, in Muttenz, am Fuße des Wartenbergs. Hier ist der alte Dorfkern mit schönen Riegelhäusern, stillen Winkeln am Kirchplatz sozusagen unverdorben geblieben und zeigt viele reizende Details. Selbst seitdem das Tram (1922) Muttenz mit der Stadt verbindet, hat sich im Kern des Dorfes wenig geändert. Einzig ein Teil der Äcker und Wiesen wurde als Bauland verkauft und damit die Möglichkeit geschaffen, um das alte Dorf herum neue Bauten zu erstellen.

Muttenz hat eine sehr alte Geschichte. Im 11. Jahrhundert taucht es als Mittenza auf und 1267 wird es bereits als Muttenza erwähnt. Die Geschichte von Muttenz greift tief in die Römerzeit zurück. Dort wo sich das Kloster zum Roten Haus erhob, soll in vorrömischer keltischer Zeit bereits eine Herberge an der großen Verbindungsstraße zwischen Basel und Augst bestanden haben.

Im Banne Muttenz stieß man auf Überreste von drei römischen Warten, auf eine römische Villa am Rebberg, und in der Hard fand man ein römisches Grab. Im Kriegacker stieß vor ungefähr zwanzig Jahren ein Bauer, der mit dem Ausgraben eines Wurzelstockes beschäftigt war, auf eine steinere Truhe. In dem Versteck fand er Münzen aus der Zeit des römischen Kaisers Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.).

Auf dem Wartenberg errichteten einst die Römer auf dem nördlichen Felskopf eine Warte. Dieser Wachtturm gab dem Höhenzug die Benennung. Er wurde beim Germaneneinfall im Jahre 460 vollständig zerstört. Die beiden andern Warten befanden sich auf der Rütihard oben und am Rhein unten.

Die Rütihard ist die Hochebene, die sich südwestlich des Dorfes erhebt. Heute stehen hunderte von Kirschbäumen dort oben, auf den großen Äckern und Wiesen. Anders war es vor fünfhundert und mehr Jahren. Damals war die Rütihard noch ein großer Wald, der sich bis oberhalb Münchenstein erstreckte. Im Laufe der Zeit nahm die Bevölkerung so stark zu, daß das Land in der Rheinebene bei weitem nicht mehr ausreichte. Die Bauern begannen die Wälder südwestlich des Dorfes zu roden. So gewannen sie große Grundstücke. Die Holzer, die so große Waldstreifen urbar machten, nannten das freigelegte Gelände, die gerüttete Hard = gerodeter Wald (Rütihard).

Ähnlich entstand die Benennung der Stadt Liestal. Vor rund 300 Jahren schrieb der Basler Landvogt von Liestal in seinem Zinsbuche Liechtstall den soundsovielten. Die Erklärung des Wortes ist einfach. Liecht bedeutet liechten, den Wald erhellen oder ausroden. Stall ist eine alte Form des Wortes Stell, Stelle. Das ergiebt, daß Liestal auf einer Lichtung erbaut wurde.

Die drei Burgen auf dem Wartenberg wurden vermutlich im frühen 13. Jahrhundert erbaut. Im kleinen Seitentälchen, wo der Dorfbach entspringt, stand einst das Kloster Engental. Es wurde im Jahre 1269 gegründet und war eine Stiftung des elsässischen Klosters Hohenburg. Am Rhein unten, an der Landstraße zwischen Birsfelden und Augst steht noch heute das Stift zum Roten Haus. Am

Fuße der Rütihard stand einst das Schloß Fröscheneck. Ein Basler Ratsherr war sein Erbauer gewesen. Beim Erdbeben von Basel zerfiel es vollständig und wurde nicht mehr aufgebaut. Die Kirche von Muttenz wurde im 11. oder 12. Jahrhundert erbaut.

Die Grafen von Homberg besaßen im 13. Jahrhundert die Herrschaft Wartenberg. Am 25. November 1306 verkauften die Grafen Werner und Ludwig von Homburg die Herrschaft an die Herzoge von Oesterreich.

Alte Antiqua

Diese belehnten ihren Marschalk Herrman mit der Herrschaft Wartenberg, dessen Nachkommen sich Marschalke von Wartenberg nannten. Als weitere Mitinhaber des Lehens erscheinen auch zwei Herren aus dem Hause Eptingen und die reich begüterte Basler Familie zur Sunnen und zeitweise, 1396, der reiche Jakob Ziboll, der Gründer des Karthäuserklosters zu Basel. Von den zur Sunnen gelangte die Lehensherrschaft an Ritter Konrad Münch von Münchenstein. Er war ein Enkel von Konrad zur Sunnen und seit 1359 teilweise und von 1371 an alleiniger Inhaber des Lehens. Seine Gattin, Katharina von Löwenberg, war die Erbtochter des Freiherrn Heinrich von Löwenberg.

Die Münche blieben fortan fast 150 Jahre mit der Geschichte der Herrschaft Münchenstein-Wartenberg eng verbunden.

Seit 1380 erscheint der Sohn des Konrad Münch, Hans Münch, als Lehensherr zu Wartenberg-Muttenz. Nach dem Tode Hans Münchs finden wir die Herrschaft in den Händen seines Sohnes Hans Thüring Münch. Wie der Kirche zu Muttenz so auch dem Kloster zum Roten Haus erzeigte er

sich als guter Schirmherr und Wohltäter. Im Jahre 1449 starb Hans Thüring Münch von Münchenstein. Mit seinen beiden Söhnen Hans und Konrad scheint das Geschlecht der Münche die absteigende Bahn beschritten zu haben. Die jungen Herren besaßen nicht mehr die Ruhe und Klugheit ihres Vaters. Immer mehr gerieten sie durch Raub, Fehde, Krieg und Feindschaft in verderblichen Schaden und Schulden. Am 18. Juli 1470 sahen sie sich genötigt, ihre mit vielen Schulden beladene Herrschaft Münchenstein-Muttenz für 12 Jahre der Stadt Basel zu verpfänden. Konrad Münch wurde vom Basler Rat zum Verwalter, zum Obervogt bestimmt. Im geheimen aber verkaufte er seine Herrschaft an Solothurn. Deshalb wurde er seines Amtes enthoben. Die Tagsatzung erklärte den an Solothurn geschehenen Verkauf als ungültig.

Das Jahr 1499 brachte den Leuten von Muttenz unruhige und kriegerische Tage. Es ist die Zeit des Schwabenkrieges und damit der Schlacht bei Dornach. Obwohl sich die Stadt Basel bemühte, neutral zu bleiben, wurde die Landschaft, besonders Muttenz und Pratteln, wiederholt von fremden, schwäbischen oder eidgenössischen Truppen besetzt und belästigt.

Im Jahre 1491 starb Konrad Münch. Seine Bruderskinder, denen die Herrschaft zugefallen war, befanden sich nicht mehr in der Lage, die den Baslern 1470 verpfändete Herrschaft einzulösen. Basel war bestrebt, den Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln.

Im Jahre 1515 kam der Verkauf endlich zustande. Er bedurfte aber noch der Genehmigung des österreichischen obersten Lehensherrn, damals des Kaisers Maximilian. Am 16. August 1517 erteilte der Kaiser seine Zustimmung. Er verzichtete für alle Zeiten auf alle bisherigen Rechte der

Lehensherrschaft Wartenberg-Muttenz.

Mit der Zugehörigkeit der Muttenzer zu Basel brach eine neue Zeit an, die Reformation. Am 9. Februar 1529 wurde die Reformation in Basel eingeführt. Die Landschaft teilte das Schicksal der Stadt. Schon die Vorkämpfe der Reformation beeinflußten das Leben in Muttenz. Im Frühjahr 1525 wurde das Frauenkloster im Engental von aufständischen Bauern heimgesucht. Sie durchstürmten die Räume und aßen und tranken was vorhanden war. Im Februar 1529 wurden die prächtigen Gemälde in der Kirche zu Muttenz überweißelt, die Pfaffen zum Teufel gejagt, die Sakristei ausgeplündert und die Altäre abgebrochen. Den Abschluß dieser großen Umgestaltung bildete die am 1. April 1529 erlassene Reformationsordnung.

Im Jahre 1534 starb die letzte Nonne im Engental oben. Das Kloster wurde aufgehoben und abgebrochen.

1630 wurde der Muttenzer Kirchturm um einen Stock erhöht.

Am schweizerischen Bauernkrieg von 1653 nahmen auch Landleute aus dem Baselbiet daran teil. Der Rädelsführer der Landschäftler war Uli Schad von Oberdorf. Er verlangte von der Regierung: 1. den freien Salzverkauf; 2. Abschaffung der neuen Zölle; 3. Erlaß der Gabholzsteuer; 4. Nachlaß der zwei Gulden bei Hochzeitsessen. Dann beklagten sie sich auch über die Landvögte. Da aber die Regierung diesen Wünschen nicht entsprechen wollte, kam es zum Krieg. In der Schlacht bei Wohlenschwil im Aargau, an der auch 200 Baselbieter teilnahmen, wurde der Bauernbund von General Werdmüller vernichtend geschlagen. Am 24. Juli 1653 wurden Uli Schad und noch sechs andere in Liestal hingerichtet.

Als Peter Ochs, der Basler Oberstzunftmeister, vom Großen Rat nach Paris abgesandt wurde, um mit Bonaparte zu unterhandeln, betreffs Einverleibung des oesterreichischen Fricktales in den Kanton Basel, wurde er gezwungen, eine Helvetische Verfassung auszuarbeiten. Napoleon ließ die Verfassung in tausenden von Exemplaren drucken. Der politische Kurier des französischen Gesandten in der Schweiz schmuggelte sie über die Grenze und verteilte sie unter der Bevölkerung. Am meisten Erfolg hatte er im Waadtland und im Baselbiet. Im Baselbiet erfolgte ein regelrechter Aufstand. Die drei Landvogteischlösser gingen in Flammen auf. Am 16. Januar 1798 brannte die Waldenburg nieder. Die Farnsburg und die Homburg folgten ihrem Schicksal. Alle Gemeinden verlangten Freibriefe. Auch die Muttenzer schienen zu begreifen, daß der Tag der Freiheit angebrochen sei. Auch sie verlangten einen Freibrief. Erschreckt beschloß der Große Rat zu Basel die Rechtsgleichung der Stadt- und Landbürger. Die Untertanenverhältnisse wurden für ewige Zeiten als abgeschafft erklärt.

Doch, die Rechtsgleichung, wie sie im Jahre 1798 ausgesprochen worden war, dauerte nur kurze Zeit. Bald gelang es der Stadt wieder, verschiedene Vorrechte von der Landschaft zu erlangen. Die Staatsämter lagen alle in den Händen von Stadtbürgern.

Als im Jahre 1830 die Julirevolution ausbrach, regte es sich auch im Kanton Basel wieder. In Liestal wurde eine provisorische Regierung eingesetzt. Im Januar 1831 wurde Liestal von städtischen Truppen besetzt und die provisorische Regierung verjagt. Aber der Aufruhr brach von neuem los. Um ihn zu dämpfen, rückten zum zweiten Male städtische Truppen aus und besetzten Liestal am 21. August 1831. Allein als die Baselbieter gegen das Städtchen strömten, zogen sich die Basler schleunigst zurück und ließen sich nicht mehr blicken.

Um weiteres Blutvergießen zu verhüten, besetzten eidgenössische Truppen den Kanton. Doch als sich diese wieder zurückzogen gings von neuem los.

In einer Abstimmung verlangten 46 Gemeinden die Trennung von der Stadt. Nun faßte der Basler Rat den unklugen Beschluß, jenen 46 Gemeinden die Verwaltung zu entziehen, und sie damit aus dem Staatsverbande auszuschließen. Sofort erklärten sich diese als Kanton Basellandschaft und setzten in Liestal am 15. März 1832 eine eigene Regierung ein.

Am 3. August 1833 morgens 6 Uhr zogen 1500 Basler mit 14 Geschützen unter Oberst Vischer gegen Liestal. In Pratteln zündeten sie neun Häuser an. Ihre Eigentümer, die sich in den Rebberg hinauf geflüchtet hatten, sahen ihre Habe verbrennen. Einige Hundert Landschäftler rotteten sich auf das Geläute der Sturmglocken zusammen. An der Hülftenschanze wurden die Basler angegriffen und es entspann sich ein schreckliches Handgemenge. Von Frenkendorf her brachte Major Leutenegger den Landschäftlern Hilfe. Die Stadt-Basler machten rechtsumkehrt und flohen dem Rathause zu.

Im Birseck rüstete indessen Oberst von Blarer ein kleines Heer und passierte damit Muttenz, wo sich ihm noch 60 Mann anschlossen. Im Eilmarsch stießen sie in Richtung Rathaus vor und erreichten gerade im richtigen Moment die Landstraße. Die Basler stürmten in einer wahren Panik am Rathaus vorbei. Da fiel ihnen von Blarer in die Flanke. Zum letztenmal stellten sich die Bebbi, um die Ehre zu retten. Aber die Bauern waren im Vorteil. Es entspann sich eine wüste Schießerei. Bald rannten sie Hals über Kopf davon, 66 Gefallene zurücklassend. Jubelnd kehrten die Muttenzer ins Dorf zurück. Sie brachten noch 33 gefallene Basler mit und gruben ihnen ein Massengrab im Kirchhofe zu Muttenz. Man kann es noch heute sehen. Auf der Tafel steht:

Hier ruhen dreiunddreißig im Bruderkriege
von 1833 gefallene Stadt-Basler.

Nach solchem Blutvergießen war an eine Einigkeit nicht mehr zu denken. Am 26. August 1833 erklärte die Tagsatzung endgültig die Trennung von Stadt und Land und verfügte die Teilung des Staatsschatzes. Die Stadt hatte überdies Fr. 700000.- Entschädigung zu bezahlen. Ihre Erbitterung gegen die Landschaft hielt noch lange an.

Im Jahre 1834 stieß Christian Friedrich von Glenck beim Rothaus unten auf Salz. 1837 eröffnete er die Saline Schweizerhall. Hall = Salz, Schweizersalz.

Mit der Eröffnung der Bahnlinie Basel-Liestal, am 19. Dezember 1854, brach eine gewaltige Entwicklungsgeschichte an.

Längs der Bahnlinie und an der Bahnhofstraße wurden Fabriken gebaut. Die Fabrikanten konnten ihre Produkte mit der Bahn befördern und ihre auswertigen Kunden somit schnell bedienen. 1900 zählte Muttenz 2500 Seelen.

Am 9. Oktober 1929 wurde der Rangierbahnhof eröffnet. Es ist der wichtigste an der Gotthardlinie.

Viele Eisenbahnerfamilien siedelten sich in Muttenz an. Es wurden viele Einfamilienhäuser gebaut. Schon 1922, als das Tram erbaut wurde, siedelten sich viele Basler in unserem Dorfe an, um ein gesünderes und stilleres Leben zu verbringen, als in der lärmenden Stadt. Heute zählt Muttenz mehr als 6000 Einwohner.

Aus der Geschic

Basellandschaftliche Anzeiger 19.1.1957

Ein Beitrag zur Heimatkunde, zusammeng
„Aktion

hte von Muttenz

etragen von der Burschengruppe Muttenz,
Turm"

Zum Geleite

Im April 1950 hatten wir das Muttenzer Publikum zum Besuche unserer Ausstellung „Jugend am Werk" eingeladen. Damit wollten wir erreichen, daß in weitesten Kreisen das Interesse für die Erhaltung unserer Muttenzer Wahrzeichen, der Wartenbergruinen, geweckt werde. Unsere Ausstellung war ein finanzieller Mißerfolg. Um so erfreulicher für uns war es hingegen, feststellen zu dürfen, daß durch unsere Initiative, in Zusammenarbeit mit dem damaligen Komitee pro Wartenberg, eine Gesellschaft pro Wartenberg ins Leben gerufen wurde. Das ideale Ziel unserer Ausstellung war somit erreicht.

Diesmal möchten wir Ihnen einen kleinen „Beitrag zur Heimatkunde" zusammentragen. Herr Jakob Eglin-Kübler, der in weiten Kreisen bekannte Historiker und Pionier der Pro-Wartenberg-Bewegung, dem auch unsere „Aktion Turm" unterstellt ist, hat es uns erfreulicherweise erlaubt, dazu Material aus seinen zahlreichen heimatkundlichen Schriften zusammenzutragen. Was wir Ihnen hiermit bieten, ist somit größtenteils das geistige Eigentum unseres Gönners. Und nun wünschen wir Ihnen eine recht fruchtbare Unterhaltung.

Burschengruppe Muttenz — „Aktion Turm"

A. Allgemeine Geschichte

Unser Dorf steht auf uraltem Kulturboden. „Das Jahr seines Ursprungs aber eigentlich zu bestimmen, wird wohl etwas unmögliches seyn, sintemal wir in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur davon antreffen, und uns dissorts mit vieler Dunkelheit umgeben befinden". So schreibt der bekannte Basler Geschichtsschreiber Daniel Bruckner in seiner Abhandlung über Muttenz im Jahre 1748.

Zahlreiche Ausgrabungen und Bodenfunde haben erwiesen, daß unsere Gegend schon in prähistorischer Zeit besiedelt war. So treffen wir auf dem Wartenberg bei den mittelalterlichen Burgruinen Reste einer uralten Höhensiedlung, einer Fliehburg. Auch zahlreiche Gräberfunde aus der Bronzezeit mit zum Teil sehr gut erhaltenen Gegenständen fanden sich an der St. Jakobstraße, im Käppeli und andern Orten. Dieser Zeit gehören auch die Grabhügel in der Hard an, deren größter unweit des Waldhauses elf Grabstätten mit Bronzegegenständen enthielt.

Gegen die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends wurden die Leute der Hallstattzeit von den Kelten unterworfen. Es waren Helvetier vom Stamme der Rauriker, die sich über unsere Gegend ausbreiteten. Gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts erschienen die Römer in unserm Land. Bei Muttenz führte die alte Landstraße vorbei, die von Augusta Raurica ins Elsaß sich erstreckte. Und dieser Straße entlang entstanden bei den alten Siedlungen Gutshöfe mit massivem Mauerwerk und mit Ziegeln gedeckt. Ein größeres Gebäude stand auf dem Brühl, andere in den Feldreben, im Kriegacker und im Hofakker, am Dürrberg und an der Landstraße gegen Pratteln. Nicht zu vergessen sind die Wachttürme drunten am Rhein, auf dem Wartenberg und auf der Rüttihard.

Zur Völkerwanderungszeit brachen dann germanische Völkerstämme, worunter die Alemannen, in unser Gebiet ein. Im Jahre 460 verließ der letzte römische Statthalter, Aetius, das Land. Überall verschaffte sich germanisches Wesen Platz und Geltung. Die deutschsprachigen Besiedler teilten das Land in Gaue ein. Unsere Gegend gehörte zum Augstgau, aus welchem schon früh der Sisgau abgetrennt wurde. Wohl schon im fränkischen Zeitalter, zur Zeit Karls des Großen, 769—814, gehörte Muttenz grundherrschaftlich der bischöflichen Domkirche zu

Straßburg. Zu jener Zeit bildete unsere Gegend mit dem Elsaß noch eine territoriale Einheit. Bei der Teilung des Reiches unter den Söhnen Karls kam es zu Streitigkeiten. Helvetien wurde dem neugeschaffenen Königreich Hochburgund angegliedert. Als im Jahre 1006 die Stadt Basel mit ihrer Umgebung wieder zum Deutschen Reiche kam, brach der Zwist erneut aus.

Die Entstehung der mittelalterlichen Wartenbergburgen führt in die Zeit, da das Domstift Straßburg Herr des Wartenberges und des Dorfes Muttenz war. Daran erinnert noch das Kirchenpatronat des heiligen Arbogast, den die hiesige Kirche mit der Straßburger Kathedrale gemeinsam hatte. Die Burgen entstanden zum Schutze von Dorf und Kirche.

Das mächtigste Grafengeschlecht jener Zeit waren in unserer Gegend die Grafen von Fronburg.

Wie die Habichtsburger (Habsburger), stammten auch sie ursprünglich aus dem Elsaß. Bei Olten errichteten sie eine große Burg, die Fronburg (= Herrenburg). Nach diesem neuen Familiensitz nannten sich die zugewanderten sundgauischen Grafen. Im Buchsgau, Sisgau (Baselbiet) wie auch im Sundgau (Elsaß) besaßen sie umfangreiche Ländereien. Ein Sproß dieses Geschlechtes ließ Schloß und Städtchen Wallenburg (Waldenburg) erbauen. Ein anderer verheiratete sich mit einer Gräfin von Homberg (Stammburg im Fricktal) und errichtete oberhalb Läufelfingen eine neue Burg. Diese taufte er, wohl zu Ehren seiner Gemahlin, Neu-Homberg, und führte fortan den Titel eines Grafen von Homberg. Die Fronburg hatten somit beide Hauensteinstraßen in ihrer Hand. Nach und nach erwarben sie sich auch namhafte Besitzungen im unteren Teile des Sisgaus, unter anderem mehr vom Domstift Straßburg den Dinghof Muttenz. Sie verwalteten ihre Herrschaften nicht selbst, sondern belehnten damit einen ihrer Dienstleute, die meistens dem niederen Adel angehörten. Am 25. November 1306 verkauften die Grafen Werner und Ludwig von Homberg den Dinghof Muttenz an die Grafen von Habsburg, die sich damals schon Herzoge von Österreich nannten.

Auf einer bewaldeten Anhöhe unweit Brugg erhebt sich ein stolzes Schloß. Es ist die Habsburg, die dem mächtigen Geschlecht der Habsburger den Namen gab. Dieses Geschlecht war aus dem Elsaß zugewandert. Ein Bischof, Werner von Straßburg, ließ die Burg im Jahre 1021 bauen. Sein Bruder Ratbot bewohnte die Burg. Durch Kauf und Eroberung erwarben die Grafen von Habsburg einen großen Teil des Aargaues. Nach dem Aussterben der Grafen von Kyburg, galten die Habsburger als die mächtigsten Herren zwischen Rhone und Rhein. Am 1. Oktober 1273 wurde Graf Rudolf, ein Habsburger, zum deutschen König gewählt. Damit hatten die Habsburger den ersten, großen Schritt zu ihrer zukünftigen Karriere getan. Rudolf hatte anfänglich mit vielen „Staatsfeinden" zu kämpfen, meist mit mächtigen Fürsten, die ihn als König nicht anerkennen wollten. Er überzog ihre Ländereien mit Krieg und ruhte nicht, bis er seine Widersacher gefällt hatte.

Rudolf hatte als König eine schwere Aufgabe zu erfüllen. Seit zwanzig Jahren regierten nur schwache oder gar keine Könige. Die Fürsten kümmerten sich nicht um den obersten Landesherrn und schalteten und walteten in ihren Gebieten ganz nach eigenem Willen; das Raubritterwesen blühte. Es war die „kaiserlose, die schreckliche Zeit".

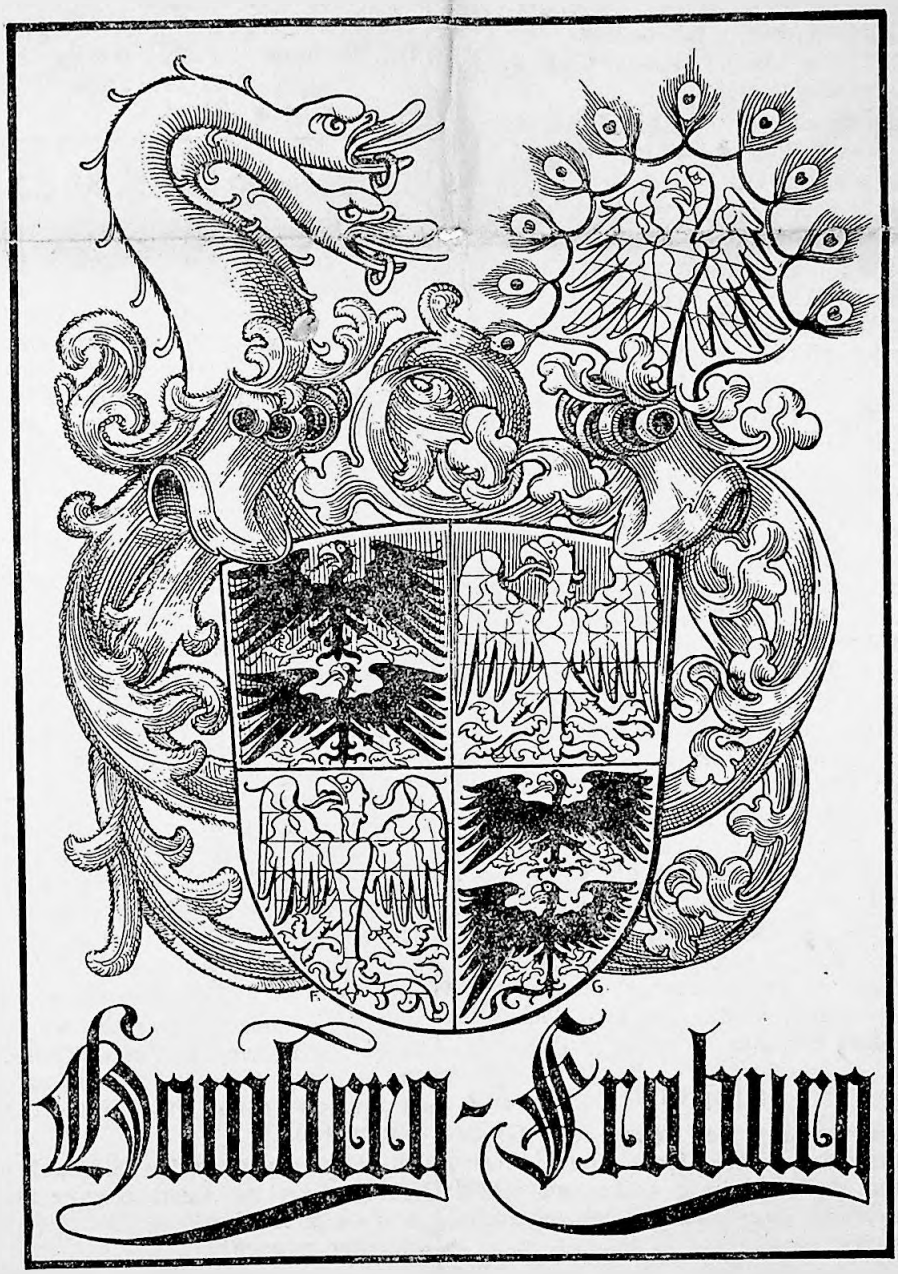
König Rudolf führte einen erbarmungslosen Kampf gegen alle, die sich gegen die Krone auflehnten. Nach schweren Bürgerkriegen gelang es ihm, das gesamte Deutsche Reich wieder zusammenzubringen. Sehr viele, dem Reiche zurückeroberte Besitzungen wurden dem Familiengut der Dynastie von Habsburg einverleibt. Dadurch gelangte die Familie auf ungerechtfertigte Art und Weise in den Besitz ganzer Länder und nannten sich fortan Herzoge von Österreich. 1306 gelangten sie, wie schon erwähnt, in den Besitz des Dinghofes Wartenberg/Muttenz.

Die Herzoge von Österreich belehnten Basler Adelsfamilien und reiche Patrizier mit der Lehensherrschaft Wartenberg/Muttenz. Als Inhaber des Lehens erscheinen zwei Ritter aus dem Hause Eptingen (Basler Zweig), die reich begüterte Basler Familie zur Sunnen, und zeitweise, 1396, der reiche Jakob Ziboll, der Gründer des Karthäuserklosters (heute Bürgerliches Waisenhaus) zu Basel. Von den zur Sunnen gelangte die Lehensherrschaft an Ritter Konrad Münch von Münchenstein. Er war der Enkel von Konrad zur Sunnen und seit 1359 teilweise und von 1371 an alleiniger Inhaber des Lehens. Seine Gattin, Katharina von Löwenberg, war die Erbtochter des Freiherrn Heinrich von Löwenberg.

Nach den wiederholten, blutigen Rückschlägen, die die damals noch junge Eidgenossenschaft den habsburgisch/österreichischen Angreifern versetzte, wurde Habsburgs Stellung gegenüber seinen oberhoheitlichen Rechten in den Gebieten der Eidgenossenschaft und deren zugewandten Orte erschüttert. In der Folge blieb die Familie von Habsburg nur noch theoretisch Besitzer dieser Herrschaften. Mit der Zeit gelangten die Lehensherren vollständig in den Besitz der von ihnen verwalteten Lehensherrschaften. Dies war auch bei den Münch von Münchenstein der Fall.

(Fortsetzung folgt)

Basellandschaftlicher Anzeiger
19. Januar 1951


Hamburg-Freiburg

Aus der Geschich

Nach Eglin

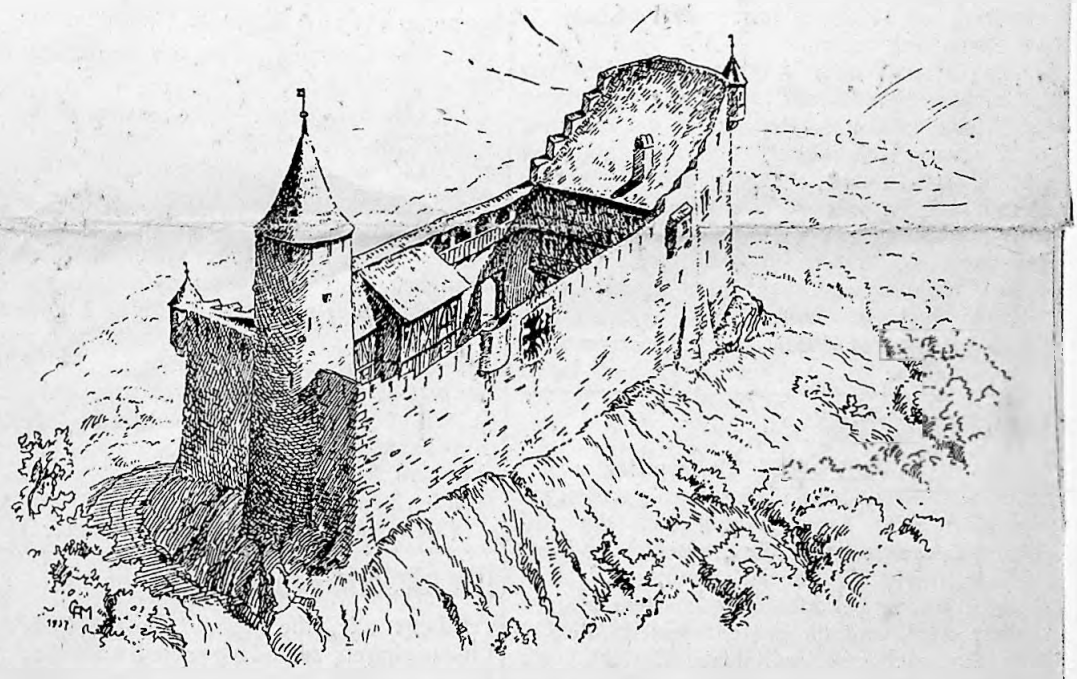
Ein Beitrag zur Heimatkunde, zusammengetragen vo
Erste Forts

te von Muttenz

n der Burschengruppe Muttenz, „Aktion Turm"
etzung

BA 26.1.1951

Die Münch gehörten wie die Reich und Schaler zu dem bischöflich/baslerischen Dienstadel, der sich in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Sitze auf dem Lande zu erwerben oder anzulegen begann. Infolge der verschiedenen neuen Niederlassungen entstanden bei den Münch ebensoviele neue Zweige ihres Stammes. So außer den Münch von Münchenstein die Münch von Münchsberg, die Münch von Landskron, die Münch von Stettenberg (im Oberelsaß) und die Münch von Büren (Solothurn). Gleich den Reich und Schalern waren auch die Münch im Dienste der Bischöfe von Basel emporgekommen. Ihr ursprünglicher Name war Gliß; der spätere Name Münch ist auf das Aufkommen eines Übernamens zurückzuführen, dem sich dann auch das Wappen des Geschlechtes angepaßt hat (ein barhäuptiger schwarzer Mönch auf weißem Grunde). Die soziale Stellung der Münch wird durch die Tatsache gekennzeichnet, daß sie mit an der Spitze der mächtigen und glanzvollen Basler Adelspartei der Psitti-



Hintere Burg Wartenberg, wie sie vor dem Erdbeben von Basel (18. Oktober 1356) aussehen mochte.

cher (Feldzeichen ein grüner Psittich in weißem Felde) gegen die andere Fraktion des Basler Stadtadels der Sterner (weißer Stern in rotem Felde) standen. Waren in den Kämpfen zwischen dem Bischof von Basel und dem Grafen Rudolf von Habsburg die Psittich'er die Anhänger des Bischofs, die ihre Gegner, die Sterner, ins Lager des Habsburgers trieben, so hinderte sie das nicht, nach der Wahl Rudolfs von Habsburg zum Könige, im Jahre 1273, zu diesem überzugehen und fortan die Spitze der österreichischen Partei Basels zu bilden. Durch diese Wandlungen traten auch die Münch in Beziehungen zum Hause Habsburg/Österreich, die sich immer enger gestalteten und sogar das Mittelalter überdauerten. Der stattliche Hof der Münch auf dem St. Petersberg zu Basel wurde zum bevorzugten Absteigequartier König Albrechts, was dann wieder zur Folge hatte, daß nach der Ermordung König Albrechts (1308 bei Windisch) die entfesselte Wut der österreichfeindlichen Bürgerschaft sich ganz besonders auch gegen die Münch und ihren Hof richtete.

In den 1270er Jahren belehnten die sundgauischen Grafen von Pfirt einen Ritter Hugo

Münch aus Basel mit dem Dorfe Geckingen (Münchenstein). Hugo baute auf dem das Dorf überragenden Felsen eine Burg, die Münchenstein. Das Dorf übernahm fortan den Namen der Burg. Als dann 1324 die Grafen von Pfirt ausstarben, ging die Grafschaft Pfirt und damit auch die Lehenshoheit über Münchenstein an das Haus Habsburg/Österreich, als die Erben der Pfirter, über.

1371 ging auch die habsburgisch/österreichische Herrschaft Wartenberg/Muttenz als Lehen an die Münche über.

Ein Hartmann Münch von Münchenstein wurde Basler Domherr und später sogar Bischof. Im Jahre 1406 ließ er am Fuße der Rüttihard, zwischen Muttenz und der Birs, das Weiherschloß Fröscheneck bauen, das aber schon z. Zt. des Chronisten Wurstisen (1580) nicht mehr stand. Daniel Bruckner sah um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch einiges altes Gemäuer.

Unser Gemeindebann bildete die nordwestliche Ecke des Sisgaues, dessen Grenzen vom Münchensteinerbann weg längs der Birs (ubiit Birsam ad Rhenum, bis dort wo die Birs in den Rhein fließt) und dem Rheine bis zum Prattelerbann zugleich auch heute noch unsere Banngrenzen sind, mit Ausnahme des Gebietes, welches 1874 an die selbständig gewordene Gemeinde Birsfelden abgetreten wurde.

Wappenschild Münch-Löwenberg
am Schlußstein des Chorgewölbes der Kirche
von Muttenz

Eine separate Umschreibung des Gemeindebannes finden wir bei der Belehnung der Herrschaft Wartenberg/Muttenz an Konrad Münch von Münchenstein/Löwenberg vom 12. August 1478. Sie lautet: „Und sind das die Umbkreis der obgemelten Burgen (Wartenberg) mit ihrer Zugehörde: Von erst die Birs bis in den Rhein, und den Rhein auf bis für das Rothauß an die Marchstein die da scheiden Muttentz und Brateln, die da dienen bis an die alten Schauenburg, von dannen bis gen Gemppen, davon bis an der von Arlassen pann, und von dem Pann bis gen Münchenstainer pann und ist alles aygentlichen undermarkstainet". In der nämlichen Urkunde heißt es bei der Beschreibung der Münchensteinergrenze (soweit sie sich mit der unseren deckt) „... bis an den teuffen Graben (Aspgraben) von demselben auf bis an die rotten Halden, da die Marckstain stehnd, von denen an die Eselhalden an den Weg gen Gemppach, davon bis an Rengkers matten, da auch die Markstein stend."

An der Schwelle von Gebirg und Ebene und als Schlüssel und Eingang zum Sisgau war diese Herrschaft merkwürdig reich an Inhalt und Formen. Wenn diesem Gelände die Bergwelt der obern Ämter abging, so hatte es anderes, was dort fehlte: starke strömende Gewässer, die Nähe der mächtigen Stadt, eine erhöhte Kultur. Alles fand sich beisammen: Hänge und Täler bedeckende Waldung, Rebhalden und Gärten und sonnige Wiesenflächen, am Saume lichtes Weidengehölz, dann der weite Hardtforst, das Fischerwesen im Rhein und Birs.

In den Burgen mit der großen Pracht der Aussicht; im Dorf, der Kirche, dem Dinghof, in dem Lusthaus Fröscheneck, wo die Einsamkeit der Flußniederung genossen werden konnte; in dem zwischen Wald und Strom verborgenen Familienkloster des Roten Hauses — überall erging sich das Leben aufs mannigfaltigste, und welch unaufhörliche, oft die weiteste Ferne heranbringende Bewegung flutete auf den Straßen, die hier durch zu den Hauensteinen und ins obere Birstal führten.

(Fortsetzung folgt)

BA 26.1.1957

2. Fortsetzung – Mut 2.2.1957

Die Münch von Münchenstein blieben fortan fast 150 Jahre mit der Herrschaft Münchenstein/Wartenberg eng verbunden. Die Eheschließung mit der Erbtochter des Freiherrn Heinrich von Löwenberg brachte den Münch auch die Herrschaft Löwenberg unweit Roggenburg (Berner Jura) zu. Seit 1380 erscheint der Sohn des Konrad Münch, Hans Münch, als Lehensherr zu Münchenstein/Wartenberg. Nach dem Tode Hans Münchs finden wir die Herrschaft in den Händen seines Sohnes Hans Thüring Münch. Er gehörte zuerst dem geistlichen Stande an und war Domherr zu Basel und Probst zu St. Ursanne.

Doch als ihm eine Fröwelina von Eptingen/Wildenstein zwei unehliche Kinder schenkte, gab er seine kirchliche Laufbahn auf und vermählte sich mit Fröwelina. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Herrschaft Münchenstein/Wartenberg. Wie der Kirche zu Muttenz, so auch dem Kloster zum Roten Haus erzeigte er sich als guter Schirmherr und Wohltäter.

Um diese Zeit wurden die Burgen auf dem Wartenberg wahrscheinlich schon nicht mehr bewohnt. Das Schloß Münchenstein war weit geräumiger und bequemer erreichbar als die drei Wartenberge ob Muttenz. Diese alten Burgen hatten schon im Erdbeben von Basel schwer Schaden genommen, besonders die vordere und die hintere. Die Wiederinstandstellung hatten den damaligen Besitzern große Unkosten bereitet. Auch hatte es keinen Quell in der Nähe, so daß das Trinkwasser vom Tale heraufgetragen werden mußte. Der Unterhalt kostete viel Geld. So wurden sie geräumt, sich selbst überlassen und zerfielen mehr und mehr.

In Kriegszeiten hatten die Muttenzer Untertanen in diesen Burgen Zuflucht gefunden. Mit dem Abgange der drei Wartenberge fiel diese Möglichkeit jedoch dahin. Um den Leuten von Muttenz wenigstens einen beschränkten Schutz bieten zu können, ließen die Münche die St. Arbogastkirche befestigen. Die Kirchhofmauer wurde bis auf sieben Meter erhöht und anstelle der früheren Eingangspforten zwei trutzige Tortürme erbaut. In unruhiger Zeit suchten die Leute von Muttenz des öftern Schutz hinter den Mauern ihrer Burgkirche, so am 26. August 1444 (Schlacht bei St. Jakob an der Birs) und während des Schwabenkrieges von 1499.

Im Jahre 1449 starb Hans Thüring Münch von Münchenstein. Mit seinen beiden Söhnen Hans und Konrad scheint das Geschlecht der Münche die absteigende Bahn beschritten zu haben. Die jungen Herren besaßen nicht mehr die Ruhe und Klugheit ihres Vaters.

Hatte sich die Geschichte der Herrschaft trotz verschiedener Zwischenfälle bisher in verhältnismäßig ruhigen Bahnen bewegt, so wurde dies seit den 1460er Jahren anders. Der Mülhauserkrieg, entstanden aus der Bedrängung der Stadt Mülhausen durch den österreichisch gesinnten Adel des Elsaß' und der Hülfeleistung an die angegriffene Stadt durch Mülhausens Bundesgenossen Solothurn und Bern, veranlaßte Solothurn, sich 1468 der als Stützpunkte für den Krieg im Sundgau wichtigen Burgen Landskron und Münchenstein zu bemächtigen. Die Solothurner, seit jeher für ihre Raubzüge bekannt, besetzten auch die Dörfer Muttenz und Pratteln. In beiden Orten wurden viele Hausfassaden mit Solothurnerwappen geschmückt. Die Untertanen wären gerne zum eidgenössischen Solothurn übergetreten. Andere wieder, die nichts von der eidgenössischen „Bauernrepublik" wissen wollten, malten jedoch den Baselstab oder den Mönch an ihre Häuser.

Wenn es Solothurn damals gelungen wäre, die Herrschaften Pratteln (eptingisch) und Münchenstein/Muttenz zu halten, so wären Muttenz und Pratteln heute die beiden nördlichsten Dörfer des Schwarzbubenlandes, und Basel würde nie mehr Gelegenheit gehabt haben, das Gebiet zwischen der Stadt und deren Herrschaften im oberen Sisgau käuflich zu erwerben. Dies würde die Expansionspolitik des mächtig aufstrebenden Basel bedeutend erschwert, und zu einem großen Teile sogar verunmöglicht haben.

Basel war natürlich über diesen Handstreich Solothurns in seiner engsten Interessensphäre sehr ungehalten, und es kam ihm zu statten, daß auch Bern und Zürich das Vorgehen Solothurns nicht billigten. Nach anderthalbjährigen Bemühungen zwischen der Familie Münch und der Stadt Basel einerseits und den eidgenössischen Tagsatzungsabgeordneten anderseits, mußte Solothurn die besetzten Gebiete räumen.

Durch diese schwere Schädigungen gerieten die Münch in verderbliche Schulden. Am 18. Juli 1470 sahen sie sich genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Rheinische Gulden an die Stadt Basel zu verpfänden. Zwischen Basel und Konrad Münch entstanden jedoch Unstimmigkeiten, die einen langfädigen Prozeß auslösten. Noch bevor es zum Spruche kam, verkaufte er das Schloß Münchenstein 1485 für 700 Gulden an Solothurn. Basel, seit 1470 im Pfandbesitz Münchensteins, verweigerte aber Solothurn die Herausgabe des Schlosses. Die eidgenössische Tagsatzung legte sich ins Mittel und entschied den Handel zu Basels Gun-

sten. Die Stadt Basel blieb fortan im Besitze des Vorkaufsrechtes. Die eidgenössische Urkunde lautet:

„Die Räthe der Eidgenossen, nämlich
von Zürich: Heinrich Roeist, Bürgermeister,
Johans Waldman, Ritter, Altbürgermeister,
Conrat Swennt, Ritter,
Ulrich Widmer und
Felix Braunwald, Ratsherr,
von Bern: Thüring Fricker, Doctor der Rechte, Stadtschreiber,
von Sutzern: Melchior Rusz, Stadtschreiber
von Uri: Walter in den Gassen, Altammann,
von Schwytz: Rudolf Reding, Altammann,
von Underwalden: Ruedi Wirtz, Seckelmeister
Maerck Zellger,
von Zug: Heinrich Haszler,
von Glarus: Wernher Ebli, Altammann,
von Friburg: Dietrich von Engelsperg, Ritter,
fallen in dem Streite zwischen den Städten Basel und Solothurn folgenden Schiedsspruch: daß der durch Cunrad und Hans Münch von Löwenberg geschehene Verkauf des Schlosses Münchenstein an Solothurn ungiltig sein und daß Erzherzog Sigmund von Oestreich lösen soll; Sigmund bezahlt der Stadt Solothurn zur Entschädigung ihrer Kosten 700 Rheinische Gulden.

Zürich, anno domini 14. Oktober 1486"

Der Erzherzog dachte jedoch nicht daran, auf die Forderungen der Tagsatzung einzugehen. Dies beweist nachfolgendes Schreiben.

„Erzherzog Sigismund von Oestreich schlägt die 700 Rheinischen Gulden, welche er der Stadt Solothurn zu zahlen schuldig ist, auf das Schloß Münchenstein.

Gegeben zu Innsprugg, am 25. Okt. 1486"

Basel bezahlte Solothurn die 700 Gulden und schlug sie auf die Pfandschaft. Die Pfandschaft belief sich nun bereits auf 6700 Gulden. Konrad Münch war jedoch nicht mehr in der Lage, die Pfandsumme zurückzuzahlen. Im Gegenteil:

„Conrat Münch von Münchenstein genant von Löwenberg und Hiltgart seine Frau bewilligen der Stadt Basel als Inhaberin der Pfandschaft Münchenstein, daß sie zu den schon auf der Pfandschaft haftenden 6700 Rhein. Gulden, welche Basel an Solothurn bezahlt hatte, sowie weitere 1000 Gulden, die zum Bau des Schlosses verwandt wurden, schlagen dürfe, so daß die Pfandsumme nun 8400 Rhein. Gulden betrage." (1489)

Konrad Münch erlebte den endgültigen Niedergang seines Geschlechtes nicht mehr. Er starb im Jahre 1491 und hinterließ zwei Nachkommen. Hans Münch, sein Bruder, starb wohl noch früher, da er seit 1478 in keinen Urkunden mehr aufgeführt wurde. Auch er hinterließ Nachkommen. Hiltgart Münch vermählte sich nach dem Ableben ihres Eheherrn, Konrad Münch, mit einem Konrad Mülysen, welcher Bürger von Mülhausen war. Am 3. Dezember 1494 erklärten sich Konrad und Hiltgart Mülysen-Münch mit ihren beiden Kindern aus erster Ehe als Leibeigene der Stadt Basel. Die beiden jungen Münch verzichteten somit auf ihre Adelstitel und Vorrechte. Die an Basel verpfändete Herrschaft ging in der Folge an die Nachkommen des Hans Münch über.

BASEL hatte in den letzten hundert Jahren eine gewaltige Entwicklung gemacht. Im Jahre 1386, drei Wochen nach der Schlacht bei Sempach, kauften die Basler vom deutschen Könige die Reichsvogtei über ihre Stadt. Sie hatten damit alle vier wichtigsten Ämter (Reichsvogtei, Münzmeisteramt, Bürgermeisteramt und Zollamt) in ihren Händen. Der Bischof, der bis anhin auch die Reichsvogtei inne hatte, besaß somit in der Stadt selbst keine weltliche Macht mehr. Im Jahre 1393 verkaufte er der Stadt das Dorf Kleinbasel. Die aufstrebende Stadt begann die Landschaft zu erwerben.

Die Bischöfe waren sehr oft schlechte Haushalter. In dieser Beziehung wurde namentlich Jean de Vienne, aus dem vornehmsten Hause der Grafschaft Burgund, dem Bistum Basel verhängnisvoll. Infolge seines schlechten Wirtschaftens sah er sich gezwungen, die bischöflichen Herrschaften Homberg, Liestal und Waldenburg an Adelsgeschlechter zu verpfänden. Die Stadt Basel kaufte diese Pfandbriefe auf. Im Jahre 1400 gingen alle drei Herrschaften an die Stadt über. 1439 folgte die Herrschaft Schauenburg (Munzach, Frenkendorf und Füllinsdorf). Am 13. August 1461 gingen das Schloß und die große Herrschaft Farnsburg von den Freiherren von Falkenstein an Basel über und damit auch das Anrecht auf die landgräflichen Rechte im Sisgau. Die Herrschaft Farnsburg umfaßte ungefähr das Gebiet des heutigen Sissacherbezirkes. Ein Ludwig von Eptingen verkaufte 1464 Zunzgen und ein Götz Heinrich von Eptingen 1465 Sissach. Ein Jahr später erwarb Basel das Dorf Böckten von Ritter Werner Truchseß von Rheinfelden. 1482 beziehungsweise 1487 verkauften die Edlen Oswald und Wilhelm von Eptingen die Dörfer Diegten und Eptingen.

Neben diesen Erwerbungen war Basel seit 1470, wie schon erwähnt, im Besitze der Pfandschaft über die Herrschaft Münchenstein/Muttenz. Die Münch waren jedoch nicht mehr in der Lage, die den Baslern verpfändete Herrschaft einzulösen. Um zwischen der Stadt und ihrem Untertanengebiet eine unmittelbare Verbindung herzustellen, waren die Basler seit langem bestrebt, den Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Der wirtschaftliche Niedergang der Münch erleichterte Basel die Erlangung dieses Zieles. Das verarmte Geschlecht verkaufte 1515 seine Herrschaft

→

für 660 Gulden an Basel, das damit seinen bisherigen Pfandbesitz in Eigentum umwandelte. Auf Gesuch der Münch und auf Betreiben Basels gab Kaiser Maximilian als Oberhaupt der Familie Habsburg/Österreich nach vielen Bemühungen zu diesem Handel seine Einwilligung. Er vollzog die endgültige Entlassung von Münchenstein und Muttenz aus dem deutschen Reichsverband und verzichtete auf ewige Zeiten auf die Oberlehensherrlichkeit über Burg und Vorburg (Dorf) Münchenstein, die Wartenbergruinen, die Hard und den Dinghof Muttenz mit dem Kirchensatz. Diese kaiserliche Zustimmung wurde am 16. August 1517 urkundlich bestätigt. Mit der Zugehörigkeit zu Basel wurden die Muttenzer und Münchensteiner Eidgenossen, da Basel 1501 in den Bund aufgenommen wurde.

Bald nach dem Übergang der Herrschaft an Basel lösten die Münch ihre letzten Beziehungen zur Stadt. Anlaß hiezu gab auch die 1529 in Basel und seinem Gebiete durchgeführte Reformation. Die Münche entfremdeten der Stadt völlig, worauf sie sich auf ihre sundgauischen Besitzungen zurückzogen. Einige bekleideten noch kirchliche Ämter. Mißwirtschaft brachte die Münch im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts herunter. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts sind sie im Mannesstamme ausgestorben.

(Fortsetzung folgt)

Wappentafeln Münch / Eptingen, am Glockenturm der Kirche von Muttenz

Der Übergang der Herrschaft Münchenstein/Muttenz an Basel, fiel in eine Zeit großer Entwicklungen. Wir sind nun im ausgehenden Mittelalter, in der Epoche der Entdeckungen, Erfindungen und der großen Kirchenreformation angelangt. Aus der Herrschaft Münchenstein/Muttenz machten die Basler die **Landvogtei Münchenstein.** Später kamen noch folgende ehemalige Herrschaften dazu: Pratteln/Madeln (1525), Biel-Benken (1526), Binningen (1534) und Bottmingen (ebenfalls 1534). Alle diese Gemeinden unterstanden einem stadtbaslerischen Landvogt, der seinen Sitz auf dem Schlosse Münchenstein hatte. Als Landvogtstellvertreter ernannten die Basler in jedem Dorfe einen Untervogt. Dieser war für die öffentliche Ordnung und das Einbringen der Steuern verantwortlich. Einer der Muttenzer Untervögte ließ das Reb-Bannwarthaus („s'Bammerthüsli") erbauen. Die Inschrifttafel, die oberhalb der Eingangspforte angebracht wurde, erinnert noch heute an jene „gute, alte Zeit".

Die Kirchenreformation

Als Stellvertreter Gottes auf Erden trat seit Gregor VII. (1073) der Papst sämtlichen weltlichen Fürsten mit dem Anspruch auf Oberlehensherrlichkeit entgegen. Er hatte das Recht, die Eide der Untertanen zu binden und zu lösen. Die Kirche war nicht im Staate, sondern die einzelnen Staaten waren in der römischen Kirche enthalten. Der Staat war eine Institution untergeordneten Ranges. Er war lediglich ein Werkzeug der Kirche, ein Notbehelf für das kurze Erdenleben; die Kirche göttlicher Stiftung, jedoch ewig die Herrscherin des Himmels und der Erde. Rasch erhob sich im Verlaufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts eine stets wachsende Opposition innerhalb wie außerhalb der Kirche.

Mit einer fast unermeßlichen Autorität stand die Geistlichkeit dem Volke gegenüber. Sie war die Mittlerin zwischen den Menschen und Gott, ihr war das Recht zu binden und zu lösen. Sie hatte, so war der Glaube, Seligkeit und Verdammnis jedes einzelnen in der Hand.

Neben all' dem ist es jedoch auch Geistlichkeit, die als die einzige Trägerin der damaligen abendländischen Kultur anzusehen ist. In den mittelalterlichen Klöstern wurden wahre Kunstwerke von Handschriften angefertigt, vor welche der Beschauer von heute nicht ohne Bewunderung und Achtung treten kann. Neben den weltlichen Minnesängern, die von Burg zu Burg zogen, waren es vor allem die kirchlichen Komponisten, welche die damalige Musik auf eine hohe kulturelle Stufe brachten. In der klösterlichen Abgeschiedenheit herrschte oft ein geistig regsames und arbeitsreiches Leben, das allein Gott dem Allmächtigen geweiht war.

Ganz anders verhielt es sich mit den höheren Würdenträgern der Kirche. Als Oberhäupter großer Gebiete (Erzbistümer, Bistümer, Abteien) trugen sie eine schwere Verantwortung auf sich. Ihr oft fast unfaßbarer Arbeitskreis führte sie notgedrungenerweise auch auf die Bühne der Politik. Als Vertreter der Kirche war es ihre Aufgabe, Haß und Streitigkeiten der weltlichen Fürsten beizulegen. Dies war eine schwere und undankbare Aufgabe, der nur die gewandtesten Würdenträger gewachsen waren.

Wenn es irgend ein Gnadenmittel gab, dessen frivoler Mißbrauch jedes einfache sittliche Gefühl empören mußte, so war das der Ablaß. Nach der Theorie, auf der er beruhte, hatten die zahllosen Heiligen der Kirche viel mehr gute Werke verrichtet, als sie zu ihrer Seligkeit bedurften. So war im Himmel ein unermeßlicher Schatz angehäuft worden, über welchen dem Papste die freie Verfügung zugunsten der Gläubigen zustand, die durch bestimmte Andachten oder andere fromme Werke sich eine Anweisung auf diesen Schatz zu erwerben vermochten. Aber mit der Zeit schrumpfte die ganze Leistung des Ablaßbedürftigen in eine Geldzahlung zu irgendwelchen mehr oder weniger frommen Werken zusammen.

1450 erfand der Mainzer Johannes Gensfleisch zum Gutenberg die Buchdruckerkunst. Mit dieser Erfindung wurde es möglich, anstatt die Bücher in Klöstern für viel Geld schreiben zu lassen, sie rasch und billig zu drucken.

Im Dezember des Jahres 1508 vermittelte der damalige Augustiner-Ordensprovinzial Johannes Staupitz einem gewissen Bruder Martinus (Luther) die Berufung als Professor der Philosophie und als Prälat an die Schloßkirche des Allerheiligenstiftes zu Wittenberg. Bald machte sich Luther als Prediger einen Namen. Was er sprach, hinterließ einen tiefen Eindruck. Auch war er als Gegner des Ablaßhandels weitherum bekannt. Dieses Feilschen um die zartesten Dinge der Seele erbitterte ihn. Auf einen großen Bogen Papier schrieb er 95 Sätze, in welchen er den Ablaßhandel auf's Heftigste an den Pranger stellte. Am Tage vor Allerheiligen, dem Kirchenweihfest der Schloßkirche, das zahlreiche Geistliche und Laien aus der ganzen Umgebung anlockte, am 31. Oktober 1517, schlug er seine 95 Thesen, die er in lateinischer Sprache abgefaßt hatte, an die Kirchentüre. Diese Sätze hatten eine Wirkung, wie sie am allerwenigsten ihr Urheber selbst erwartete. Luther mußte sie in die deutsche Sprache übersetzen, und begeisterte Anhänger ließen sie in tausenden von Exemplaren drucken. Seine Thesen liefen innert kürzester Zeit durch die ganze Christenheit und riefen bald eine heftige Bewegung hervor.

In Rom horchte man auf. Papst Leo X. schickte Gesandte nach Deutschland. Kardinal Thomas de Vio aus Gaeta (genannt Cajetanus), ein gelehrter und tüchtiger Mann, erhielt den Auftrag, mit Luther zu disputieren. Cajetanus sagte: „Die Kirche hat das Recht, dem Gläubigen in seiner Seelenqual durch Ablaß und andere Gnadengaben Erleichterungen zu bringen." Luther entgegnete ihm: „Nur durch den Glauben kann sich der Mensch aus der Sünde herausarbeiten!" An einem andern Religionsgespräch sagte Dr. Johann Eck, einer seiner erbittertsten Gegner: „Die Päpste und Konzilien haben alles so bestimmt, wie ich es sage; darum hast du, Luther, Unrecht." Luther antwortete mit: „Päpste und Konzilien sind Menschen, die sich auch irren können. Beweist mir aus der Heiligen Schrift, daß

Brille fahrlässig — BA 9.2.1957

meine Lehre falsch ist, dann will ich sie sofort widerrufen!"

Der Papst griff zur schärfsten Abwehr; er sprach gegen den ungefügigen Geistlichen den Bann aus (16. Juni 1520). Luther verbrannte jedoch die päpstliche Bannbulle öffentlich.

Am 12. Januar 1519 starb in dem Schlosse zu Wels an der Traun auf der Reise in seine österreichischen Erblande Kaiser Maximilian I., der noch 1517 auf die Oberlehensherrlichkeit der Herrschaft Münchenstein/Muttenz verzichtet hatte. Eine Zwischenregierung trat ein. Die Kurfürsten wollten Luther's Landesherrn Kurfürst Friedrich den Weisen von Sachsen, der dem Reformator wohlgesinnt war, zum neuen Kaiser wählen; allein der 56jährige Mann lehnte ab. Darauf ernannten die Kurfürsten einstimmig den Habsburger Karl V. zum neuen Reichsoberhaupt. Am 28. Januar 1521 eröffnete dieser in Worms seinen ersten Reichstag. Weltliche Angelegenheiten nahmen die ersten zehn Wochen in Anspruch. Am 17. April 1521 mußte Luther vor dem Reichstage erscheinen. Dort verlangte man von ihm, daß er seine Angriffe gegen Rom einstelle und seine Lehre wie auch seine sämtlichen Schriften widerrufe. Allein der Reformator blieb standhaft. In die schwellende Aufregung hinein rief er die berühmten Worte: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen." Luther hatte aber auch Anhänger im Reichstage, so unter vielen Adeligen auch drei Kurfürsten. Gegen ihn waren der Kaiser, der habsburgtreue Adel und die Vertreter der Geistlichkeit. Karl V. ließ „den Mann mit der breiten Stirne" ziehen, verhängte jedoch schon nach vier Wochen die Reichsacht über ihn. Um den Geächteten vor dem sicheren Meuchelmorde zu bewahren, ließ ihn Kurfürst Friedrich durch seine Dienstleute auf die Wartburg führen. Dort blieb er einige Zeit unter dem Decknamen „Junker Jörg". Aber Luther blieb auch hier nicht untätig. Die Bibel, meinte er, müsse in jedermanns Mund und Herze sein. So ging er an die schwierige Bibelübersetzung.

Die Reformation griff auch auf die Eidgenossenschaft über. Ulrich Zwingli führte sie in Zürich ein. In Bern tat Zwinglis Freund, Berchtold Haller, dasselbe. In Basel predigte der Reformator Johannes Oekolompad zu St. Martin. Unter der Bürgerschaft fand die neue Lehre viele Freunde.

Aber auch die Anhänger des alten Glaubens regten sich. Es ging das Gerücht in der Stadt umher, einige reformationsfeindliche Ratsherren hätten mit dem österreichisch gesinnten Adel gegen die Stadt und die Reformierten eine Verschwörung angezettelt. Das Volk strömte zusammen und verlangte, daß zwölf besonders verdächtige Ratsherren aus dem Großen Rate ausgeschlossen werden. Noch zögerte der Rat; aber die Aufständischen griffen zu den Waffen! Jetzt gab der Rat nach und entließ die 12 Ratsmitglieder. Aber das aufgeregte Volk gab sich noch nicht zufrieden. Bewaffnete drangen in die Kirchen ein und zerstörten die Bilder. Viele herrliche Kunstwerke wurden auf diese Weise vernichtet.

Aller Widerstand gegen die Reformation war nun gebrochen. Am 1. April 1529 erließ der Rat eine Reformationsordnung für Stadt und Land Basel.

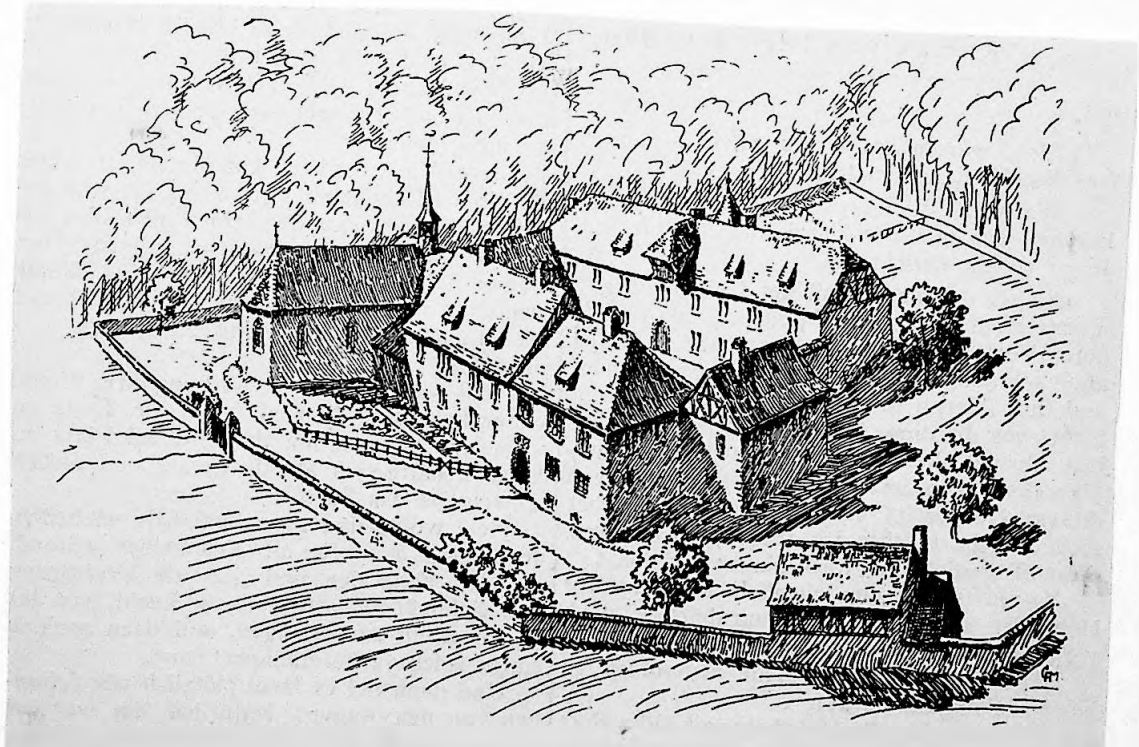
Der Bischof hatte die Stadt schon am 10. Juli 1528 verlassen, da er einsah, daß der neue Glaube sich durchsetzen werde. Er verlegte seine Residenz ins bischöfliche Schloß Pruntrut. Die Untertanen des Bistums blieben katholisch. Deshalb ist heute noch der ganze Bezirk Arlesheim, mit Ausnahme der zur ehemaligen stadtbaslerischen Landvogtei Münchenstein gehörenden Gemeinden, mehrheitlich katholisch.

Aber wir dürfen nun nicht glauben, es sei von einer Stunde auf die andere alles zum neuen Glauben übergetreten. Diese Epoche ist vielmehr als eine Übergangszeit anzusehen. So blieben die Nonnen im Cistercienserinnen-Kloster „Engental" oberhalb des Muttenzer Feuerweihers noch einige Zeit in ihrer vertrauten Behausung. Das Klösterlein wurde erst 1534 aufgehoben. Etliche, meist jüngere Nonnen landeten in der Folge sogar noch im Hafen der Ehe. Andere wieder, die trotz Reformation ihrem Gelübde treu blieben, zogen sich ins ehemalige St. Klara-Kloster in Basel zurück, wo sie noch die letzten Jahre ihres Gott geweihten Lebens zubrachten.

(Fortsetzung folgt)

Landvogtei Münchenstein

1515 - 1798



Das Kloster Engental, wie es vor seiner Niederlegung im 16. Jahrhundert noch aussehen mochte.

BA 9.7.1957

Vierte Fortsetzung – BA 16.2.1957

Nach dem Reichstag zu Worms 1521 sollten die deutschen Fürsten Martin Luther und seine Schriften verfolgen. So wollte es Kaiser Karl V. Allein Luther wirkte weiter. Seine Gedanken drangen immer tiefer in die Seele des deutschen Volkes hinein. Der Krieg mit König Franz I. von Frankreich um das Herzogtum Mailand, der mit Unterbrüchen bis zum Jahre 1544 dauerte, nahm den Kaiser stark in Anspruch. Ferner brachen von Südosten her die Türken in das deutsche Reich ein; trotzdem sie zurückgeworfen wurden, kamen sie immer wieder. Die Franzosen- und Türkenkriege hinderten Karl V.. mit ganzer Macht gegen Luther und seine Anhänger aufzutreten.

Im Jahre 1529 ruhte der Krieg; Karl V. konnte sich nun gegen die Reformierten wenden. Am Reichstag zu Speyer verbot er alle Glaubensneuerungen. Allein, nun hatten es die Katholiken nicht nur mit Luther zu tun; fünf deutsche Reichsfürsten und 16 freie Reichsstädte protestierten gegen diesen Reichtstagsbeschluß. Sie erklärten: „In Religionssachen um der Seele Heil muß jeglicher selbst vor Gott stehen und Rechenschaft ablegen. Wir können uns vor Gottes Thron nicht damit entschuldigen, daß ein Reichstagsbeschluß uns gehindert habe, zur Wahrheit zu stehen! Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Seither nannte man die Anhänger der Reformation Protestanten.

Im Jahre 1555 wurde zwischen den Katholiken und Protestanten der Augsburger Religionsfriede geschlossen, welcher der offenen Feindschaft vorläufig ein Ende bereitete. Kaiser Karl V. hatte sein Ziel nicht erreicht; die Protestanten mußten geduldet werden. 1556 war er des Kampfes müde und zog sich in das Kloster San Yuste in Spanien zurück. Sein großes Reich aber teilte er:

1. Sein Sohn Philipp II. erhielt Spanien mit den amerikanischen Kolonien, die habsburgischen Besitzungen in Italien, die Freigrafschaft Burgund und die Niederlande.
2. Sein Bruder Ferdinand bekam die habsburgischen Besitzungen im Deutschen Reich und bestieg als Kaiser Ferdinand I. den deutschen Thron.

Seit dem Augsburger Religionsfrieden hatte jeder deutsche Fürst das Recht, in seinem Gebiete den Untertanen den Glauben vorzuschreiben. Die Habsburger, ihre Vasallen und einige fanatische geistliche Würdenträger versuchten dennoch mit aller ihnen zur Verfügung stehenden Macht die Reformation auszurotten und scheuten selbst vor Verbrechen nicht zurück.

1618 brach ein schrecklicher Religionskrieg aus. Es standen sich eine protestantische Union und eine kaiserliche (katholische) Liga gegenüber. Ferdinand I. starb. Die Kurfürsten wählten Ferdinand II. (von Habsburg/Steiermark) zum neuen Kaiser des deutschen Reiches. Zugleich wurde er noch zum König von Böhmen ausgerufen. Ferdinand II. war als fanatischer Protestantenhasser und -verfolger im ganzen Reiche bekannt. Böhmen, die Heimat des Reformators Johannes Hus, war zum protestantischen Glauben übergetreten. Die böhmischen Edelleute setzten Ferdinand II. als König von Böhmen ab und wählten an seine Stelle das Haupt der protestantischen Union, Kurfürst Friedrich von der Pfalz. Die Liga sandte ein Heer unter dem tüchtigen Feldherrn Tilly gegen die Böhmen. Am Weißen Berge bei Prag wurde das Heer König Friedrich's vernichtend geschlagen. Der Monarch floh in die Niederlande. Die Liga unterwarf sämtliche protestantische Widersacher. Das Haupt der Liga, Maximilian von Bayern, triumphierte. Er war mächtiger als der Kaiser. Mit Mißbehagen empfand dies Ferdinand II. Er hatte kein Geld für ein eigenes Heer. Da meldete sich der unermeßlich reiche Edelmann Albrecht von Wallenstein am Hofe und stellte dem Kaiser sein eigenes Heer von 50 000 Mann zur Verfügung.

Dänemark und Schweden griffen in den Kampf ein, beides protestantische Königreiche.

Je länger der Krieg dauerte, um so besorgter wurden die Regierungen in der Eidgenossenschaft. Basel war am meisten gefährdet. Oft tobte der Kampf dicht an Basels Mauern. Der Große Rat warb deshalb einige hundert Soldaten an, die den ständigen Schutz der Stadt übernahmen. Schrecklich hatte das Baselbiet unter den Kriegszügen zu leiden. Bald lagen kaiserliche, bald schwedische Truppen in den Dörfern. Am meisten verheerte das Kriegsvolk das Leimental und das Birstal; denn diese Gebiete gehörten größtenteils zum Bistum Basel, das damals noch deutsches Reichsgebiet war. Die Dörfer wurden ausgeplündert, viele Einwohner gemartert und getötet. Oft warf das Kriegsgesindel den Feuerbrand in die Häuser. Viele Ortschaften gingen ganz oder teilweise in Flammen auf, so Biel, Benken, Oberwil, Therwil, Allschwil und Reinach.

Ein Zeitgenosse, Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen beschreibt einen Überfall auf einen Bauernhof folgendermaßen: „Das erste, das diese Reuter täten, war, daß sie ihre Pferde einstelleten; hernach hatte jeglicher seine sonderbare Arbeit zu verrichten, deren jede lauter Untergang und Verderben anzeigte. Denn obzwar etliche anfingen zu metzgen, zu sieden und zu braten, daß es sahe, als sollte ein lustig Bankett gehalten werden, so waren hingegen andere, die durchstürmten das Haus unden und oben; ja das heimlich Gemach war nicht sicher. Etliche durchstachen Heu und Stroh mit ihren Degen, als ob sie nicht Schaf und Schwein genug zu stechen gehabt hätten. Andere schlugen Ofen und Fenster ein, gleichsam als hätten sie einen ewigen Sommer zu verkünden. Bettladen, Tisch, Stühl und Bänk verbrannten sie, da doch viel Klafter dürr Holz im Hof lag.

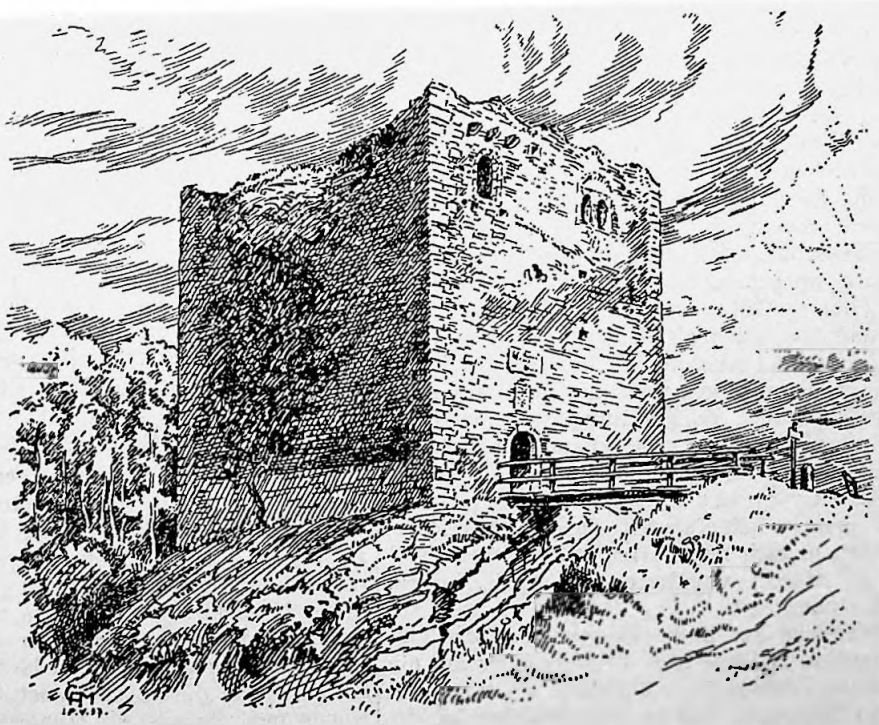
Unsere Magd ward im Stall dermaßen traktiert, daß sie nicht mehr daraus gehen konnte, welches zwar eine Schand ist zu melden. Den Knecht legten sie gebunden auf die Erd, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstig Mistlachenwasser in Leib; das nennten sie einen schwedischen Trunk." Grimmelshausen hatte ganz bestimmt nicht übertrieben. Wir wissen ja selbst, zu was Menschen alles fähig sind. Es steht heute kein Haar besser um die Achtung vor dem Menschen.

Während dieser Zeit wurde das Wachtlokal an der Ringmauer der Muttenzer St. Arbogastkirche erbaut. Es diente der Basler Grenzwacht als Unterkunft. Auch in der mittleren Ruine Wartenberg richteten sich die Basler ein. Sie brachen auf der Nordseite des Turmes eine Öffnung heraus, die 1932 von Schatzungsbaumeister Jakob Eglin-Kübler zu einem Portal restauriert wurde. Der Beschauer von heute betritt das Kellergeschoß der Ruine folglich durch eine „herausgebrochene Öffnung". Der mittelalterliche Eingang befand sich erst im zweiten Stockwerke, ebenfalls an der Nordseite dieses Wohnturmes. Vom Burggraben aus gelangte man über eine steile Blocktreppe hinauf zur Eingangspforte. Die Löcher, der die ehemalige Treppe tragenden Balken, sind noch sehr gut sichtbar. In einigen befinden sich sogar noch Reste verwitterten Holzes. Durch die hochgelegene Eingangspforte, die in den dreißiger Jahren von Herrn J. Eglin-Kübler wunderbar rekonstruiert wurde, gelangte man ins eigentliche erste Wohngeschoß. Auf der Süd- und Nordseite war je ein doppeltes romanisches Bogenfenster angebracht. (Bestandteile dieser Kleinode romanischer Baukunst wurden bei Räumungsarbeiten ebenfalls von Herrn Eglin aufgefunden. Er ließ sie auf eigene Kosten rekonstruieren und wieder an ihrem ehemaligen Standorte anbringen).

Von diesem Raume aus gelangte man über innere Treppen hinauf ins zweite Wohngeschoß (drittes Stockwerk) und hinunter ins erste Stockwerk (wohl Knechteraum) und ins Kellergeschoß.

Aber wir haben wieder einmal einen Abstecher gemacht. Wir befinden uns immer noch in der Zeit des grauenhaften Dreißigjährigen Krieges. Im Jahre 1648 waren die sich bekämpfenden Nationen endlich müde. In Westfalen wurde Friede geschlossen. Der Basler Bürgermeister Wettstein reiste als Gesandter der Schweiz zu diesen Friedensverhandlungen. Geschickt und energisch verfocht er die Wünsche seines Vaterlandes. Er brachte einen Erlaß des deutschen Kaisers in die Schweiz zurück, worin es hieß, daß unser Land nun endgültig vom Deutschen Reiche losgelöst sei. Erst jetzt war die Schweiz ein selbständiges Land geworden.

(Fortsetzung folgt)



Die Mittlere Ruine Wartenberg im heutigen Zustande — Zeichnung von C. A. Müller, Basel

Fünfte Fortsetzung – BA 23.2.1957

Während des Dreißigjährigen Krieges benötigten die Schweizer Städte Unsummen Geldes, um ihre Befestigungswerke in gutem Zustande zu halten. Nach der Beendigung dieses Krieges wirkte sich dies besonders auf die Landleute aus. Die aristokratischen Regierungen erhoben neue Steuern, um diese Ausgaben zu decken. Im Bauernstande erhob sich eine große Unzufriedenheit. Die Landleute schlossen sich zu einem „Bauernbunde" zusammen, um mit vereinten Kräften gegen die aristokratischen Ausbeuter aufzutreten. Die Tagsatzung versuchte diesen Aufstand mit Gewalt zu unterdrücken. Ein großer Landtag aller Bauern wurde auf den 14. Mai 1653 nach Huttwil angesetzt. 3000 Landleute aus dem Emmental, dem Entlebuch, dem Oberaargau, dem bernischen Seeland und Mittelland, aus Solothurn und dem Baselbiet strömten zusammen.

Später schlossen 16 000 bewaffnete Bauern, unter Führung ihres „Bauernkönigs" Niklaus Leuenberger, die Stadt Bern ein. Die Regierung sah sich genötigt, mit Leuenberger einen Vertrag abzuschließen. Darauf entließ der „König" seine Truppen.

Unterdessen marschierte ein ostschweizerisches Tagsatzungsheer unter dem Zürcher General Werdmüller ins Freiamt ein. Im Bundeslager zu Othmarsingen dagegen trafen etwa 20 000 bewaffnete Bauern zusammen. Selbst Leuenberger erschien. Bei Wohlenschwil kam es zum Kampfe. Doch gegen die Regierungstruppen konnten die ungeordneten Haufen der Bauern nichts ausrichten. Vor dem Geschützfeuer wichen die Aufständischen zurück. Bei Herzogenbuchsee wurde Leuenberger und seine Getreuen verhaftet. Die Regierungen hatten einen vollen Sieg davongetragen.

Bei Wohlenschwil hatten auch Baselbieter Bauern gekämpft. Die Basler legten nun Truppen in ihre Dörfer. Auch Muttenz wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen. 78 Rädelsführer von der Baselbieter Bauernbewegung wurden gefesselt nach Basel geführt. Sieben wurden hingerichtet, drei zu lebenslänglichem Dienst auf den venezianischen Galeeren und weitere drei für einige Jahre dorthin geschickt. Doch wurden die sechs Galeerensträflinge während ihres Transportes nach Zürich von Schwarzwälderbauern bei Laufenburg befreit. Die meisten andern Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen.

Im dumpfen Drange nach Freiheit und besseren Lebensverhältnissen hatten sich die Bauern erhoben. Blutig wurden sie niedergeschlagen. Tiefer Groll legte sich auf die Bevölkerung. Noch lange mußten die Regierungen fühlen, daß die Herzen ihrer Untertanen ihnen entfremdet waren.

Zur damaligen Zeit herrschte im klassischen Lande der Demokratie durchaus nicht überall Freiheit. Die Leute der Waldstatt Einsiedeln, der March und der Höfe waren Untertanen der Schwyzer. Der ehemals habsburgische Aargau wurde 1415 von Luzern, Bern und Zürich befreit und unter diese drei Orte verteilt. Die habsburgischen Untertanen wurden nun zu „freundeidgenössischen" Untertanen. Im Jahre 1536 „befreiten" die Berner die savoyische Waadt. Damit viel den Mutzen ein neues, großes Untertanengebiet zu. Der größte Teil des Tessins war seit 1503 im Besitze der Orte Uri, Schwyz und Unterwalden. Die Bellinzoner Burgen gleichen Namens sind heute noch Zeugen dieser Zeit. Der größte Teil der Schweiz wurde von eidgenössischen Landvögten, die meistens der Aristokratie angehörten, verwaltet.

Nach der Niederwerfung des Bauernaufstandes von 1653 vermochte sich die aristokratische Herrscherschicht noch volle 140 Jahre zu behaupten. Wohl brachen da und dort wieder Unruhen aus. Doch wurden diese immer wieder von den Regierungstruppen niedergeschlagen.

Da brach am 14. Juli 1789 die französische Revolution aus. Jahrhunderte hindurch wurden die Franzosen, d. h. die arbeitende Schicht, unterdrückt und auf die gemeinste Art und Weise ausgebeutet. Der Adel lebte in Saus und Braus. Infolge dieser großen Mißwirtschaft stand nun Frankreich vor dem Staatsbankrott. Das Volk rottete sich zusammen und befreite sich von seinen Unterdrückern. Die königliche Familie, ganze Adelsdynastien und auch Vertreter der Geistlichkeit, wurden nach kurzen Prozessen hingerichtet. Die Rache des Pöbels war entsetzlich.

Sämtliche Vorrechte wurden abgeschafft und die Menschenrechte proklamiert: Freiheit, Gleichheit, Recht des Widerstandes gegen die Unterdrückung, Recht auf Eigentum und Sicherheit, Meinungs-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Volkssouveränität.

Das revolutionäre Frankreich trug seine Lehren über seine eigenen Landesgrenzen hinaus. Französische Heere drangen in die umliegenden Länder ein und gründeten Republiken, die von Frankreich abhängig wurden. Genau wie heute, drohte der Eidgenossenschaft auch damals diese Gefahr.

1792 besetzten die Franzosen das Bistum Basel, machten eine „Raurachische Republik" daraus, die jedoch schon nach 4 Monaten zu Frankreich geschlagen wurde.

Der ganze heutige Bezirk Arlesheim, mit Ausnahme von Münchenstein, Muttenz, Binningen, Bottmingen, Biel und Benken, gehörte folglich zur Französischen Republik.

Die Proklamation der Menschenrechte rief auch im Schweizerlande eine Bewegung hervor. Die Untertanen im Baselbiet begannen zu murren über die Vorrechte der Stadt.

Im November 1797 reiste der französische Revolutionsgeneral Napoleon Bonaparte durch die Schweiz nach Deutschland. Er hatte die Absicht, auf der Durchreise das Land gut anzusehen, damit der Einmarsch in die Eidgenossenschaft gut vorbereitet werden konnte. Über Genf führte sein Weg nach Lausanne—

→

Murten — Bern — Hauenstein — Liestal — Basel. Mit grenzenlosem Jubel empfingen ihn die Liestaler. In Basel begrüßte ihn Geschützfeuer. General Bonaparte machte den Baslern Andeutungen, daß Frankreich unter gewissen Bedingungen bereit wäre, an Basel das Fricktal abzutreten. Er ersuchte die Basler, zur Besprechung dieser Angelegenheit einen Gesandten nach Paris zu senden. Der Rat bestimmte für diese Aufgabe den Oberstzunftmeister Peter Ochs.

Basel betrachtete sich damals als eine „fortschrittliche" Stadt. Es hatte schon am 20. Dezember 1790 in seinem Gebiete die Leibeigenschaft aufgehoben, ohne jedoch die damit verbundenen Steuern zu beseitigen. Da die neuen „Freien" ihre alten Lasten wie zuvor zu tragen hatten, blieb die Begeisterung für diese Befreiung aus.

Anfangs Dezember 1797 reiste Peter Ochs nach Paris. Der begabte Mann beherrschte die französische Sprache so gut wie die deutsche, da seine Mutter eine Französin war. Am 8. Dezember 1797 trat Ochs mit General Bonaparte, dem späteren Kaiser Napoleon I., zu den Besprechungen zusammen. Vom Fricktal war nicht mehr die Rede. Bonaparte fragte, ob es nicht möglich sei, daß die Schweizer selbst, ohne fremde Hilfe, die Revolution durchführen könnten. Darauf entgegnete Ochs, daß er den Versuch machen wolle, durch einen Beschluß des Großen Rates in Basel die Umwälzung auf friedlichem Weg herbeizuführen.

Peter Ochs schrieb nach Basel und forderte seinen Schwager auf, dem Großen Rate vorzuschlagen, allen Untertanen auf dem Lande gleiche Rechte wie den Stadtbürgern zu geben. In der Ratssitzung erhob sich ein gewaltiger Sturm gegen diesen Antrag, und die Ratsherren verwarfen ihn.

Am 16. Januar 1798 errichtete das Volk vor dem Ratshause in Liestal einen Freiheitsbaum. Man zerriß die Basler Fahne und steckte eine schwarzweißrote Trikolore auf. Die Landleute befürchteten, daß Regierungstruppen die Landvogteischlösser besetzen könnten. Berittene eilten Waldenburg zu, um mit Hilfe von Einheimischen das Schloß Waldenburg in Brand zu stecken. Die Waldenburg brannte noch am selben Tage nieder. Die Farnsburg bei Hemmiken und die Homburg bei Läufelfingen folgten ihrem Schicksal.

Vier Tage später erklärte der Große Rat, daß die Landleute gleiche Rechte und gleiche Freiheiten wie die Stadtbürger hätten. Damit war die Revolution im Baselbiet zum Durchbruch gekommen. Eine Nationalversammlung wurde gebildet, in welcher 40 Stadtvertreter 20 Landvertretern gegenüberstanden. Die Landvogteien wurden aufgehoben.

Als Sitz eines Landvogtes nahm das Schloß Münchenstein den nämlichen Ausgang wie die übrigen Landvogteischlösser der Landschaft Basel. Allerdings mit dem Unterschied, daß die Beliebtheit des den neuen Anschauungen zugetanen letzten Landvogtes Jakob Christoph Rosenburger bei den Untertanen den Wechsel des Regimes im Amte Münchenstein sich in aller Minne vollziehen ließ. Das Schloß wurde geräumt, und Mobiliar und Archiv wurden in das Dorf Münchenstein verbracht. Es fiel keiner Brandfackel erregter Menschen zum Opfer, sondern ging mit den Gütern durch Kauf von der Basler Nationalversammlung um 24 000 Pfund an die Gemeinde Münchenstein über. Seinen Untergang fand dann das Schloß dadurch, daß es von der Gemeinde auf Abbruch versteigert wurde. Dieses Vorgehen hat mitsamt der Parzellierung der Schloßgüter der Gemeinde Münchenstein seinerzeit zwar das Doppelte des ausgelegten Kaufpreises eingetragen, die Nachwelt aber um eine nach Lage und Bauart gleich ausgezeichnete Höhenburg gebracht, die wir heute nur noch in den Bildern der Merian, Meyer, Kauw und Büchel zu bewundern vermögen. Was man heute an Gebäulichkeiten auf der Höhe erblickt, stammt erst aus dem 19. Jahrhundert. Das Baumaterial zu diesem heute als „Schloß" bezeichneten Gebäudekomplex wurde zweifelsohne aus dem Abbruch des alten Schlosses, namentlich des Ritterhauses, gewonnen.

Die Basler Nationalversammlung hatte eine kurze Dauer, denn nach dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz, fiel unser Land unter die Gewalt Frankreichs, das der Selbständigkeit der eidgenössischen Orte ein Ende bereitete. Die Schweiz wurde nun ein Vasallenstaat Frankreichs, der sich „Helvetische Republik" nannte. Unser Land war damals in der selben fatalen Lage, wie die heute mit Rußland „verbündeten" Volksdemokratien.

Aus dem Revolutionsgeneral Bonaparte wurde in der Folge die sagenhafte Gestalt des Kaisers Napoleon I. Man stelle sich dies einmal vor. Vor 1789 rief die Menge: „Es lebe der König"; dann folgte der Schlachtruf „Nieder mit dem König — Es lebe die Republik". 1804 gelang es einem ehrgeizigen General, sich aus diesem Chaos emporzuschaffen und die Macht an sich zu reißen. Nun rief der Pöbel: „Es lebe der Kaiser". Napoleon schwebte, wie allen Weltenoberern, ein Ideal vor. Er wollte ein geeinigtes Europa, und er selbst

→

sollte Kaiser dieses gewaltigen Reiches sein. Später würde er wohl noch Asien überrannt haben, um sich gar noch „Kaiser von Europasien" zu nennen. Es gelang ihm, bis im Jahre 1815 mit den Menschen sein grausames Spiel zu treiben. Dann brach Frankreich unter den Schlägen der sich befreienden Verbündeten Nationen zusammen.

Napoleon I. wurde nach St. Helena verbannt, wo er nach sechs Jahren an Magenkrebs verschied. Die üble Kost des Kapitulationsbanketts scheint seinen Magen arg in Mitleidenschaft gezogen zu haben.

1815 traten die Nationen zu einem Friedenskongreß zusammen, der als „Wienerkongreß" in die Geschichte eingegangen ist. Dort wurden auch die Grenzen der Schweiz, wie sie heute noch bestehen, gezogen.

Endlich herrschte wieder Friede im Lande. Alles atmete auf. Ein neuer Bundesvertrag wurde ausgearbeitet. Basel bekam einen Teil des ehemaligen Bistums Basel, der zusammen mit den Dörfern der ehemaligen Landvogtei Münchenstein das Gebiet des heutigen Bezirkes Arlesheim vereinigte. (Fortsetzung folgt)

Schloss und Städchen Münchenstein im Jahre 1798

Schule Forchegrund Baselbieter Anzeiger 2.3.1957

Die Verfassung des Kantons Basel vom Jahre 1814 hatte der Stadt Basel in den kantonalen Behörden einen Einfluß verschafft, der im umgekehrten Verhältnis zur Bevölkerungszahl von Stadt und Land stand. Auch fühlten sich die Baselbieter Handwerker den städtischen gegenüber zurückgesetzt. Als nun unter dem Einfluß der französischen Julirevolution, 1830, manchenorts in der Schweiz große Volksversammlungen die Ausdehnung der Volksrechte, vor allem aber die Rechtsgleichheit forderten und unter Anwendung von Druckmitteln auch in manchen Kantonen durchsetzten, verlangten auch im Baselbiet 810 Bürger durch eine Bittschrift, welche 40 Baselbieter am 18. Oktober 1830 im Bade Bubendorf vorberaten hatten, die Wiederherstellung der im Jahre 1798 verkündeten Gleichstellung der Stadt- und Landbürger. Eine zweite, größere Versammlung in Bubendorf vom 29. November 1830 drängte auf einen rascheren Gang der Verfassungsänderung. Die Regierung hatte bereits Zugeständnisse gemacht, und zwar sollte die Zahl der städtischen Großräte auf 75 gesenkt und die der Landschaft auf 79 erhöht werden. Die Landschaft zählte jedoch doppelt so viel Einwohner wie die Stadt.

Da verlangte anfangs Januar 1831 eine große Volksversammlung in Liestal die Vertretung nach der Kopfzahl. Als die Basler Aristokratie nicht nachgab, übernahm in Liestal eine „provisorische Regierung" die Leitung der Volksbewegung. Einer der prominentesten Führer dieser Bewegung war der Muttenzer Bürger Johannes Mesmer, der damalige Gastwirt „zum Schlüssel" an der Burggasse in Muttenz. Basler Truppen marschierten in Liestal ein, und die „provisorische Regierung" mußte fliehen. Darauf stimmten am 28. Februar 1831 die Landbürger mit Zweidrittelsmehrheit der vom Großen Rate ausgearbeiteten Verfassung zu. Als aber die geflohenen Führer der Aufstandsbewegung nicht straffrei ausgingen und im Kleinen Rat (Regierungsrat) die Landschaft nur schwach vertreten war, brachen neue Unruhen aus.

Eine Bittschrift von Baselbieter Bürgern verlangte von der Eidgenössischen Tagsatzung die Anordnung der Wahl eines Verfassungsrates oder die Trennung zwischen Stadt und Land. Zum Schutze der Gemeinden, vor allem derjenigen des Reigoldswilertales und Gelterkindens, die mit Rücksicht auf ihre Bandweberei treu zu Basel hielten, unternahmen die Basler Truppen am 21. August 1831 einen zweiten Zug gegen Liestal. Nach kurzem Kampfe wurde das Städtchen besetzt. Doch zogen die Basler bald wieder ab.

Eine provisorische Regierungskommission, von einer zweiten Volksversammlung in Liestal gewählt, leitete nun die Angelegenheiten in der Landschaft Basel. Die Tagsatzung gebot ihr jedoch bald, sich aufzulösen. Als die Regierungskommission dieser Aufforderung keine Folge leistete, marschierten eidgenössische Truppen in den Kanton Basel ein. Vier Mitglieder der Regierungskommission wurden verhaftet, bald aber wieder freigelassen. Während sich der Große Rat noch immer auf die Verfassung vom 28. Februar 1831 berief, beharrte die Leitung der Volksbewegung nach wie vor auf ihrer Forderung „Vertretung nach der Volkszahl oder Trennung". Eine Einigung schien unmöglich. Da ließ der Große Rat des Kantons Basel am 23. November 1831 das Landvolk über die heikle Frage abstimmen, wer unter der bestehenden Verfassung beim Kanton Basel bleiben oder sich trennen wolle, als sich der bestehenden Verfassung zu unterziehen. Diese Fragestellung brachte Verwirrung in die Reihen der Gegner der geltenden Verfassung. Sie enthielten sich meist der Stimme, so daß sich 3865 Landschäftler für das Bleiben und nur 802 für die Trennung aussprachen.

Die Regierung in Basel glaubte nun, daß sie durch ihre Abstimmung das Recht erhalten habe, auf ihrem Standpunkte zu beharren.

Der Große Rat beschloß deshalb, alle Gemeinden, in denen sich nicht die Mehrheit der Stimmberechtigten für das Bleiben bei der Stadt ausgesprochen hatte, aus dem Staatsverbande auszuschließen. Die Städter glaubten nämlich, daß die ausgeschlossenen Gemeinden unfähig seien, sich selbst zu regieren und nach einiger Zeit dem Kanton Basel wieder beizutreten wünschten. Am 15. März 1832 wurden die betreffenden Gemeinden ausgeschlossen. Auch Muttenz war dabei. Es verblieben beim Kanton Basel die Gemeinden Arboldswil, Bretzwil, Lampenberg, Langenbruck, Lauwil, Niederdorf, Oberdorf, Reigoldswil, Titterten, Anwil, Böckten, Diepflingen, Gelterkinden, Itingen, Kilchberg, Rikkenbach, Rünenberg, Tecknau, Zeglingen, Zunzgen, Bubendorf, Lupsingen, Maisprach, Ramlinsburg, Ziefen, Bettingen, Binningen, Bottmingen, Kleinhüningen, Riehen und Reinach.

Die abgetrennten Gemeinden schlossen sich zum Kanton Basellandschaft zusammen. Dies war am 17. März 1832. Schon am 4. Mai 1832 stimmte das Baselbieter Volk der ersten Kantonsverfassung mit 3936 Ja gegen 157 Nein zu, am 23. Mai wurde der Landrat und am 27. Mai der Regierungsrat gewählt. Am 14. Juni anerkannte die Tagsatzung die Trennung. Jeder Halbkanton sollte an der Tagsatzung vertreten sein. Von 12 zweifelhaften Gemeinden, in denen die Tagsatzung eine Abstimmung über die Zugehörigkeit verlangte, entschieden sich 8 für die Landschaft, 4 für Basel.

Die Basellandschaftliche Regierung beauftragte den Berufsoffizier Anton von Blarer, das Militärwesen des neuen Kantons aufzubauen. Er bildete aus der Mannschaft ein Bataillon Infanterie und eine Scharfschützenkompagnie.

Die Kantone, in welchen die liberale Bewegung keine Mehrheit gewinnen konnte, schlossen sich zum „Sarnerbunde" zusammen. Auch Baselstadt war diesem Bunde beigetreten. Nachdem die Tagsatzung die Regierung in Liestal anerkannt hatte, waren bei ihrer nächsten Tagung die Sitze der Gesandtschaften von Uri, Schwyz, Unterwalden, Baselstadt und Neuenburg leer. Damit wollte der Sarnerbund gegen die Anerkennung des neuen Kantons Baselland protestieren.

In der Gemeinde Diepflingen brach ein Kleinkrieg aus, der die Feindseligkeiten wieder hell auflodern ließ. Mit nur zwei Stimmen Mehrheit hatte sich diese Gemeinde entschlossen, bei der Stadt zu verbleiben. Die Parteien des Dorfes befehdeten sich. Leute aus den umliegenden Gemeinden griffen in den Streit ein. Einige Nächte beunruhigte Gewehrfeuer die Dorfbewohner. Beide Parteien machten Gefangene. Die Regierung in Liestal wollte die Ruhe wieder herstellen. Sie erklärte, daß die Tagsatzung über die Zuteilung des Dorfes Diepflingen zu Baselland entscheiden sollte. Eines Tages beschimpften zwei Lausener in Diepflingen den Baselstab. Die städtischen Landjäger in diesem Dorfe verhafteten die beiden und führten sie nach Basel. In der folgenden Nacht fielen Schüsse zwischen dem basellandschaftlichen Thürnen und dem stadtbaslerischen Diepflingen. Das bewog die ebenfalls stadtbaslerischen Gelterkinder, ihre Signalfeuer anzuzünden. Im ganzen Kanton griff man zu den Waffen. Die Basler beschlossen, ihren Freunden in Gelterkinden und im Reigoldswilertal zu Hilfe zu kommen.

Am 3. August 1833, morgens 6 Uhr, zogen 1200 Basler mit sechs Kanonen unter dem Kommando von Oberst Vischer gegen Liestal. Eine Reserve von weiteren 400 Mann und sechs Geschützen marschierte ins Birseck. Vom Wartenberg her erhielten die Basler die ersten Schüsse. In Pratteln wurden die Stadttruppen aus den Häusern, vor allem aber von den Anhöhen südlich und östlich des Dorfes beschossen. Neun Häuser gingen in Flammen auf.

Wilhelm Schulz-Stutz, ein Augenzeuge, beschreibt dies folgendermaßen: „Morgens um 3 Uhr, wurde in Basel Generalmarsch geschlagen; in Muttenz, wo 60 basellandschaftliche Schützen lagen, wurde Allarm geblasen. Um 6 Uhr sind die Basler unter Kommando des eidg. Oberst Vischer 1600 Mann stark mit 10 Kanonen und 2 Haubitzen ausgezogen, nachdem sie vor dem Thor noch einige in die Stadt wandelnden Schwefelholzkrämerinnen ausgeplündert hatten.

400 Mann Basler mit 4 Kanonen rückten gegen Münchenstein vor und beschossen das Dorf, welches von 20 Landleuten verteidigt wurde. Als die Städter sahen, daß sie den Eingang in das Dorf nicht erstreiten konnten, zogen sie sich zurück.

Das Hauptkorps, 1200 Mann mit 4 Sechs- und 2 Zwölfpfündern und den 2 Haubitzen, marschierte nach Muttenz und hieb dort den einen Freiheitsbaum um. Den andern wollten sie auf dem Rückwege umlegen. Dann ging's weiter; in der Nähe des Wartenbergs, wo über 100 Mann Landschäftler standen, schrie der Basler Rittmeister Landerer: „Dort sind die Kaiben!“. Die landschaftlichen Schützen fingen an zu plänkeln, schossen aber zu hoch und mußten sich deßwegen von den Baslern allerhand Schimpfreden gefallen lassen. Nun wurde nachdrücklicher und häufiger geschossen, und der Feind verlor 8 Mann. Darauf griff er frischerdings an, aber ohne Erfolg. Nach 1½stündigem Gefechte zogen sich die Basler gegen Pratteln zurück, die Landschäftler hinterher.“ So schrieb der Augenzeuge Wilhelm Schulz-Stutz.

Die Städter besetzten dann die Hülftenschanze, die von der Landschäftler Artillerie bereits verlassen worden war. Die Hauptmacht der Baselbieter sammelte sich oberhalb einer Griengrube nördlich von Frenkendorf. Doch herrschte dort große Verwirrung. Während die Städter auf Umwegen gegen die Griengrube vorrückten, verstärkte sich die Zahl der Landschäftler fortwährend durch Zuzüger. Die zwei Geschütze, die von der Hülftenschanze zurückgenommen worden waren, fuhren in der Nähe auf. Zwei weitere Kanonen standen bei der Birchschanze auf einer Anhöhe über dem rechten Ergolzufer und griffen von dort aus ins Gefecht ein. Die Basler Truppen kamen anfangs gut vorwärts. Allein das Gewehrfeuer der Landschäftler verstärkte sich. Ihr Kommandant, Major Leutenegger, leitete das Gefecht geschickt. Das städtische Auszügerbataillon weigerte sich, weiter zu marschieren und floh, obschon die Landschäftler nicht angriffen, sondern sich mit der Abwehr begnügten. Die Basler eilten dem Rothause zu.

Im Birseck rüstete indessen Oberst Jakob von Blarer ein kleines Heer. Im Eilmarsch passierte er Münchenstein und ließ auf dem Geispel ob Muttenz anhalten, wo sich ihm noch die hiesigen Scharfschützen anschlossen. Dort hielt er an seine Leute folgende Ansprache:

„Im Januar waren es zwei Jahre, seit ich mit Euch über das Bruderholz und das damals noch patriotische Reinach vor der Übermacht der Zwingherren in der Stadt den Rückzug antreten mußte. Das darf sich nicht wiederholen, und heute fällt nun die Entscheidung. Die Basler haben schon um drei Uhr morgens allarmiert, um uns unversehens zu überfallen — ihr teuflischer Plan ist aber im letzten Augenblick verraten worden. Mein Bruder Anton, Präsident der Militärkommission in Liestal, hat gestern die Verteidigung organisiert. Unsere Verbündeten in Solothurn und Aargau sind aufgeboten. Im Ehrli oberhalb Pratteln steht bereits unser Scharfschützenhauptmann Leonhard Mesmer (von Muttenz) mit seiner tapferen Schar, welche schon um Mitternacht angetreten ist. Mesmer kennt den Operationsplan der Basler gegen Liestal und seine ‚Raubhorden‘, wie der städtische Milizinspektor Imhof uns tituliert hat, und weiß, was sie heute im Schilde führen. Bei der Hülftenschanze und Griengrube regiert mein kriegskundiger Bruder, der gewesene Gardekommandant in französischen Diensten, Johann Baptist von Blarer.

Die Artillerieoffiziere Begle und Kloß werden mit den Luzerner Vierpfündern vorrücken und den Baslern beweisen, daß unsere Waffen nicht mehr ‚wurmstichig‘ sind. Im Bezirk Waldenburg führt den Oberbefehl der Schützenhauptmann Jörin gegen die Reigoldswiler, und im Bezirk Sissach Major Leutenegger und Hauptmann Amsler gegen die Gelterkinder. Der heutige Tag wird blutig enden, und wenn einer von Euch das Leben nicht riskieren darf, so soll er ruhig den Heimweg antreten, und ich will auch keinen unter meinem Kommando haben, der im Stande wäre, die Flucht zu ergreifen. Ich würde ihn niederschießen, und wenns mein eigener Bruder wäre.

(Schluß folgt)

Wir werden den Mordbrennern, die bereits in Pratteln eingerückt sein müssen — denn es brennt schon dort — von hier aus in den Rükken fallen und endlich nach zweieinhalbjährigem Kampf den Sieg erringen. Sollte aber der Himmel es anders verfügen, so bin ich entschlossen, mit meiner Familie unsere Heimat in Aesch zu verlassen und auszuwandern. Mein Leibknecht Malzach wird im Falle des Todes oder einer schweren Verletzung mich auf mein Pferd befestigen und ins Schloß Angenstein transportieren zu meinem Nachbarn und Freunde Herrn von Kastner, und nun vorwärts!"

Mit Hurra wurde aufgebrochen. Nicht ein einziger wollte zurückbleiben.

Im Eilmarsch passierten sie das Dorf Muttenz und stießen durch die Hardwaldung in Richtung Rothaus vor. Blarer stellte seine Leute längs der Landstraße auf. Schon flohen die Basler am Rothause vorbei, verfolgt von den Truppen Leuteneggers. Da fiel ihnen die Einheit von Blarers in die linke Flanke. Es entspann sich eine wilde Schießerei. Die Stadttruppen flüchteten sich in den Hardtwald und wurden bis an die Birsbrücke verfolgt. Sie hatten 65 Tote und 113 Verwundete zu beklagen, während von den Baselbietern nur 4 Mann ums Leben kamen. Der Basler Kavallerieoberstleutnant Lukas Landerer, der am Morgen selbigen Tages beim Brunnrain seinen Leuten noch zurief „Seht dort die Kaiben" erhielt einen Schuß in den Rücken, welcher ihm die Wirbelsäule zerschmetterte. Er stürzte vom Pferde und wäre ohne die Intervention Jakob von Blarers grausam massakriert worden. Aber er war des Todes und wußte dies. Landerer hatte unter Blarer in der königlichen Garde Frankreichs gedient und bat diesen, seinen unsäglichen Leiden ein Ende zu machen. Blarer weigerte sich zuerst. Endlich, als von Rettung keine Rede mehr sein konnte, gab er ihm mit dem Stutzer den Gnadenschuß ins Herz. — In der Hard fielen ferner die beiden Basler Offiziere Artilleriemajor August Wieland und Hauptmann Dietrich Wettstein. Wettstein war der letzte Nachkomme des großen Basler Bürgermeisters. Mit ihm erlosch ein großes Basler Geschlecht. Diese drei Offiziere wurden mit dreißig im Banne Muttenz erschossenen Stadtsoldaten im Kirchhofe zu St. Arbogast beigesetzt. Das Massengrab wird noch heute von der Gemeinde Muttenz pietätsvoll gepflegt. Auf der Gedenktafel stehen die Worte:

„Hier ruhen dreiunddreißig im Bruderkriege von 1833 gefallene Stadt-Basler".

Nach solchem Blutvergießen war an eine Wiedervereinigung nicht mehr zu denken. Nach kurzer Zeit, am 26. August 1833, erklärte die Tagsatzung endgültig die Trennung von Stadt und Land. Basel behielt die rechtsrheinischen Dörfer Kleinhüningen, Riehen und Bettingen. Das Staats- und Universitätsvermögen wurde geteilt. Der Stadt fiel gemäß der Bevölkerungszahl 36 % zu. Überdies hatte sie an die Landschaft Fr. 700 000 Entschädigung zu entrichten. Kein Wunder, wenn daher die Erbitterung gegen die Landschaft noch lange anhielt.

Wir möchten diese Epoche blutigen und unseligen Bruderkrieges nicht beenden, ohne darauf hinzuweisen, daß das Verhältnis zwischen Stadt und Land in den letzten hundert Jahren ein glücklicheres geworden ist, und mit dieser erfreulichen Feststellung möchten wir es bewenden lassen. In der Hoffnung, der werten Leserschaft mit unserer Abhandlung eine Freude bereitet zu haben, schließen wir diese hiermit ab.

Burschengruppe Muttenz „Aktion Turm"

Schlußwort des Verfassers

Wir haben nun einen Streifzug durch zwei Jahrtausende gemacht. Freilich war dabei nicht immer von Muttenz die Rede. Um die weltpolitischen Wandlungen vergangener Zeit und ihre Auswirkungen auf unser Dorf richtig zu begreifen, waren wir öfters genötigt, größere oder kleinere Seitensprünge zu machen.

Als Quellen zu diesem „Beitrag zur Heimatkunde" dienten dem Verfasser folgende Werke: Jakob Eglin-Kübler: Kurzaufsatz über die Geschichte von Muttenz aus der Broschüre „Unser Dorf, unser Stolz"; Jakob Eglin-Kübler: Die St. Arbogastkirche in Muttenz; Jakob Eglin-Kübler: Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz; Dr. Carl Roth: Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft; Rudolf P. Walty: Du bist Eidgenosse; Dr. Ernst Burkhard: Welt- und Schweizergeschichte; Urkundenbuch des Kantons Basellandschaft; Illustrierte Weltgeschichte, antiquarisch (Verfasser unbekannt); im weitern mehrere wertvolle Angaben von Herrn Jakob Eglin-Kübler.

Sie werden sich wohl den Schluß unserer Abhandlung etwas anders vorgestellt haben. Warum schließt der Verfasser die „Geschichte von Muttenz" schon im Jahre 1833 ab? So und ähnlich dürfte manchenorts gefragt werden, und diese Frage wäre durchaus berechtigt, denn: was der Vergangenheit angehört, ist, ob es sich nun um wichtige oder unwichtige Dinge handelt und ob es Jahrtausende oder bloß Augenblicke zurück liegt, ist von selbst Geschichte geworden. Deshalb wäre es freilich am Platze gewesen, die gewaltige Entwicklung der letzten hundert Jahre abschließend noch zu berühren. Dies werden wir jedoch später noch nachholen. Der Verfasser würde hiezu Beiträge aus der Leserschaft gerne entgegennehmen, da diese unsere nächste Abhandlung um bedeutendes bereichern würde. Auch für die nötigen Illustrationen werden wir wieder besorgt sein. Wir möchten die werte Leserschaft deshalb freundlichst bitten, sich bis dahin zu gedulden.

Hans Häring, jun.

Schluss BA 9.3.1957

BA 2.3.1957

Burschengruppe

Muttenz

Muttenz

«Aktion Turm»

Eintritt frei !

Kinder die Hälfte ...

Wir veranstalten am Samstag, den 3. März 1951, um 20 Uhr, im Vereinssaal des Gemeindehauses einen Unterhaltungsabend für die Jugend. Der Anlaß steht unter dem Motto:

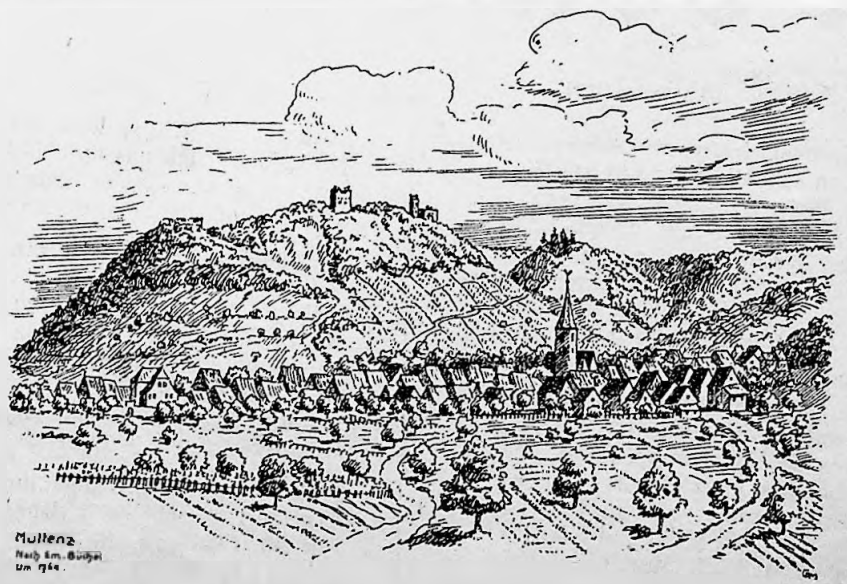
Nimm Musik und schöne Töne
und ein Strählchen Sonnenschein,
gib ein Quintchen Lust und Freude,
Und ein Lot Humor hinein!

Würze fein mit froher Laune,
dreh' mit Witz die Pille rund,
schluck' sie frohgemut und lache,
lach' und tanze Dich gesund!

Wir haben eigens für ausgesprochene Jugendabende ein „Fernandel-Band" (Orchester) zusammengebaut. Es wird folglich auch am Samstag nicht an der nötigen Unterhaltung fehlen. Nebst mehrerer, grundverschiedener Darbietungen (es werden auch zwei jugendliche Pianisten aus Basel mitwirken), werden wir unseren Gästen anhand von farbigen Lichtbildern unsere „Aktion Turm" in Wort und Bild vor Augen halten. Selbstverständlich sind auch Leute reiferen Alters, die sich für unsere Tätigkeit interessieren, recht herzlich eingeladen. Eintritt frei! — „Chömmet alli; denn s'wird glatt!"

Burschengruppe Muttenz, „Aktion Turm"

BA 9.3.1957



Muttenz, nach Emanuel Büchel, um 1764

Muttenz, den 27. April 1951 Nr. 17 XIX. Jahrgang

Baselbieter Anzeiger

Allgemeines Publikationsorgan der Gemeinde Muttenz und des unteren Baselbietes

Erscheint jeden Freitag Abonnementspreis: Jährlich Fr. 7.— Insertionspreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 10 Cts. Inserate müssen bis spätestens Donnerstag 12 Uhr aufgegeben werden

Inseraten-Annahme für Muttenz und Umgebung: Buchdruckerei Jurt AG. Telephon 9 31 07
für das übrige Gebiet: Sämtliche Annoncen-Agenturen der Schweiz

Telephon 9 31 07 DRUCK UND VERLAG DER BUCHDRUCKEREI JURT AG. ST. JAKOBSTRASSE 22, MUTTENZ Postcheck-Konto V 8666

ZUM GEDENKEN

an den Eintritt von Stadt und Landschaft Basel in den Bund der Eidgenossen, dessen vierhundertfünfzigstes Jubiläum wir dieses Jahr feiern dürfen, wurde die in der heutigen Nummer begonnene Reihenfolge niedergeschrieben.

Es ist selbstverständlich, daß alle basellandschaftlichen Gemeinden dieses Jahr ihre 450jährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft festlich begehen werden. Weniger selbstverständlich ist es jedoch, daß alle basellandschaftlichen Gemeinden bereits seit 1501 zur Eidgenossenschaft gehören. Muttenz wurde z. B. erst 1517 aus dem deutschen Reichsverbande entlassen. Der ganze Bezirk Arlesheim; außer den Gemeinden Muttenz, dem heutigen Birsfelden, Münchenstein, Binningen, Bottmingen und Biel-Benken, gehört sogar erst seit 1815 zum Kanton Basel und damit zur Eidgenossenschaft.

Auf solch historische Merkwürdigkeiten sei in den nachfolgenden Aufzeichnungen hingewiesen. Diese Veröffentlichung soll jedoch keinerlei Festschriftcharakter enthalten. Patriotische „Lobgesänge" möchten wir den offiziellen Festrednern überlassen, die sich an den kommenden Festlichkeiten zur Genüge einfinden werden. *Die nachfolgende Reihenfolge ist in zwei Hauptgruppen eingeteilt.*

1. Die Landgrafschaft Sißgau;
2. Wie der Sißgau eidgenössisch wurde.

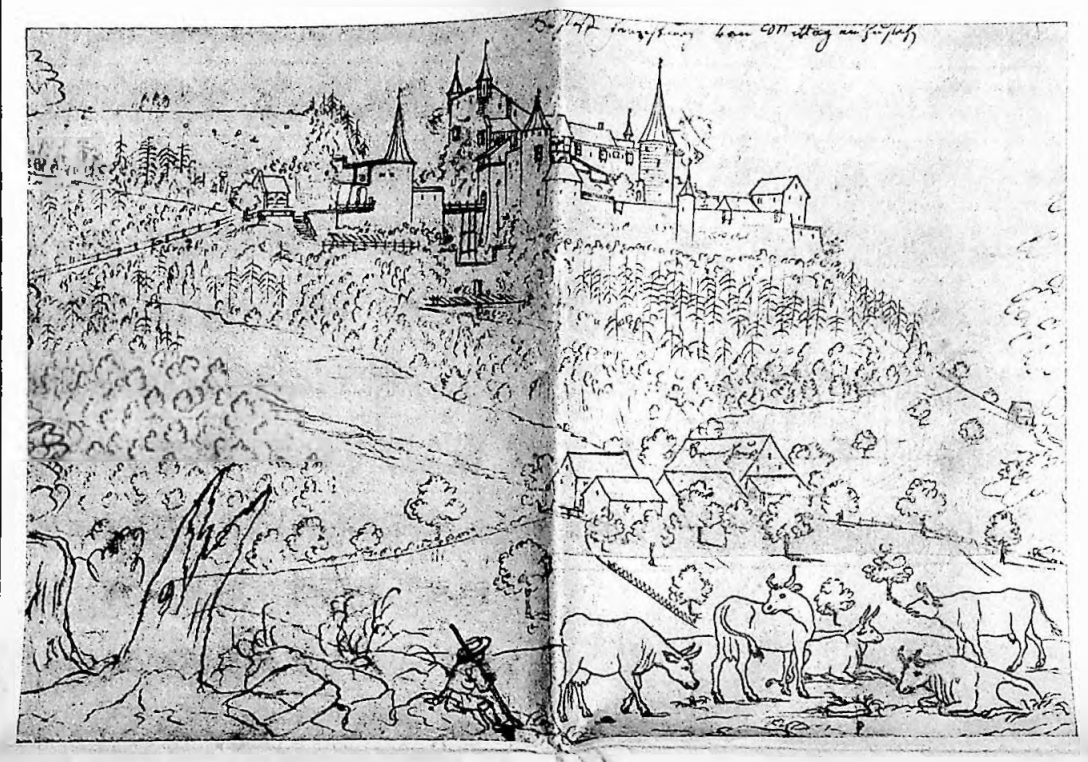
Das beste Abwehrmittel gegen fremdländische, extreme Weltanschauungen, welche unsere einheimische Gedankenwelt zu vergiften trachten, war und ist seit jeher die Liebe zu unserer Heimat. Um jedoch unsere Heimat richtig lieben zu können, müssen wir sie auch kennen, für und für. Zu wissen, daß das und das dort und dort zu finden sei, genügt noch lange nicht. Ein äußerst wichtiges Gebiet ist doch der Werdegang Helvetiens, das heißt die Entwicklung unserer Heimat bis und mit heute, was wir so landläufig als Schweizergeschichte bezeichnen.

Es ist hier von einem Sißgau die Rede, was manchen Leser verwundern dürfte. Freilich, dieses Wort ist tatsächlich nicht mehr bekannt. Das „alte" Baselbiet (vo Münchestei bis Ammel, vom Bölche bis zum Ry) hieß früher Sißgau. Das Wort entstammt aus einer Zeit, da das Reich noch in Gaue eingeteilt war. Die benachbarten ehemaligen Gaue sind uns besser bekannt, so der Breisgau, der Sundgau und der Aargau.

Wenn die Wiedervereinigungsgegner sagen, wir wollen keine Basler werden, wir sind Baselbieter und wollen Baselbieter bleiben, so liegt in dieser Redewendung ein kleinerer Widerspruch verborgen. Auf was ist eigentlich das Wort „Baselbiet" abzuleiten? „Baselbiet" heißt „das Gebiet Basels". Basler möchten die Wiedervereinigungsgegner keine werden, aber „Basler Gebieter" eines Gebietes, welches nicht mehr zu Basel gehört, das möchten sie bleiben. Das Baselbiet hieß jedoch Sißgau, bevor es die Basler nach und nach erwarben. Die Landleute waren damals schon „en eigene Schlag", sie waren halt Sißgauer und nicht zu vergleichen mit den sundgauischen Baslern. Das Bewußtsein, ein Sißgauer zu sein, ließ jedoch seit 400 Jahren nach und ist heute überhaupt nicht mehr vorhanden.

Die Landgrafschaft Sißgau

von Hans Häring, jun.



Die Farnsburg im 18. Jahrhundert (nach einer Zeichnung von Emanuel Büchel)

TERRITORIALGESCHICHTLICHES

Den Ursprung des Namens „Sißgau" genau zu ergründen, wird wohl ein unmögliches sein. Wir werden jedoch nicht fehlgehen, wenn wir diesen im fränkischen Zeitalter suchen. Schon zur Zeit Karls des Großen war das gewaltige Frankenreich in Gaue eingeteilt. Dieses Reich umfaßte das gesamte heutige Frankreich, Ober- und Mittelitalien, die heutige Schweiz, den größten Teil des Deutschen Reiches und Österreichs. Alle Landstriche längs der Reichsgrenze nannte man Markgrafschaften, während die Verwaltungsbezirke im Innern des Reiches als Gaugrafschaften bezeichnet wurden. Somit scheint der Beweis teilweise als erbracht, den Sißgau als eine spät-fränkische Gaugrafschaft ansehen zu dürfen. Der Sinn des Wortes „Siß" konnte bis heute allerdings noch nicht erklärt werden. Es sei in dieser Beziehung lediglich darauf hingewiesen, daß das Wort „Siß" sich bis heute noch in der Ortsbezeichnung Sissach erhalten hat.

Man kann den Ursprung des Sißgaus freilich noch weiter zurück suchen. Als die römischen Legionen das Land der Helvetier überfluteten, 58 v. Chr., und bis an den Rhein vordrangen, gründeten sie viele Städte, bauten ein vorzügliches Straßennetz aus und teilten das unterworfene Land in Verwaltungsbezirke ein. So gründeten sie auch bei der Ergolzmündung die Stadt Augusta Raurica. Diese wurde in der Folge die Hauptstadt des Rauracherlandes, der Colonia Raurica. Augusta Raurica heißt genau übersetzt „die Erhabene (Stadt) der Raurachischen Kolonie". Das Gebiet dieser Colonia Raurica umfaßte den Raum, begrenzt im Norden durch den Rhein von der Birs- eventuell der Birsigmündung bis zur Aaremündung, im Südosten durch den Jurakamm, im Südwesten durch die Lüssel und im Westen durch die Birs, eventuell durch den untersten Birsiglauf. 454 nach Christus drangen die Germanen über den Rhein, und die Römer zogen sich jenseits der Alpen zurück. Die Germanen mögen wohl aus der ehemaligen Colonia Raurica einen Gau errichtet haben, doch ist dies allerdings nicht erwiesen.

Ums Jahr 500 wurden sie von Frankenkönigen vernichtend geschlagen, und das germanische Gebiet wurde demjenigen des Frankenreiches einverleibt. Die Franken scheinen jedoch nicht sogleich ein Sißgau geschaffen zu haben, ist doch in den ältesten Urkunden dieser Zeit von einem Augstgau die Rede, welcher das Gebiet der ehemaligen Colonia Raurica umfaßt haben dürfte. Doch mit der Zeit wurde der alte Augstgau in zwei Gaugrafschaften aufgeteilt, in den Frickgau und den Sißgau. Der letztere erstreckte sich im Frühmittelalter von der Mündung der Birs in den Rhein, dem Rheine nach aufwärts bis zum Möhlinbache und dem Oberlauf der Ergolz nach auf die Höhe des Jura, dem Jurakamm nach bis in die Gegend des Paßwangs, dann dem Lüsselbache im Beinwilertale nach abwärts bis zur Birs und diesem Flusse nach wieder zurück bis zum Rhein.

843 n. Chr. wurde das Frankenreich in ein Westreich (Frankreich), Mittelreich (Niederlande, Luxemburg, Lothringen, Elsaß, Süd-, Südwest- und Westschweiz, Mittel- und Oberitalien) und in das Ostreich (Österreich, Deutschland, Nordwest-, Zentral- und Ostschweiz) aufgeteilt. Somit wurden aus den ehemals fränkischen Gaugrafschaften die reichsdeutschen Gaugrafschaften Frickgau und Sißgau.

„Als Vertreter des Königs stand dem Gau ein von diesem eingesetzter Gaugraf als Verwaltungs- und Gerichtsbeamter vor. Der Gaugraf änderte mit der Zeit seinen Charakter jedoch völlig. Das als Entgelt für die Waltung seines Amtes dem Grafen vom König verliehene Gut wurde mit der Zeit zur Basis der gräflichen Befugnisse. So ist die Grafengewalt aus einem bloßen Amte zu einem auf Landgebiet fundierten Lehen, der Graf aus einem absetzbaren Königsbeamten zum Inhaber eines erblichen Königslehens geworden. Seit dem 10. Jahrhundert wird darum nicht mehr vom Gaugrafen, sondern vom Landgrafen gesprochen. Wenn wir diese allgemeine Tatsache auf das Gebiet des alten Augstgaues anwenden, so müssen wir unter den Grafen von Alt-Homberg (Stammburg im Fricktal) die Nachkommen der alten Augstgaugrafen vermuten." (Dr. Carl Roth †.)

DIE DYNASTIEN DES SISSGAUS

Nach dem Aussterben der Grafen von Alt-Homberg gingen die landgräflichen Rechte an die Grafen von Neu-Homberg über. Die Grafen von Neu-Homberg entstammten aus dem mächtigen Grafenhause derer von Froburg. Die Froburger, sie entstammten ursprünglich aus dem Elsaß, waren bereits im Besitze der landgräflichen Rechte im Buchsgau. Daselbst besaßen sie die Froburg bei Olten, nach welcher sie sich nannten, ferner Aarberg, Olten und Zofingen, sowie die zu diesen Städten gehörenden Landschaften. Ein Sproß dieses Geschlechtes ließ Schloß und Städtchen Waldenburg bauen. Ein anderer heiratete die Erbtochter des letzten Landgrafen von (Alt)-Homberg (Stammburg im Fricktal) und errichtete oberhalb Läufelfingen eine neue Burg. Diese taufte er, wohl zu Ehren seiner Gemahlin, Neu-Homberg und führte nach dem Ableben seines Schwiegervaters fortan den Titel eines Grafen von Homberg. Mit der Erbschaft des erloschenen Hauses Alt-Homberg, gingen, wie schon erwähnt, auch die landgräflichen Rechte seines verstorbenen Schwiegervaters an ihn über. Im Sißgau besaßen die Froburger außer den Herrschaften Homberg und Waldenburg noch die Herrschaften Liestal und Wartenberg Muttenz. Somit hatten die Froburger beide Hauensteinpässe sowie den Brückenzoll bei St. Jakob an der Birs in ihren Händen.

Das Haus Froburg überlebte drei Gütertrennungen. Die erste geschah nach dem Ableben des Grafen Adalbert I. von Froburg im Jahre 1220. Das Geschlecht teilte sich fortan in zwei Linien, und zwar in diejenige derer von Froburg/Zofingen (Besitz: Froburg, Zofingen, Liestal, Wartenberg/Muttenz) und in jene derer von Froburg/Waldenburg (Besitz: Waldenburg, Olten, Aarburg).

Die Waldenburger Linie starb bereits im Jahre 1366 aus. Die große Herrschaft Waldenburg ging in der Folge an das Bistum Basel über. Aus der bisherigen froburgischen Herrschaft wurde nun das bischöfliche Amt Waldenburg. Dieses umfaßte Schloß und Städtchen Waldenburg sowie die Dörfer Langenbruck, Oberdorf, Niederdorf, Hölstein, Lampenberg, Liedertswil, Bennwil, Ramlinsburg, Reigoldswil, Lauwil, Ziefen, Bubendorf, Arboldswil, Titterten und Lupsingen.

(Fortsetzung folgt)

Bergführer Amstutz

Roman von Ulrich Brand

16

Und dann strömte ihr das Blut heißer zum Herzen. Was hatte sie nicht empfunden, als man ihr das mutige Auftreten nach der Versammlung der Bergführer überbrachte? Am liebsten hätte sie laut aufgejauchzt vor Freude und Dankbarkeit und wäre den Männern nur zu gerne gefolgt, doch ihr Onkel — Habegger — hatte ihr dieses Ansinnen rasch aus dem Kopfe geschlagen. Aber wenn sie auch daheim bleiben mußte, ihr Herz war mit Martin hinausgezogen. Ihm galten ihre Sorgen und Ängste genau so innig wie dem eigenen Bruder, und wenn auch oft Zweifel am Gelingen der Rettungsaktion in ihr aufgestiegen waren, so überwand sie diese doch immer und gute Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen zogen in ihr Herz ein.

War sie es nun Martin nicht schuldig, daß auch sie ein Opfer brachte? Sie schämte sich zwar, auf solch schmutzige Art Martins Unschuld zu erkaufen, aber gab es eine andere Möglichkeit? Hatte ihr dieser Erpresser nicht eine knappe Frist von nur einer Stunde eingeräumt? Was sollte sie da tun?

Und ohne langes Zaudern nahm sie den Telephonhörer ab, stellte eine Verbindung mit dem Untersuchungsrichter her und erzählte diesem wortgetreu von dem Auftritt mit dem Nachtportier. Doktor Balmer versprach, sofort persönlich nach Bergwald zu kommen; sie solle den Nachtportier um Gewährung einer längeren Bedenkzeit ersuchen.

Nach etwa zwei Stunden fuhr der Erwartete in Begleitung von Kommissar Weber vor dem Grand-Hotel vor.

Habegger, der nun auch im Büro saß, machte ein finsteres Gesicht, als er hörte, weshalb die beiden Herren hier herauf gefahren, doch verließ er taktvoll das Büro, um die Herren mit Hedi allein zu lassen.

Als Hedi die beiden über die Sachlage aufgeklärt hatte, ließen sie den Nachtportier rufen. Dieser trat nach einer Weile ein, wobei ein arrogantes Lächeln über sein Gesicht huschte.

Doktor Balmer fuhr Mettler scharf an:

„Sie wissen, weshalb wir sie gerufen! Machen Sie keine Umstände und erzählen Sie uns bitte, was Ihnen bekannt! Es ist in ihrem eigenen Interesse! Also los!"

Doch Mettler mimte den Ahnungslosen. Er wisse überhaupt nicht, um was es hier gehe, man solle ihm bitte Aufklärung geben, aber

Muttenz, den 22. Juni 1951 Nr. 25 XIX. Jahrgang

Baselbieter Anzeiger

Allgemeines Publikationsorgan der Gemeinde Muttenz und des unteren Baselbietes

Erscheint jeden Freitag Abonnementspreis: Jährlich Fr. 7.— Insertionspreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 10 Cts. Inserate müssen bis spätestens Donnerstag 12 Uhr aufgegeben werden

Inseraten-Annahmefür Muttenz und Umgebung: Buchdruckerei Jurt AG. Telephon 9 31 07
für das übrige Gebiet: Sämtliche Annoncen-Agenturen der Schweiz

Telephon 9 31 07 DRUCK UND VERLAG DER BUCHDRUCKEREI JURT AG. ST. JAKOBSTRASSE 22, MUTTENZ Postcheck-Konto V 8666

Wie der Sissgau eidgenössisch wurde

Zum Gedenken an den Eintritt von Stadt und Landschaft Basel in den Bund der Eidgenossen, dessen vierhundertfünfzigstes Jubiläum wir demnächst feiern dürfen, wurden die folgenden Zeilen niedergeschrieben. Es ist selbstverständlich, daß alle basellandschaftlichen Gemeinden bereits seit 1501 eidgenössisch sind. Die Gemeinde Muttenz, die noch heute das Oberbaselbiet mit dem unteren Kantonsteil und dem Stadtkanton Basel verbindet, wurde zum Beispiel erst 1517 aus dem deutschen Reichsverbande entlassen. Der ganze Bezirk Arlesheim, außer den Dörfern Birsfelden, Muttenz, Münchenstein, Binningen, Bottmingen und Biel-Benken, gehört sogar erst seit 1815 zum Kanton Basel und damit zur Eidgenossenschaft. Und damit sind wir auch schon beim Kernpunkte unserer Betrachtung angelangt. Diejenigen Baselbieter Dörfer, welche schon vor 1501 als Untertanengebiet der sundgauischen Stadt Basel angehörten, wurden an jenem denkwürdigen Julitag des Jahres 1501 mit ihrer Besitzerin, der Bischofsstadt am Rhein, vereint in den Bund der Eidgenossen aufgenommen.

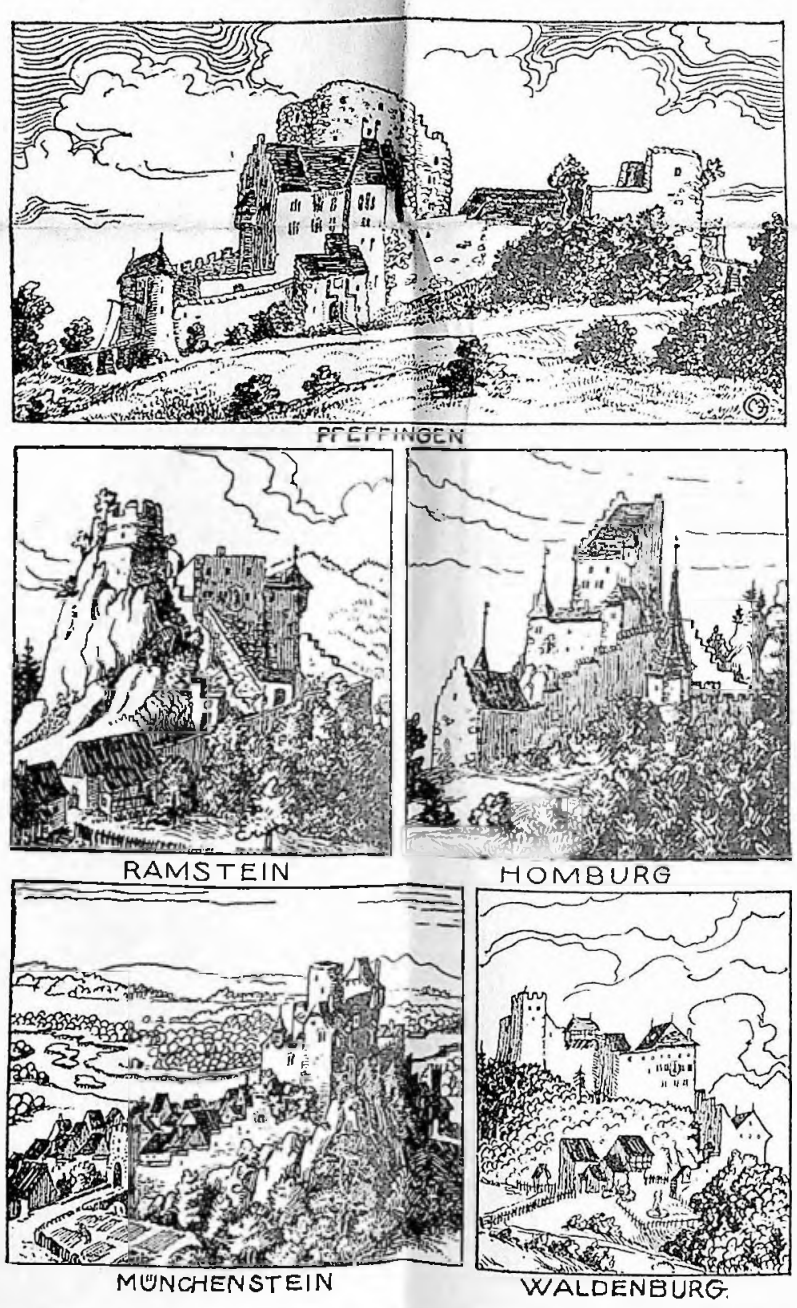
Es ist hier von einem Sißgau die Rede, was gar manchen Leser verwundern dürfte. Freilich, das Wort „Sißgau" gehört nicht mehr unserem heutigen Sprachschatze an. Diese Benennung stammt aus einer Zeit, da das Reich in Gaue eingeteilt war. Die benachbarten Gaue sind uns besser bekannt, so der Breisgau, der Sundgau, der Frickgau und der Aargau. Der Sißgau erstreckte sich im Frühmittelalter von der Mündung der Birs in den Rhein, dem Rheine nach aufwärts bis zum Möhlinbache und dem Oberlauf der Ergolz nach auf die Höhe des Jura, dem Jurakamm nach bis in die Gegend des Paßwangs, dann dem Lüsselbache im Beinwiler Tale nach abwärts bis zur Birs und diesem Flusse nach wieder zurück bis zum Rhein.

„Als Vertreter des Königs stand dem Gau ein von diesem eingesetzter Gaugraf als Verwaltungs- und Gerichtsbeamter vor. Der Gaugraf änderte mit der Zeit seinen Charakter jedoch völlig. Das als Entgelt für die Waltung seines Amtes dem Grafen vom König verliehene Gut wurde mit der Zeit zur Basis der gräflichen Befugnisse. So ist die Grafengewalt aus einem bloßen Amte zu einem auf Landgebiet fundierten Lehen, der Graf aus einem absetzbaren Königsbeamten zum Inhaber eines erblichen Königslehens geworden. Seit dem 10. Jahrhundert wird darum nicht mehr vom Gaugrafen, sondern vom Landgrafen gesprochen."

(Dr. Carl Roth †)

Im 14. Jahrhundert waren die landgräflichen Rechte im Besitze der Grafen von Neu-Homberg. Diese entstammten aus dem mächtigen Grafenhause derer von Froburg. Die Froburger, sie kamen ursprünglich aus dem Elsaß, waren bereits im Besitze der landgräflichen Befugnisse im Buchsgau. Daselbst besaßen sie die Froburg bei Olten, nach welcher sie sich nannten, ferner Aarberg, Olten und Zofingen, sowie die zu diesen Städten gehörenden Landschaften. Ein Sproß dieses Geschlechtes ließ Burg und Städtchen Waldenburg bauen. Ein anderer heiratete die Erbtochter des letzten Landgrafen von (Alt)-Homberg (Stammburg im Fricktal) und errichtete oberhalb Läufelfingen eine neue Burg. Diese taufte er, wohl zu Ehren seiner Gemahlin, Neu-Homberg und führte nach dem Ableben seines Schwiegervaters fortan den Titel eines Grafen von (Neu)-Homberg. Im Sißgau besaßen die Froburger, bezw. Neu-Homberger, außer den Herrschaften Homberg und Waldenburg noch die Herrschaften Liestal und Wartenberg/Muttenz. Somit hatten die Froburger beide Hauensteinpässe wie auch den Brückenzoll bei St. Jakob an der Birs in ihren Händen.

Das Haus Froburg überlebte drei Gütertrennungen. Die erste geschah nach dem Ableben des Grafen Adalbert I. von Froburg im Jahre 1220. Das Geschlecht teilte sich fortan in zwei Linien, und zwar in diejenige derer von Froburg/Zofingen (Besitz: Froburg, Zofingen, Liestal, Wartenberg/Muttenz) und in jene derer von Froburg/Waldenburg (Besitz: Waldenburg, Olten, Aarburg). Die Waldenburgerlinie starb bereits im Jahre 1366 aus. Die große Herrschaft Waldenburg ging in der Folge an das Bistum Basel über. Aus der bisherigen froburgischen Herrschaft wurde nun das bischöfliche Amt Waldenburg.



Basel hatte in den letzten hundert Jahren eine gewaltige Entwicklung gemacht. Im Jahre 1386, drei Wochen nach der Schlacht bei Sempach, kauften die Basler vom deutschen König die Reichsvogtei über ihre Stadt. Sie hatten damit alle vier wichtigen Ämter (Reichsvogtei, Münzmeisteramt, Bürgermeisteramt, Zollamt), in ihren Händen. Der Bischof, der bis anhin auch die Reichsvogtei inne hatte, besaß somit in der Stadt keine weltliche Macht mehr. Die aufstrebende Stadt begann die Landschaft zu erwerben.

Das Haus Froburg erlebte 1240 und 1300 zwei weitere Trennungen. Die Zofinger Linie (Besitz: Froburg, Zofingen, Liestal, Wartenberg/Muttenz) teilte sich schon 1240 in zwei weitere Linien. Die einte Linie, die Neu-Zofinger Linie (Besitz: Froburg, Zofingen) starb 1307 aus. Die andere, die Neu-Homberger Linie (Besitz: Neu-Homberg, Liestal, Wartenberg/Muttenz) nahm um 1300 eine weitere Trennung vor, und diese war die allerletzte des im Niedergehen begriffenen Grafengeschlechtes. Die ältere Neu-Homberger Linie (Besitz: Wartenberg/Muttenz) starb 1323 aus. Schon am 25. November 1306 verkauften die Grafen Werner und Ludwig von Neu-Homberg die Herrschaft Wartenberg/Muttenz an die Herzoge von Habsburg/Österreich. Die Habsburger belehnten Basler Adelsfamilien damit. Als Inhaber dieser Lehensherrschaft werden zwei Herren aus dem Hause Eptingen erwähnt. Später belehnten die Herzoge die reich begüterte Familie zur Sunnen. Zeitweise war auch der Gründer des Karthäuserklosters zu Basel (heute Bürgerliches Waisenhaus), Jakob Ziboll, Mitinhaber des Lehens. Von den zur Sunnen gelangte die Lehensherrschaft Wartenberg/Muttenz an die Ritter Münch von Münchenstein. Damit konnten die Münch eine verhältnismäßig große Herrschaft ihr „Eigen" nennen, umfaßte sie doch das Gebiet der heutigen Gemeinden Münchenstein, Muttenz und Birsfelden.

Die jüngere Neu-Homberger Linie (Besitz: Herrschaft Neu-Homberg und Liestal) starb 1303 im Mannesstamme aus. Die Tochter des letzten Grafen dieser Linie, Ita von Neu-Homberg, war mit dem Grafen Friedrich von Toggenburg vermählt. Weder sie noch ihr Gemahl legten jedoch Wert auf die weitentlegenen sißgauischen Besitzungen. Deshalb verkauften sie die beiden Herrschaften 1305 an den Bischof von Basel. Die Herrschaft Neu-Homberg umfaßte die Neu-Homburg und die Dörfer Läufelfingen, Häfelfingen, Buckten, Känerkinden, Rümlingen und Wittinsburg. Die Herrschaft Liestal umfaßte außer dem Städtchen noch die Gemeinde Lausen. So fielen dem Bistum Basel zwei weitere namhafte Ämter zu. 1366 starb der letzte Froburger. Der Sage nach soll ihn der Blitz vor der Aarebrücke bei Olten getroffen haben. Ein einst mächtiges Landgrafengeschlecht war erloschen.

(Schluß folgt)

Bauer ohne Land

Erzählung von Frieda Hartmann

5

Mit schlecht verhehltem Unwillen schickte sich Marianne an, in den Keller zu gehen. Die Mutter führte den Gast in die Stube. Ihr war nicht wohl bei der Sache. Was hatte diese Komödie für einen Zweck? Marianne würde den Viehhändler nie nehmen; da gab es nur wieder neuen Ärger und Verdruß. Aber so war ihr Mann; wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, wollte er es mit allen Mitteln durchdrücken.

Der Hämel aber ging seiner Tochter nach. Er mußte verhüten, daß sie ihm Flausen machte wie das erste Mal. Schließlich war der Viehhändler Gemperli kein zwanzigjähriger Bube mehr, mit dem man nach Belieben umspringen konnte, sondern ein gesetzter und geachteter Mann mit Haus und Hof und einem wackern Bankkonto.

„Du tust dann, wie's der Brauch ist!" redete er seine Tochter an, als sie mit einer Flasche aus dem Keller kam, „der Gemperli ist kein Bub, mit dem so ein junger Gof machen kann was er will."

Marianne richtete sich steil auf. Sie dachte an den letzten Sonntag; für sie gab es kein Besinnen und Wanken, sie wußte, wo sie hingehörte; drum sagte sie mit fester Stimme:

„Ich hab' den Jonas Gemperli nicht kommen heißen. Das ganze Theater hat keinen Wert, Vater, gar keinen! Toni und ich sind versprochen, ob es dir nun paßt oder nicht, da gibt es nichts mehr zu rütteln!"

Der Hämel sah seine Tochter an, wie sie vor ihm stand, ruhig, entschlossen und furchtlos; und wie schon oft in letzter Zeit fühlte er mit heimlichem Zorn, daß er die Herrschaft über sie verloren hatte. Aber ihm lag daran, den Viehhändler bei guter Laune zu erhalten, und außerdem hoffte er immer noch, Mariannes Sinn werde sich ändern, wenn sie einmal begriff, wie gut es ihr gehen würde. Freilich, mit Strenge war hier nichts mehr zu erreichen; drum sagte er mit ganz veränderter Stimme: „Hör, Marianne, ich will dir etwas sagen: Daß ich augenblicklich in der Klemme bin, wirst du wohl wissen. Nur du kannst mir da heraushelfen!"

„Ich? Wieso?" machte Marianne steif.

„Sei recht mit dem Jonas! Es ist ja nicht gesagt, daß du dir zuviel gefallen lassen sollst; nur freundlich mußt du mit ihm sein, und wenn er dich einlädt, ihn einmal zu besuchen, dann sag zu! Ich hoffe, ich bringe ihn dann so weit, daß er mir aus der ärgsten Klemme hilft."

„Und nachher?" fragte Marianne fast verächtlich.

„Das wird sich alles finden", beschwichtigte der Hämel, „die Viehpreise fangen wieder an zu steigen; wenn ich es so weit bringe, daß er mir etwas unter die Arme greift und du ihn eine Zeitlang hinhalten kannst, will ich mit dir zufrieden sein."

„Gut", sagte Marianne, „ich will mein Möglichstes tun, obschon mir die ganze Komödie in der Seele zuwider ist. Ich tu's unter der Bedingung, daß ich nicht weiter gehen muß, als es mir mein Gewissen erlaubt und nur dann, wenn ich nachher mit Toni kommen darf."

Muttenz, den 29. Juni 1951 Nr. 26 XIX. Jahrgang

Baselbieter Anzeiger

Allgemeines Publikationsorgan der Gemeinde Muttenz und des unteren Baselbietes

Erscheint jeden Freitag Abonnementspreis: Jährlich Fr. 7.— Insertionspreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile 10 Cts. Inserate müssen bis spätestens Donnerstag 12 Uhr aufgegeben werden

Inseraten-Annahme für Muttenz und Umgebung: Buchdruckerei Jurt AG. Telephon 9 31 07
für das übrige Gebiet: Sämtliche Annoncen-Agenturen der Schweiz

Telephon 9 31 07 DRUCK UND VERLAG DER BUCHDRUCKEREI JURT AG. ST. JAKOBSTRASSE 22, MUTTENZ Postcheck-Konto V 8666

Wie der Sissgau eidgenössisch wurde

(Schluß)

Als ein nicht minder mächtiges Geschlecht als die Froburger, müssen die Grafen von Thierstein angesehen werden, besaßen sie doch auch im Sißgau eine namhafte Besitzung. Es handelt sich hiermit um die große Herrschaft Farnsburg. Die Sißgauer Linie dieses Geschlechtes, die Grafen von Thierstein/Farnsburg, gelangte nach dem Aussterben des Hauses Homberg/Froburg in den Besitz der landgräflichen Rechte im Sißgau. Zur Herrschaft Farnsburg gehörten außer dem Sitz der Landgrafen, der Farnsburg, noch die Dörfer Arisdorf, Wintersingen, Maisprach, Buus, Hemmiken, Rickenbach, Gelterkinden, Ormalingen, Oltingen, Wenslingen, Tecknau, Zeglingen, Kilchberg, Rünenberg und Diepflingen. Hiezu kamen wohl aus dem altangestammten thiersteinischen Hausbesitz das sundgauische Therwil, Dornach mit der Festung Dorneck und Gempen, sowie weitherum zerstreute Besitztümer und Gerechtsamen samt Anteil an der Burgruine Alt-Thierstein. Im Jahre 1418 starben die Landgrafen von Thierstein/Farnsburg im Mannesstamme aus, und ihre Herrschaft ging durch Erbgang an die Freiherren von Falkenstein über. Das Stammgut des Hauses Bechburg/Falkenstein lag auf der Südseite des Obern Hauenstein und ist bezeichnet durch die Burgengründungen Alt- und Neu-Bechburg und Alt- und Neu-Falkenstein.

Doch möchten wir noch eines weiteren Sißgauer Adelsgeschlechtes gedenken, nämlich derer von Eptingen. Hoch auf den Felshorsten, welche noch heute das Dorf Eptingen schützend überhöhen, lagen einst die drei Stammburgen dieses uralten Geschlechtes. 1189 wird erstmals ein Gottfried von Eptingen erwähnt. Schon früh verließen die Eptinger ihre Stammsitze, um sich neuen, ihnen besser zusagenden Wohnsitzen zuzuwenden. So treffen wir um 1300 Vertreter dieses Geschlechts, auf der Burg Madeln ob Pratteln, zu Wildenstein und zu Gutenfels oberhalb Bubendorf, sowie zu Ziefen und auf der hintern Burg Wartenberg (heute runder Aussichtsturm) bei Muttenz. Auch zu Basel ließen sich Ritter von Eptingen nieder.

Wir sind nun in einer Epoche angelangt, in welcher der alte Landadel bereits seinem endgültigen Niedergang entgegen ging. Viele adelige Großgrundbesitzer gerieten nach und nach in Schulden, was nicht zuletzt auf die schon damalige ständige Geldabwertung zurückzuführen war. Viele Herren verpfändeten ihre mit Schulden beladene Herrschaft an die reiche Stadt Basel. Die Blütezeit des mittelalterlichen Feudaladels ging einem raschen Ende entgegen, der kaisertreue Adel wurde immer mehr von der eidgenössisch gesinnten Stadt Basel abhängig, und somit kommen wir in die Epoche, für welche das Emporstreben der Städte bezeichnend ist. Friedrich Schiller beschreibt dies in seinem „Wilhelm Tell" wie folgt:

„Der Adel steigt von seinen alten Burgen
und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Üchtland schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte,
Zum kriegerischen Heer — Es bricht die Macht der Könige
sich an ihren ewgen Wällen —"

Aber nicht bloß der Adel, auch die Bischöfe von Basel vermochten ihre sißgauischen Besitzungen auf die Länge nicht mehr zu halten. Im Gegensatz dazu begann die Stadt Basel die Landschaft zu erwerben. Im Jahre 1393 kaufte sie dem damaligen Bischof das Dorf Klein-Basel ab, bauten es zu einem richtigen Brückenkopfe aus und vermochten sich dadurch gegen allfällige badische Angriffe wirksam zu schützen. Die Bischöfe waren sehr oft schlechte Haushalter gewesen. In dieser Beziehung wurde namentlich Jean de Vienne, aus dem vornehmsten Hause der Grafschaft Burgund, dem Bistum Basel besonders verhängnisvoll. Infolge seines schlechten Wirtschaftens sah er sich gezwungen, die bischöflichen Herrschaften Homberg, Liestal und Waldenburg an Adelsgeschlechter zu verpfänden. Es gelang der Stadt Basel, diese Pfandbriefe nach und nach aufzukaufen. Im Jahre 1400 gingen die drei bischöflichen Herrschaften Homberg, Liestal und Waldenburg an die Stadt Basel über. 1439 folgte die Herrschaft Schauenburg (Burg Schauenburg, Munzach, Frenkendorf und Füllinsdorf). Am 13. Aug. 1461 gingen Schloß und die sehr große Herrschaft Farnsburg von den im Aussterben begriffenen Freiherren von Falkenstein durch Verkauf an die Stadt Basel über und damit auch die landgräflichen Befugnisse. Ein Ludwig von Eptingen verkaufte der Stadt 1464 Zunzgen, und ein Götz Heinrich von Eptingen 1465 Sissach. Ein Jahr später erwarb Basel das Dorf Böckten von Werner Truchseß von Rheinfelden. 1482 beziehungsweise 1487 verkauften die Edlen Oswald und Wilhelm von Eptingen die Dörfer Diegten und Eptingen an die Stadt. Basel war bestrebt, zwischen der Stadt und ihrem neuen Untertanengebiete eine teritoriale Verbindung zu errichten. Dazu benötigte es die Dörfer Muttenz und Pratteln. Diese dringende Notwendigkeit offenbarte sich erst so recht nach dem Eintritt Basels in den Bund der Eidgenossen. Somit war das nunmehr eidgenössische Basel von seinem ebenfalls eidgenössischen sißgauischen Untertanengebiet durch die eigentlich immer noch österreichische Herrschaft Münchenstein/Wartenberg/Muttenz und durch die eptingische Herrschaft Pratteln getrennt.

Basel war seit 1470 im Besitze der Pfandschaft über die Herrschaft Münchenstein/Wartenberg/Muttenz. Die Münch von Münchenstein waren jedoch nicht mehr in der Lage, die Pfandsumme zurückzuzahlen. Die Basler waren seit langem bestrebt, den Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Der wirtschaftliche Niedergang erleichterte Basel die Erreichung dieses Zieles. Das verarmte Geschlecht verkaufte 1515 seine Herrschaft für 660 Gulden an Basel, das damit seinen bisherigen Pfandbesitz in Eigentum umwandelte. Auf Gesuch der Münch und auf Betreiben Basels gab Kaiser Maximilian als Familienoberhaupt der Dynastie Habsburg/Österreich nach vielen Bemühungen zu diesem Handel seine Einwilligung. Er vollzog auch die endgültige Entlassung von Münchenstein und Muttenz aus dem deutschen Reichsverband, und seine Familie verzichtete auf ewige Zeiten auf die Oberlehensherrlichkeit über Burg und Vorburg (Dorf) Münchenstein, die Wartenbergruinen, die Hard und den Dinghof Muttenz, samt Kirchensatz. Diese kaiserliche Zustimmung wurde am 16. August 1517 urkundlich bestätigt. Mit der Zugehörigkeit zu Basel wurden die Muttenzer und Münchensteiner Bürger Eidgenossen, da Basel 1501 in den Bund aufgenommen wurde. Im selben Jahre kaufte die Stadt das Dorf Frenkendorf, welches im Besitz des adeligen Prattler Dorfherrn Hans Friedrich von Eptingen war. Schon im Jahre 1521 verkaufte Hans Friedrich Weiherschloß, Burgruine Madeln und das Dorf Pratteln ebenfalls an Basel.

„Mit dieser Erwerbung Prattelns hatte Basel die bisher noch fehlende territoriale Verbindung zwischen der Stadt und seinem Landgebiet hergestellt. Da aber Pratteln zum Teile noch Lehen von Österreich war, durfte es bei dem Erreichten nicht stehen bleiben. Es mußte sich vielmehr noch darum bemühen, die Herrschaft aus dem Lehensverbande zu lösen. Zu diesem Zwecke trat es mit dem Kaiser, dem Haupte des Hauses Österreich, in Verbindung. Dieser war aber vorläufig nicht zum Verzichte auf die Lehenshoheit Österreichs über Pratteln zu bewegen. Die Verhandlungen zogen sich durch Jahrzehnte hin, und erst 1549 vermochte die Sache in einem für Basel günstigen Sinne geregelt werden."

(Dr. Carl Roth †)

Aus den beiden neuerworbenen Herrschaften Pratteln und Münchenstein/Muttenz bildeten die Basler die Landvogtei Münchenstein. Später kamen noch folgende ehemalige Herrschaften an Basel: Biel/Benken 1526, Binningen 1534 und Bottmingen, ebenfalls 1534. Damit wurden auch diese eidgenössisch und wurden der Landvogtei Münchenstein einverleibt. Alle diese Gemeinden unterstanden dem stadtbaslerischen Landvogt, der seinen Sitz auf dem Schlosse Münchenstein hatte. Als Landvogtstellvertreter ernannte der Landvogt sogenannte Untervögte. Diese waren für die öffentliche Ordnung und das Einbringen der Steuern verantwortlich. Von diesem Amte eines Untervogtes dürften auch die Familiennamen Vogt, Voegtli, Vögtli und Vögtlin abzuleiten sein.

Der ganze übrige Bezirk Arlesheim gehörte damals noch zum Bistum Basel und war noch bis 1815 deutsches Reichsgebiet. Nach dem Einmarsche der Franzosen wurde es zu Frankreich geschlagen, und so blieb es bis zum endgültigen Untergange des ersten napoleonischen Kaiserreiches. Am Wiener Kongreß von 1815 wurden auch die eidgenössischen Grenzen festgelegt. Das Gebiet des ehemaligen Bistums Basels wurde nun zur Schweiz geschlagen und unter den Kantonen Bern und Basel aufgeteilt. So gelangte Basel zu seinem Neubasiebiet und Bern zu seinem „Berner Jura". Der „Berner" Jura ist als Schadenersatz an Bern anzusehen, hatte es doch die Waadt, die 1798 selbständiger Kanton geworden, endgültig verloren. Mit dem Jahre 1815 sind nun auch unsere lieben Neubaselbieter aus dem Birs-, Birsig- und Leymental zu eidgenössischen Brüdern geworden. Und dabei soll es, so es Gott gefällt, noch recht lange bleiben.

Hans Häring, Muttenz

* * *

EINE RICHTIGSTELLUNG

Im ersten Teile der obigen Abhandlung „Wie der Sißgau eidgenössisch wurde", welcher in der letzten Nummer veröffentlicht wurde, ist uns leider ein sinneswidriger Fehler unterlaufen. Der zweite Satz des ersten Abschnittes lautete wie folgt: „Es ist selbstverständlich, daß alle basellandschaftlichen Gemeinden bereits seit 1501 eidgenössisch sind." Der Satz sollte jedoch heißen: „Es ist nicht selbstverständlich, daß alle basellandschaftlichen Gemeinden bereits seit 1501 eidgenössisch sind." Das Wörtchen „nicht" wurde folglich vergessen. Die werte Leserschaft sei hiermit um Nachsicht gebeten.

Bauer ohne Land

Erzählung von Frieda Hartmann

6

Im „Rößli" kehrten die beiden Männer zu. Der Viehhändler war schweigsam; es schien, als ob er sich mit irgendwas ernsthaft beschäftigte. Schon nach kurzer Zeit erhob er sich. Er müsse gehen, habe noch andere Geschäfte. Hämel folgte widerwillig; ihm war, es müßte über verschiedene Punkte noch geredet werden; aber er fand selber den Rank nicht.

Als Jonas Gemperli in den Wagen stieg, lehnte er sich nochmals heraus und meinte: „Ihr kommt also am Sonntag?"

„Selbstverständlich", beeilte sich der Hämel zu sagen, „wir haben es doch versprochen."

„Du wenigstens!" Jonas Gemperli zündete sich umständlich eine Zigarre an. „Du hast ja gesagt; Marianne, soviel ich weiß, nicht, und mir kommt es hauptsächlich auf das Mädchen an."

„Das ist doch selbstverständlich, daß sie kommt; ich wollte es ihr nicht raten, Flausen zu machen", trumpfte Hämel auf.

Mit einer unwilligen Bewegung schnitt ihm der andere das Wort ab: „Keinen Zwang, bitte! Sie muß mich gern und freiwillig besuchen kommen, sonst hat es gar keinen Zweck. Ich gestehe aufrichtig, das Mädchen gefällt mir, sehr gut sogar; aber ich bin kein grüner Junge mehr, der monatelang auf Freiersfüßen gehen mag; ich will mich auch nicht lächerlich machen mit Besuchen beiderseits, wenn nachher doch nichts daraus werden sollte. Drum mach' ich dir folgenden Vorschlag: Euern Gegenbesuch vom nächsten Sonntag faß' ich dahingehend auf, daß Marianne einverstanden ist, meine Frau zu werden; daß es ihr schließlich bei mir daheim, wo alles auf das schönste eingerichtet ist, gefallen wird, bezweifle ich nicht; es handelt sich also mehr um die Frage, ob ich ihr gefalle, und das soll sie sich diese Woche gründlich überlegen. Kommt ihr, wird es mir ein gutes Zeichen sein. Marianne soll mir vorher noch schreiben, damit ich euch empfangen kann, wie es unter solchen Umständen Brauch ist! Dann können wir auch über die Hochzeit reden."

Der Hämel war verlegen, ja sichtlich erschrocken. Ob mit der Hochzeit nicht doch etwas gewartet werden könne? Er glaube nicht, daß das Mädchen begehre, so grad vom Fleck weg zu heiraten, wiewohl es ihm, dem Hämel, gewiß mehr als nur recht wäre.

Der Viehhändler ließ seinen Motor anlaufen. Er müsse eine Frau haben, und dies bald! Die Marianne gefalle ihm; sie scheine nicht eine von denen zu sein, die nachher, weil der Mann ein schönes Stück älter sei, über den Hag schielen; aber es passe ihm, wie gesagt, nicht, monatelang im Ungewissen zu bleiben; er müsse recht bald wissen, woran er sei, dies sei er schon seinem guten Namen schuldig. Und nun bekräftigte er auch, der Hämel könne damit rechnen, daß er ihm beispringen werde, wenn diese Angelegenheit sich bestens füge. Drei-, viertausend Franken wolle er ihm vorschießen; dies werde wohl genügen, um ihm aus dem ärgsten Dreck zu helfen.

Dem Hämel war flau zumute; aber er ließ es sich nicht merken, vielmehr versprach er eifrig, er werde schon dafür sorgen, daß alles nach Wunsch ausfalle. Um die Lippen des ältlichen Freiers huschte ein leises Lächeln, als er, dem Hämel die Hand zum Abschied reichend, nochmals warnte: „Nur keinen Zwang, Hämel! Dies bitt' ich mir aus; eine Frau, die nicht freiwillig und gern zu mir kommt, hat für mich keinen Wert. Der Jonas Gemperli ist schon zu alt, um noch lange Süßholz zu raspeln; aber wie gesagt, ich hoffe, daß es sich geben wird!" Ein kurzes Nicken, und der Viehhändler fuhr ab.

Minutenlang starrte der Hämel dem schönen Wagen nach. „Verflucht und verdammt!" schimpfte er, „da wird es harzen!" Langsam wandte er sich seinem eigenen Wagen zu; aber den Fuß schon auf dem Trittbrett, machte er wieder kehrt und ging in die Wirtschaft zurück. Nein, jetzt mochte er noch nicht heim.

Wie die Landgrafschaft Sisgau eidgenössisch wurde

Von Hans Häring, Muttenz

Zum Gedenken an den Eintritt von Stadt und Landschaft Basel in den Bund der Eidgenossen, dessen vierhundertfünfzigjähriges Jubiläum wir heute feiern dürfen, wurden die folgenden Zeilen niedergeschrieben. Es ist selbstverständlich, daß alle basellandschaftlichen Gemeinden dieses Jahr ihre 450jährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft festlich begehen werden. Weitaus weniger selbstverständlich ist die Annahme, daß alle basellandschaftlichen Gemeinden bereits seit 1501 eidgenössisch seien. Die Gemeinde Muttenz, die noch heute das Oberbaselbiet mit dem unteren Kantonsteil und dem Stadtkanton Basel verbindet, wurde zum Beispiel erst 1517 aus dem deutschen Reichsverband entlassen. Der ganze Bezirk Arlesheim, außer den Dörfern Birsfelden, Muttenz, Münchenstein, Binningen, Bottmingen und Biel-Benken, gehört sogar erst seit 1815 zum Kanton Basel und damit zur Eidgenossenschaft. Diejenigen Baselbieter Dörfer aber, welche schon vor 1501 als Untertanengebiet der sundgauischen Stadt Basel angehörten, wurden an jenem denkwürdigen Julitag des Jahres 1501 mit ihrer Besitzerin, der Bischofsstadt am Rhein, vereint in den Bund der Eidgenossen aufgenommen.

Es ist hier von einem

SISGAU

die Rede, was gar manchen Leser verwundern dürfte. Freilich, das Wort «Sisgau» gehört nicht mehr unserem heutigen Sprachschatze an. Diese Benennung stammt aus einer Zeit, da das Reich in Gaue eingeteilt war. Die benachbarten Gaue sind uns besser bekannt, so der Breisgau, der Sundgau, der Frickgau und der Aargau. Der Sisgau erstreckte sich im Frühmittelalter von der Mündung der Birs in den Rhein, diesem nach aufwärts bis zum Möhlinbache und dem Oberlauf der Ergolz nach auf die Höhe des Jura, dem Jurakamm nach bis in die Gegend des Paßwangs, dann dem Lüsselbache im Beinwilertale nach abwärts bis zur Birs und diesem Flusse entlang wieder zurück bis zum Rhein.

Im 14. Jahrhundert waren die landgräflichen Rechte im Besitze der Grafen von Neu-Homberg. Diese entstammten aus dem mächtigen Grafenhause derer von

FROBURG

Die Froburger — sie kamen ursprünglich aus dem Elsaß —, waren bereits im Besitze der landgräflichen Befugnisse im Buchsgau. Daselbst besaßen sie die Froburg bei Olten, nach welcher sie sich nannten, ferner Aarberg, Olten und Zofingen, sowie die zu diesen Städten gehörenden Landschaften. Ein Sproß *dieses Geschlechtes* ließ Burg und Städtchen Waldenburg bauen. Ein anderer heiratete die Erbtochter des letzten Landgrafen von (Alt-)Homberg (Stammburg im Fricktal) und errichtete oberhalb Läufelfingen eine neue Burg. Diese taufte er Neu-Homberg und führte nach dem Ableben seines Schwiegervaters fortan den Titel eines Grafen von (Neu-)Homberg. Im Sisgau besaßen die Froburger bzw. Neu-Homberger, außer den Herrschaften Homberg und Waldenburg noch die Herrschaften Liestal und Wartenberg/Muttenz. Somit hatten die Froburger beide Hauensteinpässe wie auch den Brückenzoll bei St. Jakob an der Birs in ihren Händen.

Das Haus Froburg überlebte drei Gütertrennungen. Die erste geschah im Jahre 1220. Das Geschlecht teilte sich fortan in zwei Linien, und zwar in diejenige derer von Froburg/Zofingen (Besitz: Froburg, Zofingen, Liestal, Wartenberg/Muttenz) und in jene derer von Froburg/Waldenburg (Besitz: Waldenburg, Olten, Aarburg). Die Waldenburgerlinie starb bereits im Jahre 1366 aus. Die große Herrschaft Waldenburg ging in der Folge an das Bistum Basel über. Aus der bisherigen froburgischen Herrschaft wurde nun das bischöfliche Amt Waldenburg.

Die Zofinger Linie (Besitz: Froburg, Zofingen, Liestal, Wartenberg/Muttenz) teilte sich schon 1240 in zwei weitere Linien. Die eine, die Neu-Zofinger Linie (Besitz: Froburg, Zofingen) starb 1307 aus. Die andere, die Neu-Homberger Linie (Besitz: Neu-Homberg, Liestal, Wartenberg/Muttenz) nahm um 1300 eine weitere Trennung vor, und diese war die allerletzte des im Niedergehen begriffenen Grafengeschlechtes. Die ältere Neu-Homberger-Linie (Besitz: Wartenberg/Muttenz) starb 1323 aus. Schon am 25. November 1306 verkauften die Grafen Werner und Ludwig von Neu-Homberg die Herrschaft Wartenberg/Muttenz an die Herzoge von Habsburg/Oesterreich. Die Habsburger belehnten Basler Adelsfamilien damit. Als Inhaber dieser Lehensherrschaft werden zwei Herren aus dem Hause Eptingen erwähnt. Später belehnten die Herzoge die reich begüterte Familie zur Sunnen. Zeitweise war auch der Gründer des Kartäuserklosters zu Basel (heute Bürgerliches Waisenhaus), Jakob Ziboll, Mitinhaber des Lehens. Von den zur Sunnen gelangte die Lehensherrschaft Wartenberg/Muttenz an die Ritter Münch von Münchenstein. Damit konnten die Münch eine verhältnismäßig große Herrschaft ihr «Eigen» nennen, umfaßte sie doch das Gebiet der heutigen Gemeinden Münchenstein, Muttenz und Birsfelden.

Die jüngere Neu-Homberger-Linie (Besitz: Herrschaft Neu-Homberg und Liestal) starb 1303 im Mannesstamme aus. Die beiden Herrschaften wurden 1305 an den Bischof von Basel verkauft. Die Herrschaft Neu-Homberg umfaßte die Neu-Homburg und die Dörfer Läufelfingen, Häfelfingen, Buckten, Känerkinden, Rümlingen und Wittinsburg. Zur Herrschaft Liestal gehörte außer dem Städtchen noch die Gemeinde Lausen. So fielen dem Bistum Basel zwei weitere namhafte Aemter zu. 1366 starb der letzte Froburger. Der Sage nach soll ihn der Blitz vor der Aarebrücke bei Olten getroffen haben. Ein einst mächtiges Landgrafengeschlecht war erloschen.

Ein nicht minder mächtiges Geschlecht waren die Grafen von

THIERSTEIN

besaßen sie doch auch im Sisgau eine namhafte Besitzung. Es handelt sich hierbei um die große Herrschaft Farnsburg. Die Sisgauer Linie dieses Geschlechtes, die Grafen von Thierstein-Farnsburg, gelangte nach dem Aussterben des Hauses Homberg-Froburg in den Besitz der landgräflichen Rechte im Sisgau. Zur Herrschaft Farnsburg gehörten außer dem Sitz der Landgrafen, der Farnsburg, noch die Dörfer Arisdorf, Wintersingen, Maisprach, Buus, Hemmiken, Rickenbach, Gelterkinden, Ormalingen, Oltingen, Wenslingen, Tecknau, Zeglingen, Kilchberg, Rünenberg und Diepflingen. Hiezu kamen wohl aus dem altangestammten thiersteinischen Hausbesitz das sundgauische Therwil, Dornach mit der Festung Dorneck und Gempen sowie weitherum zerstreute Besitztümer und Gerechtsamen samt Anteil an der Burgruine Alt-Thierstein. Im Jahre 1418 starben die Landgrafen von Thierstein/Farnsburg im Mannesalter aus, und ihre Herrschaft ging durch Erbgang an die Freiherren von Falkenstein über.

Doch möchten wir noch eines weiteren Sisgauer Adelsgeschlechtes gedenken, nämlich derer von

EPTINGEN

Hoch auf den Felshorsten, welche noch heute das Dorf Eptingen schützend überhöhen, lagen einst die drei Stammburgen dieses uralten Geschlechtes. 1189 wird erstmals ein Gottfried von Eptingen erwähnt. Schon früh verließen die Eptinger ihre Stammsitze, um sich neuen, Ihnen besser zusagenden Wohnsitzen zuzuwenden. So treffen wir um 1300 Vertreter dieses Geschlechtes auf der Burg Madeln ob Pratteln, zu Wildenstein und zu Gutenfels oberhalb Bubendorf, sowie zu Ziefen und auf der hintern Burg Wartenberg (heute runder Aussichtsturm) bei Muttenz. Auch in Basel ließen sich Ritter von Eptingen nieder.

Wir sind nun in einer Epoche angelangt, in welcher der alte Landadel bereits seinem endgültigen Niedergang entgegenging. Viele adelige Großgrundbesitzer gerieten nach und nach in Schulden, was nicht zuletzt auf die schon damalige ständige Geldabwertung zurückzuführen war. Viele Herren verpfändeten ihre mit Schulden beladene Herrschaft an die reiche Stadt Basel. Die Blütezeit des mittelalterlichen Feudaladels ging einem raschen Ende entgegen, der kaisertreue Adel wurde immer mehr von der eidgenössisch gesinnten Stadt Basel abhängig. Das Emporsteigen der Städte wird zum Charakteristikum dieser Epoche.

Aber nicht bloß der Adel, auch die Bischöfe von Basel vermochten ihre sisgauischen Besitzungen auf die Länge nicht mehr zu halten. Im Gegensatz dazu begann die

STADT BASEL

die Landschaft zu erwerben. Im Jahre 1393 kaufte sie dem damaligen Bischof das Dorf Kleinbasel ab, baute es zu einem richtigen Brückenkopfe aus und vermochte sich dadurch gegen allfällige badische Angriffe wirksam zu schützen. Die Bischöfe waren sehr oft schlechte Haushalter gewesen. In dieser Beziehung wurde namentlich Jean de Vienne, aus dem vornehmsten Hause der Grafschaft Burgund, dem Bistum Basel besonders verhängnisvoll. Infolge seines schlechten Wirtschaftens sah er sich gezwungen, die bischöflichen Herrschaften Homberg, Liestal und Waldenburg an Adelsgeschlechter zu verpfänden. Es gelang der Stadt Basel, diese Pfandbriefe nach und nach aufzukaufen. Im Jahre 1400 gingen die drei bischöflichen Herrschaften Homberg, Liestal und Waldenburg an die Stadt Basel über. 1439 folgte die Herrschaft Schauenburg (Burg Schauenburg, Munzach, Frenkendorf und Füllinsdorf) 1461 Schloß und Herrschaft Farnsburg. Ein Ludwig von Eptingen verkaufte der Stadt 1464 Zunzgen und ein Götz Heinrich von Eptingen 1465 Sissach. Ein Jahr später erwarb Basel das Dorf Böcken von Werner Truchsess von Rheinfelden. 1482, bzw. 1487 verkauften die Edlen Oswald und Wilhelm von Eptingen die Dörfer Diegten und Eptingen an die Stadt.

Basel war bestrebt, zwischen der Stadt und ihrem neuen Untertanengebiete eine territoriale Verbindung zu errichten. Dazu benötigte es die Dörfer Muttenz und Pratteln. Diese dringende Notwendigkeit offenbarte sich erst so recht nach dem Eintritt Basels in den Bunde der Eidgenossen.

Basel war seit 1470 im Besitze der Pfandschaft über die Herrschaft Münchenstein/Wartenberg/Muttenz. Die Münch von Münchenstein waren jedoch nicht mehr in der Lage, die Pfandsumme zurückzuzahlen. Die Basler waren seit langem bestrebt, den Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Der wirtschaftliche Niedergang erleichterte Basel die Erreichung dieses Zieles. Das verarmte Geschlecht verkaufte 1515 seine

Wappen des Hans Bernhard von Eptingen, mit der Ordenskette des englischen SS-Ordens. An der Außenseite der Chormauer der Kirche zu Pratteln

Herrschaft für 660 Gulden an Basel, das damit seinen bisherigen Pfandbesitz in Eigentum umwandelte. Auf Gesuch der Münch und auf Betreiben Basels gab Kaiser Maximilian als Familienoberhaupt der Dynastie Habsburg/Oesterreich nach vielen Bemühungen zu diesem Handel seine Einwilligung. Er vollzog auch die endgültige Entlassung von Münchenstein und Muttenz aus dem deutschen Reichsverband und seine Familie verzichtete auf ewige Zeiten auf die Oberlehensherrlichkeit über Burg und Vorburg (Dorf) Münchenstein, die Wartenbergruinen, die Hard und den Dinghof Muttenz samt Kirchensatz. Diese kaiserliche Zustimmung wurde am 16. August 1517 urkundlich bestätigt. Mit der Zugehörigkeit zu Basel wurden die Muttenzer und Münchensteiner Bürger Eidgenossen, als Basel 1501 in den Bund aufgenommen wurde. Im selben Jahre kaufte die Stadt das Dorf Frenkendorf, welches im Besitze des adeligen Prattler Dorfherrn Hans Friedrich von Eptingen war. Schon im Jahre 1521 verkaufte Hans Friedrich Weiherschloß, Burgruine Madeln und das Dorf Pratteln ebenfalls an Basel.

«Mit dieser Erwerbung Prattelns hatte Basel die bisher noch fehlende territoriale Verbindung zwischen der Stadt und seinem Landgebiet hergestellt. Da aber Pratteln zum Teile noch Lehen von Oesterreich war, durfte es bei dem Erreichten nicht stehen bleiben. Es mußte sich vielmehr noch darum bemühen, die Herrschaft aus dem Lehensverbande zu lösen. Zu diesem Zwecke trat es mit dem Kaiser, dem Haupte des Hauses Oesterreich, in Verbindung. Dieser war aber vorläufig nicht zum Verzichte auf die Lehenshoheit Oesterreichs über Pratteln zu bewegen. Die Verhandlungen zogen sich durch Jahrzehnte hin, und erst 1549 vermochte die Sache in einem für Basel günstigen Sinne geregelt werden.» (Dr. Carl Roth †)

Aus den beiden neuerworbenen Herrschaften Pratteln und Münchenstein/Muttenz bildeten die Basler die Landvogtei Münchenstein. Später kamen noch folgende ehemalige Herrschaften an Basel: Biel/Benken 1526, Binningen 1534 und Bottmingen, ebenfalls 1534. Damit wurden auch diese eidgenössisch und wurden der Landvogtei Münchenstein einverleibt. Alle diese Gemeinden unterstanden dem stadtbaslerischen Landvogt, der seinen Sitz auf dem Schloß Münchenstein hatte.

Der ganze übrige Bezirk Arlesheim gehörte damals noch zum Bistum Basel, und war noch bis 1815 deutsches Reichsgebiet. Nach dem Einmarsch der Franzosen wurde es zu Frankreich geschlagen und so blieb es bis zum endgültigen Untergange des ersten napoleonischen Kaiserreiches. Am Wienerkongreß von 1815 wurden auch die eidgenössischen Grenzen festgelegt. Das Gebiet des ehemaligen Bistums Basel wurde nun zur Schweiz geschlagen und unter den Kantonen Bern und Basel aufgeteilt. So gelangte Basel zu seinem Neu-Baselbiet und Bern zu seinem «Berner» Jura. Der «Berner» Jura ist als Schadenersatz an Bern anzusehen, hatte es doch die Waadt, die 1798 selbständiger Kanton geworden, endgültig verloren. Mit dem Jahre 1815 sind nun auch unsere lieben Neubaselbieter aus dem Birs-, Birsig- und Leimental zu eidgenössischen Brüdern geworden. Und dabei soll es, so es Gott gefällt, noch recht lange bleiben.

Wappenschild Münch-Löwenberg. Am Schlußstein des Chorgewölbes der Kirche von Muttenz

Die Herren von Eptingen und ihr Pratteler Weiherschloss

von Hans Häring, Muttenz

Hoch auf den Kämmen und Klippen, die das Dorf Eptingen schützend überhöhen, lagen einst die Stammfesten der Herren von Eptingen. Es sind dies die ältere Burg Wild-Eptingen und die Ruch-Eptingen, von welchen heute nur noch Mauerspuren zu sehen sind. Der Ahnherr dieses Geschlechtes, der 1189 erstmals urkundlich erwähnte Gottfried von Eptingen, mag wohl noch Alt-Wild-Eptingen bewohnt haben. Später wurde noch eine dritte Burg, die Jung-Wild-Eptingen, erbaut, welche heute im Volksmund Witwald genannt wird. Sie war die umfangreichste von allen dreien und wurde nach dem Erdbeben von 1356 wieder instandgestellt. Alt-Wild-Eptingen und Ruch-Eptingen wurden wohl schon vor dem Erdbeben verlassen. Beim Uebergang der Herrschaft Eptingen an Basel im Jahre 1487 war die jüngere Burg Wild-Eptingen bereits im Verfalle. Die Eptinger hatten ihren Stammsitz endgültig aufgegeben.

Die Herren von Eptingen gehörten dem Ministerialenstande an und waren Dienstmannen der Bischöfe von Basel. Deshalb liessen sich verschiedene Glieder dieser Dynastie in der Bischofsstadt nieder, wo sie Höfe (Herrenhäuser) besassen. Die in Basel niedergelassenen Eptinger verstanden es glänzend, durch ihre treue Mitarbeit an der Politik des Bischofs, die Stellung ihrer Verwandten auf der Landschaft zu stärken.

Schon verhältnismässig früh verliessen die Herren von Eptingen ihre Stammsitze im entlegenen Juratale, um ihnen besser zusagende Behausungen zu beziehen. So sassen um 1300 Vertreter dieses Geschlechtes zu Blochmont in der sundgauischen Grafschaft Pfirt, auf dem Bischofstein oberhalb Sissach, auf dem Wildenstein und dem Gutenfels oberhalb Bubendorf und auf dem Adler (Madeln) oberhalb Pratteln. Die Neu-Wild-Eptingen sowie die Dörfer Eptingen und Ober-Diegten blieben Familienbesitz der Sisgauer Linie.

Der Grund zur Prattler Linie wurde gelegt durch die Belehnung eines Herrn von Eptingen durch Österreich mit der Burg Madeln oberhalb Pratteln, dem Dorfe selbst und der niederen Gerichtsbarkeit. (Der Name «Madeln» dürfte wohl von «im Adlen», «im Adler» oder «zum Adler» abzuleiten sein. Der Adler war das Wappentier der Herren von Eptingen.) Die Eptinger von Madeln sahen sich nach dem furchtbaren Erdbeben vom 18. Oktober 1356 jedoch gezwungen, eine neue Wohnstätte zu erbauen, da die alte Burg Madeln auf dem Adler diese Naturkatastrophe nicht überlebt hatte. So bauten sie sich nördlich des Dorfes Pratteln ein festes Wasserschloss, dessen Gräben vom Dorfbach gespeist wurden.

Ein Chronist beschreibt die Folgen des Erdbebens von Basel folgendermassen: «Es vergingen durch dieses erdbeben um die Stadt Basel, sonderlich und um das Gebirg Juram, 34 namhafter burgen und schlössern. Andere sprechen 60, welche namlich die mindern wasserhäuser darzue gezählet: als da gewesen seind: Telschberg, Vorburg, Löwenberg, Mersperg, Blochmont, Thierstein, Neuenstein, Pfeffingen, Berenfels, Scholberg, Mönchsberg, Hangenstein (Angenstein), Landscron, Reichenstein, Birseck, Mönchenstein, Beuren, (Sternenfels bei Büren), Ramstein, Gilgenberg, Schauenburg, Wartenberg, Wildenstein, Eptingen, Honberg (Homburg bei Läufelfingen), Froburg, Farnsperg, Liechtstal und viel andere. Von diesen seind etliche nochmalen wiederum gebauet worden, etliche aber öd und unbewohnet geblieben, also dass noch die burgstal (Burgstelle) und mauerstöcke hin und her zu sehen.»

Die Herren auf dem Prattler Weiherschloss waren stets danach bestrebt, neben der niederen auch die hohe Gerichtsbarkeit (Stock und Galgen) zu erwerben, die, ausser dem Territorialadel, nur der jeweilige Landgraf des Sisgaus inne hatte. Dadurch hätten sich die Eptinger der landgräflichen Gewalt entziehen können und hätten somit ihre Lehensherrschaft nach und nach zu einer exempten Grundherrschaft ausbauen können. Als der noch junge Landgraf Sigmund II. von Thierstein/Farnsburg starb, und sich die landgräfliche Gewalt in den schwachen Händen seiner Gemahlin befand, erachteten die Eptinger den Zeitpunkt für gekommen, um auch die hohe Gerichtsbarkeit gewaltsam an sich zu bringen.

1418 gelangte der Freiherr Hans von Falkenstein in den Besitz der landgräflichen Rechte. Dessen Sohn hatte die Erbtochter des Thiersteiners geehelicht, starb aber schon vor seinem Vater. Hans von Farnsburg/Falkenstein hatte zwar eine Eptingerin zur Frau, versuchte aber dennoch die hohe Gerichtsbarkeit der Herren von Pratteln als ungültig zu erklären, um seine landgräfliche Gewalt auch auf Pratteln auszudehnen. In ihrer Not wandten sich die Eptinger an ihren Lehensherrn, das Haus Habsburg/Oesterreich. Sie liessen sich vom Herzog von Oesterreich, dem damaligen Kaiser Friedrich III., einen neuen Lehensbrief ausstellen, in dem ihnen ausdrücklich die hohe Gerichtsbarkeit (Blutbann) verliehen wurde. So vermochten sie sich gegen die Landgrafen durchzusetzen.

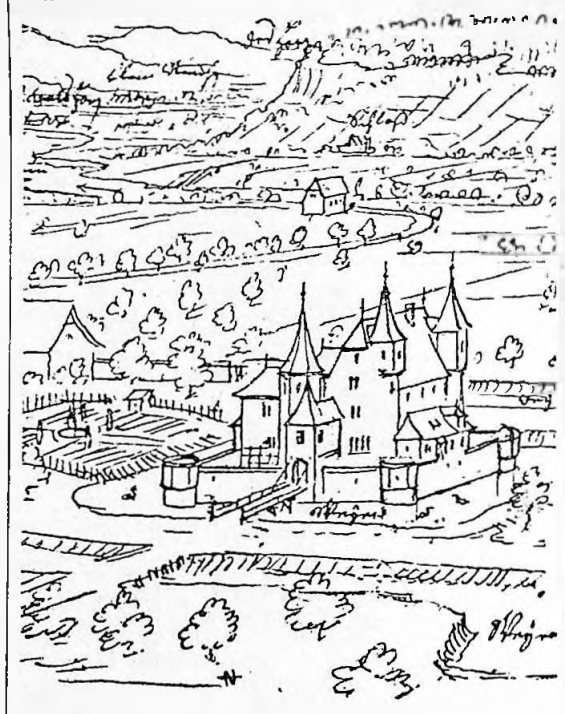
Die hohe Gerichtsbarkeit beschränkte sich jedoch bloss auf das Territorium innerhalb des Etters. Der Etter war eine Grünhecke, die das Dorf ringsum einschloss. Er war aber nicht bloss Einhagung, sondern auch klare Abgrenzung der hohen Gerichtsbarkeiten der Herren von Eptingen einerseits und des Landgrafen andererseits, welcher seinen Blutbann ausserhalb des Etters ausübte.

Als am 13. August 1461 die letzten adeligen Inhaber der landgräflichen Rechte im Sisgau, die Freiherren von Falkenstein, Schloss und Herrschaft Farnsburg an Basel verkauften, gingen auch die landgräflichen Befugnisse an die Stadt über. Um den Herren von Eptingen zu zeigen, wie weit ihre landgräflichen Rechte bezüglich der Blutgerichtsbarkeit reichten, errichteten die Basler 1481 unweit des Weiherhauses, jedoch ausserhalb des Etters, einen Galgen, das sogenannte «Hochgericht». Der Galgen wurde jedoch, da er zu nahe dem Schlosse stand, bald wieder entfernt.

Damit die Herrschaft Pratteln nicht durch Erbteilungen unter den Familiengliedern zerstückelt wurde, bildeten die Eptinger eine Familien-Gemeinschaft. Ein Teil dieser Gemeinschaft verpfändete aber ihren Anteil an der Lehensherrschaft dem reichen Basler Patrizier Conrad Sintz zem Angen, welcher im Rate sass. Sintz war an Pratteln sehr interessiert, hatte er doch schon 1416 Burg und Herrschaft Schauenburg vom Basler Ratsherr Junker Peter Truchsess von Rheinfelden käuflich erworben. Er hoffte, seiner Herrschaft mit der Zeit auch Pratteln anzugliedern. Doch gelang ihm das nie, denn Conrad Sintz beendete sein Leben, das einst ein prunkendes war, in gänzlicher Armut. 1439 starb er in Basel als völlig gebrochener Mann.

Die Eptinger hatten aber auch mit einem späteren Besitzer des Schlossgutes Schauenburg zu «verhandeln», wenn dies auch in ganz anderem Sinne geschah, als es noch zur Zeit des Junkers Conrad Sintz der Fall war. Als Petermann Offenburg, der von 1459 bis zu seinem im Jahre 1474 erfolgten Tode Herr auf der Schauenburg war, bei einem Ritt durch Pratteln dem damaligen Dorfherrn Rudolf von Eptingen begegnete, unterstand er sich, diesen zu duzen. Der adelige Herr von Eptingen sei vor Wut ausser sich gewesen, als ihn der neureiche Basler Bürger duzte; ja, er soll sogar handgreiflich gegen Offenburg vorgegangen sein. Er verbot dem Basler fortan das Durchgangsrecht durch den Pratteler Bann, so dass dieser bis zur Beilegung des Streitfalles den Weg über Münchenstein zu seiner Schauenburg nehmen musste. — Ein Enkel des vom Pratteler Dorfherrn gemassregelten Petermann Offenbach, Henmann Offenbach († 1558), war, so ironisch dies auch klingen mag, von 1535—1557 Besitzer des Schlossgutes Pratteln. Seine Stellung ist in der Namensaufführung der Schlossbesitzer noch näher umschrieben.

Nach dem Ableben des Rudolf von Eptingen wurde 1456 unter dessen Söhnen eine Teilung vorgenommen. Bernhard von Eptingen erhielt Pratteln und Frenkendorf nebst anderen Einkünften. Ludwig von Eptingen nahm das Dorf Zunzgen, das er schon acht Jahre später an Basel verkaufte. Er behielt ferner den Eptingerhof zu Basel (Haus zum «Eptingerbrunn»), zwei Häuser in Rheinfelden, nebst weiteren Gerechtsamen. Hartmann von Eptingen, der Domherr war, begnügte sich freiwillig mit einigen «kleinen Gülten».



Das Weiherschloss Pratteln vom Geisswald (Südosten) aus nach Emanuel Büchel (um 1680). Original in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Aus: Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band III, Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

Uns interessiert natürlich besonders Bernhard von Eptingen, der neue Lehensherr zu Pratteln. 1460 wallfahrtete er im Gefolge des Herzogs Otto von Bayern nach Jerusalem, wo er in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagen wurde. Nach seiner Rückkehr erbaute er ausserhalb des Etters, also auf dem Boden der Landgrafschaft, ein Siechenhaus, weshalb er mit Basel in Streit geriet. Doch durfte er es nach langen Verhandlungen stehen lassen. Es stand oben am «Erli» neben dem Liestalerweg und diente zur Aufnahme von Aussätzigen.

Als 1468 die eidgenössisch gesinnte Stadt Mülhausen vom kaisertreuen sundgauischen Adel schwer bedrängt wurde, eilten ihr die Eidgenossen, vor allem Solothurn, zu Hilfe. Um seine Stellung in diesem Kampfe zu sichern, besetzte Solothurn die Landskron sowie die Herrschaften Münchenstein (Burg und Vorburg), Wartenberg/Muttenz und Pratteln/Madeln. Münchenstein und Wartenberg/Muttenz gehörten ebenfalls Oesterreich, welches die beiden Herrschaften den Münch von Münchenstein zu Lehen gegeben hatte. In Pratteln spitzte sich die Lage in solchem Masse zu, dass die zu Solothurn haltenden Untertanen ihre Häuser mit dem solothurnischen Hoheitszeichen und die zum Eptinger und zu Basel haltenden mit dem Baselstab versahen. Nach beendigtem Kriege vermochte der Bischof von Basel eine Einigung zwischen Basel und Solothurn zustande zu bringen, worauf die Solothurner die besetzten Gebiete wieder freigeben mussten. Muttenz und Pratteln waren für Basel vorläufig vor dem Zugriff Solothurns gerettet. Die Stadt hatte an diesen beiden Herrschaften grosses Interesse, stellten sie doch die Verbindung her zwischen Basel und dessen bereits schon früher erworbenen Untertanengebiete im Oberbaselbiet, dem damaligen Sisgau.

Schloss Pratteln 1735 — Aquarell von Em. Büchel

Schloss und Dorf Pratteln hatten durch diese Besetzung schwer gelitten. Das Geschlecht derer von Eptingen erholte sich davon nie mehr. Wohl aus Dank für die mit Mühe und Not überstandenen Schwierigkeiten stiftete Bernhard von Eptingen im Jahre 1484 der Prattler Kirche die grosse Glocke. Deren Inschrift lautet also:

« + osanna heis ich / in dem namen goez (Gottes) ward ich / her bernhart von eptingen, riter und gane gmein von bratelen machten mich und ludwig peiger von basel gos mich + anno domini MCCCCLXXXIV + »

Noch im selbigen Jahre starb Bernhard von Eptingen. Er wurde im Chor der Prattler Kirche beigesetzt. Um die Familie noch mehr an Basel zu binden, nahm die Stadt dessen Sohn, Hans Friedrich von Eptingen, ins Basler Bürgerrecht auf. Geldnot zwangen diesen 1517 Frenkendorf an Basel zu verkaufen und der Stadt das Vorkaufsrecht an Pratteln einzuräumen. Ebenfalls infolge wirtschaftlichen Niedergangs der Münch von Münchenstein war es Basel schon zwei Jahre zuvor gelungen, sich in den Besitz der Herrschaften Münchenstein und Wartenberg/Muttenz zu setzen. 1517, im nämlichen Jahre, da Hans Friedrich Frenkendorf an Basel verkaufte, verzichtete Kaiser Maximilian von Habsburg/Oesterreich für ewige Zeiten auf die Oberlehenherrlichkeit zu Münchenstein und Wartenberg/Muttenz. Auch entliess er die beiden Dörfer aus dem deutschen Reichsverbande, da Basel seit 1501 eidgenössisch war. Der Stadt fehlte nur noch Pratteln, das sie jedoch schon 1521 von Hans Friedrich käuflich erwarb. Jedoch erst 1549 verzichtete das Haus Oesterreich auf die Oberlehensherrlichkeit in diesem Dorfe.

Die Prattler Linie derer von Eptingen starb gegen Mitte des 16. Jahrhunderts aus. Die Blochmonter Linie zeichnete sich hingegen noch bis ins 19. Jahrhundert im Dienste Frankreichs aus. Die letzte Freifrau von Eptingen vermählte sich mit dem Luzerner Aristokraten Ludwig von Sonnenberg und starb 1854. Mit ihr erlosch eine Dynastie, die während 700 Jahren Bestand gehabt hatte.

Mit dem Erwerb Prattelns durch Basel hörte dieses auf, eine Herrschaft zu sein. Es wurde der Obervogtei Münchenstein angegliedert, welcher ausser Münchenstein selbst noch Muttenz und das Birsfeld, Binningen, Bottmingen und Biel-Benken angehörten. Der Obervogt hatte seinen Sitz auf dem Schlosse zu Münchenstein, die Untervögte, deren es in jedem Dorfe einen gab, hatten meistens ihre eigenen Behausungen.

Durch die in Basel im Jahre 1529 eingeführte Reformation wurden diese sechs Dörfer gemeinsam mit den übrigen Landvogteien Farnsburg, Homburg, Waldenburg, Ramstein (Bretzwil), Liestal und Riehen reformiert. Die neun katholischen Gemeinden des heutigen Bezirkes Arlesheim wurden erst 1815 Basel zugesprochen, als am Wiener Kongress das ehemalige weltliche Bistum Basel zwischen den Kantonen Bern und Basel aufgeteilt wurde. Bern erhielt den sogenannten «Berner» Jura und Basel das Neu-Baselbiet.

Von der ehemals mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit ausgestatteten Herrschaft Pratteln blieb nun ein immerhin noch recht ansehnlicher Landsitz übrig, bestehend aus Schloss, Scheunen und Ställen, Burggarten, Kirschgarten und einem bedeutenden Besitz an Reben, Aeckern, Matten und Wald. Die Leute im Dorf waren lediglich noch verpflichtet, die Matten für den jeweiligen Inhaber des Schlosses zu mähen und zu heuen, und dies nur gegen eine Entschädigung von zwei Säcken Mehl und einem Saum Wein. Der Schlossherr hatte ferner noch das Recht, von des Dorfes Brunnstock Wasser ins Schloss zu leiten, und die Wassergräben, die das Gebäude noch bis 1775 umgaben, aus dem Bache zu speisen.

Der Besitzer des Schlossgutes musste Basler Bürger sein. Als solcher musste er der Stadt das Oeffnungsrecht einräumen und geloben, ohne des Rates Wissen und Willen das Schloss nicht zu verkaufen und im Falle des Verkaufes, dasselbe nur an einen Basler Bürger zu veräussern.

Unter den vielen Schlossbesitzern seien bloss folgende erwähnt: Hans Rudolf Frey, Tuchmann, gebürtig von Mellingen, Basler Ratsherr (1522—1535); Henmann Offenburg, Ritter, Obervogt auf Farnsburg, Hauptmann der Basler in der Schlacht bei Marignano von 1515, später Bürgermeister von Basel (1535—1557); Bernhard Stehelin, Ritter, aus Basel, Oberst in französischen Diensten (1557—1565); Jakob Truchsess von Rheinfelden, Junker, von Basel (1565—1592); Helena Iflingerin von und zu Graneck, geborene von Rosenfels. Jüngerin der Goldmacherkunst (1592—1597). Die Aichemie brachte ihr jedoch kein Glück, wurde das Schlossgut doch schon 1597 vergantet. Bonaventura von Bodeckh (1617—1628); Jakob Christoph von Ulm, (1628—1631); Bonaventura von Bodeckh (1631—1640); Emanuel Henric-Petri, Oberst in fremden Diensten, Besitzer des Landgutes Rüttihardt bei Muttenz (1640-1642). Das Schloss änderte nun mehrmals die Hand und kam zwischenhinein in den Besitz eines Bauern, der das Wasserhaus seinen Zwecken dienstbar machte und den Bau schlecht unterhielt. Dann tauchte für kurze Zeit ein von seinen Gläubigern verfolgter Edelmann auf. Hierauf trat ein Basler Bürger auf den Plan, welcher mit den Leuten vom Dorfe ewige Streitigkeiten hatte. Bessere Zeiten erlebte das Schloss erst wieder, als es 1684 von Johann Bernhard Burckhardt erworben wurde. Burckhardt war Obervogt zu Münchenstein. Fast neunzig Jahre blieb nun das Schloss in Burckhardtschem Besitz.

Im Jahre 1773 kam dann das Weiherhaus und das zugehörige Gut an die Bürger-Gemeinde Pratteln. Diese versteigerte die Güter 1774 stückweise, behielt aber das Schloss. Leider wurde nun der Weiher aufgefüllt und die äussere Mauer und die beiden Ecktürmchen an der Ostseite abgebrochen. Damit ging dem Gebäude der Charakter eines Wasserschlosses endgültig verloren. Das Schloss wurde in der Folge als Armenhaus verwendet. Die Zustände im «Armenhaus zu Pratteln» müssen schrecklich gewesen sein. Gedenke man bloss der Tatsache, dass für die vielen armengenössigen Familien, welche nun eng zusammengepfercht im Eptingerschlosse hausten, nur eine Möglichkeit bestand, des Abwassers und Kehrichts frei zu werden, nämlich das grosse Jaucheloch hinter dem Schlosse.

Der Aufenthalt in diesem Gebäude war für die Kinder nicht gerade erbauend. Sie werden den Glauben an die Menschen und ihre «Menschlichkeit» wohl von frühester Jugend an verloren haben. Einsichtige, christlich und sozial denkende Männer versuchten schon anfangs 19. Jahrhundert die Aufhebung dieser geradezu unverantwortlichen Zustände durchzusetzen. Am 27. Januar 1861 beschloss die Bürgergemeindeversammlung auf Antrag des Gemeinderates und der Armenpflege, das Schloss zum Verkaufe anzubieten. Da sich keine Käufer meldeten, blieb es beim alten. Anfangs des 20. Jahrhunderts setzte sich der damalige Prattler Pfarrherr Tischhauser energisch dafür ein, dass diese «Zustände» endlich beseitigt würden. Ihm und noch andern einsichtigen Kirchgemeindegliedern ist es zu verdanken, dass das Armenhaus am 27. September 1908 endlich aufgehoben wurde. Am 18. Dezember 1910 überliess die Bürgergemeinde das Schloss der Einwohnergemeinde mit der Bedingung, dass diese das Gebäude restauriere und zu gemeinde- und staatsdienstlichen Zwecken einrichte. Die Einwohnergemeindeversammlung lehnte jedoch am 21. August 1935 einen Antrag der Baukommission ab, wonach das Schloss als Verwaltungsgebäude hätte eingerichtet werden sollen. Der Wille der Versammlung ging jedoch dahin, das Schloss möglichst bald zu restaurieren.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im Laufe des unsrigen wurde dann das Umgelände des Schlosses unglücklich verbaut. Auch wurde der Unterhalt des Schlosses vernachlässigt, so dass es heute auf den Beschauer nicht den besten Eindruck macht. In dieser Hinsicht wird mancherorts schwer gesündigt. Das Prattler «Weiherschloss» könnte mit verhältnismässig tragbaren Mitteln restauriert werden, womit Pratteln, neben dem neuerstandenen «Hagenbächli», um ein weiteres Schmuckstück bereichert würde. In der Landschaft Basel standen einst acht idyllische und malerische Wasserschlösser. Leider ist uns bis heute nur noch eines, Bottmingen, als solches erhalten geblieben.

Stifterschild des Ritters Bernhard von Eptingen am Chor der Kirche zu Pratteln.

Burgen und Schlösser sind nicht nur Zeugen längst vergangener Zeit. Sie bereichern auch die Landschaft oder ein Dorfbild. Sie sind uns nicht bloss aus einer Epoche erhalten geblieben, da man, im Gegensatz von heute, noch wusste, was Ruhe und Musse, echte zurückhaltende Vornehmheit und die Stille eines grünmoosigen Gewässers waren. Sie zeigen uns vielmehr, dass sich einmal eine Denkweise und eine mit ihr verbundene Architektur Geltung verschafft hatten, deren Feinheit und klassische Ausgeglichenheit wir heute nur noch mit aufrichtiger Anerkennung bewundern können.

Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen: Walter Merz: «Die Burgen des Sisgaus», 3. Band. — Dr. Carl Roth: «Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft». — Ernst Zeugin: «Die Flurnamen von Pratteln». — Ernst Stockmeyer: «Die Schauenburg». — Dr. Ernst Burkhard: «Welt- und Schweizergeschichte». — Jakob Eglin: «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz».

Andere Quellen: Zu verdanken wären noch einige wertvolle Angaben der Herren Dr. W. Schmassmann (Liestal), Dr. Hans Stohler (Basel), Jakob Eglin (Muttenz) und Matthäus Mühlemann (Pratteln).

sche Können auf beachtlichem Niveau. Die Männerriege des Turnvereins Pratteln AS darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, mit einer tadellosen Organisation den Männerturnern aus Stadt und Land diese Wettkampfgelegenheit verschafft zu haben.

Eine neue Chronik über das Schloß Pratteln

(Eing.) Mit seiner Herausgabe eines Büchleins über «Die Herren von Eptingen und ihr Weiherschloß zu Pratteln», streift Hans Häring aus Muttenz erstmals Pratteler Kulturboden.

Der Bevölkerung von Muttenz ist er längst kein Unbekannter mehr. Die innert 1950/51 auf der vorderen Burgruine Wartenberg durchgeführten Ausgrabungen sind ausschließlich auf seine Initiative zurückzuführen. Auch die Wartenberg-Ausstellung, die 1950 in Muttenz durchgeführt wurde, trug in ihren Projekten (Jugendburg Wartenberg u. a. m.) voll und ganz Häring'schen Charakter. Im Juni 1950 ergriff er die Initiative zur Gründung einer Gesellschaft pro Wartenberg, die er dann 1951 präsidierte. An den bunten Abenden der Gesellschaft pro Wartenberg, die sich in Muttenz großer Beliebtheit erfreuen, wurden bereits zwei historische Mundart-Komödien aufgeführt, die der talentierten Feder von Hans Häring entstammen. Mit seinen Spielen, die der junge Idealist die Leute von Muttenz zu begeistern wußte, führte er sie in graue Tage der Muttenzer- und Wartenberger-Geschichte zurück.

Es ist sehr erfreulich, daß es mir gelang, Hans Häring auch für die Geschichte unseres Pratteler-Schlosses zu interessieren. Daß es nicht beim «Interessieren» bleiben werde, war mir schon von Anfang an klar: denn so wie ich den Verfasser kenne, mußte da etwas Gutes entstehen. In relativ kurzer Zeit gibt er bereits ein Büchlein über unser Schloß und seine Vergangenheit heraus.

Wie man es von ihm gewohnt ist, vertreibt er diese hübsch illustrierte Schrift auf eigene Rechnung und Verantwortung. Wie er mir gegenüber erklärte, würde sich kein Verlag für solch kleine Auflage von nur 500 Exemplaren interessieren. Da aber der Lesestoff für die Pratteler-Bevölkerung von großem Interesse ist, wäre es sehr zu begrüßen der zum Verkauf angebotenen Broschüre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auch sollte man solch jungen Idealisten dadurch moralisch unterstützen. Möge ihm der Verkauf dieses Büchleins von unserem Schloß der wohlverdiente Erfolg beschieden sein! mm.

Das Weiherschloß Pratteln vom Gaißwald um 1680

Dienstag, 9. September 1952

Volk

ALLG

DRUC

Außerka

Abonnementspreise: 12 Monate Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.—, 3 Monate Fr. 4.—. Erscheint Dienstag und Freitag.

Kommende Entscheidungen

tg. z. Schon wird es allgemach wieder Zeit, sich mit eidgenössischen Abstimmungsvorlagen zu beschäftigen. Es sind ihrer zwei, die am 5. Oktober, also in vier Wochen, vor das Volk kommen. Der Bundesrat hat es gewagt, sie zusammenzunehmen, einmal weil die Klagen über die sich häufenden Abstimmungen nicht mehr zu überhören waren, und sodann weil die beiden Gegenstände nicht von allergrößter Bedeutung sind. Nicht lebenswichtig im wahren Sinne des Wortes, ja, das kann man sagen, aber bagatellisieren darf man die Vorlagen dennoch nicht. Es kommt, wie meistens, darauf an, von welcher Seite man die Dinge anschaut.

Eher als von unwichtigen könnte man von unangenehmen Entscheidungen reden, die an uns herankommen. Der Bundesbeschluß über den Einbau von Luftschutzräumen in bestehenden Häusern verlangt, daß in Ortschaften mit mindestens zweitausend Einwohnern in allen Häusern, die den Menschen regelmäßig zur Unterkunft oder zum Aufenthalt dienen, soweit möglich Schutzräume und Notausstiege, in Reihenbauten auch Mauerdurchbrüche zu erstellen seien. Die Grenze von 2000 Einwohnern kann, je nach der mutmaßlichen Gefährdung in einem Krieg, hinauf oder heruntergesetzt werden. Genaueres darüber wird man noch hören. Namentlich wird zu wissen sein, worin die verlangten Schutzräume bestehen. In der Botschaft des Bundesrates ist gesagt worden, es müsse mindestens verlangt werden, daß die Schutzraumdecke das Gewicht des einstürzenden Hauses zu tragen und die Menschen, die im Schutzraum eine Zuflucht gesucht haben, gegen Feuer zu schützen vermöge; auch sollen einfache, verstärkte Türen und Fensterabschlüsse den Eintritt von Rauch und Staub und damit auch von Gas verwehren können. Es gibt dafür Richtlinien, die schon 1949 aufgestellt worden sind. In der gleichen Botschaft wird auch ausgeführt, der Beschluß über den Einbau von Luftschutzräumen in bestehenden Gebäuden sei nichts anderes, als eine Fortsetzung der durch den Bundesbeschluß vom 21. Dezember 1950 eingeleiteten Maßnahmen. Für neue Wohnhäuser wird die Berücksichtigung des Schutzbedürfnisses bei leichteren Luftangriffen bereits verlangt. Jetzt sollen die bereits erstellten an die Reihe kommen.

Der Luftschutz gehört nicht zu den Maßnahmen der Verteidigung im Kriegsfalle, die sich bei uns besonderer Beliebtheit erfreuen. Wie lange ist es doch gegangen, bis wir einigermaßen begriffen haben, was zu tun sei! Es geht mit dem Luftschutz manchem so wie mit der Gasmaske. Lieber den Tod als in die Gasmaske oder in den Luftschutzkeller fliehen! So denkt er, im Frieden. Wenn es ernst gälte, wäre es dann freilich etwas anderes:

bald hera
der Miet
der sein
ner Miet
Wer aber
bau eines
richtunge
bleibende
logisch un
er ja de
schränkun
sen ist.

Der Bu
schwer ha
mitee wur
niemand
zu wollen
gebracht
herauszug
im Lärm,
entstande
men wird
ständliche
lage nenn
einander.
des Bund
Hinterlass
kalische E
setzt wer
streitet ni
in den let
lich 300
Zigarren-
wirtschaft
fen sie ih
entsprech
geplant,
Falle der
auf 1. Ja
wird aber
Betriebe
zahlen, d
lichen Ve
werden m
eine beso
kleineren
Schicksal
das eigen

Kampf
Tabakkon
Kontinge
und man
zur Zufri
nahme vo
ten, ausge
ersten Ma
diert were
die der II.
spricht, u
fern sie n
lässig ist
32, Absat
Gesetz od

Die Herren von Eptingen und ihr Weiherschloss zu Pratteln

von Hans Häring, Muttenz

Bernhard starb noch im selbigen Jahre und wurde im Chor der Prattler Kirche beigesetzt. Um die Familie noch mehr an Basel zu binden, nahm die Stadt dessen Sohn, Hans Friedrich von Eptingen, ins Basler Bürgerrecht auf. Geldnot zwangen diesen 1517 Frenkendorf, das noch sein Vater geerbt hatte, an Basel zu verkaufen und der Stadt das Vorkaufsrecht an Pratteln einzuräumen. Ebenfalls infolge wirtschaftlichen Niedergangs der Münch von Münchenstein war es Basel schon zwei Jahre zuvor gelungen, sich in den Besitz der Herrschaften Münchenstein und Wartenberg-Muttenz zu setzen. 1517, im nämlichen Jahre, da Hans Friedrich Frenkendorf an Basel verkaufte, verzichtete Kaiser Maximilian von Habsburg-Oesterreich für ewige Zeiten auf die Oberlehensherrlichkeit zu Münchenstein und Wartenberg-Muttenz. Auch entheß er die beiden Dörfer aus dem deutschen Reichsverbande, da Basel seit 1501 eidgenössisch war. Der Stadt fehlte nur noch Pratteln, das sie jedoch schon 1521 von Hans Friedrich von Eptingen käuflich erwarb. Jedoch erst 1549 verzichtete das Haus Oesterreich auf die Oberlehensherrlichkeit in diesem Dorfe.

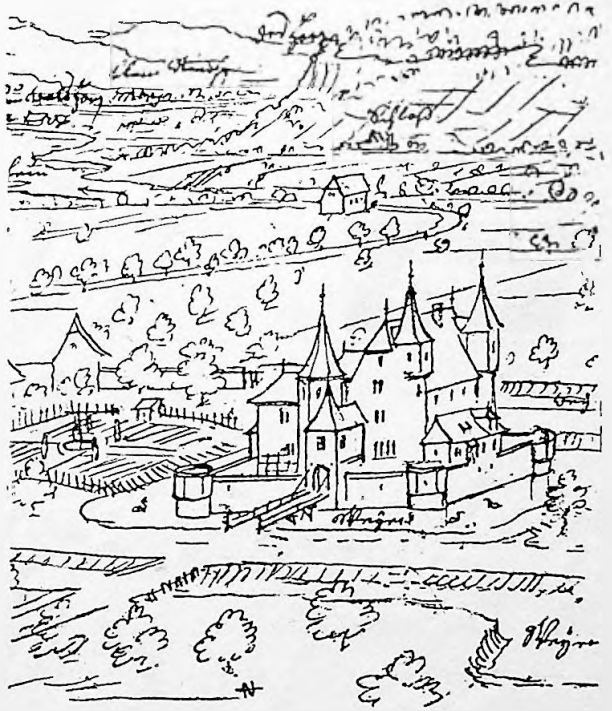
Die Prattler Linie derer von Eptingen starb gegen Mitte des 16. Jahrhunderts aus. Die Blochmonterlinie zeichnete sich hingegen noch bis ins 19. Jahrhundert im Dienste Frankreichs aus. Die letzte Freifrau von Eptingen vermählte sich mit dem Luzerner Aristokraten Ludwig von Sonnenberg und starb 1854. Mit ihr erlosch eine Dynastie, die während 700 Jahren Bestand gehabt hatte.

Mit dem Erwerb Prattelns durch Basel hörte dieses auf eine Herrschaft zu sein. Es wurde der Obervogtei Münchenstein angegliedert, welcher außer Münchenstein selbst noch Muttenz und das Birsfeld, Binningen, Bottmingen und Biel-Benken angehörten. Der Obervogt hatte seinen Sitz auf dem Schlosse zu Münchenstein, die Untervögte, deren es in jedem Dorfe einen gab, hatten meistens ihre eigenen Behausungen.

Untervögte werden unter andern folgende erwähnt: Bielesser Heini (1532, 1540); Bielser Leodegarius (1597, 1600, 1604, 1614, 1636); Fritschi Claus (1582, 1587, 1589, 1596, 1599, 1600, 1601); Thortmann Hans (1532, 1563, 1598); Tschudin Claus (1601, 1632); Vögtlin Claus (1625). Wenn in Steuerrodeln die Bezeichnung «der unter vogt» erscheint, heißt dies freilich noch lange nicht, daß der Betreffende im Zeitpunkte, da er als solcher erwähnt wird, noch im Amte war. Die Bezeichnung «Untervogt» blieb auch den aus dem Amte Ausgeschiedenen ihr Leben lang bei und unterschied sie von den übrigen Hintersassen gleichen Geschlechts- oder gar Vornamens.

Durch die im Jahre 1529 in Basel eingeführte Reformation wurden erwähnte sechs Dörfer gemeinsam mit den übrigen Landvogteien Farnsburg, Homburg, Waldenburg, Ramstein (Bretzwil), Liestal und Richen ebenfalls reformiert. Die 9 katholischen Gemeinden des heutigen Bezirkes Arlesheim wurden erst 1815 Basel zugesprochen, als am Wienerkongreß das ehemalige weltliche Bistum Basel zwischen den Kantonen Bern und Basel aufgeteilt wurde. Bern erhielt den sogenannten «Berner»-Jura und Basel das Neu-Baselbiet.

Von der ehemals mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit ausgestatteten Herrschaft Pratteln blieb nun ein immerhin noch recht ansehlicher Landsitz übrig, bestehend aus Schloß, Scheunen und Ställen, Burggarten, Kirschgarten und einem bedeutenden Besitz an Reben, Aeckern, Matten und Wald. Die Leute im Dorfe waren lediglich noch verpflichtet, die Matten für den jeweiligen Inhaber des Schlosses zu mähen und zu heuen, und dies nur gegen eine Entschädigung von 2 Säcken Mehl und einem Saum Wein. Der Schloßherr hatte ferner noch das Recht, von des Dorfes Brunnstock Wasser ins Schloß zu leiten, und die Wassergräben, die das Gebäude noch bis 1775 umgaben, aus dem Bache zu speisen.



Das Weiherschloß Pratteln vom Geißwald (Südosten) aus nach Emanuel Büchel (um 1680). Original in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Aus: Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band III, Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

(Fortsetzung folgt)

«SISGAUER BLÄTTER» Nr. I

Die Herren von Eptingen und ihr Weiherschloß zu Pratteln

Ein hübsch illustriertes Büchlein von
Hans Häring, Muttenz

Zu beziehen
bei der Papeterie Zaugg, Muttenz, Bahnhofstraße
Preis Fr. 2.—

Die Herren von Eptingen und ihr Weiherschloß zu Pratteln

Sisgauer Blätter Nr. 1

In Muttenz und Pratteln wird gegenwärtig eine Schrift über «Die Herren von Eptingen und ihr Weiherschloß zu Pratteln» zum Kaufe angeboten. Das Büchlein, das hübsch illustriert ist, hat die Aufgabe, die Bevölkerung von neuem an ihren Baudenkmälern zu interessieren.

Burgen und Schlösser sind nicht nur Zeugen vergangener Zeit. Sie bereichern auch die Landschaft oder ein Dorfbild. Sie sind uns nicht bloß aus einer Epoche erhalten geblieben, da man, im Gegensatz von heute, noch wußte was Ruhe und Muße, echte zurückhaltende Vornehmheit und die Stille eines grünmoosigen Gewässers waren. Sie zeigen uns vielmehr, daß sich einmal eine Denkweise und eine mit ihr verbundene Architektur Geltung verschafft hatten, deren Feinheit und klassische Ausgeglichenheit wir heute nur noch mit aufrichtiger Anerkennung bewundern können.

Das Büchlein, das in einer einmaligen Auflage von nur 500 Exemplaren herausgegeben wurde, kostet Fr. 2.— und kann in der Papeterie Zaugg an der Bahnhofstraße in Muttenz, bezogen werden.

Mit dieser Schrift eröffne ich die Reihenfolge der «Sisgauer Blätter». Die Abhandlung «Pratteler Weiherschloß» ist deshalb als Nummer 1 der «Sisgauer Blätter» herausgegeben worden. Die nächsten Nummern, die ebenfalls nur in der kleinen Auflage von 500 Exemplaren herausgegeben werden, werden sich mit dem Wartenberg und den Burgen Madeln, Schauenburg, Münchenstein, Ramstein und Gilgenberg befassen. Sie werden in genau derselben Druckausführung erscheinen, die Seiten jedoch fortlaufend weiternumeriert, so daß man nach Erscheinen der Nummer 6 die Kartonhüllen entfernen und die sechs reich illustrierten Bogen zu einem «Sisgauer Heimatbuch» (Band I) zusammenfassen und binden lassen kann. Der sechsten Nummer wird dann auch der Titelbogen mit dem Inhaltsverzeichnis beigelegt.

Allen Freunden für Geschichte und Heimatkunde sei die Lektüre und der Kauf der «Sisgauer Blätter» aufs herzlichste empfohlen.

Hans Häring, Muttenz.

Muttenzer Anzeiger 19.9.1952

Die Herren von Eptingen und ihr Weiherschloß zu Pratteln

von Hans Häring, Muttenz

Nummer I „Sisgauer Blätter“ Juli 1952

Die Federzeichnung auf Seite 1 des Umschlages gibt die beiden Wappentafeln am Glockenturm der Burgkirche St. Arbogast zu Muttenz wieder. Es sind dies die Wappen des einstigen Muttenzer Dorfherrn Ritter Hans Thüring Münch von Münchenstein (gest. 1449) und dessen Gemahlin Fröwelina von Eptingen.

M. RAMSTEIN, JBERG & CO.

Optiker am Marktplatz

sorgen für gutes Sehen!

BASEL Telephon 2 87 25

Verzinkung im Vollbad wird seit über 100 Jahren ausgeführt zum Schutze von Eisen vor dem Rost.

Als anerkannt leistungsfähigste Verzinkerei der Schweiz
empfehlen wir unsere Dienste sowohl für alle Verzinkungsarbeiten wie auch für das
Bituminieren und Bejuten von Röhren

VERZINKEREI PRATTELN AG. PRATTELN

Gegründet 1897 Telephon (061) 6 00 22

KAUFT BEIM EINHEIMISCHEN GEWERBE

Gewerbeverein Pratteln

Dem Wartenberg-Forscher Ernst Nuss gewidmet v. Verfasser.

Die Herren von Eptingen und ihr Weiherschloss zu Pratteln

von Hans Häring, Muttenz

Hoch auf den Kämmen und Klippen, die das Dorf Eptingen schützend überhöhen, lagen einst die Stammfesten der Herren von Eptingen. Es sind dies die ältere Burg Wild-Eptingen und die Ruch-Eptingen, von welchen heute nur noch Mauerspuren zu sehen sind. Der Ahnherr dieses Geschlechtes, der 1189 erstmals urkundlich erwähnte Gottfried von Eptingen, mag wohl noch Alt-Wild-Eptingen bewohnt haben. Später wurde noch eine dritte Burg, die Jung-Wild-Eptingen, erbaut, welche heute im Volksmund Witwald genannt wird. Sie war die umfangreichste von allen dreien und wurde nach dem Erdbeben von 1359 wieder instand gestellt. Alt-Wild-Eptingen und Ruch-Eptingen wurden wohl schon vor dem Erdbeben verlassen. Beim Uebergang der Herrschaft Eptingen an Basel im Jahre 1487 war die jüngere Burg Wild-Eptingen bereits im Verfalle. Die Eptinger hatten ihren Stammsitz endgültig aufgegeben.

Die Herren von Eptingen gehörten dem Ministerialenstande an und waren Dienstmannen der Bischöfe von Basel. Deshalb ließen sich verschiedene Glieder dieser Dynastie in der Bischofsstadt nieder, wo sie Höfe (Herrenhäuser) besaßen. Die in Basel niedergelassenen Eptinger verstanden es glänzend, durch ihre treue Mitarbeit an der Politik des Bischofs, die Stellung ihrer Verwandten auf der Landschaft zu stärken.

Schon verhältnismäßig früh verließen die Herren von Eptingen ihre Stammsitze im entlegenen Juratale, um ihnen besser zusagende Behausungen zu beziehen. So saßen um 1300 Vertreter dieses Geschlechtes zu Blochmont in der sundgauischen Grafschaft Pfirt, auf dem Bischofstein oberhalb Sissach, auf dem Wildenstein und dem Gutenfels oberhalb Bubendorf und auf dem Adler (Madeln) oberhalb Pratteln. Die Neu-Wild-Eptingen sowie die Dörfer Eptingen und Ober-Diegten blieben Familienbesitz der Sisgauer-Linie.

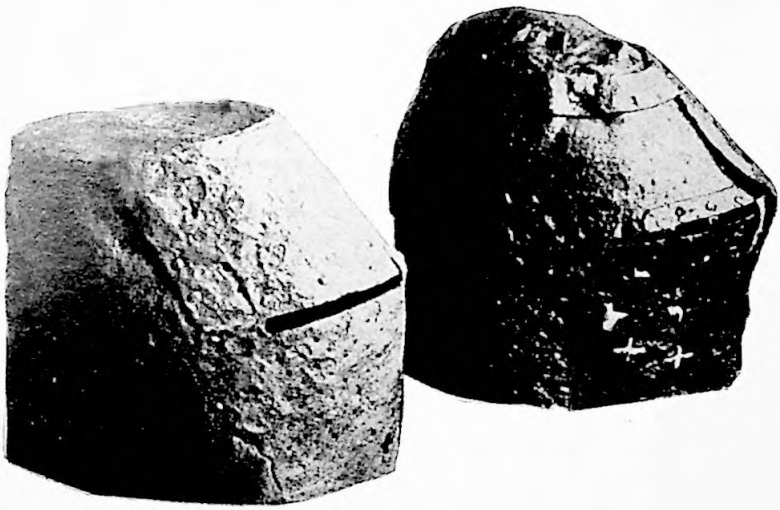
Der Grund zur Prattler Linie wurde gelegt durch die Belehnung eines Herrn von Eptingen durch Oesterreich mit der Burg Madeln oberhalb Pratteln, dem Dorfe selbst und der niederen Gerichtsbarkeit. (Der Name «Madeln» dürfte wohl von «im Adlen» «im Adler» oder «zum Adler» abzuleiten sein. Der Adler war das Wappentier der Herren von Eptingen.)

Die Eptingen von Madeln sahen sich nach dem furchtbaren Erdbeben vom 18. Oktober 1356 jedoch gezwungen, eine neue Wohnstätte zu erbauen, da die alte Burg Madeln auf dem Adler diese Naturkatastrophe nicht überlebt hatte. So bauten sie sich nördlich des Dorfes Pratteln ein festes Wasserschloß, dessen Gräben vom Dorfbache gespeist wurden.

Ein Chronist beschreibt die Folgen des Erdbebens von Basel folgendermaßen:

«Es vergingen durch dieses erdbeben um die Stadt Basel, sonderlich und um das Gebirg Juram, 34 namhafter burgen und schlössern. Andere sprechen 60, welche nämlich die mindern wasserhäuser darzue gezählet: als da gewesen seind: Telschberg, Vorburg, Löwenberg, Mersperg, Blochmont, Thierstein, Neuenstein, Pfeffingen, Berenfels, Scholberg, Mönchsberg, Hangenstein (Angenstein), Landscron, Reichenstein, Birseck, Mönchenstein, Beuren (Sternenfels bei Büren), Ramstein, Gilgenberg, Schauenburg, Wartenberg, Wildenstein, Eptingen, Honberg (Homburg bei Läufelfingen), Froburg, Farnsperg, Liechtstal und viel andere. Von diesen seind etliche nochmalen wie-

derum gebauet worden, etliche aber öd und unbewohnet geblieben, also daß noch die burgstal (Burgstelle) und mauerstöcke hin und her zu sehen.»



Eptingerfunde auf Madeln. Topfhelme aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. (Kantonsmuseum Liestal)

Die Herren auf dem Prattler Weiherschloß waren stets danach bestrebt, neben der niederen auch die hohe Gerichtsbarkeit (Stock und Galgen) zu erwerben, die, außer dem Territorialadel, nur der jeweilige Landgraf des Sisgaus inne hatte. Dadurch hätten sich die Eptinger der landgräflichen Gewalt entziehen können und hätten somit ihre Lehensherrschaft nach und nach zu einer exempten Grundherrschaft ausbauen können. Als der noch junge Landgraf Graf Sigmund II. von Thierstein-Farnsburg starb, und sich die landgräfliche Gewalt in den schwachen Händen seiner Gemahlin befand, erachteten die Eptinger den

Zeitpunkt für gekommen, um auch die hohe Gerichtsbarkeit gewaltsam an sich zu bringen.

1418 gelangte der Freiherr Hans von Falkenstein in den Besitz der landgräflichen Rechte. Dessen Sohn hatte die Erbtochter des Thiersteiners geehelicht, starb aber schon vor seinem Vater. Hans von Farnsburg-Falkenstein hatte zwar eine Eptingerin zur Frau, versuchte aber dennoch die hohe Gerichtsbarkeit der Herren von Pratteln als ungültig zu erklären, um seine landgräfliche Gewalt auch auf Pratteln auszudehnen. In ihrer Not wandten sich die Eptinger an ihren Lehensherrn, das Haus Habsburg-Oesterreich. Sie ließen sich vom Herzog von Oesterreich, dem damaligen Kaiser Friedrich III., einen neuen Lehensbrief ausstellen, in dem ihnen ausdrücklich die hohe Gerichtsbarkeit (Bluthann) verliehen wurde. So vermochten sie sich gegen die Landgrafen durchzusetzen.

Die hohe Gerichtsbarkeit beschränkte sich jedoch bloß auf das Territorium innerhalb des Etters. Der Etter war eine Grünhecke, die das Dorf ringsum einschloß. Er war aber nicht bloß Einhagung, sondern auch klare Abgrenzung der hohen Gerichtsbarkeiten der Herren von Eptingen einerseits und des Landgrafen andererseits, welcher seinen Bluthann außerhalb des Etters ausübte.

Als am 13. August 1461 die letzten adeligen Inhaber der landgräflichen Rechte im Sisgau, die Freiherren von Falkenstein, Schloß und Herrschaft Farnsburg an Basel verkauften, gingen auch die landgräflichen Befugnisse an die Stadt über. Um den Herren von Eptingen zu zeigen, wie weit ihre landgräflichen Rechte bezüglich der Blutsgerichtsbarkeit reichten, errichteten die Basler 1481 unweit des Weiherhauses, jedoch außerhalb des Etters, einen Galgen, das sogenannte «Hochgericht». Der Galgen wurde jedoch, da er zu nahe dem Schlosse stand, bald wieder entfernt.

Damit die Herrschaft Pratteln nicht durch Erbteilungen unter den Familiengliedern zerstückelt würde, bildeten die Eptinger eine Familien-Gemeinder-

schaft. Ein Teil dieser Gemeinderschaft verpfändete aber ihren Anteil an der Lehensherrschaft dem reichen Basler Patrizier Conrad Sintz-zem Angen, welcher im Rate saß. Sintz war an Pratteln sehr interessiert, hatte er doch schon 1416 Burg und Herrschaft Schauenburg vom Basler Ratsherr Junker Peter Truchseß von Rheinfelden käuflich erworben. Er hoffte seiner Herrschaft mit der Zeit auch Pratteln anzugliedern. Doch gelang ihm das nie, denn Conrad Sintz beendete sein Leben, das einst ein prunkendes war, in völliger Armut. 1439 starb er in Basel als gebrochener Mann.

Die Eptinger hatten aber auch mit einem späteren Besitzer des Schloßgutes Schauenburg zu «verhandeln», wenn dies auch in ganz anderem Sinne geschah, als es noch zur Zeit des Junkers Conrad Sintz der Fall war. Als Petermann Offenburg, der von 1459 bis zu seinem im Jahre 1474 erfolgten Tode Herr auf Schauenburg war, bei einem Ritt durch Pratteln dem damaligen Dorfherrn Rudolf von Eptingen begegnete, unterstand er sich, diesen zu duzen. Der adelige Herr von Eptingen sei vor Wut außer sich gewesen, als ihn der neureiche Basler Bürger duzte; ja er soll gar handgreiflich gegen Offenburg vorgegangen sein. Er verbot dem Basler fortan das Durchgangsrecht durch den Prattler Bann, so daß dieser bis zur Beilegung des Streitfalles den Weg über Münchenstein zu seiner Schauenburg nehmen mußte. — Ein Enkel des vom Prattler Dorfherrn gemaßregelten Petermann Offenbach, Hennann Offenbach († 1558), war, so ironisch dies auch klingen mag, von 1535—1557 Besitzer des Schloßgutes Pratteln. Seine Stellung ist in der Namensaufführung der nacheptingischen Schloßbesitzer noch näher umschrieben.

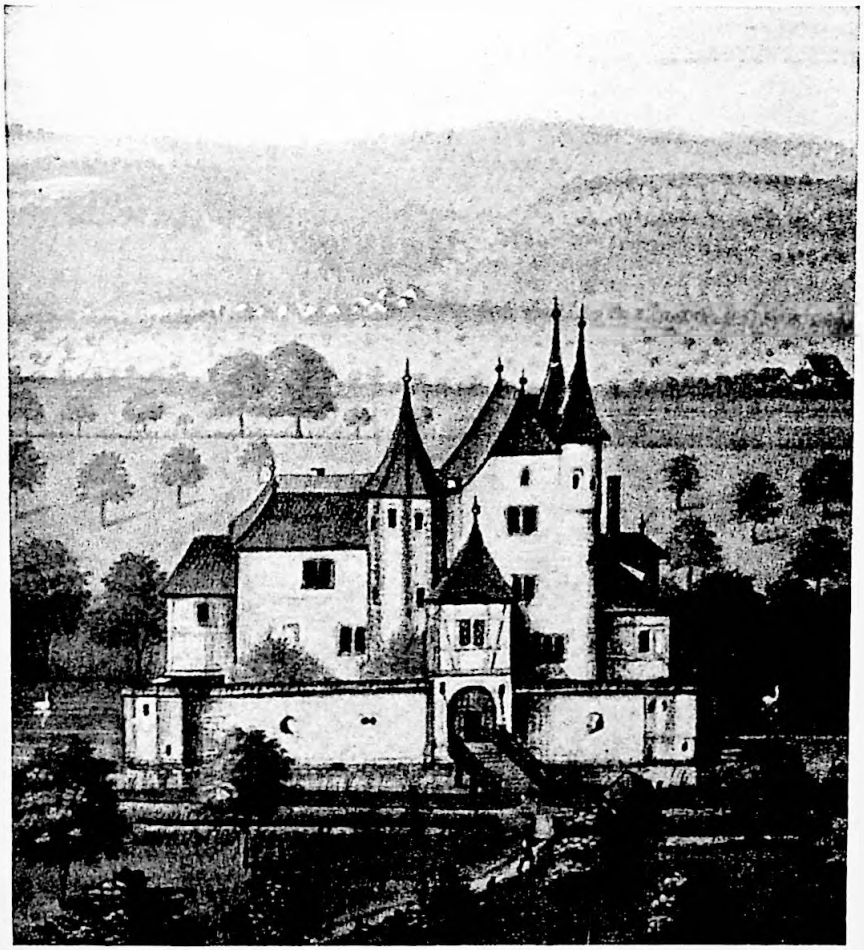
Nach dem Ableben des Rudolf von Eptingen wurde 1456 unter dessen Söhnen eine Teilung vorgenommen. Bernhard von Eptingen erhielt Pratteln und Frenkendorf und andere ständige Einkünfte. Ludwig von Eptingen nahm das Dorf Zunzgen, das er schon 8 Jahre später an Basel verkaufte. Er behielt ferner

den Eptingerhof zu Basel (Haus zum «Eptingerbrunn»), zwei Häuser in Rheinfelden, nebst weiterer Gerechtsamen. Hartmann von Eptingen, welcher Domherr war, begnügte sich freiwillig mit einigen «kleinen Gülten».

Uns interessiert natürlich vor allem Bernhard von Eptingen, der neue Lehensherr zu Pratteln. 1460 wallfahrtete er im Gefolge des Herzogs Otto von Bayern nach Jerusalem, wo er in der Nacht vom 3./4. Juli zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen wurde. Nach seiner Rückfahrt erbaute er außerhalb des Etters, also auf dem Boden der Landgrafschaft, ein Siechenhaus, weshalb er mit Basel in Streit geriet. Doch durfte er es nach langen Verhandlungen stehen lassen. Es stand oben am «Erli» neben dem Liestalerweg und diente zur Aufnahme von Aussätzigen.

Wir haben bereits von dem etwas gespannten Verhältnis zwischen dem Junker Rudolf von Eptingen und Peter Offenburg, der auf der Schauenburg saß, gehört. Unter seinem Sohne Bernhard von Eptingen mochte sich dasselbe nicht sehr gebessert haben. So war dieser sehr froh über eine Lösung, die ihm ermöglichte, eine Art «Pufferstaat» zwischen den Herrschaften Pratteln und Schauenburg zu errichten. Dies geschah am 10. Januar 1466 durch die Schenkung und Einrichtung eines Bruderhauses «unter dem Schloß Schauenburg im Bratteler Kilchspil und Bann ... an Bruder Martin aus Kloster Melk, St. Benedikten Ordens, Passauer Bistums ... also daß er darinne nach St. Benedikten Regel, Gott dem Allmächtigen diene und andere ehrbare Brüder zu ihm nehme.» Die Lage des besagten Bruderhauses war dieselbe wie sie der heutige Gutshof Neu-Schauenburg einnimmt. Es ist die, nach Lutz, «fröhliche Lage ... gleichsam wie unter den Augen des Rittersitzes (Burgruine Schauenburg) am Fuße des Schloßhügels.»

In alten Chroniken wird darauf hingewiesen, daß im Erdbeben von 1356 zwei Schauenburgen zerfallen seien. Die «Alt Schauenburg» oberhalb dem Gutshof Neu-Schauenburg, jedoch schon auf Frenkendorfer



Weiherschloß Pratteln von Süden, um die Mitte des 18. Jahrhunderts.
Ausschnitt von einem Aquarell von Emanuel Büchel.

Boden, und die «Neu-Schauenburg», die nicht mehr aufgebaut wurde. Verschiedene Burgenforscher, so Dr. Walther Merz und Dr. Carl Roth, vertraten die Ansicht, daß aus dem Mauerwerk dieser «Neu-Schauenburg» hundert Jahre nach ihrer Zerstörung durch das Erdbeben das von den Eptingern gestiftete «Bruderhaus» erstanden sei. Demgemäß hätte sich also die «Neu-Schauenburg» direkt am Fuße des Schloßhügels der «Alt-Schauenburg», folglich auf Prattler Boden, befunden. Wer das Umgelände des heutigen Neu-Schauenburger Gutshofes kennt, weiß, daß es wehrtechnisch kaum möglich ist, daß hier eine Burg gestanden haben könnte. Dr. Walther Merz nahm deshalb an, die «Neu-Schauenburg» sei eher ein wohnlicher Sitz als ein wehrhafter Bau gewesen. Mauerreste dieser sagenhaften Burg auf dem Pratteler Banne konnten jedoch nie nachgewiesen werden, sodaß man die ehemalige Existenz dieser «Neu-Schauenburg» ohne weiteres bezweifeln könnte.

Erst kürzlich hat Herr G. Windisch aus Basel auf dem «Kleinflühli», einem etwa 1 km südwestlich von der bekannten Burgruine Schauenburg («Alt-Schauenburg») liegenden Felsblock, der als letzter Ausläufer der Schauenburgerfluh aus dem Walde emporragt, Grundmauerreste einer früh mittelalterlichen Burganlage freigelegt. Es ist wahrscheinlich, daß es sich hiebei um die Ueberreste der wirklichen Alt-Schauenburg handelt. Hier oben, wo der Weg aus dem Ergolztal von Munzach nach Gempen und hinüber ins Birstal beherrscht werden konnte, stand ohne Zweifel die ältere Schauenburg. Demzufolge würde es sich bei der bekannten Burgruine Schauenburg, welche sich auf einer zackigen Felsenkrone des Fluhbergsattels erhebt, um die sagenhafte Neu-Schauenburg handeln, und nicht um Alt-Schauenburg. Beide Burgen zerfielen 1356. Während Neu-Schauenburg wieder instand gestellt wurde, hatten die Edlen von Schauenburg, die damals noch auf diesen Felshorsten hausten, die Alt-Schauenburg auf dem «Kleinflühli» endgültig aufgegeben.

Die Jahrhunderte alte Annahme, daß die Neu-Schauenburg einst anstelle des späteren eptingischen «Bruderhauses», des heutigen Hofgutes Neu-Schauenburg also, gestanden habe, dürfte somit widerlegt sein. Sehr wahrscheinlich wird das «Bruderhaus», das in späterer Zeit aufgehoben und zu einem Hofgute umgewandelt wurde, die Benennung «Neu-Schauenburg» von der Ruine übernommen haben, da beide schon früh eine territoriale Einheit bildeten. Als die 1356 zerfallene und nicht wieder aufgebaute Alt-Schauenburg auf dem «Kleinflühli» endgültig in Vergessenheit geriet, und die Neu-Schauenburg selbst schon Ruine war, nannte man letztere, im Gegensatz zum feudalen Gutshof Neu-Schauenburg am Fuße des Schloßhügels derselben, die «alte» Schauenburg, oder «Alt-Schauenburg». Die Entdeckung von Herr G. Windisch verhalf ihr nun endlich wieder zu ihrer ursprünglichen Bezeichnung «Burgruine Neu-Schauenburg».

Als 1468 die eidgenössisch gesinnte Stadt Mülhausen vom kaisertreuen sundgauischen Adel schwer bedrängt wurde, eilten ihr die Eidgenossen, vor allem Solothurn, zu Hilfe. Um seine Stellung in diesem Kampfe zu sichern, besetzte Solothurn die Landskron sowie die Herrschaften Münchenstein (Burg und Vorburg), Wartenberg-Muttenz und Pratteln-Madeln. Münchenstein und Wartenberg-Muttenz gehörten ebenfalls Oesterreich, welches die beiden Herrschaften den Münch von Münchenstein zu Lehen gegeben hatte. In Pratteln spitzte sich die Lage in solchem Maße zu, daß die zu Solothurn haltenden Untertanen ihre Häuser mit dem solothurnischen Hoheitszeichen und die zum Eptinger und zu Basel haltenden mit dem Baselstab versahen. Nach beendigtem Kriege vermochte der Bischof von Basel eine Einigung zwischen Basel und Solothurn zustande zu bringen, worauf die Solothurner die besetzten Gebiete wieder freigeben mußten. Muttenz und Pratteln waren für Basel vorläufig vor dem Zugriff Solothurns gerettet. Die Stadt hatte an diesen beiden Herrschaften gro-

ßes Interesse, stellten sie doch die Verbindung her zwischen Basel und dessen bereits schon früher erworbenen Untertanengebiete im Oberbaselbiet.

Stifterschild des Ritters Bernhard von Eptingen am Chor der Kirche zu Pratteln.

Schloß und Dorf Pratteln hatten durch diese Besetzung schwer gelitten. Das Geschlecht derer von Eptingen erholte sich davon nie mehr. Wohl aus Dank für die mit Mühe und Not überstandenen Schwierigkeiten stiftete Bernhard von Eptingen im Jahre 1484 der Prattler Kirche die große Glocke. Deren Inschrift lautet also:

« + osanna heis ich / in dem namen gocz (Gottes) ward ich / her bernhart von eptingen, riter und gane gmein von bratelen machten mich und ludwig peiger von basel gos mich +
anno domini MCCCCLXXXIV + »

Bernhard starb noch im selbigen Jahre und wurde im Chor der Prattler Kirche beigesetzt. Um die Familie noch mehr an Basel zu binden, nahm die Stadt dessen Sohn, Hans Friedrich von Eptingen, ins Basler Bürgerrecht auf. Geldnot zwangen diesen 1517 Frenkendorf, das noch sein Vater geerbt hatte, an Basel zu verkaufen und der Stadt das Vorkaufsrecht an Pratteln einzuräumen. Ebenfalls infolge wirtschaftlichen Niedergangs der Münch von Münchenstein war es Basel schon zwei Jahre zuvor gelungen, sich in den Besitz der Herrschaften Münchenstein und Wartenberg-Muttenz zu setzen. 1517, im nämlichen Jahre, da Hans Friedrich Frenkendorf an Basel verkaufte, verzichtete Kaiser Maximilian von Habsburg-Oesterreich für ewige Zeiten auf die Oberlehensherrlichkeit zu Münchenstein und Wartenberg-Muttenz. Auch entließ er die beiden Dörfer aus dem deutschen Reichsverbande, da Basel seit 1501 eidgenössisch war. Der Stadt fehlte nur noch Pratteln, das sie jedoch schon 1521 von Hans Friedrich von Eptingen käuflich erwarb. Jedoch erst 1549 verzichtete das Haus Oesterreich auf die Oberlehensherrlichkeit in diesem Dorfe.

Die Prattler Linie derer von Eptingen starb gegen Mitte des 16. Jahrhunderts aus. Die Blochmonterlinie zeichnete sich hingegen noch bis ins 19. Jahrhundert im Dienste Frankreichs aus. Die letzte Freifrau von Eptingen vermählte sich mit dem Luzerner Aristokraten Ludwig von Sonnenberg und starb 1854. Mit ihr erlosch eine Dynastie, die während 700 Jahren Bestand gehabt hatte.

Mit dem Erwerb Prattelns durch Basel hörte dieses auf eine Herrschaft zu sein. Es wurde der Obervogtei Münchenstein angegliedert, welcher außer Münchenstein selbst noch Muttenz und das Birsfeld, Binningen, Bottmingen und Biel-Benken angehörten. Der Obervogt hatte seinen Sitz auf dem Schlosse zu Münchenstein, die Untervögte, deren es in jedem Dorfe einen gab, hatten meistens ihre eigenen Behausungen.

Untervögte werden unter andern folgende erwähnt: Bielesser Heini (1532, 1540); Bielser Leodegarius (1597, 1600, 1604, 1614, 1636); Fritschi Claus (1582, 1587, 1589, 1596, 1599, 1600, 1601); Thortmann Hans (1532, 1563, 1598); Tschudin Claus (1601, 1632); Vögtlin Claus (1625). Wenn in Steuerrodeln die Bezeichnung «der unter vogt» erscheint, heißt dies freilich noch lange nicht, daß der Betreffende im Zeitpunkte, da er als solcher erwähnt wird, noch im Amte war. Die Bezeichnung «Untervogt» blieb auch den aus dem Amte Ausgeschiedenen ihr Leben lang bei und unterschied sie von den übrigen Hintersassen gleichen Geschlechts- oder gar Vornamens.

Durch die im Jahre 1529 in Basel eingeführte Reformation wurden erwähnte sechs Dörfer gemeinsam mit den übrigen Landvogteien Farnsburg, Homburg, Waldenburg, Ramstein (Bretzwil), Liestal und Riehen ebenfalls reformiert. Die 9 katholischen Gemeinden des heutigen Bezirkes Arlesheim wurden erst 1815 Basel zugesprochen, als am Wienerkongreß das ehemalige weltliche Bistum Basel zwischen den Kantonen Bern und Basel aufgeteilt wurde. Bern erhielt den sogenannten «Berner»-Jura und Basel das Neu-Baselbiet.

Von der ehemals mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit ausgestatteten Herrschaft Pratteln blieb nun ein immerhin noch recht ansehlicher Landsitz übrig, bestehend aus Schloß, Scheunen und Ställen, Burggarten, Kirschgarten und einem bedeutenden Besitz an Reben, Aeckern, Matten und Wald. Die Leute im Dorfe waren lediglich noch verpflichtet, die Matten für den jeweiligen Inhaber des Schlosses zu mähen und zu heuen, und dies nur gegen eine Entschädigung von 2 Säcken Mehl und einem Saum Wein. Der Schloßherr hatte ferner noch das Recht, von des Dorfes Brunnstock Wasser ins Schloß zu leiten, und die Wassergräben, die das Gebäude noch bis 1775 umgaben, aus dem Bache zu speisen.

Das Weiherschloß Pratteln vom Geißwald (Südosten) aus nach Emanuel Büchel (um 1680). Original in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. Aus: Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band III, Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

Der Besitzer des Schloßgutes mußte Basler Bürger sein. Als solcher mußte er der Stadt das Oeffnungsrecht einräumen und geloben, ohne des Rates Wissen und Willen das Schloß nicht zu verkaufen und im Falle des Verkaufes, dasselbe nur an einen Basler Bürger zu veräußern.

Unter den vielen Schloßbesitzern seien bloß folgende erwähnt: Hans Rudolf Frey, Tuchmann, gebürtig von Mellingen, Basler Ratsherr (1522—1535); Henmann Offenburg, Ritter, Obervogt auf Farnsburg, Hauptmann der Basler in der Schlacht bei Marignano von 1515, später Bürgermeister von Basel (1535 bis 1557); Bernhard Stehelin, Ritter, aus Basel, Oberst in französischen Diensten (1557—1565); Jakob Truchseß von Rheinfelden, Junker, von Basel (1565—1592); Helene Iflingerin von und zu Graneck, geborene von Rosenfels, Jüngerin der Goldmacherkunst. (1592 bis 1597) Die Alchemie brachte ihr jedoch kein Glück, wurde das Schloßgut doch schon 1597 vergantet; Bonaventura von Bodeckh (1617—1628); Jakob Christoph von Ulm (1628—1631); Bonaventura von Bodeckh (1631—1640); Emanuel Henric-Petri, Oberst in fremden Diensten, Besitzer des Landgutes Rüttihardt bei Muttenz (1640—1642).

Das Schloß änderte nun mehrmals die Hand und kam zwischenhinein in den Besitz eines Bauern, der das Wasserhaus seinen Zwecken dienstbar machte und den Bau schlecht unterhielt. Dann tauchte für kurze Zeit ein von seinen Gläubigern verfolgter Edelmann auf. Hierauf trat ein Basler Bürger auf den Plan, welcher mit den Leuten vom Dorfe ewige Streitigkeiten hatte. Bessere Zeiten erlebte das Schloß erst wieder, als es 1684 von Johann Bernhard Burckhardt erworben wurde. Burckhardt war Obervogt zu Münchenstein. Fast neunzig Jahre blieb nun das Schloß in Burckhardt'schem Besitz.

Im Jahre 1773 kam dann das Weiherhaus und das zugehörige Gut an die Bürgergemeinde Pratteln. Diese versteigerte die Güter 1774 stückweise, behielt aber das Schloß. Leider wurde nun der Weiher auf-

gefüllt und die äußere Mauer und die beiden Ecktürmchen an der Ostseite abgebrochen. Damit ging dem Gebäude der Charakter eines Wasserschlosses endgültig verloren. Das Schloß wurde in der Folge als Armenhaus verwendet. Die Zustände im «Armenhaus zu Pratteln» müssen schrecklich gewesen sein. Gedenke man bloß der Tatsache, daß für die vielen armengenössigen Familien, welche nun eng zusammengepfercht im Eptingerschlosse hausten, nur eine Möglichkeit bestand, des Abwassers und Kehrichts frei zu werden, nämlich das große Jaucheloch hinter dem Schlosse.

Der Aufenthalt in diesem Gebäude war für die Kinder nicht gerade erbauend. Sie werden den Glauben an die Menschen und ihre Menschlichkeit wohl von frühester Jugend an verloren haben. Einsichtige, christlich und sozial denkende Männer versuchten schon anfangs 19. Jahrhundert die Aufhebung dieser geradezu unverantwortlichen Zustände durchzusetzen. Am 27. Januar 1861 beschloß die Bürgergemeindeversammlung auf Antrag des Gemeinderates und der Armenpflege, das Schloß zum Verkaufe anzubieten. Da sich keine Käufer meldeten, blieb es beim alten. Anfangs des 20. Jahrhunderts setzte sich der damalige Prattler Pfarrherr Tischhauser energisch dafür ein, daß diese «Zustände» endlich beseitigt wurden. Ihm und noch andern einsichtigen Kirchgemeindegliedern ist es zu verdanken, daß das Armenhaus am 27. September 1908 endlich aufgehoben wurde. Am 18. Dezember 1910 überließ die Bürgergemeinde das Schloß der Einwohnergemeinde mit der Bedingung, daß diese das Gebäude restauriere und zu gemeinde- und staatsdienstlichen Zwecken einrichte. Die Einwohner-Gemeindeversammlung lehnte aber am 21. August 1935 einen Antrag der Baukommission ab, wonach das Schloß als Verwaltungsgebäude hätte eingerichtet werden sollen. Der Wille der Versammlung ging jedoch dahin, das Schloß möglichst bald zu restaurieren.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im Laufe des unsrigen wurde dann das Umgelände des Schlosses unglücklich verbaut. Auch wurde der Unterhalt des Schlosses vernachlässigt, so daß es heute auf den Beschauer nicht den besten Eindruck macht. In dieser Hinsicht wird manchenorts schwer gesündigt. Das Prattler «Weiherschloß» könnte mit verhältnismäßig tragbaren Mitteln restauriert werden, womit Pratteln, neben dem neuerstandenen «Hagenbächli», um ein weiteres Schmuckstück bereichert würde. In der Landschaft Basel standen einst acht idyllische und malerische Wasserschlösser. Leider ist uns bis heute nur noch eines, Bottmingen, als solches erhalten geblieben.

Burgen und Schlösser sind nicht nur Zeugen längst vergangener Zeit. Sie bereichern auch die Landschaft oder ein Dorfbild. Sie sind uns nicht bloß aus einer Epoche erhalten geblieben, da man, im Gegensatz von heute, noch wußte was Ruhe und Muße, echte zurückhaltende Vornehmheit und die Stille eines grünmoosigen Gewässers waren. Sie zeigen uns vielmehr, daß sich einmal eine Denkweise und eine mit ihr verbundene Architektur Geltung verschafft hatten, deren Feinheit und klassische Ausgeglichenheit wir heute nur noch mit aufrichtiger Anerkennung bewundern können.

Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen: Walter Merz. «Die Burgen des Sisgaus», 3. Band; Dr. Carl Roth: «Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft»; Ernst Zeugin: «Die Flurnamen von Pratteln»; Ernst Stockmeyer: «Die Schauenburg»; Dr. Ernst Burkhard: «Welt- und Schweizergeschichte»; Jakob Eglin: «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz»; «Nachrichten» des Burgenvereins, XXV. Jahrgang, Nr. 2.

Andere Quellen: Zu verdanken wären noch einige wertvolle Angaben der Herren Dr. W. Schmaßmann, Liestal; Dr. Hans Stohler, Basel; Jakob Eglin, Muttenz; Matthäus Mühlemann, Pratteln.

Nichts auf der Welt ist für die Ewigkeit gebaut! Auch die techn. hochstehenden Elektro-Apparate können einmal einer Reparatur bedürfen. Bringen Sie diese dann ins Elektro-Fachgeschäft

E. Zehntner in Pratteln

RESTAURANT UND METZGEREI ZUM SCHLOSS

Restauration zu jeder Tageszeit

Telephon 6 03 62

ADLER-APOTHEKEN UND DROGERIEN

Strübin

PRATTELN und LIESTAL

Wir halten uns für eine prompte und fachliche Bedienung bestens empfohlen!

SALON

Reichenstein

DAMEN und HERREN

Pedicure, Parfumerie

Hauptstrasse 12 Tel. 6 03 28

Wenn Sie BANKGESCHÄFTE haben, dann bedienen Sie sich mit Vorteil der neuen

AGENTUR PRATTELN

der

Basellandschaftlichen Hypothekenbank

Bahnholstrasse 3 gegr. 1849 Telephon 6 08 74

Schalterzeiten: 09.00-12.00 und 13.30-17.30 Uhr

I B/40c

Die Entführung einer Klosterfrau aus dem Muttenzer Engental

Ihre Sage, Geschichte und Bühnendarstellung

Um das Jahr 1269 stifteten die Grafen von Homberg, die noch bis 1306 Inhaber der Herrschaft Wartenberg/Muttenz waren, im Engental oben ein Frauenklösterlein. Es waren Cisterzienserinnen gewesen, die dort oben gehaust hatten. Diese, ein Zweig des Benediktiner-Ordens, hatten ihre Bezeichnung von ihrem Stamm-Kloster Cisterzium (Cîteau), zu Deutsch Cisterz, im französischen Departement Côte-d'or, welches der heilige Robert um 1098 begründet hatte.

Heute ist freilich bloss noch einiges überwuchertes Grundgemäuer zu sehen und nur noch die beiden Flurnahmen «im Chloschter» und «in där Änglete» — und die Sage von der entführten Nonne — halten die Kunde vom einstigen Bestehen dieses Klösterleins wach.

Wer kennt nicht die beiden prächtigen Wandbilder von Karl Jauslin (1842—1904) im Muttenzer «Bären»-Saal? Das eine, dessen Inhalt weniger bekannt ist, stellt einen Herrn Sevogel dar, der mit Gefolge von der hinteren Burg Wartenberg herniederreitet. Weit vertrauter sind uns jedoch die Motive des zweiten Bildes, der «Engentaler Nonnen-Entführung».

Den «Notizen», welche Schatzungsbaumeister Jakob Eglin am 25. Juni 1933 zu seiner damaligen historischen Führung durch die Muttenzer Kirche dienlich waren, können — bezüglich dieser Nonnen-Entführung — folgende wertvolle Einzelheiten entnommen werden: «Um 1487 trat eine Colmarer Metzgerstochter — Barbara Metziger — ins Engentaler Kloster ein. Sie hatte Bekanntschaft mit einem Johannes Seiffert (oder Seiffer), einem jungen Müller aus Würzburg. Die Familie jener Barbara, wohlhabende Leute, hatten ihre Tochter in der Absicht in dieses abgelegene Kloster gesteckt, um sie ihrem Liebhaber zu entfremden. Der enttäuschte Würzburger forderte vor dem bischöflichen Offizial die Freilassung seiner Geliebten, erhielt aber von diesem die Antwort, dass dieselbe nach freiem Willen (!) ins Kloster eingetreten sei. So suchte er sich denn selbst zu helfen und brach — mit einigen Knechten — ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat von Basel liess die Knechte verhaften und für genaume Zeit in den Kerker werfen. Das Paar jedoch vermochte noch rechtzeitig zu entkommen. Noch heute sind im Staatsarchiv Urkunden über den der Entführung folgenden Rechtsstreit zu sehen.»

Freilich nicht ganz dasselbe wird uns vom einstmaligen Läufelfinger Pfarrer M. Lutz über diese Nonnenentführung berichtet. Wir entnehmen seinem 1826 erschienenen «Rauracis»-Taschenbuche, welches «den Freunden der Vaterlandskunde gewiedmet» war, Teile des mit «Der Abentheurer im Engenthal» betitelten achten Aufsatzes: «Ein Jüngling von Würzburg, wohlgestaltet und voll jugendlicher Kraft — Seyfart ist sein Name — hatte Bekanntschaft mit einer hübschen Müllers-Tochter (!) von Kolmar.» «... Allein die Aeltern des Mädchens wußten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung.» Das bischöfliche Hofgericht zu Basel sei aber menschlicher gewesen — weiß Pfarrer Lutz zu berichten — da es «in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metziger (so hieß die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter den Schleier zu nehmen und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein, dessen isolirte Lage und reizlose Umgebungen» (?) «jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten.» «... Zuversichtlich harrte das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten», «... da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder.» «... Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu einem zweiten Wagestück.» «... Die That war jetzt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfart zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtsstunde dem Kloster. Dießmal weckte kein Hundegebell die Klosterleute und das Wagniß gelang. In den schönen Fluren von Muttenz feierten die Getreuen, nach den dunklen Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten, Brust an Brust und Lippe an Lippe, den Bund für die Ewigkeit.»

1

Soweit die teils historische, teils aber auch sehr heroisch-romantische Aufzeichnung von Pfarrer M. Lutz †, welche wohl als die Urheberin der eigentlichen Engenthaler Sage — mit welcher sie gar vieles gemeinsam hat — zu betrachten ist:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven aber armen Burschen des Dorfes Muttenz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wußte lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, daß die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draußen erschien und ihr ein Zeichen gab, ließ sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.» (Dr. Alb. Fischli † in «Sagen aus Baselland», herausgegeben vom Lehrerverein Baselland, ersch. 1938 im Verlag Landschäftler AG, Liestal.) Der Großvater des Verfassers, † 1938, welcher einer Generation angehörte, die sich mit dem heimatlichen Sagentum noch sehr verbunden fühlte, hatte die Engentaler Ueberlieferung etwa so erzählt: «Einst lebte in Muttenz ein wohlhabender Müller, der seine Tochter — dessen einziges Kind — mit einem reichen Manne verheiraten wollte. Diese weigerte sich aber denselben zu ehelichen, weil sie den Müllergesellen — einen armen Burschen aus dem Dorfe — über alle Maßen liebte. Da wurde der Vater zornig und jagte den Gesellen davon. Die Tochter aber ließ er im Klösterlein Engental oben züchtigen, damit sie sich ‚eines besseren' besinne.» — Die Flucht aus dem Kloster aber deckte sich auch in seiner Ueberlieferung ziemlich genau mit der Fassung von Dr. Albert Fischli †. Bloß glaubte ersterer noch zu «wissen», man habe die Entflohenen später einmal in Straßburg gesehen, weiter aber nichts mehr über sie in Erfahrung bringen können. Andere wieder sagen, «das Paar hätte sich noch in derselben Nacht bei Freunden in Gempen eingefunden und dieses Dorf noch vor Tagesanbruch verlassen; worauf man nie mehr etwas von den beiden gehört habe.»

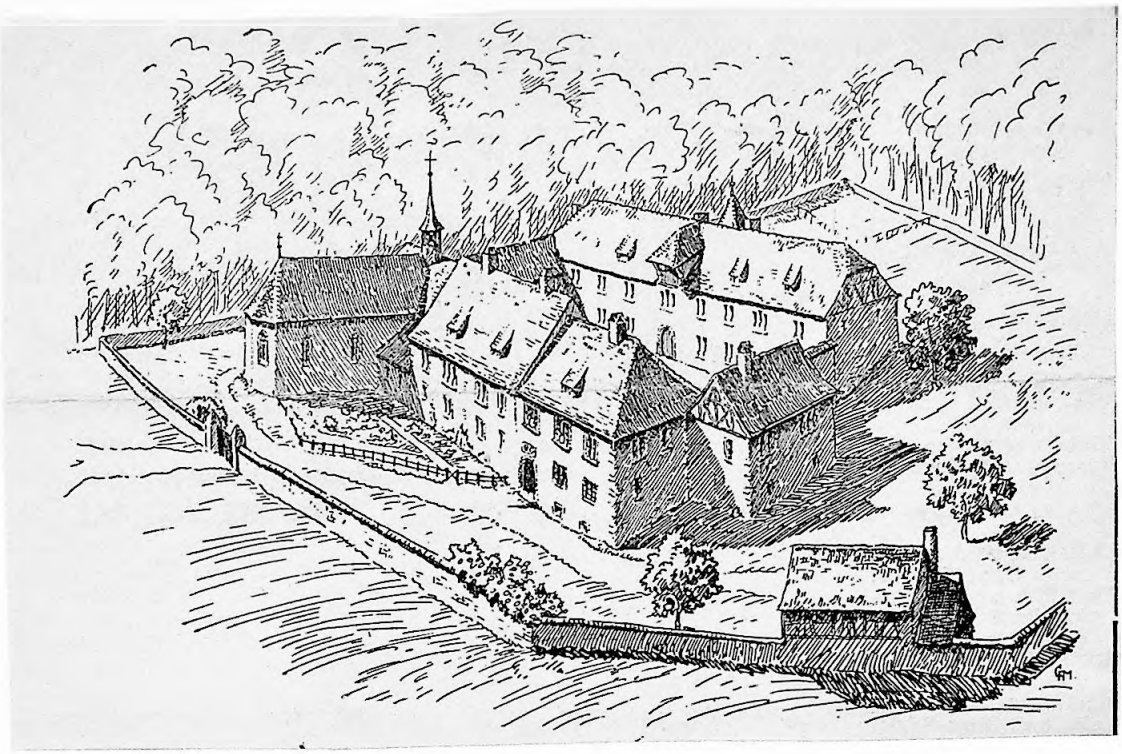
Wir haben hier nun wieder einmal ein klassisches Beispiel des Werdeganges einer Volkssage, und zugleich einen erneuten Beweis, daß solchen Ueberlieferungen des öftern wahre Geschehnisse zugrunde liegen. — Vergleichen wir die rein historischen Ereignisse mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz †, so können wir ersehen, wie wenig es braucht, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wird. Auch läßt der Romantiker Lutz seinen «Würzburger Jüngling» vorerst im Kerker schmachten, während der nüchterne Historiker J. Eglin aus den Urkunden ersehen konnte, daß der Würzburger Müller Johannes Seiffert mit seiner Geliebten noch rechtzeitig zu entfliehen vermochte. Gehen wir nun zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nacherzählt wird, so stellen wir des weitern fest, daß der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttenz, sondern auch die in demselben figurierenden Personen sind «Muttenzer« geworden. Auch weicht bei der Sage die Art und Weise, wie die Nonne befreit wurde, merklich von Lutz' «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile» ab. Die ideenreiche Phantasie des Volksmundes hat — mit ihren «zusammengeknüpften Leintüchern» (welche der Nonne zur Flucht dienlich gewesen seien) — die Handlung ausgeschmückt und damit auch erfreulich bereichert. Die Volkssage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der gehaltvollsten des Baselbiets und wer die vom Lehrerverein herausgebrachten «Sagen von Baselland» aufmerksam gelesen hat, wird dies bestätigen können.

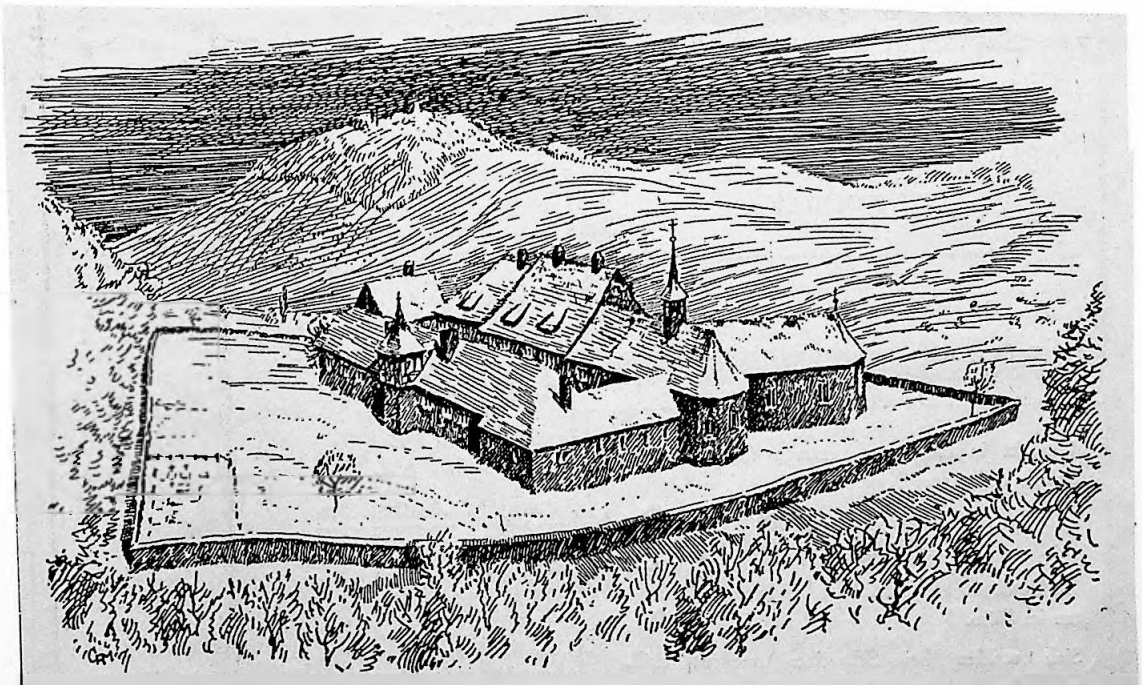
Hans Häring, Muttenz

*

Hierzu teilt uns die Muttenzer «Neui Mundart-Bühni» noch mit: Die Sage von der entführten Klosterfrau gab Hans Häring die Anregung und den notwendigen Elementarstoff zur Schaffung seines neuen Mundart-Bühnenwerkes. Er nennt es «Där Müller Schwanz» und bereits sind wir am Einstudieren. Bis anfangs Dezember werden wir dann so weit sein, um unsere zahlreichen Theaterfreunde in Pratteln und Muttenz im Muttenzer «Rössli»-Saal begrüßen zu können.

2





Beide Bilder zeigen, wie das Frauenkloster im Engental ob Muttenz noch im 15. Jahrhundert ausgesehen haben mag. Rekonstruktionsstudie von C. A. Müller, Basel anhand der von Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, Muttenz, freigelegten Grundmauerzüge.

≈ 19. Oktober 1954 Basler Anzeiger ?

3

J. Eglin. Muttenz
1955.

Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter

IA
18(6)

n Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz

Muttenz und der Wartenberg von Nordwesten gesehen.
Nach einem Stich von Emanuel Büchel aus dem Jahre 1764.

Vom teilweise neu errichteten und renovierten Vorderen Wartenberg fällt der Blick über die Geleiseanlagen der SBB und den hier nur noch schmalen Waldriegel der Hard hinweg auf das Gebiet von

Schweizerhalle

dem früheren Klostergut zum Roten Haus auf der unteren Rheinterrasse. Hier hatte Hofrat Christian Friedrich von Glenck im Jahre 1837 den ersten Salinen-Betrieb eröffnet, wonach der im Baselbiet wohlbekannte Stephan Gutzwiller daneben eine Fabrik für chemische Produkte baute, die eine der ersten chemischen Fabriken in der Schweiz und wahrscheinlich die erste am ganzen Laufe des Rheines überhaupt war. Wenn auch seither die Chemie sich in Basel und — der billigeren Transporte wegen — weiter rheinabwärts viel rascher und stärker entwickelt hat, so ist doch auch im Gebiet von Schweizerhalle — nach dem ersten Weltkrieg mit zunehmender Geschwindigkeit — ein beachtliches Zentrum der hochentwikkelten schweizerischen chemischen Industrie entstanden. Heute finden in den Betrieben, Laboratorien, Werkstätten und Büros der sechs Fabriken von Schweizerhalle bereits 900 Arbeiter und Angestellte Beschäftigung unter sozial und arbeitshygienisch vorbildlichen Bedingungen.

Fs.

Die Freiherren von Löwenberg und ihre Erben

In einem Seitentälchen des Blauenberges, nördlich von Delsberg, sind heute noch die Ruinen der Löwenburg zu sehen. Als erste Besitzer der Veste erscheinen uns in den Urkunden die Grafen von Pfirt. Als diese im Jahre 1271 ihre Grafschaft an den Bischof von Basel verkauften und dieselbe von letzterem wieder als Lehen zurückerhielten, belehnten sie verschiedentlich Ministerialgeschlechter mit ihren Herrschaften, so die Münch mit Geckingen (dem heutigen Münchenstein) und ein Freiherrengeschlecht mit der die Löwenburg und die Dörfer Movelier, Ederswiler und Roggenburg in sich begreifenden Herrschaft Löwenberg. Die Freiherren von Löwenberg starben keine hundert Jahre später, nämlich bereits um 1566, im Mannesstamme aus. Die Tochter des letzten Löwenbergers, Katharina von Löwenberg, hatte Konrad Münch von Münchenstein, den Lehensherrn zu Münchenstein und Wartenberg/Muttenz, zum Gatten, wodurch die Herrschaft Löwenberg den Münch anheimfiel, die sich in der Folge denn auch mit Vorliebe «Münch von Löwenberg» zu nennen pflegten. Zwischen 1523 und 1538 verkauften die Münch Burg und Herrschaft Löwenberg für 1300 Gulden an die mächtigreiche Abtei Lützel. Leider wurde die Burg von den Lützeler Aebten sich selbst überlassen, so dass die heute noch erhaltenen Mauerreste einen trostlosen Anblick bieten.

„Henman Sevogel . . .

. . . reitet mit Gefolge von der Hinteren Burg Wartenberg hernieder, um sich an eine Sitzung des Basler Achtburgerrates zu begeben.» (Siehe Seiten 41—43.) Dies ist das Sujet eines der beiden prächtigen Wandbilder Karl Jauslins (1842 bis 1904), welche seit vielen Jahren den stilvollen grossen *«Bären»-Saal* zieren. Der Muttenzer *«Bären»* gehört zu den drei ältesten Gasthöfen des Dorfes und wird schon im Mittelalter erwähnt. Seine geräumige, gepflegte Gaststube und seine Versammlungsräume werden stets von den Muttenzer Ortsvereinen bevorzugt, da das *GASTHAUS «BÄREN»* unter der neuen Leitung durch die *FAMILIE BAUMGARTNER* sich aufs neue eines gutbürgerlichen Rufes erfreut.

Geigy-Werke Schweizerhalle A.G.

Im Industriezentrum Schweizerhalle, jenseits der Landstrasse, stehen heute noch einige Gebäulichkeiten des einstigen Klösterleins zum «Roten Haus», welches am 16. Februar 1383 von Wernher von Richisheim gestiftet wurde. Die Herren von Eptingen waren des Klösterleins Schirmherren gewesen, später die Münch von Münchenstein. Wie die Münch, so verlor auch das Klösterlein im ausgehenden 15. Jahrhundert an wirtschaftlicher Bedeutung. Als um 1512 eine Feuersbrunst grossen Schaden anrichtete und der Reformationsgedanke auch in Basel allmählich Fuss fasste, war der Untergang besiegelt. Am 10. August 1525 wurde das «Rote Haus» mit seinen etwas über 100 Jucharten Land und weiteren Gerechtsamen in der Lachmatt und in der Au für 1200 Gulden an Basler Bürgersleute verkauft. Das Gut wechselte fortan mehrmals seine Besitzer und wurde 1906 von der Christoph Merian'schen Stiftung, bald darauf, wenigstens teilweise, auch von industriellen Unternehmen, erworben. So auch von der J. R. Geigy A.G., welche im Herbst 1938 den Betrieb in den grosszügig und modern angelegten Gebäulichkeiten ihrer Tochtergesellschaft Geigy-Werke Schweizerhalle A.G. aufnehmen konnte. Auf diese Weise wurde aus den ehemaligen Klostermatten das Areal eines Chemie-Unternehmens von Weltruf. H. H.

Wie entdecke ich meine Burgen?

Das Ziel von weitem schon ins Auge fassen und die Vorfreude des noch zurückzulegenden Weges erleben, ist das Schönste, was eine Burgenwanderung zu bieten vermag. Dieses interessante Vorausschauen und der Höhepunkt, die Aussicht zu geniessen, wird aber erst vollkommen beim Gebrauche eines Feldstechers. Er soll der stete, treue Begleiter eines Burgenfreundes sein. Damit er Ihnen ein Leben lang dient, wählen Sie am zuverlässigsten unter den bewährten Markengläsern *Kern, Zeiss* oder *Hensoldt*. Aus eigener Erfahrung kann Sie Herr *MAX RAMSTEIN*, Optiker, und selbst ein begeisterter Freund der Burgen, Marktplatz 11 in Basel, beraten. Seine Firma, M. Ramstein, Jberg & Cie., wird Ihnen auch zuerst Prospekte oder ein Glas zur Ansicht senden. — Unternehmen Sie daher schon Ihren nächsten Ausflug mit einem guten Feldstecher!

Zur Zeit der Ritter . . .

. . . ging der Alltag lange nicht in solch hastigem, rastlosem Treiben dahin, wie heute. Es war nicht die Rede von Sekunden, geschweige denn von Zehntelssekunden. Immerhin kannte man aber damals bereits die Sanduhr und die Sonnenuhr. Mit solchen kämen wir jedoch heute bei weitem nicht mehr aus. Das romantische Zeitalter ist nun einmal vorüber. — Die Technik hat uns wahre Wunderwerke von Uhren und Uhrchen geschaffen. Im bekannten Uhren-Fachgeschäft *A. DÜRRENBERGER*, an der Muttenzer Hauptstrasse, gibt es eine Auswahl in Hülle und Fülle. Wer die Wahl hat, hat die Qual. Herr Dürrenberger berät Sie jedoch recht gerne und es gehört zu seinem Beruf, jedem Kunden die diesem wohl am meisten zusagende Uhr zu präsentieren. *(Arthur Dürrenberger; Uhren und Bijouterie, Muttenz, Hauptstrasse 65, Tel. 9 39 37.)* *H. H.*

„Der letzte Ramsteiner". . . .

. . . ein prächtiges Gemälde von Karl Jauslin, das sich heute in Muttenzer Privatbesitz befindet, zeigt eine Episode aus der Geschichte des Schlosses Ramstein bei Bretzwil, von dem heute freilich nur noch Ruinen zu sehen sind. Der letzte Schlossherr aus dem Hause der Edelknechte von Ramstein, einer unfreien Nebenlinie der im Jahre 1459 ausgestorbenen Freiherren von Gilgenberg/Zwingen, verlässt am Arm seiner Gemahlin die Burg seiner Väter, die er an Basel verkauft hat. Ihm begegnet, hoch zu Ross, und mit grossem Gefolge, der erste Basler Obervogt auf Schloss Ramstein. Das Bild stellt nicht bloss eine geschichtliche Episode dar, die sich zwischen 1518 und 1522 ereignete; es ist auch ein Symbol der damaligen Umwälzungsepoche, der Zeit, da die Feudalherren niedergingen, die aufblühenden Städte sich aber mächtiglich entfalteten. Jener letzte Ramsteiner Burgherr war jedoch nicht der letzte seines Geschlechtes, denn dieses blüht noch heute. Ein 1568 urkundlich erwähnter Wolff Ramstein besass ein Haus am Muttenzer Kirchplatz und ist der erste nachweisbare Muttenzer Ramstein. Er ist somit Ahnherr einer bedeutenden Muttenzer Bürgerfamilie. Sein Vorname Wolff lässt deutlich eine adelige Abstammung vermuten. Heute sind die Ramstein also bald gute 400 Jahre in Muttenz nachweisbar. Viele sind natürlich auch ausgewandert, etliche in die Neue Welt nach Süd- und Nordamerika. Eine bedeutende Linie hat sich auch in Basel niedergelassen, aus der der bekannte Burgenfreund und Optiker Max Ramstein hervorgegangen ist. — In Muttenz haben die Nachkommen des *RUDOLF RAMSTEIN-LAVATER* sel. die *Metzgerei* beim oberen Brunnen an der *Hauptstrasse* zum bedeutendsten Unternehmen dieser Art auf dem Platze ausgebaut, das erst jüngsthin im Wohngenossenschafts-Viertel, bei der Kreuzung *Chrischonastrasse/Gründenstrasse* eine *Filiale* eröffnet hat.

DIE WARTENBERG-RUINEN

Auf unserm Wartenberge
Drei Burgruinen stehn.
Sie mahnen an alte Zeiten,
An Pracht und Untergehn.

Einst wurden sie erbaut
Durch mächt'ger Herren Hand.
Sie mussten das Land beschützen
Vor Feindes Raub und Brand.

Gar weit von ihren Zinnen
Hinaus in's Land man sah,
Ob sich von einer Seite
Der Feind dem Berge nah'.

Doch gab's auch bunten Jubel
Und frohe Feste hier,
Wenn sich die Ritter maßen
In fröhlichem Turnier.

Längst ist die Zeit vorüber,
Verschwunden Macht und Pracht,
Nur noch Ruinen zeugen,
Was Menschen einst vollbracht.

Doch soll'n sie nicht zerfallen
Und vollends untergehn;
Es soll das Auge schauen
Ein neues Auferstehn! *Lina Jauslin †*

Die Burgen und Schlösser der Schweiz

Erscheint unter Mitwirkung des Schweiz. Burgenvereins. Allgemein verständlicher Text von hervorragenden Burgenkennern, zahlreiche Reproduktionen nach alten Stichen, Zeichnungen und Gemälden, sowie photographische Aufnahmen der Burgen in ihrem heutigen Zustand. Die Lieferungen sind kartoniert und können alle einzeln bezogen werden.

Lfg. 1	Kanton Luzern	11.45
Lfg. 2	Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden	11.45
Lfg. 3	Kanton Solothurn	11.45
Lfg. 4a	Kantone Basel-Stadt und -Landschaft I	11.45
Lfg. 4b	Kantone Basel-Stadt und -Landschaft II	11.45
Lfg. 5	Kanton Thurgau I	11.45
Lfg. 6	Kanton Thurgau II	11.45
Lfg. 7	Kanton Bern (Jura und Seeland I)	11.45
Lfg. 8	Kanton Bern (Jura und Seeland II)	11.45
Lfg. 9a	Kanton Bern (Berner Oberland I)	11.45
Lfg. 9b	Kanton Bern (Berner Oberland II)	11.45
Lfg. 10a	Kanton Bern (Mittelland I)	11.45
Lfg. 10b	Kanton Bern (Mittelland II)	11.45
Lfg. 11	Kanton Waadt I	11.45
Lfg. 12	Kanton Waadt II	11.45
Lfg. 13	Kanton Freiburg I	11.45
Lfg. 14	Kanton Freiburg II	11.45
Lfg. 15	Kanton Graubünden I	11.45
Lfg. 16	Kanton Graubünden II	11.45
Lfg. 17	Kanton Graubünden III	11.45
Lfg. 18	Kanton Glarus	8.55
Lfg. 19	Kanton Genf	14.55

Zu beziehen durch die Buchhandlungen

VERLAG BIRKHÄUSER - BASEL

Theorie-Stunde auf dem Wartenberg. Der Wartenberg-Vater Jakob Eglin-Kübler (mit Hut) bespricht mit dem Verfasser die Sicherungsarbeiten an der vorderen Burg und weist ihm die Wege, wie das begonnene Werk fortzuführen sei.

(Aufnahme von Matthäus Mühlemann, Pratteln)

Das die mittlere Burg betreffende Projekt der Gesellschaft pro Wartenberg. Der ehemalige Donjon wird durch eine im Turm-Innern angebrachte Treppe wieder zugänglich gemacht. Von dessen Mauerkrone, wie auch vom als Laube rekonstruierten Wehrgang, dürfte man eine unvergleichliche Aussicht geniessen.

Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter

von Hans Häring, Muttenz

«Die Wartenberge führen ihren Namen zu Recht. In dieser Benennung kommen Lage und Wesen der damit bezeichneten ehemaligen Burgen deutlich zum Ausdruck. Erbaut waren sie auf dem östlich über Muttenz, ziemlich isoliert, dazu hoch und steil, gegen zweihundert Meter über dem Dorfe emporsteigenden Berge. Dieser, weither sichtbar und weithin blickend, wurde, durch Burgenbauten befestigt, zu einer das Land überschauenden und die Strassen, die vom Rheine her zu den Jurapässen und weiterhin ins Welschland und nach Italien führten, beherrschenden Warte.» Darauf mag es wohl zurückzuführen sein, dass die Burgen, welche den Berg krönen, die Wartenberge genannt werden.

Es wird wohl kaum jemals möglich sein, zu erforschen, wann und von wem diese Wartenberg-Burgen einst erbaut wurden. Sie werden erstmals urkundlich erwähnt im Besitze der Grafen von Homberg aus dem Hause Froburg, und zwar als Lehen der Hochkirche Strassburg. Wann diese den Wartenberg samt dem zugehörigen Dorfe Muttenz erworben, ist schwerlich festzustellen. An die Zeit aber, da die Hochkirche Strassburg Herr zu Muttenz war, erinnert heute noch das Patronat des Heiligen Arbogast, den die Muttenzer Kirche mit der Strassburger Kathedrale gemeinsam hat. St. Arbogast lebte zur Zeit des Franken-Königs Dagobert, der um 630 herrschte, und war der erste Bischof von Strassburg.

Die Grafen von (Neu-)Homberg

Die Grafen von (Neu-)Homberg entstammten dem einst mächtigen Grafenhause derer von Froburg. Ein Spross dieses Geschlechtes, Graf Hermann IV. von Froburg, vermählte sich mit der Tochter des letzten Grafen von (Alt-)Homberg (Stammburg bei Wittnau im Fricktal). Oberhalb Läufelfingen liess Hermann eine neue Burg bauen, die er, wohl zu Ehren seiner Gemahlin, als die neue Homburg bezeichnete, und führte seit 1243 den Titel eines Grafen von (Neu-)Homberg. Um das Jahr 1240 wurde im Hause Froburg eine Gütertrennung vorgenommen. Das Grafengeschlecht teilte sich fortan in zwei Linien, in die Zofinger und in die (Neu)-Homberger Linie. Erstere erhielt die Herrschaften Froburg und Zofingen, wurde jedoch seit 1307 nicht mehr erwähnt. «Aus dem alten Froburger Gute erhielten die neuen Homberger ausser der das Läufelfingertal bis Thürnen hinab mitsamt Wittinsburg, Känerkinden und Häfelfingen in sich begreifenden Herrschaft (Neu-) Homberg noch die Stadt Liestal an der Gabelung der beiden Hauensteinstrassen, weiter unten die Wartenberge mit Muttenz und als Abschluss im Westen die Fahr über die Birs.» Die Gemahlin Hermanns IV. brachte diesem auch das Amt eines Landgrafen des Sisgaus in die Ehe. Somit wurde er auch oberster richterlicher Gebieter in den Gemarkungen dieses umfangreichen Gaues. Der Sisgau erstreckte sich vom Birskopf dem Flusse entlang aufwärts bis nach Zwingen. Von hier diente als weitere natürliche Grenze die Lüssel bis Erschwil. Dann folgte die Sisgauergemarkung ziemlich genau dem Jurakamme und differierte nur um Unbedeutendes mit der heutigen Baselbieter Kantonsgrenze, indem sie bei Baselaugst an den Rhein stiess und diesem dann bis zum Birskopf folgte. Anwil und Rothenfluh bildeten freilich eine Ausnahme, indem diese beiden Dörfer bereits frickgauisch waren.

«Anstelle des buntgefehten Adlers in Gelb nahmen die neuen Grafen von Homberg als Wappenzeichen

zwei übereinander schwebende schwarze Adler in Gelb an.»

Schon ums Jahr 1300 nahm die (Neu-)Homberger Linie eine weitere Gütertrennung vor und zwar zwi-

schen den Nachkommen des älteren und des jüngeren Sohnes Hermanns IV. Die jüngere (Neu-)Homberger Linie behielt die Herrschaften (Neu-)Homberg und Liestal und starb schon 1303 im Mannesstamme aus. «Die letzte überlebende Nachkommin» derselben, «die

Gräfin Ita von Homberg, war die Erbin von (Neu-) Homberg und Liestal, des wertvolleren Teiles des hombergschen Gutes. Sie war vermählt mit dem Grafen Friedrich von Toggenburg.» Die Grafschaft Toggenburg umfasste neben dem Stammland Toggenburg das Prättigau, das Schanfigg und das Davosertal. Dazu kamen als österreichische Lehen die Herrschaften Uznach, Windegg-Gaster, Sargans, Maienfeld und Malans. So scheint es durchaus verständlich, dass weder Ita noch Friedrich grossen Wert auf die weitentlegenen Besitzungen (Neu-)Homberg und Liestal gelegt hatten. Schon 1305 verkauften sie die beiden Herrschaften an den Bischof von Basel. Das Grafenhaus derer von Toggenburg hatte in der Folge noch volle 130 Jahre Bestand. Der Letzte dieses Geschlechtes, Graf Friedrich VII. von Toggenburg, der noch 1415 am Beutezug gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich teilgenommen hatte und dadurch vom Kaiser die Herrschaft Kyburg als Reichslehen erhielt, starb am 30. April 1436. Er hinterliess weder Nachkommen noch ein Testament. Das Ergebnis war ein Erbstreit zwischen den eidgenössischen Orten Zürich und Schwyz, der furchtbar blutig ausartete und als «Toggenburger-Krieg» in die Geschichte einging.

Der Begründer der älteren (Neu-)Homberger Linie, Graf Ludwig I. von (Neu-)Homberg, «war vermählt gewesen mit der Erbtochter der Grafen von Rapperswil. Eine an sich für die Zukunft vielversprechende Verbindung. Allein, sie hielt nicht, was sie zu versprechen geschienen hatte. Die Grafen von Rapperswil waren zur Zeit ihres Erlöschens wirtschaftlich schon so erschöpft, dass der Gräfin und ihrem Gemahl, die auf Rapperswil hausten, zur Weiterführung eines standesgemässen Lebens nichts anderes übrig blieb, als Gut um Gut zu veräussern.»

Graf Ludwig I. leistete Kriegsdienste für den deutschen König Rudolf von Habsburg/Oesterreich. Er fiel am 27. April 1289 an der Schosshalde bei Bern. Seinen drei Söhnen, den Grafen Wernher, Rudolf und Ludwig II., hinterliess er die Burgen auf dem Wartenberg und

das Dorf Muttenz. So lesen wir im Lehenbuche der Hochkirche Strassburg:

«Item Wernherus comes de Homberg, Rudolfus et Ludewicus fratres sui habent in feodo curtim Mutenze cum jure patronatus ibidem. — Item tria castra Wartemberg cum eorum attineneiis universis. Sic continet registrum quondam domini Johannis episcopi.»

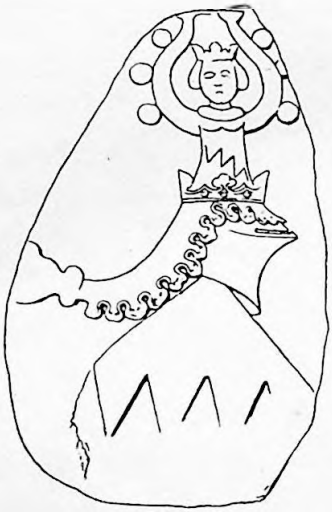
Dies würde zu Deutsch etwa heissen: «Ferner Wernher, Graf von Homberg, und seine Brüder Rudolf und Ludwig, haben zu Lehen den Dinghof Muttenz und daselbst auch das Patronatsrecht (über die Kirche). Ebenso die drei Burgen (auf dem) Wartenberg mit ihren gesamten Belangen. So steht es im Verzeichnis von weiland Herrn Johannis, des Bischofs.»

Die Marschalk

Die Grafen von Homberg bewohnten jedoch die Wartenberg-Burgen nie selbst. Die Verwaltung ihrer Herrschaft überliessen sie den Marschalk, einer in ihren Diensten hochgekommenen Dienstmannen-Familie, welche die Burgen selbst bewohnte, dem Gesinde der Grafen vorstand und sich selbst «Marschalke von Wartenberg» nannte. Die Marschalke waren schon unter den alten Froburger Grafen Hofmeister und Verwaltungsbeamte. Neben den Marschalk von Wartenberg gab es daher auch Marschalk von Liestal und solche, die sich von Froburg nannten.

Der 1237 urkundlich erwähnte «Hermannus Marscalcus de Froburch» mag als Ahnherr angesehen werden. Einer seiner Nachkommen war der erstmals 1289 mit Namen aufgeführte «Hermannus Marschalcus de Warthenberg». Am 17. Februar 1296 wird er bereits als «riter» bezeichnet, ebenso in Urkunden vom 27. März 1297, vom 4. Februar 1302, vom 5. Februar 1303 und vom 1. April 1310. Er hinterliess vier Söhne und vier Töchter. Sein Sohn Hugo wird am 13. Februar 1343 und am 12. März 1348 als «Marschalg von Liestal» (wohl

in bischöflichen Diensten) und «edelknecht» erwähnt, 1358 als «Hugo Marscalci de Liestal». Ein Ulrich Marschalk wird am 4. Februar 1302 und am 2. März 1322 «Vlrich der Marschalg von Liestal» genannt. Während die Marschalk von Liestal nach 1305 in bischöflichen Diensten gestanden haben mussten, da jenes seit diesem Jahre zum Bistum gehörte, stand Hermann Marschalk von Wartenberg im Dienste der letzten drei Grafen von (Neu-)Homberg.



Wappen der Marschalk von Froburg, Wartenberg oder Liestal, nach der im Münster zu Basel aufgefundenen Sandsteinplatte. (Aus: Dr. Walther Merz: «Die Burgen des Sisgau», Band IV, 1914 erschienen beim Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.)

Wernher von (Neu-)Homberg

Die Mutter der Grafen Wernher, Rudolf und Ludwig II. war, wie schon erwähnt, die Erbtochter des letz-

ten Grafen von Rapperswil. «Auf der schönen Grafenburg am obern Zürichsee», welche heute Sitz des Internationalen Burgenforschungs-Institutes ist, «stand denn auch Wernhers Wiege. Und wenn es wahr ist, dass der Junker seine ‚Schuljahre' im nahen Kloster Einsiedeln verbracht habe, über welches sein Vater die Schutzherrschaft ausübte, so haben auch die St. Galler und Einsiedler ein gewisses Anrecht auf unsern Sänger. Es wäre wahrlich kein Wunder, wenn nicht auch Zürich Ansprüche anmelden wollte. Hat nicht Gottfried Keller dem Grafen Wernher in seinen «Zürcher Novellen» ein bleibendes Denkmal geschaffen? Dort lesen wir, wie der junge Graf als gerne gesehener Gast im Hause des Zürcher Ritters Maness ein und aus geht und wie er teilnimmt am Entstehen der berühmten Liederhandschrift, durch die uns auch seine eigenen Minnelieder erhalten geblieben sind.»

«Wenn er in Waffen erschien, so war er mehr als sieben Fuss hoch, denn über seinem Helme wölbten sich die weissen Hälse des Wandelburger Doppelschwanes empor, die funkelnden Rubinringe in den Schnäbeln und solche Steine in den Augen, während der goldene Schild die hombergischen Adler von schwarzem Zobel zeigte. Mit gleichen Schildern war der lange, faltige Waffenrock übersäet, und das Schwert ging ihm nieder auf die Sporen, wie einem jungen Siegfried.»

Ein unbekannter Minnesänger aus Basel oder dessen Umgebung, wohl ein Zeitgenosse des Grafen Wernher von Homberg, besang denselben mit folgenden Worten:

«Ich mein den edeln herren frumen
von Hônberg grâven Wernher,
der manic hundert tûsend sper
durch minne (Liebe) hât zerstochen,
mit swertern gar gebrochen
ûf strîten manigen (manchen) stahelring.»

In den Jahren 1304/1305 nahm Graf Wernher am Feldzug des Deutschen Ordens nach Litauen teil, anlässlich welchem er vom Ordensmeister Conrad von

Lichtenhain zum Ritter geschlagen wurde. Im Jahre 1309 leitete er als Reichsvogt zu Flühlen in Stans Verhandlungen zwischen der damals noch habsburg/österreichischen Stadt Luzern und dem Bund der drei Urkantone und brachte die Streitigkeiten um die Güterschiffahrt auf dem Vierwaldstättersee daselbst zum Abschluss.

Als König Heinrich VII. am 23. Oktober 1310 mit 5000 Söldnern, welche dem Oberbefehl seines Schwagers Amadeus von Savoyen unterstanden, den Mont Cenis überstieg, befand sich auch Graf Wernher im engsten Gefolge des Monarchen. Im Laufe dieses Italienfeldzuges wurde der Graf von Homberg von Heinrich VII. zum kaiserlichen Statthalter in der Lombardei ernannt. Am 29. Juni 1312 wurde der König in Rom zum Kaiser gekrönt, starb aber schon am 24. August 1313 vor Siena. Nun wandte sich Graf Wernher von Homberg vom italienischen Kriegsschauplatze ab und war in den folgenden Jahren meistens im engen Kreise König Friedrichs zu finden. »Im April 1315 weilte er vorübergehend in Basel, dann traf man ihn meist in der Ostschweiz an.«

»Zwischen dem Lande Schwyz und dem Abt von Einsiedeln entbrannte« im selbigen Jahre »der alte Streit um die Alpweiden jenseits der Mythen. Als die Schwyzer sich daran machten, das Kloster zu überfallen und den Abt zu töten oder wenigstens gefangen zu nehmen, legte sich der nunmehrige Kastvogt des Klosters«, also der Amtsnachfolger von Wernhers verstorbenem Vater, »Herzog Leopold von Oesterreich, ins Mittel, um die Abtei zu schirmen. Es musste zum Kriege zwischen den beiden Parteien kommen. Um den bewährten Haudegen Wernher von Homberg für sein Unternehmen zu gewinnen, verpfändete ihm Leopold den Obern Hof zu Arth und setzte damit den Schwyzern ihren früheren Freund als Gegner vor die Nase. Es kam zu der denkwürdigen Schlacht am Morgarten vom 15. November 1315, an der auch Graf Wernher teilgenommen hat. Nach der Sage sollen die Schwyzer durch eine Pfeilbotschaft« (Hütet euch am Morgarten) »aus dem feind-

lichen Lager gewarnt worden sein. Als Uebermittler wird ein Hünenberger genannt. Diese Sage gewinnt für uns an Interesse, wenn wir beachten, dass ein Herr von Hünenberg den Niedern Hof in Arth als Lehen besass, also ein Nachbar des Hombergers war. Männer, die die ungebändigte Kraft der Schwyzer persönlich kannten, wie ein Graf von Toggenburg», welcher, wie wir schon wissen, eine Cousine Wernhers zur Frau hatte, «haben Leopold davon abzuhalten versucht, sich mit diesen groben Leuten in einen Krieg einzulassen.

Auch der Homberger durfte die Innerschweizer ja gekannt haben und so wäre es auch glaubhaft, dass er nicht unter den Befürwortern des Feldzuges war. Wenn er trotzdem daran teilnahm, so war es, weil er als Lehensträger von Oesterreich dem Aufgebot folgen musste.» — «Graf Wernher war jedenfalls nicht einer der Vordersten in der» österreichischen «Kolonne am Morgarten, denn er konnte sich aus dem Gemetzel salvieren und tauchte bald darauf im Gefolge des Herzogs in Winterthur auf.» — Doch bald zog er wieder nach Italien, wo er 1320 seine ruhelose Seele auf dem Schlachtfelde aushauchte.

Der Abgang der Homberger

Am 13. Januar 1301 lieh Graf Wernher von Homberg mit seinen Brüdern Rudolf und Ludwig II. und deren Vogt den Brüdern Hugo und Chuno zer Sunnen von Basel «zu rehtem lehene die vorder burg ze Wartenberg und die mittel burg, den dinghof ze Muttenze mit allem dem rehte (Rechte), so dar in hört (gehört), und die Hart mit allem dem, so da zu hört (dazu gehört).» Dazu bemerkt Dr. Walther Merz: «Wenn auch die Urkunde es nicht ausdrücklich sagt, so erfolgte die Belehnung nur gegen die Bezahlung der bedeutenden Summe von dreihundert Mark Silber. Die Stadt Basel stellte den zer Sunnen das Geld zur Verfügung. Das zeigt deutlich, dass mehr als nur eine vorteilhafte Geldanlage im Spiele stand.»

Eben hatte nämlich Habsburg/Oesterreich von Graf Volmar von Froburg die Veste Aarburg und von Graf Ludwig von Froburg Zofingen erworben, und damit den ununterbrochenen territorialen Zusammenhang seines Gebietes vom Vierwaldstättersee bis zur Aare hergestellt. Das emporgekommene Geschlecht hielt nun die Zeit für gekommen, diese Lande mit seinen elsässischen Besitzungen durch den Erwerb der Herrschaften im Sisgau zu verbinden, um den lange gehegten Plan seiner Politik ausführen zu können.

Aber der Bischof und die Stadt Basel suchten diese Bestrebungen zu durchkreuzen. Aus diesem Grunde steckten sie sich hinter die Gebrüder zer Sunnen. Diese waren nun solange «Herren zu Wartenberg/Muttenz», bis die Grafen von (Neu-)Homberg die dreihundert Mark Silber zurückerstattet hatten. So gab die Stadt jetzt die Mittel, die Herrschaft Wartenberg/Muttenz in die Hände zweier ihrer Bürger zu bringen. Sie liess sich jedoch von diesen und deren Brüdern geloben, die Herrschaft mit ganzem Fleisse zu behüten und nicht aus der Hand zu lassen, bis die dreihundert Mark Silber zurückbezahlt seien. In einem Vertrag, den die zer Sunnen zu unterzeichnen hatten, verfügten Rat und Zunftmeister der Stadt Basel am 10. Juni 1301, dass, wenn die neuen Lehensherren zu Wartenberg/Muttenz ihre Herrschaft fahren liessen, diese für die dreihundert Mark Silber haftbar seien.

So ging Basel durch seine Bürger planmässig vor. Sein Handeln hatte eine deutliche Spitze gegen das Haus Habsburg. 1305 gingen die Herrschaften (Neu-) Homberg und Liestal, durch Kauf von der Gräfin Ita von Toggenburg aus dem Hause (Neu-)Homberg, an das Bistum Basel über. Damit fiel auch der Zoll des Passes über den niederen Hauenstein dem Bischof anheim.

Das war ein empfindlicher Schlag für den König, ein Schlag, der all seine schönen Pläne zunichte zu machen drohte. Um den Misserfolg wettzumachen und Basel in Schach zu halten, kaufte seine Gemahlin am 25. November 1306 von den Grafen Wernher und Ludwig von

(Neu-)Homberg «die drei burge ze Wartemberg, die bi Basel gelegen sind, mit dem Hof zu Mutentz, mit der chirchen satz ze Mutentz, mit der Hard, mit twinge und mit bâan untzen mitten in die Byers (Birs) und mit allem dem gut, daz zu den burgen gehoret, ez sei gestiftet oder ungestiftet, versuhet oder unversuhet und swie ez genant ist, daz si da van dem goteshus zu Strazburg ze lehen habent gehabt», um 1700 Mark Silber. Sobald die Zahlung in drei Zielen entrichtet war, hätte die Uebergabe an die Käuferin stattfinden sollen. Trotz dieser Bestimmung wurde die Wirkung des Kaufes noch volle 17 Jahre hinausgeschoben.

Auf dem Wartenberg hauste immer noch Hermann, der «Marschalk von Wartenberg», der hier — «datum et actum Wartenberch» — am 4. Februar 1302 vom Kloster St. Urban einen Rebacker am Wartenberg eintauschte. Dies war also mehr als ein Jahr nach der Unterbelehnung der zer Sunnen. Ebenso wird am 14. Januar 1316 Conrat zer Sunnen als Inhaber des Lehens der vordern und mittlern Burg und des Dorfes Muttenz urkundlich erwähnt.

Als Wernher von Homberg, als letzter der drei Grafen, im Jahre 1320 auf dem italienischen Schlachtfelde fiel, hinterliess er einen fünfjährigen Sohn, Werndlin von Homberg, der aber schon 1323 verschied. Mit ihm starb das ruhmreiche Geschlecht der Grafen von (Neu-) Homberg aus. Ein Geschlecht, das freilich nur während vier Generationen Bestand gehabt hatte, wobei der einzige Vertreter der letzteren seine Volljährigkeit nicht einmal erreichte, da er schon im Knabenalter verschied.

Nach dem Ableben Werndlins belehnte die Hochkirche Strassburg 1325 den Herzog von Habsburg/Oesterreich und dessen Brüder mit der Herrschaft Wartenberg/Muttenz. Aus ihren Händen empfing 1330 Graf Johans I. von Habsburg/Laufenburg diese als Afterlehen, mit den beiden vordern Burgen und Muttenz, musste aber die zer Sunnen weiterhin belehnen. Auch Graf Johans II. von Habsburg/Laufenburg musste, wie sein Vater, die Ansprüche der zer Sunnen anerkennen.

Anstelle der ursprünglich belehnten Hugo und Chuno zer Sunnen waren inzwischen der Enkel Chunos, Ritter Conrat Münch von Münchenstein und Dietzscheman und Lienhart zer Sunnen getreten. Am 5. April 1371 wurden sie von Graf Johans II. von Habsburg/Laufenburg mit der «vorderen burg zu Wartenberg und der mittelburg und der Hart» . . . «und dem dinghoff ze Muttentze» samt Twing und Bann und Kirchensatz, «mit allen gerichten gros und kleine indewendig etters und usswendig etters» belehnt. Der Lehensbrief wurde in Mailand ausgestellt, wo Graf Johans II. sich zu jener Zeit gerade in Solddienst aufhielt. Hier wurde erstmals die Zugehörigkeit der hohen, das heisst der Blutgerichtsbarkeit zum Lehen urkundlich verbrieft.

Bald gelang es Ritter Conrat Münch von Münchenstein, sich die alleinige Inhaberschaft der Lehensherrschaft Wartenberg/Muttenz zu erwerben. Am 24. März 1373 verkaufte Dietzscheman zer Sunnen seinen Anteil am Lehen, den vierten Teil, unter ausdrücklicher Nennung «ouch der hohen gerichte», dem Ritter Conrat für 1300 Gulden. Am 29. November 1376 folgte auch dessen Bruder Lienhart zer Sunnen diesem Beispiel, in dem er dem Münchensteiner seinen Anteil um 1100 Gulden überliess. Auch er verzichtete ausdrücklich auf die hohe Gerichtsbarkeit.

Von diesem Tage an war Ritter Conrat Münch von Münchenstein unbeschränkter Herr zu Wartenberg/Muttenz. Zudem war er auch Inhaber des ebenfalls österreichischen Lehens Münchenstein. Seine Gemahlin war die Erbtochter des letzten Freiherrn von Löwenberg. Die Nachkommen Conrats nannten sich daher des öftern auch «Münch von Löwenberg». Die Wappentafel des Conrat Münch von Münchenstein, genannt von Löwenberg, ziert noch heute den Schlußstein des romanischen Chorgewölbes der St.-Arbogast-Kirche, des weitherum bekannten, durch Ringmauern und zwei feste Tortürme geschützten Muttenzer Gotteshauses.

«Die Münch gehörten wie die Reich und Schaler» (Scaler = zer Leiteren) «zum bischöflich/baslerischen Dienstadel, der sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Sitze auf dem Lande zu erwerben oder anzulegen begann.» Die 1932/33 im Auftrage des damaligen Besitzers Dr. J. Brodbeck-Sandreuter zur Wiederbewohnbarkeit ausgebaute Burg Reichenstein bei Arlesheim und die Burgruine Schalberg (auf einem Ausläufer des Jurablauen oberhalb Aesch) sind noch Zeugen dieser Geschlechter. «Infolge der verschiedenen neuen Niederlassungen entstanden bei den Münch auch ebenso viele neue Zweige ihres Stammes. So, ausser den Münch von Münchenstein; die Münch von Münchsberg», die Nachbarn der Schaler von Schalberg; «die Münch von Landskron; die Münch von Stettenberg (im Oberelsass) und die Münch von Büren (Solothurn). Ihr ursprünglicher Name war «Gliss», der spätere, «Münch», ist auf das Aufkommen eines Uebernamens zurückzuführen, dem sich dann auch das Wap-

pen des Geschlechtes angepasst hat (ein barhäuptiger schwarzer Mönch auf weissem Grunde).»

Der Ahnherr der Münch von Münchenstein war der in den 1270er Jahren von den sundgauischen Grafen von Pfirt mit dem an der Birs gelegenen Dörfchen Geckingen belehnte Ritter Hugo Münch aus Basel. Hugo liess sich auf dem das Dorf überragenden Felsen eine Burg bauen, die er die Münchenstein nannte. Das Dörfchen übernahm fortan den Namen der Burg. Als dann 1324 die Grafen von Pfirt ausstarben, ging die Grafschaft Pfirt, und damit auch die Lehenshoheit über Münchenstein an das Haus Habsburg/Oesterreich, als die Erben der Pfirter, über. Diese belehnten die Münch weiterhin mit Münchenstein, später sogar, wie bereits erwähnt, mit dem Lehen Wartenberg/Muttenz.

Der Pfandherr Jakob Ziboll

Die Söhne Conrats teilten ihre Güter. Heinrich Münch erhielt das Lehen Münchenstein, Hans Münch das Lehen Wartenberg/Muttenz. Graf Johans IV. von Habsburg/Laufenburg belehnte am 16. August 1385 Hans Münch urkundlich. Doch schon am 26. November selbigen Jahres gestattete Graf Johans dem Hans Münch, sein Lehen Wartenberg/Muttenz für 2200 Gulden an den Basler Bürger Henman Murnhart zu verpfänden. Das Geschlecht der Münch beschritt hiermit erstmals die absteigende Bahn, die jedoch, wie wir nachstehend erfahren werden, noch nicht zu endgültigem Niedergange führte. Am 29. November 1391 wurde eine weitere Versetzung für 1000 Gulden vorgenommen. Anstelle des Gläubigers Henman Murnhart trat am 25. September 1396 Jakob Ziboll als Pfandherr zu Wartenberg/Muttenz. Nach dem damaligen Rechte durfte der Pfandherr die Pfandherrschaft selbst nutzen, nicht etwa der Schuldner, d. h. der eigentliche, verbriefte Besitzer.

Nach dem Ableben des Schuldners Hans Münch von Löwenberg schlossen dessen Söhne Hans Thüring, Conrat und Wölflin Münch am 30./31. Oktober 1399 mit

dem Pfandherrn Jakob Ziboll einen Vertrag ab. Danach durften sie die Verwaltung, die Nutzung und die Zinse ihrer verpfändeten Herrschaft selbst in die Hand nehmen, mussten aber jeweils am 6. Januar die 2200 Gulden, für welche ihr Vater 1385 die Herrschaft verpfändet hatte, mit 150 Gulden verzinsen, was einen Wucherzins von nahezu fünfzehn Prozent ausmachte.

Wappen der Ziboll nach dem Chronisten Wurstisen. Schild: in weiss drei rote, gewellte Flammen; Kleinod: rotes Weib, die gelben Haare seitlich fassend. (Aus: Dr. Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band IV, 1914 erschienen beim Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.)

Nicht umsonst war Jakob Ziboll ein reicher, «angesehener» Mann in der Rheinstadt, seit 1388 Bürgermeister, von 1392 bis 1401 Oberstzunftmeister und jeweiliges Mitglied unzähliger Abordnungen. Seine Gemahlin, Verena Sevogel, deren Bruder Peterman 1388 urkundlich als Herr zu Wildenstein (bei Bubendorf) erwähnt wird, stammte ebenfalls aus einer der bestangesehensten Basler Familien damaliger Zeit. Zibolls Söhne holten ihre Gattinnen in den Höfen derer von Schönau, von Eptingen und von Rotberg.

Jakob Ziboll gilt als Stifter des Kartäuser-Klosters zu Basel, des heutigen Bürgerlichen Waisenhauses. Ein Kartäuser Chronist entwarf wohl daher ein so schmeichelhaftes Bild über ihn, wenn er von einer »persona elegans« schrieb. Der Pfandherr zu Wartenberg/Muttenz besass noch andere Pfandschaften; so Laufen, Delsberg, das ebenfalls bischöfliche Birseck, Schenkenberg, Hauenstein, die Burg Stein bei Rheinfelden mit den landgräflichen Befugnissen im Frickgau, sowie Stadt und Herrschaft Laufenburg. Die Grafen von Habsburg/Laufenburg waren damals bereits ausgestorben und ihre Herrschaft den Herzogen von Habsburg/Oesterreich, also dem Könighause, anheimgefallen.

Aber erst als zwischen den Habsburgern und der Stadt Basel Krieg ausbrach, zeigte sich die Gefährlichkeit all dieses Pfandbesitzes so richtig. Die Ziboll befanden sich nun in einer höchst peinlichen Lage. Als Private standen sie mitten zwischen beiden Gegnern. Basel verlangte von Jakob Ziboll die Oeffnung der Burg Stein bei Rheinfelden, er aber hatte bei der Uebernahme des Pfandes den Herzogen gelobt, im Kriegsfalle dieselbe niemandem preiszugeben. Als Basler Staatsmann hatte er andererseits die Pflicht, stets für die Interessen der Rheinstadt einzustehen. Vergeblich versuchte er auf beide Seiten recht zu tun. Einer seiner Söhne bewohnte zu jener Zeit gerade den Stein zu Rheinfelden und erwartete mit seiner Besatzung tagtäglich die Weisungen seines Vaters. Dieser liess jedoch auf sich warten. Durch einen Handstreich gelang es den Herzogen, die Burg zu nehmen, bevor die Basler Ratsherren Jakob Ziboll zur Uebergabe des Stein zu Rheinfelden überreden konnten. Die Botschaft über den geglückten Ueberfall der Habsburger schlug in Basel ein wie der Blitz in ein Pulverfass. Während Jakob Ziboll um das Schicksal seines Sohnes bangte, wurde er selbst von den Ratsherren als Meineidiger und am öffentlichen Wohle seiner Vaterstadt Desinteressierter betrachtet. Die Herzoge von Oesterreich liessen auf sein Bitten hin dem jungen Ziboll freien Abzug gewähren. In Basel wurde dieser aber in schwere Haft

gesetzt und ihm wegen der «Verwahrlosung der Burg» die gewaltige Busse von 12 000 Gulden auferlegt. Die öffentliche Stellung der Ziboll war damit vernichtet und der Reichtum untergraben. Am 3. März 1414 starb Jakob Ziboll, sein Sohn Petermann schon zwei Jahre später. Die Hand Gottes habe die Stolzen gedemütigt, meinte nun ein Kartäuser-Chronist.

Petermans Bruder, Burkhart Ziboll, erholte sich jedoch wieder von diesen Schicksals-Schlägen, wird er doch in den Jahren 1427—1430 in Urkunden mehrmals als Oberstzunftmeister genannt. Seine Gemahlin, Agnes von Eptingen, verschied am 3. Juli 1430; Sophia von Rotberg, die seine zweite Lebensgefährtin wurde, am 24. Februar 1478. Wann Burkhart verschied, ist aus den noch erhaltenen Schriftstücken damaliger Zeit nicht ersichtlich. Wichtig ist für uns lediglich, zu wissen, dass er nach dem Ableben seines Vaters und seines Bruders Peterman, welcher keine Nachkommen hatte, also seit 1416, Pfandherr zu Wartenberg/Muttenz war. Mit Burkharts Kindern starb das Geschlecht der Ziboll jedoch aus.

Die Blütezeit der Münch

Hans Münch von Löwenberg sel. und seine Gattin, eine geborene von Brandis, hatten ihren ältesten Sohn, Wölflin Münch, zum Stammeshalter bestimmt und ihn mit einer Agnes von Burgistein verehelicht, welche ihm den vermeintlichen Erben Hartmann gebar. Doch starb Wölflin Münch, ehe Hartmann einige Jahre zählte. Die beiden jüngeren Brüder Wölflins, Hans Thüring und Konrad, wurden von ihren Eltern auf die geistliche Laufbahn gewiesen und waren in der Folge Domherren zu Basel. Deshalb belehnten die Habsburger am 13. August 1404 den Heinrich Münch von Münchenstein, den Bruder des Hans Münch sel., mit der Vormundschaft des Lehens Wartenberg/Muttenz, da Hansens Großsohn, Hartmann Münch, noch unmündig war. Heinrich Münch war Inhaber des Lehens Münchenstein, hatte aber keine männlichen Nachkommen. Als

Hartmann schon in Jugendjahren verschied, lag es auf der Hand, dass die beiden Lehen nach dem Ableben Heinrichs in fremde Hände kommen würden. Um dies zu vermeiden, legte Hans Thüring, der Onkel des dahingegangenen Hartmann, der damals Propst zu St. Ursitz (St. Ursanne) war, seine Kirchenämter nieder, verliess den geistlichen Stand, vermählte sich mit einer Fröwelina von Eptingen und verwaltete fortan das Lehen Wartenberg/Muttenz. Fröwelina hatte er schon als Propst um sich gehabt und von ihr mehrere uneheliche Kinder erhalten, welche jedoch, bis auf zwei, schon im Kindesalter starben. Natürlich anerkannte er diese nun als seine rechtmässigen Nachkommen, waren sie doch die einzigen Stammeshalter. Noch kurz vor der Vermählung löste Fröwelina die Ziboll'sche Pfandschaft und brachte sie ihrem Gemahl in die Ehe. Als Heinrich Münch das Zeitliche segnete, fiel Hans Thüring auch das Lehen Münchenstein anheim. Der Wiederzusammenschluss der beiden Lehen und die Lösung der Pfandschaft, die in den Jahren 1419 bis 1423 vollzogen wurden, liessen nun die prächtige Herrschaft Münchenstein/Wartenberg/Muttenz, wie sie einst Hans Thürings Grossvater, Conrat Münch von Münchenstein hinterlassen hatte, in neuer Blüte und territorialer Einheit wieder erstehen.

Zur Zeit des Hans Thüring Münch wurden die Burgen auf dem Wartenberg wahrscheinlich aufgegeben. Das Schloss Münchenstein war weit angenehmer, geräumiger und auch bequemer erreichbar als die alten Bergvesten ob Muttenz. Die Wartenberg-Burgen hatten schon im Erdbeben von Basel arg Schaden genommen, besonders die vordere. Ihr Unterhalt verursachte alljährlich grosse Kosten. So wurden sie geräumt, sich selber überlassen und zerfielen mehr und mehr. In Kriegszeiten hatten die Muttenzer auf dem befestigten Wartenberg Zuflucht gefunden. Mit dem Abgang der Wartenberg-Burgen fiel diese Möglichkeit jedoch dahin. Um den Leuten von Muttenz wenigstens einen beschränkten Schutz bieten zu können, liessen die Münch die St. Arbogast-Kirche befestigen und sie zu

Wappentafeln des Hans Thüring Münch von Münchenstein, genannt von Löwenberg und dessen Gemahlin Fröwelina von Eptingen, am Glockenturm der Burgkirche zu Muttenz.

einer weitum ihresgleichen suchenden, trotzigen Burgkirche erstehen, die uns bis heute erhalten geblieben ist. Wenn man bedenkt, dass der Glockenturm zu damaliger Zeit noch um ein Stockwerk niederer war, so mag einem scheinen, dass die Ringmauern und die Tortürme um so wuchtiger wirken mussten. In unruhiger Zeit hatten die Muttenzer mehrmals Schutz hinter diesen Mauern gefunden, so am 26. August 1444, anlässlich der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, und während des Schwabenkrieges im Jahre 1499.

Der Niedergang

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts starb Hans Thüring Münch. Noch heute zeugen seine Wappentafel und diejenige seiner Gemahlin an der Westseite des Glockenturmes der Muttenzer Kirche von diesem weitherum geachteten Manne, der ein grosser Gönner dieser Kirche, wie auch des Augustiner-Klosters zum Roten Haus, war. Mit seinen beiden Söhnen Hans und Konrad scheint das Geschlecht jedoch endgültig die absteigende Bahn beschritten zu haben. Die jungen Herren besassen nicht mehr die Ruhe und die Klugheit ihres Vaters. Konrad hielt vorerst mit Basel gute Nachbarschaft. Doch bald brach ein Streit aus über den Fischfang in der Birs, den Konrad als Zugehörde des Lehens Muttenz betrachtete.

«Der Mülhauserkrieg, entstanden aus der Bedrängnis der Stadt Mülhausen durch den österreichisch gesinnten Adel des Elsass' und der Hülfeleistung an die angegriffene Stadt durch Mülhausens Bundesgenossen Bern und Solothurn veranlasste letztere, sich 1468 der als Stützpunkte für den Krieg im Sundgau wichtigen Burgen Landskron und Münchenstein zu bemächtigen.» Die Solothurner, seit jeher für ihre Raubzüge bekannt, besetzten auch die Dörfer Muttenz und Pratteln. Letzteres war ebenfalls österreichisch und Lehen der Herren von Eptingen (siehe «Sisgauer Blätter», Nr. 1). «Basel war natürlich über diesen Handstreich Solo-

thurns in seiner engsten Interessensphäre sehr ungehalten und es kam ihm zu statten, dass auch Bern und Zürich das Vorgehen Solothurns nicht billigten.» Nach anderthalbjährigen Bemühungen zwischen der Familie Münch und der Stadt Basel einerseits und den eidgenössischen Tagsatzungsabgeordneten anderseits musste Solothurn die besetzten Gebiete wieder freigeben.

Durch all diese schweren Schädigungen waren die Münch in verderbliche Schulden geraten. Am 18. Juli 1470 sahen sie sich genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Rheinische Gulden an Basel zu verpfänden. Die Verpfändungsurkunde unterzeichneten Konrad Münch und dessen Gemahlin Barbel Peyererin, dessen Schwester Elsin von Blumeneck, dessen Bruder Hans Münch sowie dessen Sohn Hans Friedrich Münch. In dieser Urkunde werden die Wartenberg-Burgen (die vordere und die mittlere) übrigens bereits als «das burgstall Wartemberg» bezeichnet. «Burgstall» kommt der Bedeutung von Burgstelle, d. h. Burgruine, gleich. Somit haben wir also den urkundlichen Beweis, dass die beiden vorderen Wartenberg-Burgen 1470 bereits dem Zerfalle preisgegeben waren.

Die Bedingungen Basels zu dieser Pfandschaft waren äusserst hart. Merz umreisst sie wie folgt: «Der Vogt, den Basel einsetzte, hatte der Stadt jährlich Rechnung abzulegen. Vermochten die Einnahmen die Verwaltungskosten und die Verzinsung der 6000 Gulden nicht zu decken, so hätte Konrad Münch die Differenz zu tragen. Ergab sich ein Ueberschuss, so würde dieser zur Ablösung der Hauptschuld verwendet.» Die Münch hätten die Untertanen weder für Steuern noch für Waffendienste aufzufordern, diese hätten im Gegenteil Basel zu huldigen und zu schwören.

«Bald brach zwischen Konrad und Basel Streit aus, der einen langfädigen Prozess nach sich zog. Doch, noch bevor es zum Spruche kam, verkauften die Münch das Schloss Münchenstein 1485 für 700 Gulden an Solothurn. Basel, seit 1470 im Pfandbesitze und im Vorkaufsrecht Münchensteins, verweigerte Solothurn die Herausgabe des Schlosses. Die eidgenössische Tagsat-

zung legte sich ins Mittel und entschied zu Basels Gunsten.» Die eidgenössische Urkunde lautet also:

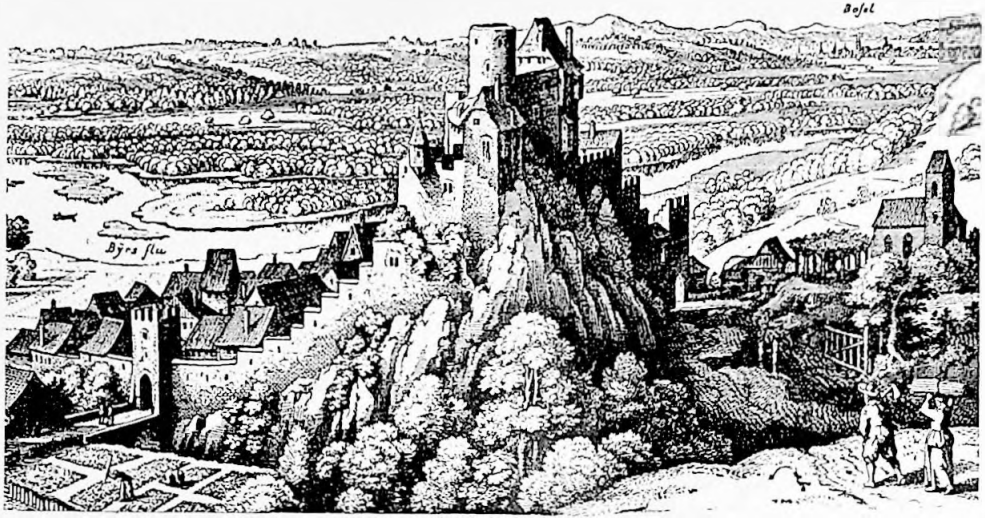
«Die Räthe der Eidgenossen, nämlich:
von Zürich:
Heinrich Roeist, Bürgermeister,
Johans Waldman*), Ritter, Altbürgermeister,
Ulrich Widmer und
Felix Braunwald, Ratsherr,
von Bern:
Thüring Fricker, Doctor der Rechte, Stadtschreiber,
von Lutzern:
Melchior Rusz, Stadtschreiber,
von Uri:
Walter in den Gassen, Altammann,
von Schwytz:
Rudolf Reding, Altammann,
von Underwalden:
Ruedi Wirtz, Seckelmeister,
Maerck Zellger,
von Zug:
Heinrich Haszler,
von Glarus:
Wernher Ebli, Altammann,
von Friburg:
Dietrich von Engelsperg, Ritter,
fällen in dem Streite zwischen den Städten Basel und Solothurn folgenden Schiedsspruch: dass der durch Cunrad und Hans Münch von Löwenberg geschehene Verkauf des Schlosses Münchenstein an Solothurn ungiltig sein und dass Erzherzog Sigmund von Oestreich lösen soll; Sigmund bezahlt der Stadt Solothurn zur Entschädigung ihrer Kosten 700 Rheinische Gulden. Zürich, den 14. October, anno domini 1486.»

Der Erzherzog dachte jedoch nicht daran, auf die Forderungen der Tagsatzung einzugehen. Dies beweist nachfolgendes Schreiben: «Der Erzherzog Sigismund von Oestreich schlägt die 700 Rheinischen Gulden, welche er der Stadt Solothurn zu zahlen schuldig ist,

auf das Schloss Münchenstein. Gegeben zu Innsprugg am 25. Oktober 1486.»

Basel bezahlte die 700 Gulden und schlug sie auf die Pfandschaft. Diese belief sich nun bereits auf 6700 Rheinische Gulden, drei Jahre später sogar auf 8400 Rheinische Gulden. Konrad Münch erlebt den völligen Zusammenbruch nicht mehr. Sein Bruder Hans scheint ihm im Tode vorausgegangen zu sein. Erbe war der Sohn des Hans Münch, Hans Friedrich Münch von Löwenberg, da Konrad keine Nachkommen hatte. Hans Friedrich starb 1501 oder 1502. Das verpfändete Lehen erhielt sein Sohn Hans Thüring am 14. Juni 1503 aus den Händen Kaiser Maximilians. Mitinhaber waren seine beiden Brüder Jakob und Matthias.

Die Gebrüder Münch sahen ein, dass sie die Pfandschaft nie mehr würden lösen können. Basel war natürlich bestrebt, den blossen Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Am 2. Mai 1515 schlossen daher die Brüder Hans Thüring, Jakob und Matthias Münch mit Basel, auf dessen Anregung hin, einen Vertrag ab, wodurch sie die Herrschaft Münchenstein mit Zugehörden und den Zehnten zu Ober- und Nieder-Michelbach um 660 Gulden der Stadt überliessen und sich verpflichteten, binnen einem halben Jahre den Willen Seiner Kaiserlichen Majestät, des Oberlehensherrn, beizubringen. Zu diesem Zwecke sollte einer der Brüder mit den Vollmachten der beiden andern persönlich zum Kaiser reiten und zwar vierzehn Tage zu eigenen Kosten. Die weiteren Kosten und die Auslagen für die Schreibgebühren der kaiserlichen Reichskanzlei übernahm hingegen die Stadt. Wäre die kaiserliche Zustimmung nicht erhältlich, so verbliebe jeder Teil bei seinen bisherigen Rechten. In der Tat empfingen die Münch die 660 Gulden aber schon am 19. November 1515. Hans Thüring und Matthias Münch von Löwenberg gaben am selbigen Tage ihrem Bruder Jakob Vollmacht, die Zustimmung des Kaisers Maximilian als Oberlehensherrn einzuholen. Er ritt nach Innsbruck zu den kaiserlichen Regen-



Der Landvogtei-Sitz Münchenstein, wie er noch im ausgehenden 18. Jahrhundert als einzigartige, das Birstal beherrschende Höhenburg in die nahe Rheinstadt hinüber grüsste. (Nach einem Stich von Matthäus Merian).

ten und Räten, verzichtete für sich und seine Brüder auf alle ihre Rechte an den Lehen und gab sie auf mit der Bitte, sie nach Befehl der kaiserlichen Majestät «der lehenschafft halb der statt Basel ze fryenn unnd ze eignen». Aber auch Basel hatte eine eigene Botschaft an den Kaiser gesandt und vorher schon einen Hans Müge am kaiserlichen Hofe mit der Verfolgung dieser Zwecke beauftragt. Die Bemühungen hatten Erfolg. Kaiser Maximilian gab am 16. August 1517 seine Zustimmung und verzichtete als Haupt des Erzhauses Habsburg/Oesterreich auf dessen Lehenschaft an der Burg Münchenstein und der Vorburg (Dorf), den zwei Burgen auf dem Wartenberg (ohne die hintere), der Hard, dem Dinghofe Muttenz mit dem Kirchensatz und den andern zugehörigen Lehen und Rechten zu Gunsten der Stadt Basel.

«Die Münch, durch die» am 1. April 1529 in Basel eingeführte «Reformation der Stadt völlig entfremdet, zogen sich auf ihren oberelsässischen Besitz zurück und lebten zuletzt — zwar adelsstolz, aber stets mehr verarmend — fast ausschliesslich im Dienste des Bischofs» und von den Einkünften desselben, «bis der Letzte des Geschlechtes im Jahre 1759 die Augen schloss».

Die Geschlechter des Hinteren Wartenberg

Der Hintere Wartenberg hatte schon zur Zeit der Homberger seine eigenen Geschicke. So belehnten die Grafen zwei Herren von Eptingen mit dieser Burg, den am 17. Februar 1296 urkundlich erwähnten «Her Peter von Eptingen, dem man sprichet von Wartemberg» und Konrad von Eptingen. Am 16. Juni selbigen Jahres ist von einem Baumgarten in Muttenz «sub domo domini Cunradi de Eptingin-Wartenberg» die Rede. Doch nach dem Ableben der Eptinger fiel das Lehen wieder den Grafen anheim.

Am 28. September 1379 belehnten die Grafen von Habsburg/Laufenburg einen Petermann Sevogel aus Basel mit dem «nuwen setze ze Muttentze in dem

banne, sint reben, so etzwenne buwete Huges sun von Wartenberg, so denne ein matte, ist gelegen ze Wartenberg uf dem berge vor der burg». Der Verfasser möchte bei diesem Originaltext bloss auf folgende zwei Dinge hinweisen.

Erstens ist da einmal die Rede von einem «nuwen setze», also von einem damals mit neuen Reben bepflanzten Weinhange. Diese Bezeichnung blieb bis in unsere Tage erhalten, redet doch die alteinheimische Muttenzer Bevölkerung noch heute von diesem oder jenem Landstück «im Neusitz» oder «im Neusetz». Solche Flurbezeichnungen sind oft ebenso alt, wie die Geschichte eines Dorfes selbst und können dem Historiker noch heute weitgehenden Aufschluss geben.

Zweitens ist da die Rede von «ein matte» . . . «vor der burg». Wem der heutige Wartenberg ein Vertrauter ist, kennt jedoch kein Wiesengelände, das sich um den Hintern Wartenberg erstreckte. Ergo muss der mittelalterliche Waldbestand in der unmittelbaren Nähe der Burgen gerodet gewesen sein. Dies allein schon aus rein taktischen Gründen; denn «im Mittelalter waren die burggekrönten Höhen kahl. In waldreicheren Gegenden, so z. B. im Schwarzwald und Oesterreich, fällte man in der unmittelbaren Umgebung der Burg doch wenigstens so viel Holz, dass die Verteidiger das Vorfeld mit der Armbrust bestreichen konnten und vor Ausräucherung durch Anlegung eines Waldbrandes durch den Feind sicher waren.»

Nach dem Ableben der Grafen von Habsburg/Laufenburg ging auch der Hintere Wartenberg an die Herzoge von Habsburg/Oesterreich über. Der Sohn des 1379 erwähnten Peterman Sevogel, Hans Bernhart Sevogel, erbte von seinem Vater nebst der Burg Wildenstein (bei Bubendorf) und anderem mehr auch das Lehen Hinterer Wartenberg. 1406 wird er als Mitglied des Achtburgerrates erwähnt, dem übrigens auch sein Vater angehört hatte. Am 10. Februar 1433 wurde dessen einziger Sohn, Henman Sevogel, von den Herzogen mit dem Hinteren Wartenberg und den damit verbundenen Gerechtsamen belehnt. Auch Henman war Herr zu Wil-

denstein, wo er auch wohnte. Als im Juli des Jahres 1444 die Armagnaken die Stadt bedrohten, wurde er vom Rat als Hauptmann nach Liestal gesandt. Es wurden ihm die Mannschaften der Obervogteien Liestal und Waldenburg unterstellt. Als das eidgenössische Heer, das in jenen Tagen die in der Farnsburg sich verbergenden Falkensteiner belagerte, zur blossen Rekognoszierung eine Vorhut an die Birs entsandte, schloss sich Sevogel mit seinen Leuten derselben an. Mit vielen andern erlitt er dann bei St. Jakob den Heldentod. Hans Bernhart, sein Sohn, der ebenfalls auf Wildenstein hauste, wurde «umb daz sin vatter selig sich in der statt (Stadt) sachen erberlich und fromklich gehalten hat» am 3. Juni 1452 Bürger von Basel. Wahrscheinlich war zu seiner Zeit der Hintere Wartenberg kaum mehr bewohnbar, da die Sevogel dieser, im Vergleich zu Wildenstein, sehr bescheidenen Burganlage nicht bedurften. «In einem Turniere zu Ehren des Herzogs von Burgund, das 1454 ausgetragen wurde, stach Sevogel einen Hans Waltenheim derart vom Pferde, dass dieser bald darauf verschied.» 1463—1465 war er Obervogt zu Waldenburg. Seine Gattin, Agnes Murer von Basel, schenkte ihm bloss eine Tochter, Veronica, die sich am 23. April 1483, noch kaum erwachsen, mit dem jungen Luzerner Aristokraten Jakob von Hertenstein, dem späteren Schultheissen, verlobte.

Im Februar 1486 verehelichte sie sich mit Hertenstein und schenkte ihm in Dorothea eine Tochter als einziges Kind. Veronica starb wohl schon 1492, wird sie doch bereits am 21. Januar 1493 urkundlich als «tot» erwähnt. Ihre Tochter Dorothea trat ins Katharinen-Kloster in St. Gallen und wird später, bis 1536, als Klosterfrau in Eschenbach erwähnt. Jakob von Hertenstein überliess 1507 die Burgruine der St. Georgenkirche Rümlingen im Ober-Baselbiet. Etwa zwanzig Jahre später kam dann der Hintere Wartenberg ebenfalls an Basel.

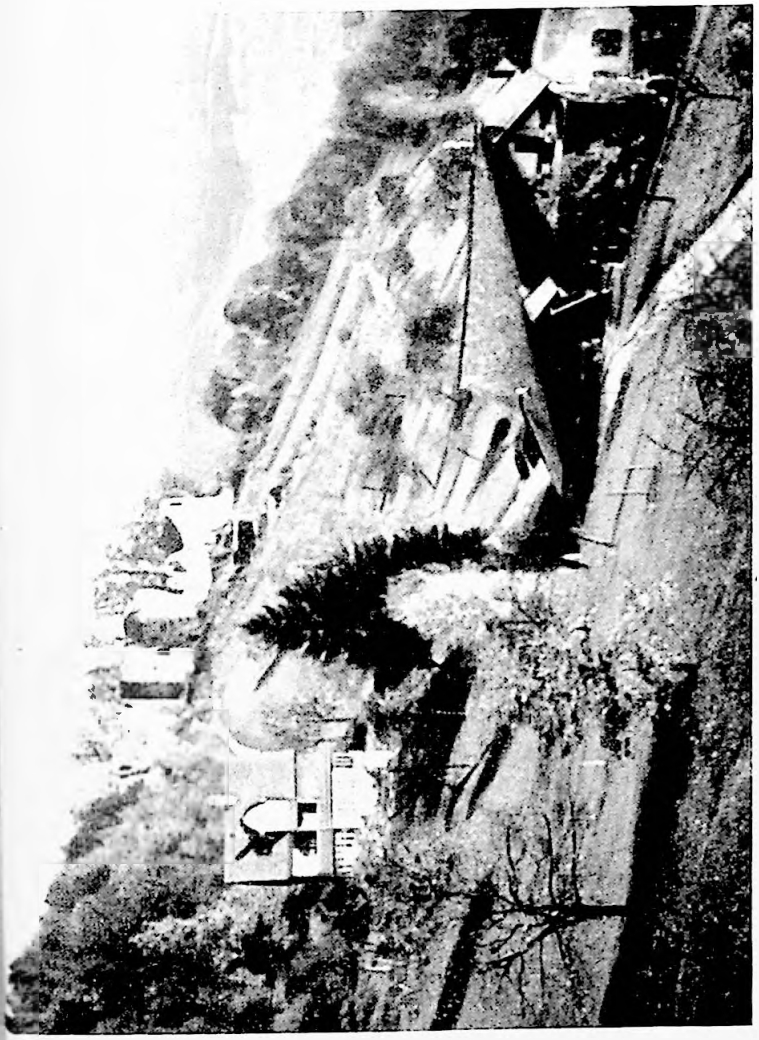
Die ehemals Münchschen Herrschaften Münchenstein und Wartenberg/Muttenz bildeten in der Folge bis um die Wende des 18. Jahrhunderts den Grundstock der

Basler Obervogtei, der später Biel-Benken, Binningen, Bottmingen und Pratteln zugeteilt wurden. Die Burg Münchenstein diente dem Obervogte noch bis 1798 als Amtssitz. Leider wurde sie dann in den darauffolgenden Jahren zum Abbruch versteigert und das eigentliche Schlossgut parzelliert. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde dann freilich an ihrer Stelle das sogenannte «Schloss» errichtet. Von der alten Burg der Münche ist uns somit herzhaft wenig erhalten geblieben. Ausser noch erhaltenen südlichen und östlichen Ringmauerpartien zeugen heute lediglich noch die unteren Häuser des Schlosses aus jener Zeit. Die Münchenstein war eine der prächtigsten und eindruckvollsten Höhenburgen der näheren Umgebung Basels. Heute freilich kann sie nur noch auf den Stichen von Büchel und Merian bewundert werden.

So haben die Wartenberg-Burgen, die schon verhältnismässig früh dem Zerfalle preisgegeben wurden, all die Jahre besser überstanden, als das ehemalige Schloss Münchenstein, obwohl dieses noch bis 1798 bewohnt wurde. Heute sind alle drei Wartenberge Eigentum der Bürgergemeinde Muttenz, welche auf diesen Besitz mit Recht stolz sein darf, beschliesst sie doch die Liste all der Inhaber dieser Burgen, auf welcher gar noch die habsburgischen Kaiser figurieren, von den Homberger und Laufenburger Grafen, und erst noch von Bürgermeistern und Schultheissen ganz zu schweigen.

Die Vordere Burg Wartenberg

Wer von einem Bummel über den «Egglisgraben» schon Muttenz zustrebte, auf den üblichen Abstieg durch den Rebberg aber verzichtete und unmittelbar auf der Höhe des südlichen Wartenberg-Waldes nach rechts abschweifte, blieb mit nicht geringem Erstaunen auf der zu bewältigenden kleinen Anhöhe des sagenhaften «Schlüsselwäldchens» stehen, als er unmittelbar vor sich eine grosse, stolz sich vom fernblauen Hintergrunde des Schwarzwaldes abrückende Bergruine ge-

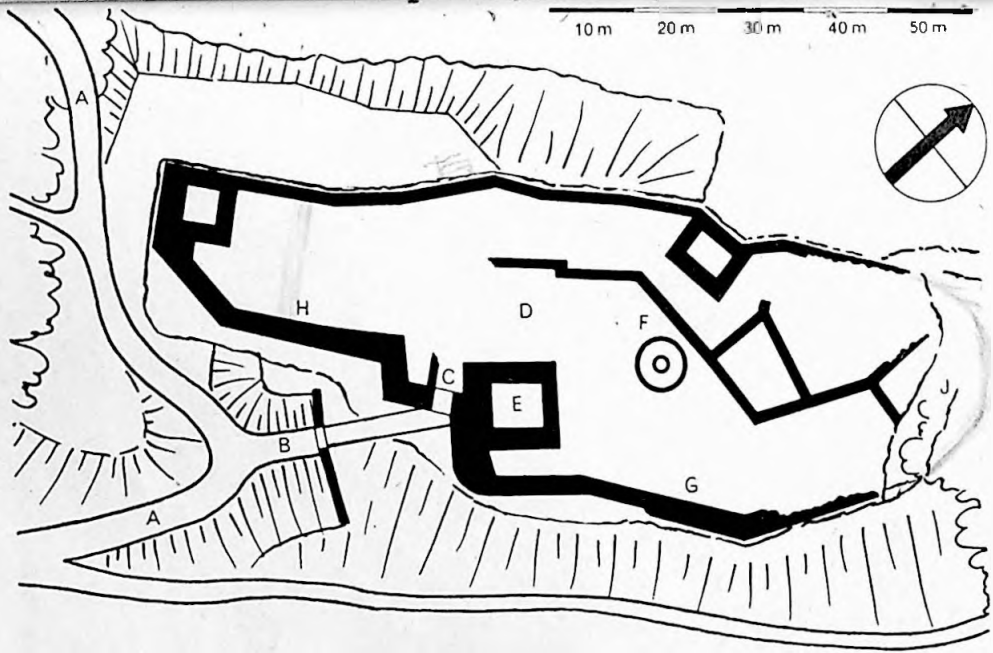


tk vom «Schlüsselwäldchen» auf den Hinter-Wartenberg mit dem Strübinschen Landsitz, dem Gehöft und der Burgruine Vorderer Wartenberg.

wahrte. So nahe der Stadt sich diese einstige Bergfeste auch befindet, sah er sie doch heute zum ersten Male, wiewohl er den Wartenberg schon öfters durchstreift hatte.

Welch malerische Welt, dieser östliche Wartenberg, der dem Auge schon gar manches Wanderers entging. In einer Mulde, sorgsam in sattgrüne Matten eingebettet, das Bauerngehöft, der sogenannte «Hinter-Wartenberg». Unmittelbar darnach, dem Bergkamme zustrebend, ein kleiner Rebhang. Den Abschluss dieses Weinberges, dem Himmelsblaue zu, bilden, einer Krone gleich, die heute noch eindrücklichen Trümmerreste der einstigen Vorderen Burg Wartenberg.

Der Weg, welcher vom «Hinter-Wartenberg»-Hof an dem Strübinschen Landhaus entlang führt, welches mit den genannten Oekonomie-Gebäuden eine territoriale Einheit bildet, und hinauf dem Kamme zustrebt, hierauf den Wanderer sicher nach Muttenz hinunter geleitet, passiert an seiner höchsten Stelle den im Frühmittelalter von den Burgenerbauern künstlich angelegten Halsgraben. Dieser trennt die Burganlage vom übrigen Höhenzuge, um dem Angreifer das Aufstellen von Rammböcken zu verunmöglichen. Durch das Anbringen dieses Halsgrabens, welcher den, die Burg auf dieser Seite schützenden, Westturm durch drei bis zehn Meter hohe, senkrecht abfallende Felsen, nach aussen hin isoliert, sahen sich allfällige Belagerer gezwungen, auf ein solches Unterfangen schon von Anfang an zu verzichten. Sie konnten aber auf der sich der Burg gegenüber erhebenden Anhöhe des Bergkammes Schleudermaschinen aufstellen. Da der Halsgraben jedoch ziemlich breit angelegt ist, musste die Wurfdistanz mindestens vierzig bis fünfzig Meter betragen, was natürlich immer noch genügende Verheerungen anrichten konnte. Nicht umsonst war die Südwestseite (die sie umschliessende Ringmauer einberechnet) über drei Meter dick, wie der Verfasser 1950, als die Grundmauerzüge dieses Befestigungsteiles freigelegt wurden, hatte feststellen können.



Grundriss der Vorderen Burg Wartenberg, nach Alfred Leu, Bautechniker, Muttenz. Legende: A = Burgweg, B = projektierte Rekonstruktion des mittelalterlichen Zuganges, C = Burgtor, D = Burghof, E = Bergfried, F = Zisterne, G = Standort des östlichen Ritterhauses, H = Standort des westlichen Ritterhauses, J = ehemaliger Steinbruch.

Burgruine Vorderer Wartenberg, die Torpartie.
Photographische Aufnahme aus dem Jahre 1949 von Gustav Käppeli, Bas

Das Burgtor, das 1941 durch die Initiative von Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, Muttenz, restauriert wurde, ist auf der Südseite der Burganlage angebracht. Der Zugang befindet sich vier Meter fünfzig über dem Felsplateau. Das Niveau des Burginnern wurde dadurch ausgeglichen, indem man den Burghof bis auf diese Höhe aufschüttete. Diesen an und für sich hoch gelegenen Zugang erreichte man wahrscheinlich über eine gemauerte Rampe (siehe Rekonstruktion auf den Seiten 56/57), die zirka acht Meter vor dem Tore auf eine Holzbrücke mündete, von welcher aus man dann die Burg betreten konnte. Diese Holzbrücke dürfte provisorischen Charakter gehabt haben, damit man sie in Kriegszeiten um so leichter entfernen konnte, um dadurch dem Angreifer den Zugang zu erschweren. Eine Zugbrücke bestand wohl kaum, da die Torpartie weder Schlitze für «Schwungruten» noch Lücken für Ketten aufweist.

Höchst bemerkenswert ist das Mauerwerk, konnten doch bis anhin mit Sicherheit zwei grundverschiedene Bauetappen festgestellt werden. *Der ältere Mauerverband* ist erkenntlich an den mächtigen, zugehauenen Quadersteinen (Bossen- oder Buckelquader). Diese Bezeichnung kommt daher, weil die Vorderseite sich über den Rand buckel- oder kissenförmig vorwölbt. Den Buckel umzieht ein Randschlag, der das Versetzen der einzelnen Steine erleichtert und den sauberen Verband besser in Erscheinung treten lässt. Die teilweise noch sehr gut erhaltenen Mauerzüge dürften aus der Zeit der hohenstaufischen Kaiser, also aus dem 11. Jahrhundert datieren, hatten doch bereits die Kreuzfahrer diesen Mauerverband im Orient angewendet. Der Vollständigkeit halber bleibe nicht unerwähnt, dass selbst die Römer das Bossenwerk gekannt hatten und sich seiner des öftern bedienten.

Beim Vordern Wartenberg gehören vermutlich der Staufenzeit an: die unterste Partie des Torhauses (der aufgemauerte, obere Teil gehört einer jüngeren Zeit an), der Bergfried und der bloss noch dürftig erhaltene Nordturm.

Das prächtige spät-romanische Säulenkapitell, welches in den 1930er Jahren im Innern der Ruine unter einem morschen Wurzelstocke vorgefunden wurde, zeugt noch heute vom hohen kulturellen Niveau der damaligen Burgherren. Das hier wiedergegebene Prunkstück spät-romanischer Architektur dürfte die Arbeit eines Steinmetzen der Basler Münster-Bau-Hütte des ausgehenden 12. Jahrhunderts sein.

Die jüngere Bauetappe, die selbst in verschiedene Entwicklungsstadien aufgeteilt werden kann, wurde wohl im 12. und im 13. Jahrhundert vollzogen, welcher Zeit wohl auch die Burgengründungen des Mittleren und Hinteren Wartenberg angehören dürften. Gewisse Mauerpartien, so ein Stück der östlichen Ringmauer, stammen wahrscheinlich sogar aus der zweiten Hälfte

des 14. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei wohl um Mauer-Wiederinstandstellungen als Folge des schrecklichen Erdbebens vom 18. Oktober 1356. Die östliche Mauer stürzte in ihrer gesamten Höhe und in einer Breite von durchschnittlich 16 Metern ein. Das nachträglich eingefügte Mauerstück lässt sich vom übrigen Verband sehr gut unterscheiden.

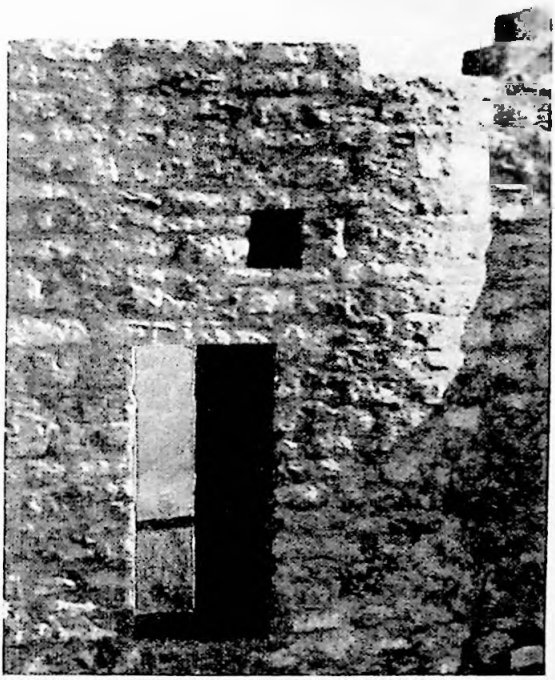
Dr. Carl Roth, der leider viel zu früh verschiedene Basler Burgenforscher und Historiker, schrieb die östliche Ringmauer einer jüngeren Zeit zu, als die westlichen, die Anlage zwischen Torhaus und Westturm beschliessenden Mauerzüge.

Wenn der Vordere Wartenberg noch heute im Volksmund «Römerburg» genannt wird, so mag diese Bezeichnung wohl auf die «Ergebnisse» schwärmerischer «Burgenforscher» des romantischen Zeitalters zurückzuführen sein, welche ja bekanntlich hinter jedem Gemäuer etwas «römisches» zu entdecken glaubten. Es ist freilich keineswegs zu bezweifeln, dass die Römer diesen strategisch einzigartigen Punkt für ihre Zwecke dienlich gemacht hatten. Der Vordere Wartenberg dürfte jedoch in allen noch erhaltenen Teilen mittelalterlich sein. Da aber die Römer das Bossenwerk bereits kannten, so könnten die vermutlich aus der Staufenzeit zeugenden Mauerverbände (Bossenquader) auch ebenso gut römisch, also noch gegen tausend Jahre älter sein.

Wahrscheinlich war hier oben eine römische Warte. Von derselben noch Spuren zu finden, wird jedoch nicht einfach sein, da diese im Mittelalter sicherlich grösstenteils verwischt wurden. Es sei daher empfohlen, bei einer allfälligen eingehenden Erforschung der Burgruine äusserst umsichtig vorzugehen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass man bei Ausgrabungen noch auf zeitlich frühere Kulturschichten stossen dürfte, als bloss auf römische.

Oestlich vom Bergfried ist eine Zisterne noch ziemlich gut erhalten geblieben. Das von den Pultdächern der verschiedenen Gebäulichkeiten dieser Burganlage gesammelte Regenwasser wurde vorerst in eine Filtrier-

Innenansicht der Fensternische in der südwestlichen Ringmauer des Vorderen Wartenberg. Die Aufnahme wurde unmittelbar vor der im Sommer 1953 erfolgten Restaurierung gemacht und veranschaulicht den zunehmenden Zerfall der Mauerzüge in markantester Weise.



Innenansicht der Fensternische in der südwestlichen Ringmauer des Vorderen Wartenberg. Die Aufnahme wurde nach der im Sommer 1953 erfolgten Restaurierung gemacht und zeigt, wie mit relativ gut realisierbarem Tun dem steten Zerfall Einhalt geboten werden kann.

anlage (im Grundriss unter F zwischen dem innern und äussern Kreis) geleitet. Diese ringförmige Filtrieranlage war mit Sand angefüllt, durch welchen das Regenwasser hindurchsickerte und so auf natürliche Weise einigermassen gesäubert wurde. Die Filtrieranlage war unter der Sandschicht mit wasserundurchlässigem Lehm ausgestrichen und wies ein Gefälle auf, welches dann das «geklärte» Wasser der eigentlichen Zisterne (auf dem Grundriss innerer Kreis) zuführte. Diese war mehrere Meter tief und wurde während der letzten Grenzbesetzung von Wehrmännern freigelegt. Bei dieser Gelegenheit stiess man zuunterst auf Scherben, aus welchen sich mehrere «Verena»-Wasserkrüge rekonstruieren liessen, die sich heute im Kantonsmuseum in Liestal befinden.

«Die Mauerreste auf der Ost- und Nordseite sind zurzeit nur spärlich sichtbar. Unter dem Schutte aber dürften die Mauerzüge noch wohl erhalten sein.»

Vom östlichen Wohnhaus wären die folgenden interessanten Merkmale wissenswert, teilweise sogar aufschlussreich. Vom ehemaligen Gebäude ist heute nur noch die südliche Mauer sichtbar, welche einen Bestandteil der äusseren Ringmauer bildet. Das östliche Wohnhaus bestand also praktisch aus drei Fassaden, möglicherweise in Fachwerkbau, welche mit einem Teil der südlichen Ringmauer ein längliches Rechteck bildeten. Das Dach bestand sehr wahrscheinlich aus Schindeln, ansonst man hier schon ganz bestimmt auf Ziegelscherben gestossen wäre. Die Fenster befanden sich ausschliesslich auf der Burghofseite. Höchstenfalls in den oberen Stockwerken mögen auf der Aussenseite (Angriffsseite) kleinere Fensteröffnungen bestanden haben, aber auch diese bloss, damit man den Angreifer von hier aus mit Pfeilen und Steinen beschiessen, beziehungsweise mit siedendem Wasser, Pech oder Oel überschütten konnte.

In der obersten Dachschräge war zweifellos der Wehrgang untergebracht, der durchgehend entlang der gesamten Ringmauer angelegt war. Er passierte den Westturm und den Nordturm im dritten oder vierten

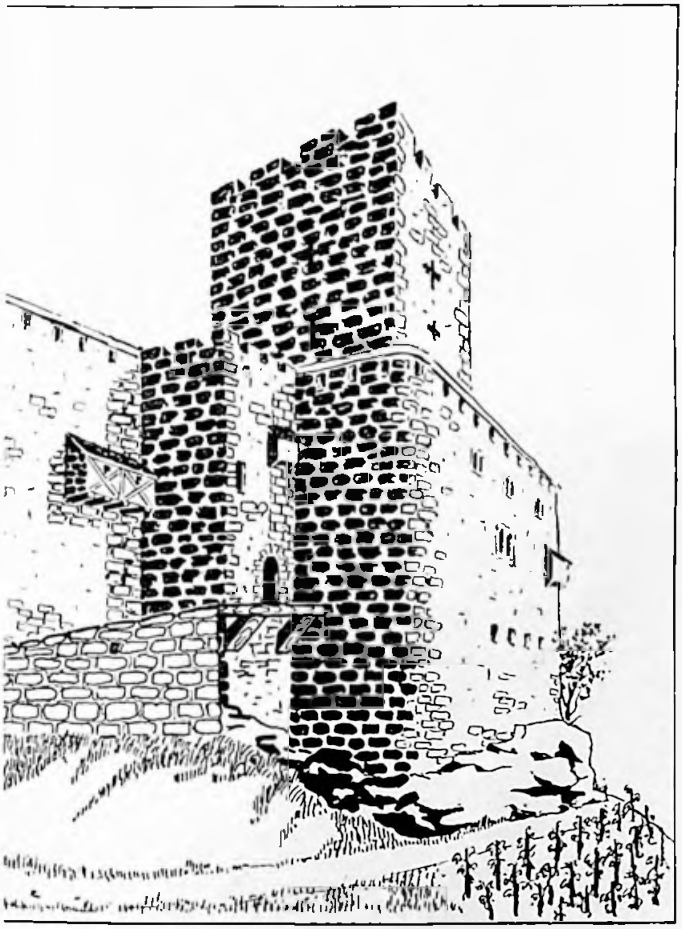
Geschoss. Das betreffende Geschoss ist jeweils als Wachtlokal anzusehen. Der Bergfried wurde wahrscheinlich vom Wehrgang aus betreten. Der zwischen der südlichen Ringmauer und der südlichen Seite des Bergfrieds bestehende, nur zwei Meter sechzig breite, schachtartige Zwinger dürfte wohl vom Wehrgang aus mittels einer Zugbrücke überquert worden sein, wodurch man ins dritte oder vierte Geschoss dieses Turmes gelangen konnte. Die Zugbrücke konnte vom Bergfried aus hochgezogen werden. Dadurch war dieser vollständig isoliert. Der Bergfried ist in dem Falle als Festung innerhalb der Festung anzusehen. — All dies kann jedoch bloss studienhalber rekonstruiert werden. Es wird jedoch niemals möglich sein, die Richtigkeit dieser Annahme zu beweisen, da uns die heute noch bestehenden Mauerreste zu wenig Aufschluss geben können.

Dank der noch gut erkennbaren Balkenlöcherreihen auf der Innenseite südöstlich der Ringmauer können heute noch drei Geschosse festgestellt werden. Es wird jedoch noch ein viertes Geschoss bestanden haben, da der Trümmerschutt unterhalb des Burgfelsens ziemlich umfangreich ist. Das Kellergeschoss erhielt durch fünf schießschartenartige Luftlöcher das notwendige Licht und die erforderliche Luftzufuhr. Die Oeffnungen sind vorne bloss handbreit und zirka anderthalb Meter hoch.

Im ersten Geschoss ist eine schmale, zwei Meter hohe, durchgehende Türnische noch sehr gut erhalten geblieben. An der Aussenseite lassen sich unterhalb der gemauerten Türschwelle zwei Balkenlöcher feststellen, was darauf schliessen lässt, dass hier einst ein Erker, der von zwei in der Mauer sitzenden Balken getragen wurde, bestanden hatte. Sehr wahrscheinlich wird es sich hiebei um einen Aborterker gehandelt haben, der notwendigerweise auch als Gusserker und Pechnase benutzt werden konnte.

Das westliche Wohnhaus, dessen Bauart dem östlichen ziemlich genau entsprochen haben mag, ist fast vollständig verschüttet. Der Schuttkegel erreicht stellenweise das Niveau der in einer Höhe bis zu zehn

Wie die vordere Burg auf dem Wartenberg
zu Beginn des 14. Jahrhunderts ausgesehen haben mag.

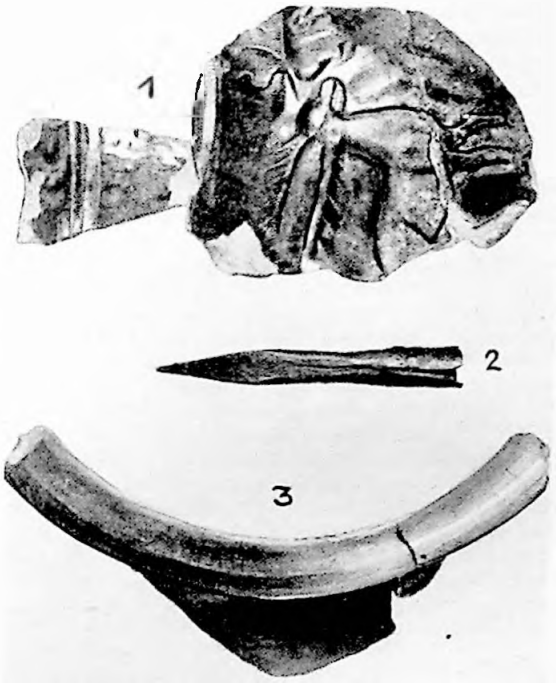


Tuschzeichnung von Paul Schaub
nach einer Rekonstruktions-Studie von Hans Häring.

Metern erhaltenen südlichen Ringmauer. Durchgehende Balkenlöcher lassen darauf schliessen, dass an der Aussenseite ein kleiner Wehrgang, sehr wahrscheinlich in Fachwerkbau, angebracht war. Dieser schliesst unmittelbar an das «Torhaus» an, wurde jedoch vom westlichen Wohngebäude her betreten (s. Rekonstruktion auf den Seiten 56/57. Einige Meter westlich des erwähnten Wehrganges und auf gleicher Höhe befindet sich eine Fensternische. Emanuel Büchel, der die Burgruine 1748 ungefähr vom Standorte des heutigen Gutshofes «Hinter-Wartenberg» aus aufgenommen hatte, zeichnete die Nische bereits in zerfallendem Zustande. Schon damals wirkte sie auf eine gewisse Entfernung hin beinahe rundbogenhaft, was jedoch auf die eingebrochene Sturzbildung zurückzuführen ist. In seiner Lithographie aus dem Jahre 1840 hat J. F. Wagner das Fenster gar mit einem ausgesprochenen «romanischen» Rundbogen festgehalten. Als typischer Romantiker gab Wagner die Burgruinen jedoch selten wahrheitsgetreu wieder, so dass seine Stiche keine dokumentarischen Werte sind.

Bei einer eingehenden Untersuchung stellte sich heraus, dass das ehemalige Vorhandensein eines Rundbogens undenkbar ist, da die Widerlager fehlen. Als Sturzbildung wurde vielmehr eine wagrecht verlaufende Steinplatte vermutet, analog der noch vollständig erhaltenen Türnische im östlichen Palas.

Seit Büchels Zeiten, und wohl schon früher, brach das der Witterung stark ausgesetzte Fenster mehr und mehr in sich zusammen. Seine Bausteine fielen auf den übrigen Trümmerschutt hernieder, der die «Römerburg» schon seit Jahrhunderten umsäumt. Die Zeit geht eben nicht bloss über den Menschen in erlöschendem Zuge hinweg, sondern auch über sein Machwerk. Um dem ständigen Versinken dieser Stätte historischer Vergangenheit Einhalt zu gebieten, wurde die Nische im Sommer 1953 gemeinsam mit dem Westturm, von dem anschliessend eingehender die Rede sein soll, vorbildlich rekonstruiert. Die beiden Photoreproduktionen auf den Seiten 52 und 53 zeugen hievon in sehr anschaulicher Art und Weise.



Die Fundgegenstände aus dem Westturm des Vorderen Wartenberg:

1) Drei Scherbenstücke einer oliv-grünen, glasierten Vase mit Hirsch-Relief, umrahmt von Blätter-Ornamentik. (Das Hirsch-Sujet weist eine weitgehende Analogie auf mit den in der Burgruine Bischofstein ob Sissach vorgefundenen «Hirsch»-Ofenkacheln). — 2) Eiserne Pfeilspitze. — 3) Teilstücke des Randes eines Topfes grauer Burgen-Keramik. Es wurden Scherben mehrerer Töpfe vorgefunden. — Die Funde stammen alle aus der auf Seite 60 erwähnten Aschenschicht.

Der Westturm wurde 1949—1951 durch die Initiative des Verfassers, und unter Leitung desselben, von jungen Burschen aus Muttenz in schätzungsweise 900 bis 1000 Gratis-Arbeitsstunden völlig frei gelegt. Er ist inwendig, bis zur Mauerverjüngung des Fundamentes, völlig ausgebrannt (rötlicher Kalkstein). Bis auf diese Tiefe fand sich ausschliesslich Trümmerschutt vor. Doch hierauf stiess man auf eine gepresste Aschenschicht, wohl die Ueberreste der bei einem Brande eingestürzten Fussböden und Stiegen. Unterhalb dieser Schicht fand sich der übliche Aufschutt vor, wie er schon im Mittelalter bestanden haben mag. Die Tatsache, dass die Bausteine des Fundamentes, das sich unter dem Niveau der Aschenschicht befindet, nicht die geringsten Brandspuren aufweisen, untermauert obige Annahme. Da der Turm auf eine nach Süden schräg abfallende Felsenplatte gebaut wurde, sahen sich die Erbauer genötigt, den Boden des Kellergeschosses durch Aufschutt auszuebnen.

Im Auftrage der 1950 ins Leben gerufenen «Gesellschaft pro Wartenberg» wurden die freigelegten Turm-Mauerzüge im Sommer 1953 gesichert und grösstenteils gar noch neu aufgeführt**). Die Restaurierungen, die von Arbeitern der Muttenzer Bauunternehmung S. Jourdan & Co. bewerkstelligt wurden, standen unter der ehrenamtlichen Aufsicht und Anleitung von Schatzungsbaumeister Jakob Eglin.

Bei den Sicherungsarbeiten am Westturm musste auch der Felskegel von Wurzelstöcken und Efeuranken gesäubert werden. Bei dieser Gelegenheit stiess man auf folgende, bis anhin völlig unbekannte, aber höchst bemerkenswerte lateinische Steininschrift:

INPERPET
STVPIDITATIS MALITIAEQ (ue)
RVSTICORVM
PAGI
MVTETI
MEM (oriam)

Diese liesse sich zu Deutsch etwa so übersetzen: «Der Dummheit und Boshaftigkeit der Bauern des Dorfes Muttenz zu ewigem Gedächtnis.» — Der Schöpfer dieser freilich wenig schmeichelhaften Worte war bis anhin nicht zu ergründen.

Es sei nachfolgend noch von einer weiteren Steininschrift die Rede, welche heute noch den nordöstlichen Burgfelsen ziert. Sie ist freilich den wenigsten Wartenberg-Freunden vertraut, bleibt sie doch durch Kleingehölz dem Auge des Burgenbeschauers entzogen. Sie ist in klassischem Italienisch gesetzt und lautet:

«CHI / NON / SA / COME / DOLCE
SOSPIRA / E / COME / DOLCE
PARLA / E / DOLCE / RIDE / SW»

(Wer weiss nicht wie süss sie seufzt? Wie süss sie redet und wie süss sie lacht? — S. W.) Schatzungsbaumeister Jakob Eglin nimmt an, dass es sich um eine Inschrift aus der Zeit der Romantik, also aus dem 19. Jahrhundert, handle. Dies mag auch sicherlich zutreffen. Bei Aufräumungsarbeiten, welche 1932 anlässlich der Feldregulierung vorgenommen wurden, fand man im Steingeröll unterhalb des beschrifteten Burgfelsens sogar noch das kleine Meisselchen, dessen sich der Schöpfer dieser Widmung einsten bedient hatte.

Bemerkenswert sind übrigens die Initialen «S. W.», ist es doch interessant zu wissen, dass im Italienischen das «W» in der Regel nicht figuriert. Die Signatur lässt folglich einen deutschen Namen vermuten.

Ueber ein halbes Jahrtausend ist die Burgruine nun schon dem Zerfalle preisgegeben. Mauerzüge stürzten ein, Unkraut überwucherte die Stätte einstiger Macht und Pracht. Buchsensämlinge entfalteten sich und so wurde aus ihr ein von Wurzelwerk verwachsenes und von Sagen umsponnenes Gemäuer. Sommerliche Hitze und der Frost des Winters liessen die Burgruine im Laufe der Jahrhunderte vollständig verwittern und in sich zusammenfallen. Und wo die Naturgewalten nicht ausreichten, da tat der Mensch das Seine. So wurde die Burgstelle im 19. Jahrhundert als Steinbruch verwendet. Da die hier gewonnenen Steine jedoch nicht wet-

terfest genug waren, wurde der Betrieb nach verhältnismässig kurzer Zeit wieder eingestellt. Wie manch historisches Bauwerk ist doch schon dem menschlichen Unverstande zum Opfer gefallen.

Während der letzten Grenzbesetzung wurde die Ruine militärisch belegt und zum nämlichen Zwecke hergerichtet, wie einst die Römer und im Mittelalter die adeligen Grundherren diesen weitherum seinesgleichen suchenden Ausblickspunkt ausgebaut hatten, — zu einem befestigten Beobachtungsposten, zu einer Warte. Die römische Warte und die mittelalterliche Burg, sie liegen in Schutt und Asche, aber die Bedeutung dieses einzigartigen «Lueginsland» ist seit urdenklicher Zeit die selbe geblieben.

Die Mittlere Burg Wartenberg

Die Mittlere Burg Wartenberg scheint bloss aus dem festen, viereckigen Wohnturm (Donjon), einer auf der Westseite angegliederten Stallung, dem künstlich angelegten Burggraben und einer denselben umschliessenden Mauer, möglicherweise sogar bloss einer hölzernen Umzäunung, bestanden zu haben. Wie von den beiden andern Wartenberg-Burgen, so sind uns auch von dieser keine darstellerischen Dokumente erhalten geblieben, welche dieses Gebäude als noch bewohnbare Burg zeigen. Es wird daher kaum jemals möglich sein, den Mittleren Wartenberg bildlich so zu rekonstruieren, wie er tatsächlich einsten war.

Ueber die Art und Weise, wie der mittelalterliche Wartenberg von seinen Erbauern seinerzeit angelegt wurde, existieren zwei grundlegend verschiedene Anschauungen, welche lediglich die Auffassung gemeinsam haben, dass der mittelalterliche Zugang auf der Nordseite des Wohnturmes angebracht war.

Variante A: Dr. Walther Merz war der erste Burgenforscher, der annahm, dass der Mittlere Wartenberg aus einer Vor- und einer Hauptburg bestanden haben

müsse: «Von der Mittleren Burg ist bloss der feste Wohnturm erhalten. Nördlich davon aber erhob sich auf dem gegen Norden deutlich durch einen Graben vom Berghang abgeschnittenen viereckigen Platze eine Vorburg, die den Zugang zur Hauptburg» (Wohnturm) «vermittelte. Durch sie gelangte man mittelst einer Fallbrücke über den Graben zum Bergfried und zwar zu dem jetzigen» (zu ebener Erde befindlichen) «Zugang.»

Namhafte andere Burgenkenner, so Architekt Eugen Probst, Dr. Carl Roth, C. A. Müller, Max Ramstein und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin vertraten in Sachen «Vorburg» ähnliche Ansichten wie Dr. Walther Merz. Am intensivsten unter diesen fünfen befassten sich jedoch Max Ramstein und Jakob Eglin mit dem Wartenberg. Sie erklärten sich allerdings nie mit der Merzschen Annahme einverstanden, wonach der ehemalige Zugang zu ebener Erde gewesen sei. Es gelang ihnen dann, in den Dreissiger Jahren den Gegenbeweis zu erbringen, doch davon an anderer Stelle.

Immerhin bleibe nicht unerwähnt, dass bis anhin noch keinerlei Mauerreste vorgefunden wurden, die uns über den genauen Standort und die Flächenausmasse dieses Vorwerkes Aufschluss geben könnten, dass also somit nicht einmal bewiesen ist, ob überhaupt ein solches bestanden habe oder nicht.

Dr. Carl Roth schrieb 1932 über diese Burgruine unter anderem folgendes: «Vom Mittleren Wartenberg ist bloss der feste Wohnturm erhalten. Auf die ehemals nördlich vom Turm befindliche Vorburg lässt der heute noch deutlich durch einen Graben abgeschnittene Platz schliessen. Der Turm selbst ist durch ausgehobene Gräben auf allen Seiten isoliert. Sein Eingang befand sich, entsprechend der Lage der Vorburg, in der nördlichen Turmmauer.» Durchgehende «Balkenlöcher in der Höhe an der westlichen Aussenseite des Turmes verraten das ursprüngliche Vorhandensein einer dort unter dem Turmdach verlaufenden Holzgalerie oder eines nach dieser Seite ausgelagerten Geschosses in Holzkonstruktion.»

Der Mittlere Wartenberg von Nordwesten.
Vor der 1934 erfolgten Renovation.
Photographische Aufnahme aus dem Jahre 1907 von K. Ruthe-Fehlmann, Basel.

Der Mittlere Wartenberg von Nordwesten.
Nach der 1934 erfolgten Renovation.
Photographische Aufnahme aus dem Jahre 1919 von Gustav Käppeli, Basel.

Wie der Mittlere Wartenberg im 14. Jahrhundert ausgesehen haben mag. (Variante A) Rekonstruktions-Studie von Architekt Eugen Probst, Zürich, Präsident des Schweiz. Burgenvereins und Erbauer der Jugendburgen Rotberg (Sol.) und Ehrenfels ob Thusis.

Architekt Eugen Probst, Zürich, Präsident des Schweizerischen Burgenvereins ist «nicht sicher, ob der jetzige Eingang ebener Erde zum Bergfried (Wohnturm) schon ursprünglich bestanden hat.» Er vermutet, «dass er später ausgebrochen wurde. In diesem Falle war der Zugang unbedingt erst in einem oberen Geschoss angelegt, erreichbar über eine Brücke von einem kleinen mit Schiesslücken gespickten Vorwerk aus.

Dieses Vorwerk muss einst bestanden haben und kann aus Holz gebaut gewesen sein mit einem gemauerten Unterbau, wofür noch hinreichend Beispiele bei andern Burgen aufgeführt werden könnten. Das Vorwerk wird auch zur Haltung von Kleinvieh gedient haben. Wie der Turm verteidigt wurde, zeigt die Zeichnung. Die Laube auf der Westseite hat vermutlich nur zum Ausblick gedient. Dass deren Boden nicht auf dem gleichen Niveau liegt, wie der innere Boden vom zweiten Stockwerk», (ersterer liegt zwei Meter höher) «ist nichts Besonderes. Auf der Burg Rotberg» (Jugendburg bei Mariastein) «ist eine analoge Anordnung.»

* * *

Variante B: Der Verfasser war von der Variante A nie ganz befriedigt und wird es auch nie sein. Er arbeitete daher mit dem derzeitigen Aktuar der «Gesellschaft pro Wartenberg», Alfred Leu, Bautechniker in Muttenz, eine gemeinsame Variante B aus.

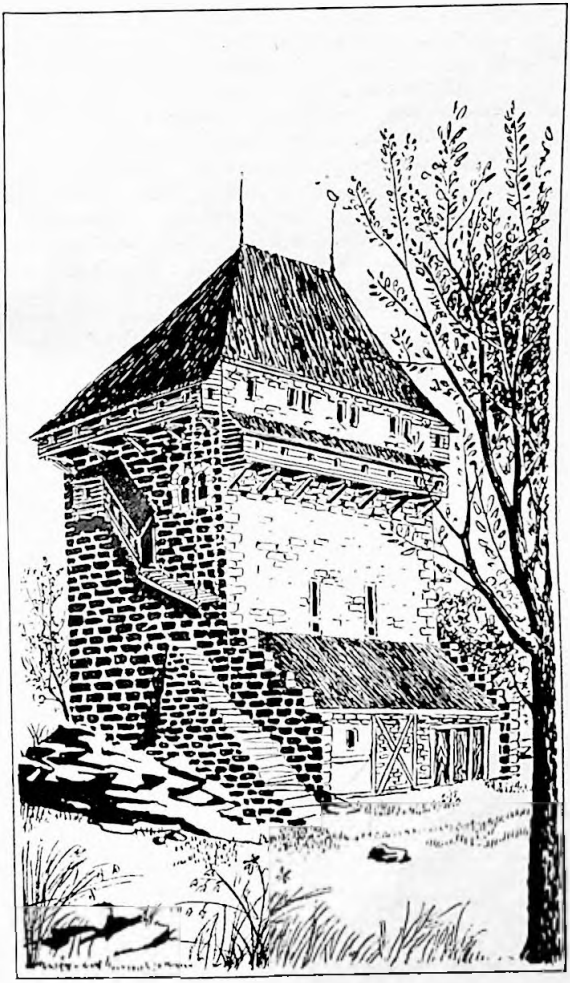
Bei einer kleinen Burganlage musste auf alle taktischen Vorteile einer wirksamen Verteidigung geachtet werden, da die Verteidiger an einen viel beschränkteren Raum gebunden waren, als bei einer umfangreichen Befestigungsanlage. Beim Mittleren Wartenberg handelt es sich praktisch nur um einen festen Wohnturm von vierzehneinhalb Metern Länge und einer Breite von dreizehn Metern. Die dem Turme auf der Westseite vorgelagerten Stallungen kommen für die Verteidigung wohl kaum in Betracht. Es ging dem Burgherrn als praktisch bloss darum, zu verunmögli-

chen, dass die Angreifer den im zweiten Geschoss angebrachten Zugang erstürmen konnten.

Der Beschauer betritt die Burgruine durch das 1932 restaurierte «Burgtor», welches er über eine massive Holzbrücke, die den drei Meter tiefen Burggraben überquert, erreicht, und gelangt alsdann in das Kellergeschoss. Das «Burgtor» bestand schon 1748 als herausgebrochenes Loch, hat es doch Emanuel Büchel in seinen Wartenbergstudien zeichnerisch festgehalten. Es ist jedoch kaum möglich, dass der mittelalterliche Zugang zu ebener Erde war. Jakob Eglin-Kübler vertrat von jeher die Auffassung, das heutige «Burgtor» sei erst während des Dreissigjährigen Krieges (da der Mittlere Wartenberg bereits Ruine war) herausgebrochen worden, als das Basler Grenzwachtkorps auf dem Wartenberg verschiedene Beobachtungsposten errichtet hatte. Die Basler werden sehr wahrscheinlich im Kellergeschoss des Mittleren Wartenberg eine Unterkunftsbaracke errichtet haben, wovon die Kachelofen-Mauernische in der Südwestecke des Erdgeschosses Zeugnis redet. Diese kann ausgeschlossen aus dem Mittelalter stammen.

«Im Sommer 1932 hat Herr Schatzungsbaumeister Jakob Eglin in Muttenz auf dem Mittleren Wartenberg bei Anlass der Restauration des dortigen Turmeinganges» (lies: im 17. Jahrhundert herausgebrochenen Zuganges) «das Innere des Turmes von dem darin liegenden Schutte befreit. Beim Aufräumen des Schuttes ist Herr Eglin auf Fundstücke gestossen, die für die Baugeschichte des Mittleren Wartenberges aufschlussreich sind. Es handelt sich um Werkstücke, die zum Teil wohl vom alten Torbogen des Turmes, zum Teil von einem Turmfenster stammen. Die Werkstücke reichen in die romanische Stilepoche zurück, da die Hochkirche Strassburg noch über Muttenz herrschte.»

Der Mittlere Wartenberg von Nordwesten. Wie die Burg im ausgehenden 14. Jahrhundert ausgesehen haben mag. (Variante B) Tuschzeichnung von Paul Schaub nach einer Rekonstruktions-Studie von Alfred Leu und Hans Häring.



Variante B.

Nach der Art und Richtung wie die Werkstücke lagen, konnte Schatzungsbaumeister Jakob Eglin rekonstruieren und errechnen, dass die Torbogenbestandteile und Fensterwerkstücke vom zweiten Geschoss herrühren müssen. Der Beweis, wo der mittelalterliche Zugang sich einsten befand, war somit erbracht.

Die Frage lautet nun, wie man das zehn Meter hoch gelegene Burgtor erreichen konnte. Vier an der nördlichen Turmseite (Torseite) noch sehr gut feststellbare Balkenlöcher veranlassten den Verfasser zur Annahme, dass eine Treppenanlage bestanden habe. Zwei befinden sich unmittelbar unterhalb des Tores, ein drittes anderthalb Meter westlich des Zuganges, jedoch ein Meter fünfundzwanzig tiefer als die beiden ersteren, ein viertes ist gar vier Meter tiefer.

Ziehen wir nun eine Gerade, so schneidet diese ziemlich genau die nordwestliche Turmecke bei deren Fundament und trifft einige Meter westlicher mit der Basislinie des Niveaus des Burggrabens zusammen. Denken wir uns diese Gerade nun als Treppe, so haben wir genau das, was auf der Tuschzeichnung von Paul Schaub dargestellt ist. (Siehe Seite 69.)

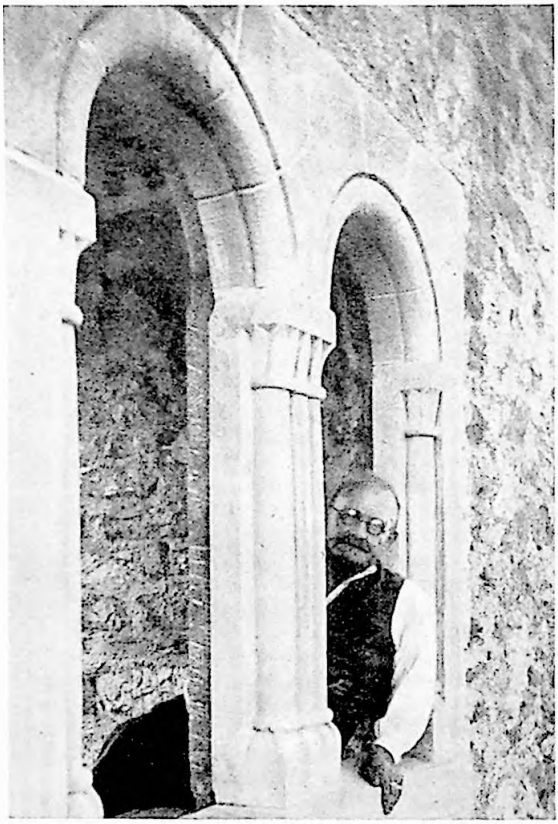
Der Treppenaufgang zum Burgtor war wohl teilweise hochziehbar. Sehr wahrscheinlich wird noch ein drittes Geschoss bestanden haben, hat Schatzungsbaumeister Jakob Eglin doch den in den Dreissiger Jahren bei der Freilegung des Halsgrabens weggeschafften Bauschutt als Trümmerreste eines weiteren Stockwerkes errechnet. In diesem Falle war sicherlich an der Nordseite ein Wehrgang angebracht, der vom dritten Geschoss aus betreten werden konnte. Von Fussboden-Luken dieses Wehrganges aus konnte der untere Teil der Treppenanlage treffsicher mit Steinen beschossen und Pfeilen bestrichen werden, sollten sich die Angreifer vorwagen. Auch als Pechnasen würden diese Bodenluken vortreffliche Dienste geleistet haben. Der Angreifer musste überdies, was bloss so nebenbei erwähnt sei, die ungeschützte rechte Seite der Burg und damit dem Verteidiger zuwenden, trug er die Waffe doch in der Rechten, den schützenden Schild jedoch auf der Linken.

Das mittlere Treppenstück wurde sehr wahrscheinlich an Ketten vom Wehrgange aus hochgezogen, so dass dadurch der Zugang im zweiten Geschoss völlig isoliert war. Diese Anlage wäre sehr einfach, taktisch jedoch vortrefflich gelöst. (Sie hätte in einer gewissen Hinsicht eine Aehnlichkeit mit der «Langen Stiege» in der Farnsburg. Zur Erschwerung des Aufstieges über dieselbe waren über ihr in der Mauer drei Pechnasen angebracht. Bevor man jedoch die obere Burg betreten konnte, musste man auch dort vorerst eine Zugbrücke überqueren.)

Das Kellergeschoss des Mittleren Wartenberg war viereinhalb Meter hoch. Die Balken des Fussbodens sassen in der Ost- und in der Westmauer. In der letzteren sind zwei solche durchgehend und waren offenbar als Luftlöcher gedacht, vermitteln sie doch die einzige Luftzufuhr zum Kellergeschoss. Ausserhalb des Turmes, an die Westseite desselben, waren Stallungen angegliedert. Der Burgfelsen ist auf dieser Seite senkrecht ausgehauen und auch einiges Mauerwerk ist noch gut erkennbar. Das Dach dieses kleinen Oekonomiegebäudes war an die Westmauer des Turmes angelehnt, musste aber unterhalb der erwähnten beiden Luftlöcher zu liegen gekommen sein, ansonst diese ihrer Zweckbestimmung nicht mehr nachgekommen wären. So ist also die maximale Höhe des Stalles bzw. des Dachstuhles desselben gegeben.

Das erste Geschoss war fünf Meter hoch, es scheint aber, dass die südliche Hälfte unterteilt wurde, sind doch die Balkenlöcher des Zwischengeschosses noch gut erkennbar. Das Stockwerk weist auf der Westseite, unmittelbar über dem Fussboden und senkrecht über den beiden Luftlöchern, zwei mannshohe Schiessnischen auf, jede mit einer einen Meter hohen Schiesslücke ausgestattet. Bis zum Fussboden des zweiten Geschosses, der logischerweise zugleich die Decke des ersten verkörperte, sind alle vier Mauern zirka drei Meter dick.

Von hier an sind die Süd-, die West- und die Nordmauer nur noch zweieinhalb Meter dick weitergeführt. Das zweite Stockwerk, das eigentliche erste Wohn-



Das prächtige romanische Doppelbogen-Fenster an der Nordfassade der Burgruine Mittlerer Wartenberg, das 1934 rekonstruiert werden konnte. In der Nische sitzend Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, der Betreuer der Burgruinen auf dem Wartenberg.

geschoss, ist uns in seinen Mauerzügen nicht mehr ganz erhalten geblieben. Von den Balkenlöcherreihen des Fussbodens dieses Geschosses aus gemessen ragen die ziemlich verwitterten Mauerkronen noch in einer Höhe von drei bis und mit vier Metern in das Blau des Himmels. Das Geschoss weist auf der Süd- und auf der Nordseite je eine Fensternische auf mit prächtigen romanischen Doppelrundbogen und gemauerten Fenstersitzen. Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, der 1932 einige Werkstücke des nördlichen dieser Rundbogenfenster und des ebenfalls romanischen Burgtores im Trümmerschutte vorfand, konnte dank dieser aufschlussreichen Funde, diese Kunstwerke mittelalterlicher Architektur wahrheitsgetreu rekonstruieren. Die fehlenden Steine wurden von einem Steinhauer aus selbigem Gestein (Quarzsandstein aus dem badischen Tegerfelden) stilecht hergestellt.

Auch die Eckquader des Turmes waren übrigens aus Quarzsandstein, doch wurden sie schon in früherer Zeit von unbekannter Hand herausgebrochen. Erst 1934, während der grossen Restaurierungsarbeiten am Mittleren Wartenberg, konnten die Ecken wieder errichtet werden. Die Quarzsandsteine wurden in Basel in beliebiger Menge gratis zur Verfügung gestellt. Im selben Jahre wurden auch die Fensternischen und der ehemalige Zugang wieder errichtet und der Mittlere Wartenberg dadurch um drei schöne Schmuckstücke bereichert, den Burgen- und Wartenbergfreunden zur Freude, der Besitzerin, der Bürgermeinde Muttenz, zu dem zu berechtigtem Stolz.

Zwei Meter fünfzehn über dem Fussboden des zweiten Geschosses ist noch eine weitere Reihe (ganz durchgehender) Balkenlöcher festzustellen. Sie zeugen noch von einem Wehrgang, der auf der Westseite des Wohnturmes (in zwölf Meter Höhe) angebracht war. Der Zugang zu diesem Wehrgang befand sich genau in der Mitte der nach Westen gerichteten Mauer und ist noch etwa zu halber Höhe erhalten geblieben. Da der Türbogen fehlt, ist die Tornische vom Tale her wie eine einzige, mächtige Schiessluke zu schauen.

Gotische Ofenkachel (Nischenkachel) aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Sie wurde im Sommer 1932, während der Freilegung des Mittleren Wartenbergs, im Burginnern aufgefunden. (Kantonsmuseum Baselland, Liestal.)

Der Mittlere Wartenberg wurde im Erdbeben von 1356 wahrscheinlich beschädigt, jedenfalls aber wieder hergerichtet. «Aus gotischer Zeit stammende Funde, nämlich Ofenkacheln in der Gestalt von Hohl- und Nischenkacheln des ausgehenden 14. Jahrhunderts», bürgen dafür, dass der Mittlere Wartenberg diese Naturkatastrophe noch Jahrzehnte überlebt haben mag.

Die Hintere Burg Wartenberg

Vom Hintern Wartenberg sind uns bloss noch Ueberreste vom runden Wehrturm, von der anschliessenden Ostmauer, durch welche der Zugang führte, und einiges Grundgemäuer vom ehemaligen Wohngebäude (Palas) erhalten geblieben. Die Anlage ist auf der Ost-, Süd- und Westseite durch steil abfallendes Gelände wirksam geschützt. Auf der Nordseite wurde der Bergkamm durch das Herausbrechen eines acht Meter breiten Halsgrabens unterbunden und die Veste dadurch auf dieser, der eigentlichen Angriffsseite, isoliert. Der vorstehende Turm bot zudem weitgehenden Schutz, indem die Nordmauer durch dessen Schiesslöcher beidseitig mit Pfeilen bestrichen werden konnte.

Die Burg wurde von der Ostseite her betreten. Sehr wahrscheinlich erreichte man das Niveau des Burgtores, dessen Schwelle zirka zwei Meter über dem Burgfelsen liegt, über einen Aufschutt oder auch bloss über eine Holzrampe, die in Zeiten der Fehde abgebrochen, oder, wenn die Zeit dazu nicht mehr reichte, von dem Burgherrn selbst in Brand gesteckt werden konnte, um den Angreifer dadurch den Zugang zu erschweren. Von dieser Rampe aus passierte man wohl eine Zugbrücke und gelangte durch das Tor in den Burghof. Sehr wahrscheinlich war an der Aussenseite, senkrecht über dem Tor, jedoch in beträchtlicher Höhe, ein Gusserker, also eine sogenannte «Pechnase», in die Ostmauer eingelassen. «Gewöhnlich aus Stein, aber auch aus schweren Eichenbohlen hergestellt,» glichen die Pechnasen «kleinen, auf Kragsteinen liegenden Erkern, nach unten offen und ab und zu nach vorne mit einem Spähloch

Der Hintere Wartenberg heute. Federzeichnung von C. A. Müller, Basel.

versehen. Sie waren gerade gross genug, um das Hinabschütten von kochendem Wasser, siedendem Pech oder Oel zu erlauben. Ueber dem Burgtor angebracht, konnten sie auch zum gedeckten Verhandeln mit Einlassheischenden benutzt werden.»

Der Burghof war gegen Süden durch den Palas, gegen Osten und Westen durch je eine Ringmauer, welche sich von diesem bis an den Wehrturm hinzogen, begrenzt. Ob sich der Hof gegen Norden bis an den Turm erstreckte, wie auf der Rekonstruktions-Studie von C. A. Müller ersichtlich, ist nicht erwiesen, doch durchaus möglich.

Auch auf die Oekonomiegebäude, die er annahm, fehlen uns bis anhin die nötigen Hinweise. Doch hat seine Annahme schon ihre gewisse Richtigkeit, waren doch sicherlich Stallungen vorhanden. Bei einer genauen Durchforschung des Terrains würde man sehr wahrscheinlich noch auf Ueberreste von Grundmauerzügen dieser Oekonomiegebäude stossen. Dr. Walther Merz war schon 1911 dieser Ansicht, wenn er schrieb: «Eine sorgfältige systematische Blosslegung der drei Burgen wäre sehr zu wünschen und dürfte erfreuliche Ergebnisse liefern.»

Der Wehrturm ist noch in einer Höhe von neun Metern erhalten und weist einen Durchmesser von 6,20 Metern auf. Seine Mauern sind bis zu ein Meter achtzig dick. Er wurde zu Beginn dieses Jahrhunderts zu einem Aussichtsturm hergerichtet und wird heute vom «Burghof» her betreten. Ein früherer, ebenfalls herausgebrochener Zugang befand sich auf der Nordseite, wurde aber in den Dreissiger Jahren auf Veranlassung von Schatzungsbaumeister Jakob Eglin zugemauert und durch den heutigen, südöstlichen ersetzt. Die damalige Anregung des Wartenbergbetreuers Eglin ist unbedingt zu begrüssen, war es doch seinerzeit eine Unsinnigkeit, den Turmzugang auf der Nordseite, also dem Halsgraben zugewandt, herauszubrechen. Natürlich ist auch die heutige Lösung eine Geschichtsfälschung, wenn man so sagen darf. Aber es war der einzige gangbare Weg, um dieses Gemäuer der Oeffentlichkeit auch weiterhin

als Aussichtsturm zu überlassen, ohne jene noch viel geschichtswidrigere Unsinnigkeit der Jahrhundertwende beizubehalten.

Im Mittelalter wurde der Wehrturm vom nördlichen Wehrgange her betreten. Wie auf der Rekonstruktions-Studie von C. A. Müller sehr gut ersichtlich, war die Burg ringsum mit einem durchgehenden Laufgang versehen, in den man das auf dessen Niveau liegende Stockwerk des Palas ebenfalls einbeziehen darf. Dieser Gang führte folglich auch durch den Turm. Es müssten daher im Mauerwerk desselben zwei Türnischen festzustellen sein, von welchen aber jegliche Spur fehlt. Dies beweist uns, dass sich die mittelalterlichen Zugänge noch weiter oben befunden haben müssen, der Turm aber bis zu dieser Höhe nicht mehr erhalten ist. Da sich das Rundturm-Gemäuer uns immer noch in der respektablen Höhe von neun Metern präsentiert, und wir nun versuchsweise einmal annehmen wollen, die Türschwellen der mittelalterlichen Zugänge seien auf dem Niveau der heutigen Mauerkronen gewesen und wir noch eine «Manneshöhe» von zwei Metern hinzurechnen, so erhalten wir eine minimale Ringmauerhöhe von elf Metern. Dies ist jedoch noch nicht die Höhe des Turmes selbst. Damit man von seinen Zinnen aus auch wirklich die gesamte Burganlage sowie deren weitere und nähere Umgebung überwachen konnte, musste er die Ringmauer (und den Palas) um mindesten fünf Meter überragen. Somit kämen wir auf eine Gesamthöhe von sechzehn Metern, was ungefähr der Rekonstruktions-Studie von C. A. Müller entsprechen dürfte.

* * *

Somit wären wir am Ende unserer gemeinsamen Studie über die Wartenberg-Burgen und deren Geschlechter angelangt. Wenn Ihnen die Schrift, sehr geehrter Leser, über manche Dinge und historische Zusammenhänge etwas Aufschluss vermitteln durfte, oder wenn Sie dieselbe gar zu einem begeisterten Burgen- und Wartenbergfreunde werden liess, so vermochte der Verfasser seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Der Hintere Wartenberg im 14. Jahrhundert. Rekonstruktionsstudie von C. A. Müller, Basel.

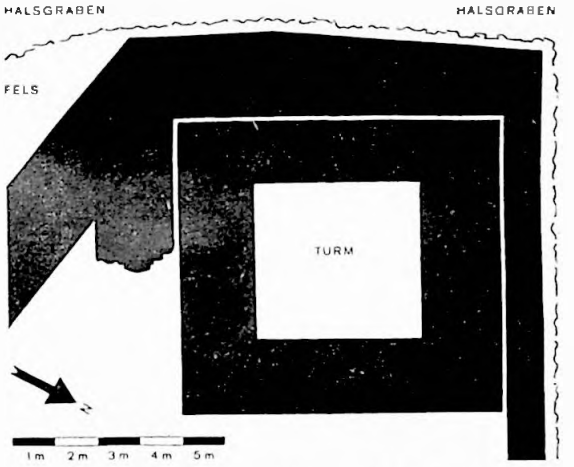
Abschliessend möchte der Verfasser allen Mitarbeitern, die übrigens im anschliessenden Quellenverzeichnis namentlich aufgeführt sind, für ihre Beiträge seinen aufrichtigsten Dank aussprechen. Sein Dank gebührt jedoch nicht minder den in dieser Schrift inserierenden Gesellschaften und Firmen. Druck und Herausgabe dieser Schrift sind alleine dem kulturellen Verständnis der geehrten Inserentenschaft zu verdanken.

Textliche Quellen: P. B.: «Ein kleiner Beitrag über die Steininschrift am Burgfelsen des Vorderen Wartenberg»; Dr. Ernst Burkhard: «Welt- und Schweizergeschichte»; Herbert Graf Caboga: «Die mittelalterliche Burg»; Jakob Eglin: «Die St. Arbogastkirche zu Muttenz»; Alvin E. Jaeggli: «Herkunft und Taten des Minnesängers Werner von Homberg», «Jurablätter», 15. Jahrgang, Heft 1, Januar 1953; Dr. Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band IV; Eugen Probst: Textlicher Rekonstruktionsversuch in einem Schreiben an den Verfasser; Dr. Carl Roth: «Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft»; sowie weitere verdankenswerte Angaben der Herren: Eugen Probst, Jakob Eglin, G. Windisch, Ernst Kull, Dr. E. F. Knuchel, Dr. W. Schmassmann und Alfred Leu.

Darstellerische Quellen: Wappen der Grafen von (Neu)-Homberg, Wappen des Konrad Münch von Münchenstein / von Löwenberg, Wappen des Hans Thüring Münch von Münchenstein. Alle drei Klischees sind Werken von Jakob Eglin entnommen; sie wurden dem Verfasser in verdankenswertester Weise zur Verfügung gestellt. — Wappen der Marschalk, und Wappen der Ziboll nach Wurstisen sind dem Werk: Dr. Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band IV, erschienen 1914, entnommen, ebenso die photographische Wiedergabe des Mittleren Wartenberg aus dem Jahre 1907. Alle drei Klischees wurden vom Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, leihweise zur Verfügung gestellt. — Blick vom Schlüsselwäldchen auf den Hinter-Wartenberg, photographische Aufnahme von Matthäus Mühlemann, Pratteln. Das Klischee vom Schloss Münchenstein ist Eigentum der Hans'schen Schriftgiesserei Münchenstein und wurde von derselben in entgegenkommender Weise zugestellt. — Die übrigen Quellen sind bereits im Texte aufgeführt, so dass sich eine weitere Angabe erübrigt.

* Der drei Jahre später in Zürich enthauptete Diktator der Limmatstadt (siehe Seite 38)

** Da man bei der Sicherung der Westpartie des Vorderen Wartenberg (siehe Seite 60) nicht historisch so getreu vorgehen konnte, dass der Beschauer das richtige Bild der baulichen Entwicklung erhält, sieht sich der Verfasser, im Interesse einer allfälligen späteren Erforschung dieser Burganlage, veranlasst, auf den genauen geschichtlichen Befund näher einzutreten.



Wie auf dem Detail-Grundriss, welcher vom Verfasser vor und während den Sicherungsarbeiten aufgenommen wurde, ersichtlich ist, haben wir es hier zweifelsohne mit zwei grundverschiedenen Bauetappen zu tun, wobei der Turm selbst einer jüngeren Zeit angehören mag, als die ihn umschliessende Ringmauer. Dies ist freilich ein bauliches Kuriosum, welches aber erneut zeigt, dass der Vordere Wartenberg auf verschiedene Anhiebe hin errichtet wurde. Um in die Geheimnisse dieser interessanten Burganlage eindringen zu können, bedarf es einer gewissenhaften, schrittweisen Erforschung.

Diese Steininschrift ist über dem Sammelkässchen im Mittleren Wartenberg angebracht und ist eine Arbeit von

Karl Schellenberg, Muttenz

Grabsteingeschäft, Bildhauer-Arbeiten, Bauarbeiten in sämtlichen Natursteinen · Burggasse 5 / Breiteweg · Telephon 9 39 46

Die im Neubau an der Burggasse untergebrachte Bildhauer-Werkstätte ist mit den neuesten Steinbearbeitungsmaschinen ausgestattet. Mehrjährige berufliche Tätigkeit bietet Gewähr für eine prompte und saubere Ausführung alljeglicher Aufträge.

Wotsch e guete Tropfe trinke,
Tuet dr s'JEGERSCHTÜBLI winke.
Dörte git's e guete Wy,
S'wird dr vögeliwohl derby!

Keine verstopften Salz-Streuer mehr!

GRESIL-
Tafelsalz

mit Zusatz von
Calcium-
phosphat

Bleibt immer rieselfähig!

Neuer, verbilligter Verkaufspreis

TAG UND NACHT

TAXI- UND REISE-UNTERNEHMEN MUTTENZ
Gross- und Klein-Taxi, Car-Fahrten im In- und Ausland

Telephon 9 41 55

EDM. JOURDAN

Baugeschäft

MUTTENZ

Unsere Burgen und Ruinen, die markanten Wahrzeichen der Landschaft, die stolzen Zeugen nationaler Vergangenheit werden durch den Schweizerischen Burgenverein vor dem weiteren Zerfalle bewahrt und der Nachwelt erhalten. Jeden zweiten Monat erhalten seine Mitglieder gratis die stets reich illustrierten «Nachrichten», welche über die Tätigkeit der Geschäftsstelle berichten. Der Schweizerische Burgenverein veranstaltet auch jährlich zwei interessante, bequeme und billige Burgenfahrten in der Schweiz und ins Ausland, welche sich bei der Mitgliedschaft grosser Beliebtheit erfreuen.

Schweiz. Burgenverein

Scheideggstrasse 32, Zürich 2, Telephon (051) 23 24 24

SCHWEIZERISCHE

BANKGESELLSCHAFT

UNION DE BANQUES SUISSES

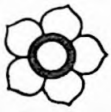
BASEL

FREIE STRASSE 68

Telephon: (061) 22 18 20

Unser Institut, das auf eine Entwicklung von mehr als achtzig Jahren zurückblicken kann, ist in der Lage, dank einem weitverzweigten Filialnetz und erstklassigen Korrespondenten auf den wichtigsten Bankplätzen der Welt, alle finanziellen Transaktionen zuverlässig und kulant durchzuführen.

Drogerie
ERNST VON DER CRONE



Hauptstrasse St. Jakobstrasse

Farben - Parfumerie - Reformartikel - Samen

Das Spezialgeschäft mit der grossen Auswahl

- Hochleistungs-Eindampfanlagen
- Vakuum-, Destillations- und Rektifizier-Anlagen
- Extraktionsanlagen für ölhaltige Früchte und Knochen sowie Oel- und Fett-Härtungs-Anlagen
- Trocknungseinrichtungen
- Kombinierte Vakuum-Desinfektions- und Entwesungsanlagen
- Beheizung industrieller Apparate mit Dowtherm bis 360 Grad C.
- Vertikaldampfkessel für Leistungen bis 5000 kg/h

Hch. Bertrams AG., Basel 13

Guets Brot
und Wegge
vo sJausli-Begge

an der Hauptstrooss 57

Sämtliche Malerarbeiten
besorgen fachgemäss

Gebrüder
Pontius

Sonnenmattstrasse 3
Telephon 9 30 61

Otto Hunziker & Co.

Bauunternehmung

Muttenz, Prattelerstrasse 23 Telephon 9 32 59

GARDY

Kipp- und Wippenschalter

für Hausinstallationen

Robuste Bauart
Geräuschlos
Gediegene Form

Restaurant Warteck Muttenz

Familie E. Schorr-Hänzi

Schorr

Anilinfarbstoffe

Textilhilfsprodukte

Pharmazeutische Spezialpräparate

Alkaloide

Produkte für Pflanzenschutz
und Schädlingsbekämpfung

SANDOZ A.G. BASEL

Gärtnerei Topfpflanzen Binderei Friedhofgärtner
J. Merz Unterhalt von Gräbern
Muttenz Prattelerstrasse 25 Telephon 9 34 32

Möbel
Polstermöbel
Vorhänge
Inlaid
Teppiche
Innenausstattungen

HERSBERGER

Muttenz Hauptstrasse 89

Moderne Gas- und
Wasser-Installationen
und Heizungen
sowie Spenglerei

W. VOGEL

Baselgasse 7, Tel. 9 34 33

Autogarage und Reparatur-Werkstätte

Max Umiker, Muttenz

St. Jakobstrasse 16 Telephon 9 34 00

Für Wanderungen und Reisen:

Taschen-, Reise- und Auto-Apotheken

in grosser Auswahl

St. Arbogast-Apotheke Muttenz — Hauptstrasse 97

Gartenstadt-Apotheke — Münchenstein

Hoch- und Tiefbau-Unternehmung

Hans Jourdan

Muttenz — Baselgasse 10

Ein gutsitzender Mass-Anzug war stets der Mühe Lohn
Wer Qualität zu schätzen weiss, geht daher zu

Anton Weller & Sohn

Muttenz, Hauptstrasse 40 — Telephon 9 42 99

Alles für Ihren Radio...

... vom *Radio-Service Muttenz*

B. Mattmüller
Hauptstrasse 40 Tel. 9 39 34

Franz Reiner

Velos - Nähmaschinen

Muttenz, Hauptstrasse 79
Telephon 9 35 39

Papeterie J. Zaugg

Tabakwaren u. Raucherartikel

Muttenz - Bahnhofstrasse 28
Telephon 9 35 14

Adolf Otti

Coiffeur

Rest. «Schlüssel», Muttenz

Ernst Mesmer

Malermeister

Muttenz - Burggasse 1

Karl Landolt

Schuhmacher

Muttenz, Prattelerstrasse 2a
Telephon 9 34 86

Für Fleisch und Wurst
empfiehlt sich bestens

Metzgerei Räber

Muttenz, Hauptstrasse 87
Telephon 9 31 03

Blumen- und Gemüseladen
Bouquets und Binderei

Fr. Huber
Hauptstrasse 52

Telephon Laden 9 39 97
Wohnung 9 31 26

Hans Gautschi-Spänhauer
Muttenz

Brühlweg 8 Telephon 93228

Schlosserei
Sanitäre Anlagen
Zentralheizungen
Oelfeuerungen

51 Jahre
Verkehrs-
und
Verschönerungs-
Verein
Muttenz

Wirst Du Mitglied, so förderst Du das Schöne und Ideale unseres Dorfes. Anmeldungen nehmen die Vorstandsmitglieder mit bestem Danke entgegen.

Lukas Böhme
Weinhandlung BASEL

„Schwyzerbluet" und
„St. Arbogast"

Reeller Trunk und gute Speise
im heimeligen

Restaurant
z. Wartenberg

Frau Wild

Frau
Furler-Tschudin

Mercerie - Bonneterie

Kirchplatz 13, Telephon 9 33 21

Kohlen Holz Heizöl

Hauptstrasse 51 Telephon 9 35 45

ERNST SCHENK — MUTTENZ

WILHELM
Leu
MUTTENZ

Elektr. Installationen, Apparate

Beleuchtungskörper

Hauptstrasse 85 - Telephon 9 33 00

Wwe.
Meyer-Straub

Lebensmittel - Rauchwaren

Burggasse 3 Tel. 9 31 53

Gebr. Sieber

Haushalt- und Eisenwaren

Das bewährte Spezialgeschäft
am Platze

Stete Sicherheit,

in Kranken- wie in Unfall-Tagen, bietet Ihnen die *Christlich-Soziale Kranken- und Unfall-Kasse, Sektion Muttenz, Tel. 93113*

HANDWERKERBANK BASEL

Freie Strasse 113 — Untere Rebgasse 5

1860

Wir empfehlen uns für die Besorgung Ihrer Bankgeschäfte

Garten-Restaurant

„ **RÖMERBURG** “

Der bekannte Treffpunkt am Hinter-Wartenberg

Stets frisch bereit...

... sind für Sie unsere vorzüglichen Fleisch- und Wurst-Waren.

METZGEREI DREYER

Muttenz, hinter der Kirche Tel. 9 35 15 Hauslieferung

Basellandschaftliche HYPOTHEKENBANK

Gegr. 1849

Wir gewähren zu günstigen Bedingungen: *Baukredite, I. und II. Hypotheken*, sowie *Faustpfanddarlehen.*

Als *gute Geldanlage* empfehlen wir unsere *Sparhefte, braunen Guthabenbüchlein* und *Kassaobligationen*

Zweiganstalt Basel
Elisabethenstr. 30, Tel. 22 89 85

Agentur Muttenz
Hauptstrasse 6, Telephon 9 32 33

„Rebstock" — Muttenz

Die traditionelle, heimelige Gaststätte mit den reellen Getränken und anerkannt gepflegten Speisen. (Versammlungslokal der Gesellschaft pro Wartenberg)

Wwe. R. Burger-Grollimund

Die Renovations-Arbeiten am Vordern Wartenberg

wurden ausgeführt von:

S. Jourdan & Co., Muttenz

Bauunternehmung

Gesellschaft pro Wartenberg Muttenz

(Gesellschaft zur Erhaltung der Burgruinen
auf dem Wartenberg, Muttenz)

Mitglied des Schweizerischen Burgenvereins

Feierstunden

Samstag, den 11. Dezembér 1954 — Sonntagsblatt der Basellandschaftlichen Zeitung — Druck und Verlag Lüdin AG Liestal

Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter

Von Hans Häring, Muttenz

Der Wartenberg, ein Ausläufer des Schweizer Jura, der die Rheinebene oberhalb Basel und damit auch die alten Römerstrassen nach Zürich und Luzern beherrscht, wird von drei — in ihrer Anlage grundverschiedenen — Burgruinen gekrönt. Erstmals urkundlich erwähnt — als Lehen der sisgauischen Grafen von Homberg, einer Linie der einst mächtigen Froburger, — finden wir die Wartenberge im Lehenbuche der Hochkirche zu Strassburg. «Item Wernherus comes de Homberg, Rudolfus et Ludewicus fratres sui habent in feodo curtim Muttenze cum jure patronatus ibidem. Hem tria castra Wartemberg cum eorum attinenciis universis. Sic continet registrum quondam domini Johannis episcopi.»

Wann diese den Wartenberg samt dem zugehörigen Dorfe Muttenz erworben, ist aus den noch erhaltenen Urkunden nicht ersichtlich. An die Zeit aber, da die Hochkirche Strassburg Grundherr zu Muttenz war, erinnert heute noch das Patronat des Heiligen Arbogast, den die Muttenzer Kirche mit der Strassburger Kathedrale gemeinsam hat. St. Arbogast lebte zur Zeit des Franken-Königs Dagobert — der um 630 herrschte — und war der erste Bischof von Strassburg.

Die Grafen von Homberg bewohnten die Wartenberg-Burgen nie selbst. Die Verwaltung ihrer sisgauischen Herrschaften überliessen sie den Marschalk, einer in ihren Diensten hochgekommenen Familie. Diese waren schon unter den alten Froburger Grafen, Hofmeister und Verwaltungsbeamte gewesen. Neben den Marschalk «von Wartenberg» gab es daher auch solche, die sich «von Liestal» und «von Froburg» nannten. Der 1237 urkundlich erwähnte «Hermannus Marscalcus de Froburch» mag als Ahnherr angesehen werden. Einer seiner Nachkommen war der erstmals 1289 *mit Namen aufgeführte «Hermannus Marschalcus de Warthenberg».*

Die hombergische Linie der Grafen von Froburg wurde um 1220 durch die Eheschliessung des Grafen Hermann IV. von Froburg mit der Tochter des letzten Grafen von (Alt-)Homberg (Stammburg der Wittnau im aargauischen Fricktal) begründet.

Nördlich des Dorfes Läufelfingen am Unteren Hauenstein liess Hermann eine Burg bauen, die als die «nüwe Hômberg» (Neu-Homberg) bezeichnet wurde. Seit 1243 nannte er sich daher nicht mehr Graf von Froburg, sondern von Homberg. Um dieselbe Zeit wurde im Hause Froburg eine Gütertrennung vollzogen. Das Grafengeschlecht teilte sich fortan in zwei Linien, in die zofingische und in die (neu-)hombergische. Erstere nahm die Herrschaften Froburg und Zofingen, wurde jedoch seit 1307 nicht mehr erwähnt. «Die neuen Homberger erhielten aus dem alten Froburger Gut ausser der das Läufelfingertal bis Thürnen hinab mitsamt Wittinsburg, Känerkinden und Häfelfingen in sich begreifenden Herrschaft (Neu-)Homberg noch die Stadt Liestal an der Gabelung der beiden Hauensteinstrassen, weiter unten die Wartenberge mit Muttenz» und das Recht, über die Birs Brücken zu schlagen. Die Gemahlin Hermanns IV. brachte diesem auch das Amt eines Landgrafen des Sisgaus in die Ehe. Somit wurde er oberster richterlicher Gebieter in den Gemarkungen dieses umfangreichen Gaues. Der Grundstein für eine mächtige, beide Hauensteinstrassen überwindende Herrschaft — die zudem der aufstrebenden Rheinstadt Basel ein nicht zu unterschätzender Dorn im Auge hätte sein können, wäre damit gelegt gewesen.

Aber schon um 1300 nahm die (Neu-)Homberger Linie ihrerseits eine weitere Güterteilung vor. Während die sogenannte jüngere Linie die Herrschaften (Neu-)Homberg und Liestal beanspruchte — jedoch bereits 1303 im Mannesstamme erlosch —, behielt Graf Ludwig von (Neu-)Homberg Wartenberg/Muttenz. «Er war vermählt gewesen mit der Erbtochter der Grafen von Rapperswil. Eine an sich für die Zukunft vielversprechende Verbindung. Allein, sie hielt nicht, was sie zu versprechen geschienen hatte. Die Grafen von Rapperswil», deren Stammburg heute das Internationale Burgenforschungsinstitut (IBI) beherbergt, «waren zur Zeit ihres Erlöschens wirtschaftlich schon so erschöpft, dass der Gräfin und ihrem Gemahl — die auf Rapperswil hausten — zur Weiterführung eines standesgemässen Lebens nichts anderes übrig blieb, als Gut um Gut zu veräussern».

Graf Ludwig fiel am 27. April 1289 — im Dienste König Rudolf von Habsburgs — an der Schosshalde bei Bern. Seinen drei Söhnen, den Grafen Wernher (dem bekannten Minnesänger und Kriegsmanne), Rudolf und Ludwig, hinterliess er — wie wir bereits dem Auszug aus dem Verzeichnis des Bischofs von Strassburg haben entnehmen können — die drei Burgen auf dem Wartenberg und das Dorf Muttenz.

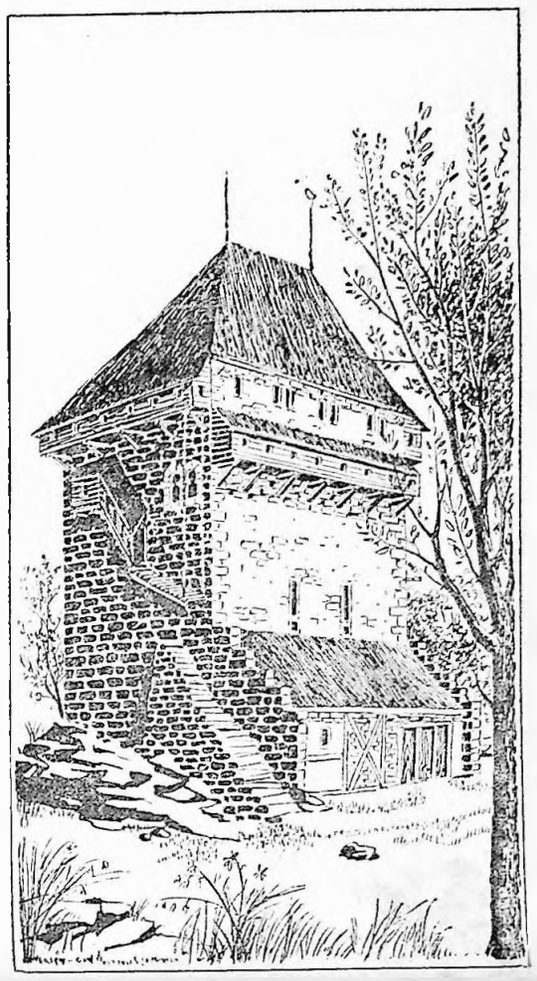
Am 13. Januar 1301 liehen die drei Grafen den Gebrüdern Hugo und Chuno zer Sunnen von Basel «zu rehtem lehene die vorder burg ze Wartenberg und die mittel burg, den dinghof ze Muttenz mit allem dem rehte (Rechte), so dar in hört, und die Hart (grosse Waldung am Rhein) mit allem dem, so da zu hört (gehört).» Die Belehnung erfolgte gegen die Bezahlung der bedeutenden Summe von dreihundert Mark Silber, welche von der Stadt Basel zur Verfügung gestellt wurden. Dass mehr als nur eine vorteilhafte Geldanlage im Spiele war, mag die Tatsache verständlich machen, dass das Haus Habsburg/Oesterreich bestrebt war, die sisgauischen Herrschaften zu erwerben, um damit eine territoriale Einheit seiner aargauischen und innerschweizerischen Besitzungen mit denselben im Sundgau zustande zu bringen.

So ging Basel durch seine Bürger planmässig vor und seine Politik der damaligen Zeit weist eine deutliche Spitze gegen die Habsburger auf. Schon vier Jahre später gingen die Herrschaften (Neu-)Homberg und Liestal — durch Kauf von der Gräfin Ita von Toggenburg, aus dem Hause (Neu-)Homberg — an das Bistum Basel über, welches dieselben um das Jahr 1400 — dank der liederlichen Finanzpolitik verschiedener Bischöfe — an die Stadt Basel verlor.

Es war ein empfindlicher Schlag für den König. Um den Misserfolg wettzumachen und um Basel in Schach halten zu können, kaufte seine Gemahlin am 25. November 1306 von den Grafen Wernher und Ludwig von Homberg «die drei Burge ze Wartemberg, die bi Basel gelegen sind, mit dem Hof zu Mutentz, mit dem chirchensatz ze Mutentz, mit der Hard, mit twinge und mit bâan untzen mitten in die Byers (Birs) und mit allem dem gut, daz zu den Burgen gehoret, ez sei gestiftet oder ungestiftet, versuhet oder unversuhet und swie ez genant ist, daz si da van dem goteshus zu Strazburg ze lehen habent gehabt», um 1700 Mark Silber. Das Haus Habsburg musste aber die Lehensrechte der zer Sunnen anerkennen. So wurden am 5. April 1371 Dietzscheman zer Sunnen, Lienhart zer Sunnen und Ritter Conrat Münch von Münchenstein — ein Enkel Chuno zer Sunnens — von Graf Johans II. von Habsburg/Laufenburg mit der Herrschaft Wartenberg/Muttenz belehnt. In dieser Belehnung wurde erstmals die Zugehörde der Blutsgerichtsbarkeit zum Lehen urkundlich verbrieft. Seit 1376 erscheint der Ritter Conrat Münch als alleiniger Inhaber des Lehens. Zudem war er auch mit dem benachbarten Münchenstein, welches ebenfalls österreichisch war, belehnt. Zur Gemahlin hatte er die Erbtochter des letzten Freiherrn von Löwenberg (Stammburg bei Roggenburg im Berner Jura).

Die Söhne Conrats teilten die Herrschaft. Heinrich erhielt Münchenstein und Hans Münch das Lehen Wartenberg/Muttenz. Im selbigen Jahre, 1385, verpfandete Hans Münch seine Herrschaft — unter der Einwilligung Graf Johans IV. von Habsburg/Laufenburg — für 2200 Gulden an den Basler Bürger Henman Murnhart. An dessen Stelle trat am 25. September 1396 der Basler Oberstzunftmeister Jakob Ziboll als Gläubiger und Pfandherr zu Wartenberg/Muttenz auf. Die Ziboll waren eine der einflussreichsten und wohlhabendsten Basler Familien damaliger Zeit. Ausser den Wartenbergen besassen sie noch weit namhaftere Pfandschaften; so Laufen, Delsberg, das ebenfalls bischöfliche Birseck, Schenkenberg, Hauenstein, die Burg Stein bei Rheinfelden mit den landgräflichen Befugnissen im Frickgau, sowie Stadt und Herrschaft Laufenburg. Die Grafen von Habsburg/Laufenburg waren damals bereits ausgestorben und ihre Herrschaft dem Könighause anheimgefallen.

Nach dem Ableben des Hans Münch von Münchenstein schlossen dessen Söhne Hans Thüring, Conrat und Wölflin Münch am 30./31. Oktober 1399 mit Ziboll einen Vertrag ab. Danach durften sie die Verwaltung der Herrschaft selbst in die Hand nehmen, mussten aber jeweils am 6. Februar die Schuld mit 150 Gulden verzinsen, was einen Wucherzins von nahezu 15 Prozent ausmachte. Die Zibollsche Herrlichkeit sollte aber nicht allzu lange dauern. Erst als es zu spät war, gewahrte Ziboll die Gefährlichkeit all seines weit herum zerstreuten Pfandbesitzes. Durch Kriege und sonstige Feindseligkeiten zwischen den Herzogen von Habsburg/Oesterreich einerseits, welchen er als deren Geldgeber und Pfandherr Treue geschworen hatte; und seiner Vaterstadt Basel andererseits, geriet er in höchst unliebsame Situationen, die solcher Art waren, dass er von beiden Seiten als Meineidiger betrachtet wurde und einen Grossteil seiner Guthaben einbüsste. Er starb am 3. März 1414 als gebrochener Mann. Sein Sohn Burkhart scheint sich von diesen Schicksalsschlägen nochmals erholt zu haben. Mit seinen Kindern erlosch das Geschlecht jedoch endgültig.



Wie der Mittlere Wartenberg im ausgehenden 14. Jahrhundert ausgesehen haben mag. Tuschzeichnung von Paul Schaub, Muttenz; nach einer Rekonstruktions-Studie von Alfred Leu, Bautechniker in Muttenz und dem Verfasser.

Unter Hans Thüring Münch von Münchenstein erlebte die Herrschaft ein nochmaliges Aufblühen. Da seine Brüder und der einzige Sohn des einen frühzeitig dahinstarben, sah er sich 1419 gezwungen, seine geistliche Laufbahn — er war Propst zu St. Ursitz (St. Ursanne) und zugleich Domherr zu Basel — aufzugeben, um sich der Verwaltung der väterlichen Güter anzunehmen. Schon in St. Ursitz unterhielt er ein intimes Verhältnis zu einer Fröwelina von Eptingen aus dem Hause Wildenstein (bei Bubendorf, Baselland). Nun, da er seine kirchlichen Aemter niedergelegt hatte, heiratete er die Fröwelina, welche noch kurz vor der Vermählung, 1423, die Zibollsche Pfandschaft löste und sie Hans Thüring in die Ehe brachte. Durch das Aussterben der münchensteinischen Linie seines Oheims Heinrich, vermochte er die prächtige Herrschaft Münchenstein-Wartenberg/Muttenz — wie sie einst sein Grossvater Conrat Münch hinterlassen hatte — in neuer Blüte und territorialer Einheit wieder zu errichten. Er war zudem ein grosser Gönner des Klosters zum Roten Haus am Rhein unten, wie auch der St. Arbogastkirche in Muttenz, deren Glockenturm noch heute mit seiner münchisch-eptingischen Wappentafel bereichert ist.

Mit seinen beiden Söhnen Hans und Conrat ging das Geschlecht jedoch dem Niedergang entgegen; denn sie waren typische Vertreter einer Herrenklasse, die sich selbst überlebt hatte. Sie vertaten ihre Tage mit einem übermässig «standesbewussten» und kostspieligen Lebenswandel, der sie mehr und mehr von hochkommenden bürgerlichen Geldgebern abhängig machte. Diese Lebensweise und eine vorübergehende Besetzthaltung ihrer Herrschaft durch Solothurn zur Zeit des Mühlhauser Krieges — 1468/69 — brachte die Münch gar bald an den Rand des Ruins. Sie sahen sich daher am 18. Juli 1470 genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Gulden an Basel zu verpfänden. Conrat wurde von der Pfandherrin als Verwalter eingesetzt, beging jedoch Unterschlagungen und 1485 einen rechtswidrigen Verkauf des Schlosses Münchenstein an Solothurn, so dass er für einige Zeit fliehen musste. Die Tagsatzung legte sich ins Mittel und erklärte — anlässlich ihrer Zürcher Session vom Oktober 1486 — den an Solothurn geschehenen Verkauf als ungültig, da sich Basel als Pfandherrin das Vorkaufsrecht vorbehalten hatte.

Die Stadt war verständlicherweise bestrebt, den blossen Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Sie besass grosse Ländereien im Sisgau — dem heutigen Ober-Baselbiet — und trachtete verständlicherweise danach, vor allem die beiden Herrschaften Pratteln und Wartenberg/Muttenz zu erwerben, durch welche die einzige direkte Verbindungsstrasse, die von Basel zu dessen Untertanengebiete hinführte, beherrscht war. war.

Der Mittlere Wartenberg vor der 1934 erfolgten Renovation. Photo-

«Münch von Löwenberg» nämlich —, erlebten den völligen Zusammenbruch ihrer Familienherrschaft nicht mehr. Erst mit den Enkelkindern des Hans Münch war das Schicksal besiegelt. Diese verkauften ihre über und über verschuldete und verpfändete Herrschaft am 2. Mai 1515 um 660 Gulden an die Pfandherrin Basel. Doch bedurfte es noch der Zustimmung des obersten Lehensherrn, des Kaisers Maximilian. Nach langwierigen Verhandlungen verzichtete dieser am 16. August 1517 auf seine An-

Wappenschild des Conrat Münch von Münchenstein und seiner Gemahlin Katharina von Löwenberg am Schluss-Stein des romanischen Chorgewölbes in der St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz.

rechte an den beiden Herrschaften Münchenstein und Wartenberg/Muttenz. Kurz darauf, 1521, erwarb die Stadt von Hans Friedrich von Eptingen auch die Herrschaft Pratteln. Damit hatte Basel eine Position gesichert und musste nicht mehr befürchten, dass seine Expansionspläne doch noch von Solothurn durchkreuzt würden.

Dass die Wartenberge schon früh sich selbst überlassen wurden, geht schon aus der Verpfändungsurkunde von 1470 hervor, in welcher sie als «burgstall Wartemberg» Burgstall = Burgstelle, Ruine also) bezeichnet wurden. Es darf angenommen werden, dass die Befestigung der Kirche Muttenz um 1440/50 durch die Münch von Münchenstein mit der Preisgabe der Wartenberg-Burgen in Einklang zu bringen ist. Der Unterhalt des Schlosses Münchenstein, das noch bis 1798 als Sitz der Basler Obervögte gedient hatte, kostete die Münch wohl alleine schon dermassen Mittel, dass sie von einer Instandhaltung der Wartenberge und der Burg Löwenberg (welch letztere sie zwischen 1523 und 1538 an die Abtei Lützel verkauften) absehen mussten. Nach der Basler Reformation entfremdeten sie sich der Stadt vollends und zogen sich auf ihre ihnen noch verbliebenen sundgauischen Besitzungen zurück. Adelsstolz, aber von steter Misswirtschaft verfolgt, gingen sie noch vollends nieder, bis das Geschlecht im Jahre 1759 erlosch.

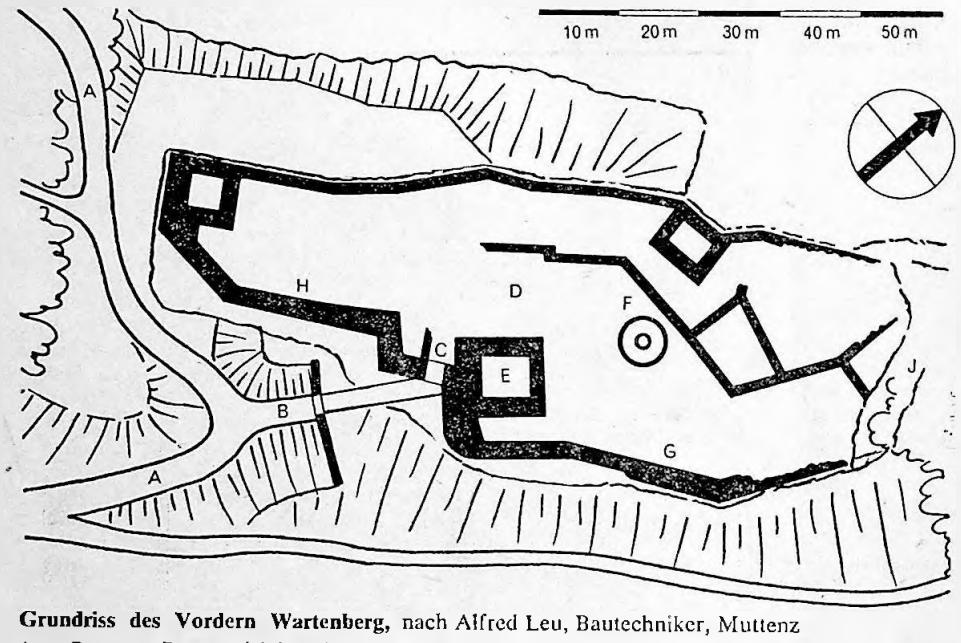
*

Der Mittlere Wartenberg scheint bloss aus dem festen, viereckigen Wohnturm (Donjon), einer auf der Westseite angegliederten Stallung, dem die Anlage auf allen vier Seiten isolierenden Halsgraben und einer denselben umschliessenden Mauer — möglicherweise sogar bloss einer hölzernen Umzäunung — bestanden zu haben. Die Burgruine, von weit her sichtbar und weit hin blickend, wurde 1934 einer umsichtigen und fachmännischen Sicherung unterzogen. Die Arbeiten standen unter der Leitung des Initianten, Herrn Schatzungsbaumeister Jakob Eglin-Kübler in Muttenz; während Herr Max Ramstein in Basel — Vorstandsmitglied des Schweiz. Burgenvereins und damaliger Obmann der «Burgenfreunde beider Basel» — die Werbetrommel rührte und Herr August Kamber — derzeitiger Sekretär des basellandschaftlichen Kantonalen Burgen-Komitees — die umfangreichen Schreibarbeiten betreute. Das Sicherungswerk am Mittleren Wartenberg darf als eines der wohlgelungensten des Landes angesehen werden.

Vom Hintern Wartenberg sind noch der runde Wehrturm, die anschliessende Ostmauer (durch welche der Zugang führt) und einiges — ebenfalls in den dreissiger Jahren gesichertes — Grundgemäuer des Palas erhalten geblieben. Die Anlage ist auf der Ost-, Süd- und Westseite durch steil abfallendes Gelände wirksam geschützt. Auf der Nordseite wurde der Bergkamm durch einen zirka acht Meter breiten Halsgraben unterbrochen und die Burg dadurch auf dieser, der eigentlichen Angriffseite, isoliert. Zudem bot der vorstehende Rundturm weitgehenden Schutz. Der Burghof wurde gegen Süden durch den Palas, gegen Osten und Westen durch je eine Ringmauer — welche sich auf der Nordseite in je einem rechten Winkel bis an den Wehrturm hinzogen — und von diesem selbst, begrenzt. Letzterer ist noch in einer Höhe von rund neun Meter erhalten geblieben und weist einen Durchmesser von sechs Meter auf. Seine Mauern sind bis zu zwei Meter dick. Er wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts zu einem Aussichtsturm hergerichtet und wird heute durch einen herausgebrochenen Zugang — vom Burghof her — betreten. Die Westseite des Turmes ist sehr verwittert und bedarf einer baldigen Sicherung! — (Dasselbe trifft übrigens auch beim Mittleren Wartenberg zu, dessen Wetterseite 1934 nur in den untersten Partien gesichert werden konnte, da die Mittel ausgingen.)

*

Sehr bedenklich steht es um den Vorderen Wartenberg. Dieser, einer der interessantesten und umfangreichsten Burgruinen des Kantons Basel-Landschaft, hatten Hitze und Frost am meisten zugesetzt. Und wo die Naturgewalten nicht ausreichten, da tat der Mensch das Seine. So wurde denn der Vordere Wartenberg im Laufe des 19. Jahrhunderts als Steinbruch missbraucht. — Die 1950 ins Leben gerufene Gesellschaft pro Wartenberg nahm sich daher in erster Linie dieser Burgruine an. Es war ihr vergönnt, bereits im Sommer 1953 umfangreiche Sicherungsarbeiten vorzunehmen, welche durch namhafte Beiträge der Bürgergemeinde Muttenz — die Eigentümerin der drei Burgruinen —, der Einwohnergemeinde Muttenz und des Kantons Basel-Landschaft, wie auch durch zum Teil sehr erhebliche Leistungen privater Gönner — sei es in Sachwerten oder in Barbeträgen —, ermöglicht wurden. Auch darf an dieser Stelle in dankbarem Sinne des Schweizerischen Burgenvereins gedacht werden, der sich stets mit ansehnlichen Zuwendungen um das Instandhalten der Wartenberge verdient gemacht hatte.



Grundriss des Vordern Wartenberg, nach Alfred Leu, Bautechniker, Muttenz

A = Burgweg, B = projektierte Rekonstruktion des mittelalterlichen Zuganges, C = Burgtor, D = Burghof, E = Bergfried, F = Zisterne, G = Standort der östlichen Wohngebäude, H = Standort der westlichen Wohngebäude, J = ehemaliger Steinbruch. (D, G und H sind noch völlig unerforscht und zum Teil mehrere Meter hoch mit Trümmerschutt bedeckt.)

Drei Minuten Aufenthalt

Wenige Minuten bevor der Zug in den Gotthardtunnel einfuhr ging Tonty aus dem Speisewagen in sein Abteil durch einen Wagen dritter Klasse und begegnete im Gang einer dunkelhaarigen Frau, die in Gedanken verloren, vielleicht auch etwas gelangweilt, am Fenster lehnte. In ihrer Versunkenheit nahm sie von ihm keine Notiz, obwohl er auffällig dastand und sie wie eine Erscheinung anstarrte.

Sie war nicht mehr ganz jung. Anfang dreissig und einfach gekleidet. Die klare, kühne und reine Stirn umrahmte eine ungebändigte Haarkrone und die grossen Augen von schillerndem Grau lagen um eine Spur zu weit auseinander; doch es schien ihm nicht wichtig, ob sie hässlich oder schön war: sie war beides und doch keins von beiden und zog ihn in ungewöhnlicher Weise an.

Da lächelte sie, wandte ihm ihr Gesicht zu, und wie bei einer Ungeschicklichkeit ertappt sagte er: «Entschuldigen Sie bitte,» doch ärgerte er sich im gleichen Augenblick, weil ihm diese Aeusserung irgendwie albern vorkam. Sie überging seine Verlegenheit und erwiderte: «Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Tonty.» Nannte dann eines seiner Bücher, das ihn berühmt gemacht hatte und hielt ihm ihre Hand entgegen, eine gute Hand, zu kräftig allerdings, um schön zu sein und wiederholte: «Ich freue mich über diese Begegnung.»

Der Zug rollte jetzt in den Tunnel. Die Dunkelheit draussen dämpfte das Licht der Lampen; Si-

tete Gang, vom donnernden Widerhall der Räder erfüllt, glich einem Weg, der ins Ungewisse führt.

Während sie stumm nebeneinander standen und auf das Ende der geräuschvollen Tunnelfahrt warteten, bemerkte Tonty die ein wenig fiebrige Durchsichtigkeit ihrer Haut und die Schattenringe der Augen. Sie war krank, darüber bestand kein Zweifel. Und wirklich begann sie, als der Zug durch den Bahnhof von Airolo glitt, mit einer gedämpften Lebhaftigkeit über ihren Zustand zu sprechen, doch tat sie es auf eine heitere Weise, rührend und mit seltsam melodischer Stimme. Sie werde in Lugano aussteigen, sagte sie, und irgendwohin in ein kleines Dorf fahren, um die milde Luft zu atmen, die der Arzt ihr verordnet habe. «Du liebe Zeit,» rief sie, «die Langeweile wird mich dort umbringen.» Darauf fragte sie ihn unvermittelt, ob er der unablässigen Anstrengung des Schreibens nicht überdrüssig sei, und er entgegnete offenherzig, nicht mit den hochtrabenden Worten, die er für die Journalisten bereit hatte: «Schreiben ist für mich förmlich zu einem Laster geworden, wie der Genuss von Opium, an das man sich gewöhnt ohne je wieder davon loszukommen.»

Sie nickt verständnisvoll: «Wenn man viel allein ist,» meinte sie, «denkt man über die Dinge nach. — Ich kann das also wohl begreifen. — Ich glaube, dass Schreiben wie ein zweites Leben ist. Man kann es nicht mehr von sich werfen.»

Vertrautheit, eine schmale Brücke, die sich über ihr Fremdsein spannte und Tonty überfiel mit einemmal die Erkenntnis aufflammend in blendend hellem Licht: diese Frau war der Mensch, auf den er sein ganzes Leben gewartet hatte. Nach all den Irrwegen, nach vielem Reden, nach Flitter und leicht erworbenem Ruhm war sie seine Wirklichkeit. — Sie konnte die Freudlosigkeit und das Schweigen verscheuchen, die um die Gipfel des Erfolges gelegt sind.

Am Fenster flogen schroffe Bergrücken, Steinbrüche, Wasserfälle, verstreute Häuser und Dörfchen vorüber und er dachte: den Kollegen, der dich auf dem Bahnhof von Chiasso erwartet, lass ihn stehen. Die Freundin in Mailand, mit der du ein paar Tage verbringen wolltest, lass sie sich mit einem anderen trösten. Enttäusch den Verleger, der von Venedig herübergekommen ist und seine Ferien unterbrochen hat, um über einen neuen Vertrag zu verhandeln. — Lass dieses frühere Leben auffliegen, wirf es von dir und mach dich frei von ihm, denn es war nicht wert, gelebt zu werden. Statt dessen steig in Lugano aus, verlass diese Frau nicht, begleite sie, wohin sie auch gehen mag, gewinn sie für dich, mach sie gesund und werde glücklich oder bleibe bei ihr, bis sie stirbt und verzweifle.

Er schaute auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde bis Lugano. Es kam ihm in den Sinn, dass er seinen Koffer holen müsse, dass Telegramme aufzugeben seien und auch daran dachte er, dass er irgendwann einmal die Worte geschrieben hatte: «Mut zum Lieben — Mut zum Leben» ohne sich viel dabei zu denken. — Jetzt konnten diese Worte zur Devise werden, konnten die Vergangenheit auslöschen und eine neue Zukunft erobern helfen.

Fünfzehn Minuten bis Lugano. Die hohen Berge wichen zurück, hinter dem Monte Ceneri spürte man schon die grosse lombardische Tiefebene.

Aber Tonty hatte keinen Sinn für den blauen Himmel und das beglückende Bild der Landschaft, ihm strahlte aus den Augen der jungen Frau unbekümmerte Heiterkeit entgegen und freudige Erwartung, weil das Ziel der Reise nicht mehr fern war. Ihre Natürlichkeit dünkte ihn mit nichts vergleichbar.

Da hob sie die Hand, als wollte sie sie auf seinen Arm legen, liess sie dann wieder sinken und sagte zaghaft: «Ich danke Ihnen für diese Stunde, doch jetzt wird es wohl Zeit für mich,» und trat in ihr Abteil, um ihre Sachen zusammenzupacken.

Zehn Minuten bis Lugano. Tonty rührte sich nicht. Er sah im Geist ahnungsvoll die nächsten Augenblicke — wie der Zug die Fahrt verlangsamte, bremsen und anhalten würde. Sah die geöffneten Wagentüren, sah die Frau aussteigen und ihm zuwinken ihr Gepäck neben sich, während die Türen wieder geschlossen wurden und der Zug sich langsam in Bewegung setzte und der Bahnhof zurückglitt.

Noch fünf Minuten. — Gleich kam der Tunnel und dann war es wohl zu spät. — Von dieser Begegnung musste eine grosse Traurigkeit bleiben, die vielleicht mit der Zeit verblasste — oder auch nicht. Und er würde den Kollegen in Chiasso treffen, mit dem Verleger zu Abend speisen, nachher mit der Freundin zusammen sein und Gespräche führen, belanglose Gespräche, die zu nichts verpflichteten, die alles liessen, wie es immer gewesen war: er würde weiter glatt und glänzend schreiben, mit geschickter Feder, ohne sich abzurackern, in einer Art Traumland, das er sich fern von den grossen und kleinen Geschehnissen, die das Antlitz der Welt verändern, errichtet hatte und allmählich würden ihm die Haare ausfallen, er würde dicker werden mit Säcken unter den Augen, in denen der Tod sass. Wo aber war das gesteigerte Bewusstsein und die Wachsamkeit geblieben, mit der er angefangen hatte, ja, wo waren sie geblieben? In drei Minuten kommt Lugano, das grosse Umsteigen, der neue Anfang oder . . .

Leute drängten mit ihrem Gepäck an ihm vorbei, um sich an der Tür aufzustellen, er machte ihnen schwerfällig und ungeschickt Platz; ihrer Betriebsamkeit in schmerzhafter Spannung entrückt. Dann spürte er die Nähe der jungen Frau wieder, die ihren Koffer aus der Hand gestellt hatte und ihn erwartungsvoll anschaute. Die zarte Tiefe ihrer übergrossen Augen erschütterte ihn. Niemals würde er sie wiedersehen, wenn er sich jetzt fortkehrte, niemals. Der nachdrängende Strom der Ereignisse würde ihn weiterschieben, wegreissen und von ihren Tränen, ihrem Lachen, von ihrer Heiterkeit und Trauer würde er niemals wissen.

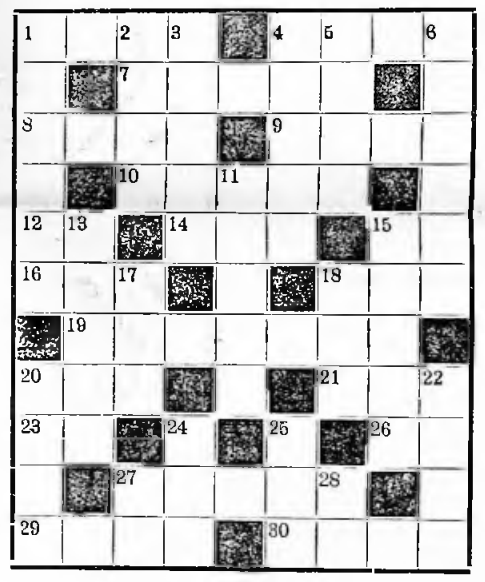
In diesem Augenblick fuhr der Zug donnernd in den Tunnel — da schob er sie beiseite, hastete den Gang hinauf, in den nächsten Wagen, an Reisenden und Schaffnern vorbei in sein Abteil, riss den Koffer aus dem Netz, griff nach Hut und Mantel während der Zug die Fahrt verlangsamte, bremste und hielt. — «Lugano, drei Minuten Aufenthalt.»

Er stand in der geöffneten Wagentür, sah, wie sie ausstieg und den Zug entlangblickte — heiter lächelnd, als er auf sie zukam. Und er selbst fühlte sich wie neugeboren, als er mit ihr Arm in Arm die Treppe hinabschritt, in gesteigertem Selbstgefühl, freudig erregt über seinen Mut zu Lieben und zu Leben.

Albert Hochheimer

RÄTSELECKE

Kreuzworträtsel



Waagrecht

1 Obstgetränk, 4 rein, sauber, 7 Fruchtstand, 8 Wut, 9 Stadtteil von Zürich, 10 Hauptschlagader, 12 zwei gleiche Konsonanten, 14 Strasse (fremdsprachig), 15 meines Erachtens (abgekürzt), 16 Niederschlag, 18 Hautflecken, 19 Jagdgehilfe, 20 rumänische Münze, 21 Zeitabschnitt, 23 Vorwort, 26 Autokennzeichen für die Türkei, 27 Osteuropäer, 29 befestigtes Schloss, 30 Gewürz.

Senkrecht

1 grosser klassischer Komponist, 2 biblische Frauengestalt, 3 Stimmlage, 4 Höhenzug, Hügel, 5 Strom in Sibirien, 6 Verschluss, 11 Edelstein, 13 Abschlagszahlungen, 15 französischer Revolutionär, 17 Kanton, 18 Getränk der alten Germanen, 20 Blätter, 22 Adelstitel, 24 schmal, 25 Brennstoff, 27 Auerochse, 28 Tonsilbe.

Aktuelles Anreihungsrätsel

ifro	egen	enbr	dens
dreg	nkei	**umma**	nens
rtin	ingt	stun	aate

Werden die zwölf Buchstabengruppen, beginnend mit der fettgedruckten, richtig aneinandergereiht, so entsteht ein Kalenderspruch für den Monat November.

Gleichung

(a—b) + (c—d) + e + f = x

a = Rachen, b = Bindewort, c = mohammedanische Völkerstämme Asiens und Afrikas, d = Bindewort, e = Tiergattung, f = Gebiet, x = Begriff aus der Märchenwelt.

Magisches Quadrat

A	A	B	D
D	E	E	M
N	N	O	O
R	R	U	W

Die Buchstaben des Quadrates sind derart umzustellen, dass die waagrechten und senkrechten Reihen folgendes ergeben:

1 Himmelskörper, 2 deutsche Spielkarte, 3 Fluss im Norden von Russland, 4 rechter Nebenfluss der Donau.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1 Flab, 5 Bebe, 9 Leder, 11 Basis, 12 oh, 13 Turin, 14 (Wan)ze, 15 Hagen, 17 Eifel, 19 Rind, 20 Root, 21 Hund, 24 naiv, 27 Serie, 28 Ideen, 30 AG, 31 Diner, 32 (Eb)ro, 33 Fasan, 35 Tilde, 37 treu, 38 Asyl.

Senkrecht: 1 Floh, 2 Lehar, 3 a. D., 4 beten, 5 Banjo, 6 es, 7 Bizet, 8 Esel, 10 rund, 11 Bier, 16 Giaur, 18 Folie, 21 Hegar, 22 Nidau, 23 dein, 24 Niet, 25 Adria, 26 Verdi, 27 Saft, 29 Noel, 34 Se, 36 (Ha)ls.

Auflösung des Versteckrätsels

-nacht, Schmie-**del**-sen, A-**nle**-ihe, **Ide**-al, Mo-**nsi**-aal, E-**ich**-e, **Die**-tegen, **Kra**-kau, Fün-**fte**-l, Grie-**szu**-cker, Er-**tra**-g, Sul-**gen.**

Versteckte Buchstaben: **Wie dein Leiden sich mehrt, so mehrt sich die Kraft, es zu tragen!** (Lavater.)

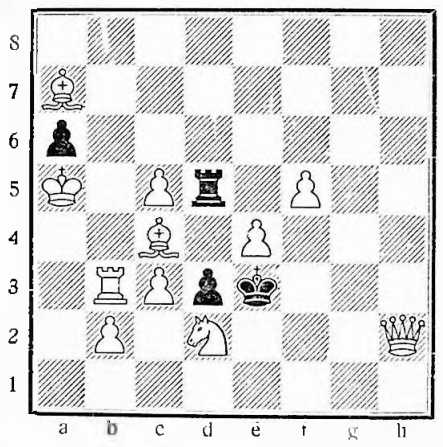
Auflösung des Visitkartenrätsels:

Börsenmakler.

SCHACHSPALTE

vom 11. Dezember 1954

Aufgabe Nr. 614
von A. Akerblom
1. Preis
«Problem» 1953



Matt in 3 Zügen

Eine Aufgabe, bei der man aus dem Häuschen geraten könnte!

Lösung der Aufgabe Nr. 613: 1. e2! Einfache, kare Thematik, aber dennoch nicht leicht in der Lösung.

Basellandschaftliche Schachmeisterschaft

Kategorie B

Die Spitzenresultate in dieser Klasse lauten: 1.-2. Bonfanti und Piaget (beide Pratteln) je 5 Punkte, 3.-4. Baltisberger (Birsfelden) und Gisin (Birseck) je 4 Punkte.

Den Stichkampf um den alleinigen 1. Rang zwischen Bonfanti und Piaget entschied der erstere für sich.

Länderkampf Jugoslawien—Deutschland

Die Doppelrundige Begegnung an zehn Brettern fand in Rüsselsheim statt. Die Jugoslawen schlugen Deutschland im ersten Umgang mit 7½:2½ P. und hielten den zweiten Rang 5:5 unentschieden, womit das Gesamtresultat 12½:7½ für die überlegenen Jugoslawen lautet.

Die einzelnen Ergebnisse: 1. Unzicker—Pirc ½:½, ½:½, 2. Schmid—Gligoric ½:½, ½:½, 3. Pfeiffer—Dr. Trifunovic 1:0, 0:1, 4. Heinicke—Fuderer 0:1, 0:1, 5. Teschner—Matanovic 0:1, 1:0, 6. Niephaus—Rabar 1:0, ½:½, 7. Lehmann—Ivkov 0:1, ½:½, 8. Joppen—Milic 0:1, 0:1, 9. Gilg—Nedeljkovic 0:1, ½:½, 10. Darga—Dumovic ½:½.

Interzonenturnier 1955 in Göteborg

Das im Rahmen der Weltmeisterschaftsausscheidung zur Austragung gelangende Interzonenturnier ist vom Schwedischen Schachbund definitiv zur Durchführung übernommen worden und findet in der zweiten Hälfte 1955 in Göteborg statt. Es sind daran 22 Meister spielberechtigt, von denen die sechs Erstklassierten für das 1956 stattfindende Kandidatenturnier qualifiziert werden.

Zonenturnier der Damen-Weltmeisterschaft

Das Europazonenturnier III der Damen ging in Leipzig zu Ende. Die ersten Plätze belegten Sucha (Tschechoslowakei) und Iwanowa (Bulgarien) mit je 9 P. Diese beiden Spielerinnen sind für das nächstes Jahr in Moskau auszutragende Kandidatinnenturnier qualifiziert. Im Stichkampf zwischen Kertesz (Ungarn) und Holuj (Polen) muss noch eine dritte Teilnehmerin ermittelt werden.

Schweizer Schachturnier 1955

Das nächste Schweizerische Schachturnier wird vom 7. bis 16. Oktober 1955 in Rapperswil zur Durchführung

verzinsen. Die Zibollsche Herrlichkeit sollte aber nicht allzulange dauern. Erst als es zu spät war, gewahrte Jakob Zibolt die Gefährlichkeit all seines weit herum zerstreuten Pfandbesitzes. Durch Kriege und sonstige Feindseligkeiten zwischen den Herzogen von Habsburg Oesterreich einerseits, welchen er als deren Geldgeber und Pfandherr Treue geschworen hatte: und seiner Vaterstadt Basel andererseits, geriet er in höchst unliebsame Situationen, die solcher Art waren, daß er von beiden Seiten als Meineidiger betrachtet wurde und einen Großteil seiner Guthaben einbüßte. Er starb am 3. März 1414 als gebrochener Mann. Sein Sohn Burkhart scheint sich von diesen Schicksalsschlägen wieder erholt zu haben. Mit dessen Kindern erlosch das Geschlecht jedoch endgültig.

Unter Hans Thüring Münch von Münchenstein erlebte die Herrschaft ein nochmaliges Aufblühen. Da seine Brüder und der einzige Sohn des einen frühzeitig dahinstarben, sah er sich 1419 gezwungen, seine geistliche Laufbahn — er war Probst zu St. Ursitz (St. Ursanne) und zugleich Domherr zu Basel — aufzugeben, um sich der Verwaltung der väterlichen Güter anzunehmen. Er vermählte sich mit einer Fröwelina von Eptingen aus der Wildensteiner Linie, mit der er schon als Domherr in näheren Beziehungen stand. Noch kurz vor der Vermählung, 1423, löste die Braut die Zibollsche Pfandschaft und brachte sie Hans Thüring in die Ehe. Durch das Aussterben der münchensteinischen Linie seines Oheims vermochte er die Herrschaft Münchenstein-Wartenberg/Muttenz — wie sie einst sein Großvater Conrat Münch hinterlassen hatte — in neuer Blüte und territorialer Einheit wieder zu errichten. Er war zudem ein großer Gönner des Klosters zum Roten Haus am Rhein unten, wie auch der St. Arbogastkirche zu Muttenz, deren Glockenturm noch heute mit seiner Wappentafel bereichert ist.

Mit seinen beiden Söhnen Hans und Conrat ging das Geschlecht jedoch dem Niedergange entgegen. Nicht fähig, ihre standesgemäße und kostspielige Lebensweise mit den doch mageren Erträgnissen aus ihrer Herrschaft in Einklang bringen zu können, verfielen sie immer mehr ins Schuldenmachen. Diese Wirtschaft und eine vorübergehende Besetzthaltung ihrer Herrschaft durch Solothurn zur Zeit des Mülhauserkrieges — 1468/69 — brachte die Münch gar bald an den Rand des Ruins. Sie sahen sich daher am 18. Juli 1470 genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Gulden an Basel zu verpfänden. Conrat wurde von der Pfandherrin als Verwalter eingesetzt, beging jedoch Unterschlagungen und 1485 einen rechtswidrigen Verkauf des Schlosses Münchenstein an Solothurn, sodaß er für einige Zeit fliehen mußte. Die Tagsatzung legte sich ins Mittel und erklärte — anläßlich ihrer Zürcher Session vom Oktober 1486 — den an Solothurn geschehenen Verkauf als ungültig, da sich Basel als Pfandherrin das Vorkaufsrecht vorbehalten hatte.

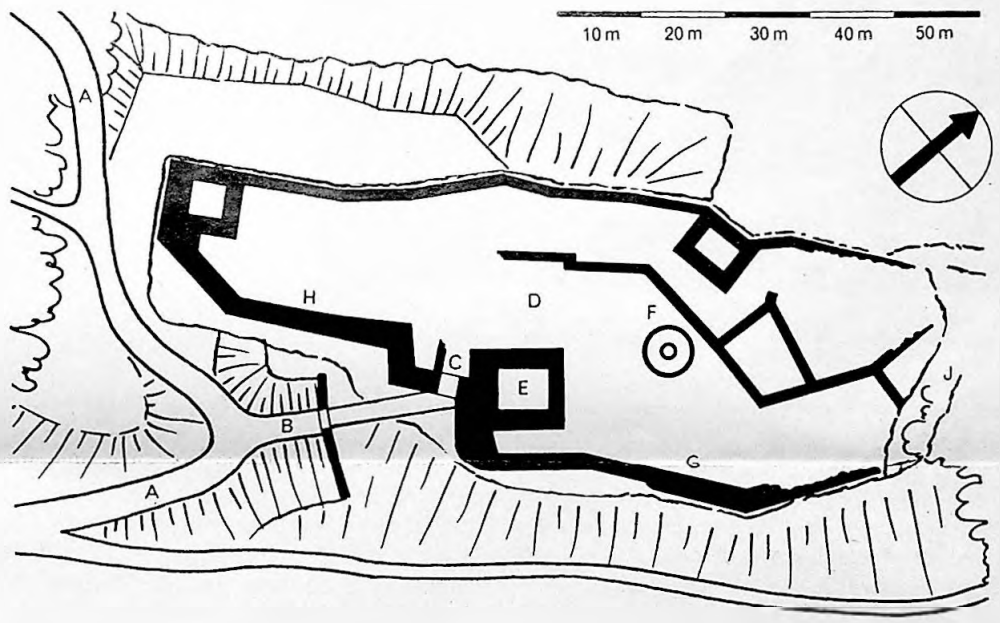
Die Stadt war selbstverständlich bestrebt, den bloßen Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Sie besaß große Ländereien im Sisgau — dem heutigen Ober-Baselbiet — und trachtete verständlicherweise danach, vor allem die beiden Herrschaften Pratteln und Wartenberg/Muttenz zu erwerben, durch welche die einzige direkte Verbindungsstraße, die von Basel zu dessen Untertanengebiete hinführte, beherrscht war.

Hans und Conrat Münch erlebten den völligen Zusammenbruch ihrer Familienherrschaft nicht mehr. Erst mit den Enkelkindern des Hans Münch war das Schicksal besiegelt. Diese verkauften ihre über und über verschuldete und verpfändete Herrschaft am 2. Mai 1515 um 660 Gulden an die Pfandherrin Basel. Doch bedurfte es noch der Zustimmung des obersten Lehensherrn, des Kaisers Maximilians. Nach langwierigen Verhandlungen verzichtete dieser am 16. August 1517 auf seine Ansprüche an den beiden Herrschaften Münchenstein und Wartenberg/Muttenz. Kurz darauf, 1521, erwarb die Stadt von Hans Friedrich von Eptingen auch die Herrschaft Pratteln. Damit hatte Basel seine Position gesichert und mußte nicht mehr befürchten, daß seine Expansionspläne doch noch von Solothurn durchkreuzt würden.

Daß die Wartenberge schon früh sich selbst überlassen wurden, geht schon aus der Verpfändungsurkunde von 1470 hervor, in welcher sie als „burgstall" (= Burgstelle) bezeichnet wurden. Es darf angenommen werden, daß die Befestigung der Kirche zu Muttenz um 1440 — 1450 durch die Münch von Münchenstein mit der Preisgabe der Wartenberg-Burgen in Einklang zu bringen ist. Der Unterhalt des Schlosses Münchenstein, das noch bis 1798 als Sitz der Basler Obervögte gedient hatte, kostete die Münch wohl alleine schon dermaßen Mittel, daß sie von einer Instandhaltung der Wartenberge und der Burg Löwenberg (welchletztere sie zwischen 1523 und 1538 an die Abtei Lützel verkauften) absehen mußten. Nach der Basler Reformation entfremdeten sie sich der Stadt vollends und zogen sich auf ihre ihnen noch verbliebenen sundgauischen Besitzungen zurück, wo das einst so mächtige Adelsgeschlecht um die Mitte des 18. Jahrhunderts erlosch.

* * *

Der Vordere Wartenberg:



A = Burgweg, bzw. Halsgraben; B = projektierte Rekonstruktion des mittelalterlichen Zuganges; C = Burgtor; D = Burghof; E = Bergfrit; F = Zisterne; G = Standort der östlichen Gebäulichkeiten; H = Standort der westlichen Gebäulichkeiten; J = ehemaliger Steinbruch. — Die Burgruine ist größtenteils noch unerforscht. Die unteren Partien des einen stumpfen Winkel bildenden Torgebäudes (C) und die noch erhaltenen Überreste des Bergfrits (E) unterscheiden sich von den übrigen, später angefügten Mauerzügen durch ihren prächtigen Bossen-Quader-Verband.

Der Mittlere Wartenberg scheint bloß aus dem festen, viereckigen Wohnturm (Donjon), einer auf der Westseite angegliederten Stallung, dem die Anlage auf allen vier Seiten isolierenden Halsgraben und einer denselben umschließenden Mauer — möglicherweise sogar bloß einer hölzernen Umzäunung — bestanden zu haben. Die Burgruine, von weit her sichtbar und weit hin blickend, wurde 1934 einer umsichtigen und fachmännischen Sicherung unterzogen. Die Arbeiten standen unter der Leitung des Initianten, Schatzungsbaumeister Jakob Eglin-Kübler in Muttenz; während Max Ramstein in Basel — Vorstandsmitglied des Schweiz. Burgenvereins und damaliger Obmann der „Burgenfreunde beider Basel" — die Werbetrommel rührte und August Kamber — derzeitiger Sekretär des baselländschaftlichen Kantonalen Burgen-Komitees — die umfangreichen Schreibarbeiten betreute.

* * *

Vom Hintern Wartenberg sind noch der runde Wehrturm, die anschließende Ostmauer (durch welche der Zugang führt) und einiges — ebenfalls in den Dreißigerjahren gesichertes — Grundgemäuer des Palas erhalten geblieben. Die Anlage ist auf der Ost-, Süd- und Westseite durch steil abfallendes Gelände wirksam geschützt. Auf der Nordseite wurde der Bergkamm durch einen zirka acht Meter breiten Halsgraben unterbrochen und die Burg dadurch auf dieser, der eigentlichen Angriffseite, isoliert. Zudem bot der vorstehende Rundturm weitgehend Schutz. Der Burghof wurde gegen Süden durch den Palas, gegen Osten und Westen durch je eine Ringmauer — welche sich auf der Nordseite in je einem rechten Winkel bis an den Wehrturm hinzogen — und von diesem selbst begrenzt. Letzterer ist noch in einer Höhe von rund 9 m erhalten geblieben und weist einen Durchmesser von 6 m auf. Seine Mauern sind bis zu 2 m dick. Er wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts zu einem Aussichtsturm hergerichtet und wird heute durch einen herausgebrochenen Zugang — vom Burghof her — betreten. Die Westseite des Turmes ist sehr verwittert und bedarf einer baldigen Sicherung! (Dasselbe trifft übrigens auch beim Mittleren Wartenberg zu, dessen Wetterseite 1934 nur in den untersten

Mai 1954 Nr. 2 1. Jahrgang AZ Gelterkinden

DER BURGENFREUND
L'AMI DES CHATEAUX

Herausgeber: *Hieronymus Verlag, Basel (Schweiz)*, Reichensteinerstraße 20, Postcheck-Konto V 16807
Redaktion: Willy Hieronymus, Basel, Telefon (061) 34 13 19
Unter dem Protektorat des *Internationalen Burgenforschungs-Institutes (IBI), Rapperswil*
Sous le Patronage de *l'Institut international des Châteaux historiques, Rapperswil*
Erscheinungsweise: 6 mal pro Jahr Abonnementspreis Fr. 4.—

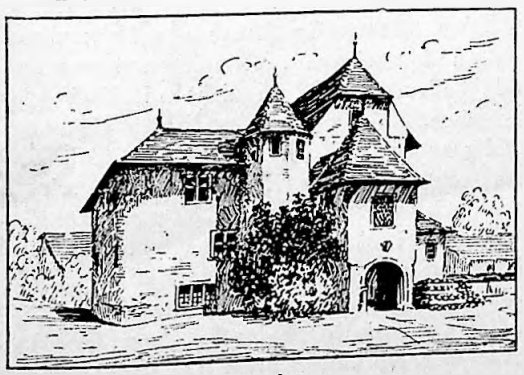
Burgen und Burgruinen im Kanton Basel-Landschaft

von Alvin E. Jaeggli, Basel

Nicht mit Unrecht wird das Baselbiet zu den burgenreichsten Gegenden unseres Erdteils gezählt, umfaßt doch das kleine Ländchen zwischen Jura und Rhein fast 50 bekannte Burgstellen aus dem Mittelalter. Es werden sicher noch mehr gewesen sein, denn in den alten Urkunden finden sich allerlei Spuren davon. Da werden Burgen erwähnt, von denen man nicht mehr weiß, wo man sie im Gelände suchen soll, auch eine ganze Reihe von Rittergeschlechtern geistert heimatlos durch unsere alten Pergamente. Die moderne Burgenforschung hat sich die verfeinerte Arbeitstechnik der Urgeschichtler zunutze gemacht und dieses Verfahren hat uns bereits mit einer Reihe von neuen Burgstellen beschenkt.

Das Baselbiet verdankt seinen Ruhm als Burgenländchen seiner ungemein günstigen Verkehrslage. An die beiden Hauensteinpässe hat sich im Mittelalter eine ausgesprochene Paßpolitik geknüpft. Hier kam vor allem das Grafengeschlecht der Froburger hoch.

Während seiner höchsten Machtentfaltung gebot es über ein geschlossenes Territorium, das von den Toren der Stadt Basel bis fast an den Sempachersee reichte und damit eine ganze Reihe von wichtigen Verkehrswegen beherrschte. Das ganze Froburger Gebiet war von einem dichten Netz von größeren und kleineren Burgen gesichert. Sie alle mit Namen aufzuführen, gäbe eine lange Liste. Nennen wir nur den Grafensitz Waldenburg mit seinem Städtchen, das wie Liestal den Froburgern ursprünglich als Straßenfestung diente.

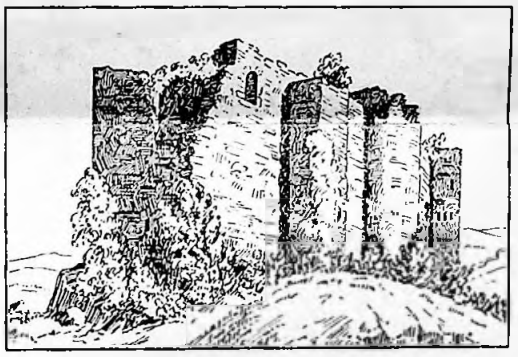


Pratteln

Neben diesem dichtmaschigen Netz von froburgischen Festen bestand ein nicht weniger dichtes, dasjenige der Fürstbischöfe von Basel. Einige dieser Gründungen verraten sich schon durch ihren Namen, so Bischofstein bei Sissach und Fürstenstein am Blauen. Daneben bestanden noch die festen Sitze einiger mehr oder weniger selbständiger Edelleute, die sich je nach der Konjunktur diesem oder jenem Mächtigen anschlossen und so um die Mehrung ihrer eigenen Güter bedacht waren. Zu diesen gehörten die Eptinger und die Ramsteiner. Beide Geschlechter sind als Burgengründer in die Geschichte dieser Gegend eingegangen. Auch die aus einem stadtbaslerischen Hofbeamtengeschlecht entstammenden Münchensteiner waren eigentliche Burgengründer. Sie haben sogar mit der Idee einer Stadtgründung gespielt und das Dorf unter ihrer Burg Münchenstein mit Mauern und Toren versehen. Außerdem verdanken wir diesem Geschlechte das einzige Beispiel einer Kirchenburg in unserem Ländchen, Muttenz.

Der Birs entlang ist auch elsäßische Burgenpolitik nachweisbar. Hier finden wir die Spuren

(Fortsetzung Seite 3)



Vordere Wartenberg-Ruine

Titelbild: Wartenberg, mittlere Ruine (Muttenz)
Zeichnung von M. Stahl, nach Renovationsprojekt von E. Probst

Das Internationale Burgenforschungs-Institut (IBI) teilt mit:

V. Internationaler Castellologischer Kongreß

Am 27. März 1954 endete in Marrakech in Marokko der vom Institut veranstaltete

V. Internationale Castellologische Kongreß.

Die akademische Sitzung war am 17. März im repräsentativen Kuppelsaal des Institut des Hautes Etudes Marocaines in Rabat durch Minister Georges Hutin, Generalsekretär des französischen Protektorates, eröffnet worden. Nach dem Rücktritt des bisherigen Präsidenten des IBI, Landammann Dr. Ad. Roemer, St. Gallen, hat der Vize-Präsident des Institutes, Herr Pelgrims de Bigard, Präsident der Kgl. Belgischen Kommission für Kunstdenkmäler, das Präsidium ad interim übernommen. Der bisherige wissenschaftliche Leiter, Graf v. Caboga, Rapperswil, wurde zum alleinvertretungsberechtigten Direktor des IBI bestellt. Präsident Pelgrims de Bigard gab die Stiftung eines inter-

nationalen Preises von bfrs. 25 000,— für die beste Restaurierung eines Baudenkmales bekannt. Er übertrug die ihm zur Verfügung gestellte Stiftung auf das IBI, dem als internationale Fachorganisation die Verwaltung des Stiftkapitales am ersten zukomme. Der Kongreß beschloß, diesem neuen internationalen Preis den Namen

Pelgrims de Bigard-Preis

zu geben und die Jury aus folgenden Persönlichkeiten der Fachwelt zu bilden: Präsident: Pelgrims de Bigard: Mitglieder: Major P. K. Baillie Reynolds. Inspector of ancient Monuments. Ministry of Works, London: Prof. Dr. Linus Birchler, Präsident der Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler. Zürich; Gf. H. von Caboga. Direktor des IBI. Rapperswil: Prof. Dr. Piero Gazzola. Spécialiste pour les Monuments. les Fouilles et les Sites d'Art de l'UNESCO, Paris; Generaldirektor Ing. H. Gomes da Silva, Leiter der staatlichen portugiesischen Denkmalspflege. Lissabon; Jonkheer Dr. E. van Nispen tot Sevenaer, Leiter der staatlichen holländischen Denkmalspflege, Den Haag. Der alle fünf Jahre zur Verteilung gelangende Preis ist zum ersten Mal für 1955 ausgeschrieben. (Das IBI, Burg Rapperswil, erteilt alle gewünschten Auskünfte.) — Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Frage eines wirksamen Denkmalschutzes in Krieg und Frieden, die Zusammenarbeit des Institutes mit der UNESCO in dieser Frage, und Probleme der Konservierungstechnik. Hauptzweck des Kongresses war jedoch das Studium des mittelalterlichen Wehrbaues in Marokko.

Studienfahrt

diente diesem Zweck. Nach der Besichtigung der Kasbah Oudaia und des Turmes Hassan (11. Jahrhundert) in Rabat, übernahm der Konservator, Herr Rocquet, die Führung durch Chella, eine karthagische, dann römische Kolonie mit deren z. T. sehr gut erhaltenen Ringmauern, die unter dem Sultan Abou el Hassan (1331 — 1351) errichtet wurden. Ueber Casablanca führte die Fahrt dann über Azemour (portugiesische Küstenbefestigung) nach Mazagan. Die Stadt hat noch stark portugiesischen Charakter. Die z. T. gewaltigen Befestigungen entstammen dem 16. und 17. Jahrhundert. Neben der portugiesischen Zitadelle ist hier die alte Zisterne, die jedoch ursprünglich einem anderen Zweck diente und von flachen Kreuzgewölben überspannt ist, bemerkenswert. Die drei Hauptbastionen der Festung sind dem Lande zugekehrt, nur die beiden schwächeren Werke auf der Seeseite schützten gegen Angriffe vom Wasser her. Der Platz diente den Portugiesen, die ihn 267 Jahre lang gegen zahlreiche Angriffe vom Lande her hielten, in erster Linie als Stützpunkt für ihre Schiffe. Auch im weiter südlich an der Küste gelegenen Safi zeigt die sehr starke Befestigung der Landseite, daß es den Portugiesen auch hier in erster Linie auf den Schutz des Hafens ankam. 1511 prallten die Angriffe der Mauren vor der gewaltigen, wie eine Schildmauer vor der Stadtburg liegenden, halbrunden Geschützbastion ab. Interessant ist die Hafenburg, eine typische spätmittelalterliche portugiesische Anlage im Emanuel-Stil, dessen Rosetten an romanische Vorbilder erinnern, der aber sonst ganz das Gepräge der Spätgotik trägt. Die Burg wird z. Z. von den französischen Denkmalschutzbehörden gründlich restauriert. Mogador ist im Gegensatz zu den vorher besuchten portugiesischen befestigten Häfen Azemour, Mazagan und Safi eine maurische befestigte Stadt, die 1764 unter dem Sultan Sidi Mohamed Ben Abdullah gegründet wurde. Die ganz europäisch anmutenden gewaltigen Befestigungen wurden von einem französischen gefangenen Festungsingenieur ausgeführt. Auf vorgelagerten Inseln sperren Vorwerke die Einfahrt in den Hafen. Hier liegt die Betonung auf dem Schutze des Landes gegen die See. Hauptsächlich die Hafenbefestigung mit Wassertoren für Barken, Türmen und Bastionen mit schönen Scharwachttürmen, ist ein wohlerhaltenes Musterbeispiel für eine Festung des 18. Jahrhunderts. Am Wege nach Süden liegt das ganz unberührte, noch ummauerte Dorf Ayer mit Befestigungsteilen aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Ein gekuppeltes, von einer Würfelknaufsäule getrenntes Fenster aus dieser Zeit unterscheidet sich nur durch die Hufeisenbögen von den romanischen Fenstern dieser Art in Mitteleuropa. Interessant sind auch sehr frühe Scharten in Dreiecksform, wie sie sich auch an sehr alten irischen Burgen finden. Agadir, der südlichste Hafen Französisch-Marokko's in einer herrlichen Bucht, prangte zum Empfang der Kongressisten in reichem Flaggenschmuck. Nach dem Besuch einer Zeltstadt von Berbern, die hier arbeiteten, und nächtlichen Tanzvorführungen bei flackerndem Feuer in losgelöster, ganz afrikanischer Atmosphäre, wurden die Teilnehmer am nächsten Tage vom kommandierenden General Massiet du Biest in Gegenwart des Pascha's von Agadir und des Admirals einer gerade im Hafen liegenden holländischen Flotte in seiner Residenz empfangen. Ueber der Stadt thront sehr hoch die große Zitadelle, im 16. Jahrhundert von Mohamed el Harrane aus dem Hause der Sanditen erbaut. Im Inneren der Mauern befindet sich noch heute eine kleine, von Eingeborenen bewohnte Stadt. Die vielleicht von europäischen Einflüssen unberührteste Stadt ist Taroudant, deren 7 km lange, sehr gut erhaltene, mit zahlreichen Mauertürmen versehene Ringmauer einen gewaltigen Eindruck macht. Die Tore der Zitadelle sind durch mehrere Torhöfe geschützt. Nach einem arabischen Essen im Palais des Pascha's und Empfängen auf benachbarten, Plantagen, besuchten die Kongressisten mehrere Kasbah's der näheren Umgebung und wurden auf der Burg Tiout vom Pascha von Taroudant sehr liebenswürdig empfangen und bewirtet. Aehnlich wie in Europa steht hier die alte Burg, die jedoch immer noch von Familienmitgliedern des Pascha bewohnt wird, auf der felsigen Höhe, das neue Schloß im Tale zu ihren Füßen.

Auf dem Wege von Taroudant nach Marrakesch über den 2460 m hohen Tizi-N'Test-Paß mit vorzüglicher Gebirgsstraße mit unzähligen Kehren, ging es an der erst 1864 erbauten Felsenburg Tagoundaft vorbei, heute noch Sommerresidenz der Gundafi, zur alten Burg Gundafa, die seit einigen Jahrzehnten in langsamem, aber stetigem Verfall begriffen ist. Die typisch arabisch-byzantinische Anlage mit den vier Ecktürmen hat z. T. Steinmauern von 3 m Stärke. Das ursprüngliche Tor der mittelalterlichen Anlage, das später durch ein anderes gegen Norden ersetzt wurde, liegt 3 m über dem Boden und wurde vermutlich über eine abwerfbare Holzrampe erreicht. Im Gegensatz zu den meist an Schmuckformen armen europäischen Burgen fällt im Innern die reiche Ornamentik, vor allem der Räume in den oberen Stockwerken auf, die allerdings nur noch auf nicht ganz ungefährlichen Kletterwegen erreicht werden können. Ein System von Burgen der Goudafi sperrt das ganze Tal. Bei Tagadirth fährt man unter der nördlichsten dieser Burgen vorbei, die kühn und beherrschend auf dem Felsen über der Straße liegt und deren Mauern — im Gegensatz zu den meisten maurischen Anlagen — ganz dem Gelände folgen.

Unter Führung von Inspektor Nolot vom Amt für Denkmalpflege wurden in Marrakech, nach einem Empfang durch die Behörden mit Tanzvorführungen, die Kutubia (befestigte Moschee aus dem 12. Jahrhundert mit freigelegten Grundmauern der Wehrbauten), die kilometerlange Stadtmauer, die auch typische byzantinische Mauertürme mit Ziegeldurchschüssen aufweist, der Bahia Palast, die Kasbah, die Sanditen-Grabmäler und der Dar el Beida-Palast besichtigt. Anschließend folgten die Kongressisten einer Einladung zur Besichtigung des Palastes des Pascha's von Marrakech, des Berberfürsten Hadsch Tami el Mezonari el Glaoui.

Den Abschluß der Studienreise bildete eine Fahrt zur Burg des Kaid's Souktani, der die Kongressisten auf das Zuvorkommenste begrüßte und bewirtete. Der Kaid, Familienchef eines uralten berberischen Adelsgeschlechtes, regiert von seiner Kasbah aus noch heute ein Gebiet, das 30 × 50 km mißt. Er ist zugleich Oberhaupt der Verwaltung und oberster Gerichtsherr, *besitzt zahlreiche „Lehensritter", die ebenfalls auf Burgen sitzen, und untersteht lediglich dem Sultan unmittelbar. Seine Stellung entspricht somit noch heute derjenigen, die die Dynasten des europäischen Mittelalters einnahmen, hier ist die Burg noch in „Funktion".*

Kurz zusammengefaßt kann über den

arabisch-berberischen Wehrbau

gesagt werden: Datierungen sind äußerst schwierig, da seit Jahrhunderten mit demselben Material (Steine oder eine Art Zement, der aus zwei Dritteln Lehm und einem Drittel Kalk besteht) und in derselben Art gebaut wird. Die regelmäßige arabisch-byzantinische Viereckanlage, flankiert von vier meist quadratischen Türmen, die häufig Anzug der Mauern aufweisen, herrscht vor. Toranlagen waren zwar mit Fallgattern, jedoch nicht mit Zugbrücken versehen. Nahezu alle Tore haben einen auffällig hohen Torkeller mit Ausgang nach Innen im rechten Winkel. Die Mauerstärken schwanken zwischen 1,50 m und 3,50 m. Einige Tore haben zwei bis drei Torhöfe und ebensoviele Torkeller und sind gelegentlich mit zwei dicht hintereinander liegenden, in Pfannen laufenden, hölzernen, mit Blech beschlagenen Torflügeln geschützt. Die Mauertürme sind fast ausnahmslos bis zur Höhe des Wehrganges im Innern ausgefüllt und vom Wehrgang ab Schalen. Vor allem die Kasbah's im Süden weisen große Aehnlichkeit mit den Burgen Südarabiens auf.

Burgen und Burgruinen im Kanton Basel-Landschaft (Fortsetzung von Seite 1)

der Pfirter Grafen und ihrer Erben, der Grafen von Thierstein. Als Wohnsitz einer thiersteinischen Linie wurde in späterer Zeit Pfeffingen von Bedeutung. Auch die jüngste unserer mittelalterlichen Burgen, die Farnsburg im oberen Baselbiet, ist eine Thiersteiner Gründung. Hier haben die Grafen aus den Trümmern althombergischer und froburgischer Besitzungen, denen sie eigene Güter anschlossen, eine Herrschaft gebildet und als das Geschlecht auch die Landgrafenrechte im Sisgau an sich brachte, wurde die Farnsburg die erste Feste im Lande.

Der Niedergang des einheimischen Adels seit

Reichenstein

dem Ende des 14. Jahrhunderts brachte weitgehende Veränderungen in unserem Ländchen mit sich. Waren es zunächst die benachbarten Feudalmächte, vor allem Oesterreich, dann Hachberg und Neuenburg, die sich auf unseren Burgen festsetzten, so wurden diese schließlich von den mächtig aufstrebenden Städten Basel und Solothurn aus dem Felde geschlagen. Das Endergebnis aus diesen Machtkämpfen können wir aus den heutigen Kantonsgrenzen ablesen. Seit dem 15. Jahrhundert wurde das Baselbiet von Landvögten im Namen „Unserer gnädigen Herren" gerecht und schlecht regiert. Die Hauptburgen der alten Feudalherrschaften wurden Landvogteisitze. Daß diese Burgen im Revolutionsjahr 1798 zur Abreagierung der Volkswut herhalten mußten, kann von der heutigen Generation nur bedauert werden, denn damit ist unser Ländchen um ein paar imposante Baudenkmäler ärmer geworden.

Pfeffingen

Wenn trotzdem im Baselbiet noch einige Burgen aufrecht stehen, so verdanken sie es dem Umstand, daß sie um 1798 nicht als Landvogteisitze dienten.

Als schönste Beispiele alter Burgenherrlichkeit besitzen wir heute noch den Wildenstein und Bottmingen, das eine eine Bergfeste mit massigem Wohnturm, der für die Juragegend typisch ist, das andere eine ebenfalls ins Mittelalter zurückreichende Wasserburg sundgauischer Prägung in barocker Umgestaltung.

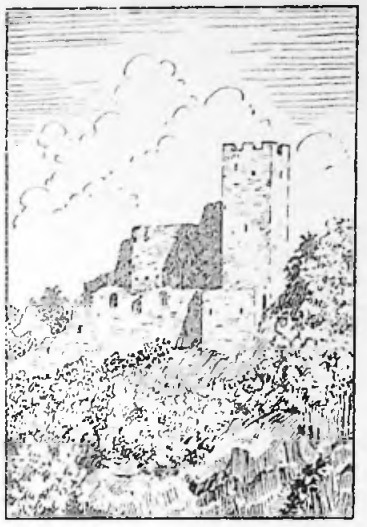
Es wird heute von Behörden, Vereinen und Privaten vieles getan, um diese Baudenkmäler zu erhalten. Aber auch die übrigen Burgruinen und Burgstellen verdienen als die eindrücklichsten Zeugen verklungener Zeiten unsere volle Anteilnahme, waren sie doch während langer Jahrhunderte die Mittelpunkte, von denen aus die Geschicke unseres Ländchens bestimmt worden sind, und dies nicht nur im schlechten Sinne als verhaßte Landvogteisitze im absolutistischen Zeitalter.

War es einst Pflicht der Bauernschaft, am Bau und Unterhalt der Burgen tätigen Anteil zu nehmen, so boten diese Festen dafür sichern Schutz in gefahrvollen Zeiten. Burg und Dorf bildeten eine enge Lebensgemeinschaft. Das eine war auf das andere angewiesen, wo strenge Standesgliederung dem Adel die Verwaltung und das Kriegswesen, der Bauernschaft aber die Erzeugung von Lebensmitteln übertrugen. Das Raubrittertum, von dem unsere Sagenbücher fabeln, gehört nicht mehr zum Bilde unserer mittelalterlichen Geschichte. Wo es vereinzelt auftrat, und dies auch nur zufolge Kriegsrecht, wurde es bald unterdrückt, denn eine der vornehmsten Aufgaben der Landgrafen

Ramstein

war von Amtes wegen die Wahrung von Frieden und Sicherheit im Lande und auf den wichtigen Verkehrsstraßen. Und wenn wir von der Sicherheit der Straßen reden, dann dürfen wir uns all die vielen Burgen und Bürglein längs der Hauensteinwege in Erinnerung rufen, die eigens zum Schutze von Handel und Wandel errichtet worden sind. Daß die Kaufleute und wandernden Pilger gegen sicheres Geleit einen bescheidenen Wegzoll entrichten mußten, war keine Ungerechtigkeit.

Ein Wort noch über Entstehen und Vergehen unserer Juraburgen. In wie weit vormittelalterliche Tradition in diesen Bauten weiterlebte, ist noch nicht völlig abgeklärt. Die sorgfältige Durchforschung einiger Baselbieter Burgen in den letzten Jahren hat gezeigt, daß



Waldenburg

vielfach die gleichen militärisch wichtigen Geländepunkte stets wieder zur Anlegung von Befestigungswerken gedient haben. Einige dieser Burgplätze weisen Besiedelungsspuren auf, die bis in die Bronzezeit zurückreichen.

Die frühesten Steinburgen im engeren Sinne des Wortes entstanden bei uns im Laufe des 10. Jahrhunderts. Als solche dürfen wir die alten Stammsitze der Grafen betrachten. Die klassische Zeit der Burgengründungen war aber das 12. und 13. Jahrhundert. Damals erhoben sich all die vielen Sitze gräflicher und bischöflicher Dienstmannen. Das große Erdbeben von 1356 hat manche dieser Burgen von ihren Höhen heruntergeschüttelt. — Eine einzige Burg nur fand durch kriegerische Ereignisse ihren Untergang, denn 1412 wurde der Fürstenstein von den Baslern in einer Fehde mit Oesterreich geschleift.

Der große Teil unserer Burgen zerfiel einfach durch bauliche Vernachläßigung. Es waren die verschiedensten Ursachen, die dazu führten. Verarmung der Burgherren infolge der ständig fortschreitenden Geldentwertung oder allzu reichlicher Schenkungen an die Kirche, Verlegung von Verkehrswegen, welche manche Burgen überflüssig machten, dann auch der Zug der Bequemlichkeit, der die hochgelegenen Felsennester gegen weiträumigere Sitze in den Niederungen vertauschte und schließlich der Uebergang der Landschaft an die Herrschaft der Stadt Basel, die den Rest des Adels zum Auswandern zwang. Und ganz am Schluß des 18. Jahrhunderts loderten dann noch die bis dahin verschonten Landvogteischlösser in Flammen auf. Aus all diesen Gründen sind seit dem Mittelalter bis in die neueste Zeit hinein Burgen untergegangen.

Die Burgen-Klischees wurden uns in liebenswürdiger Weise von Herrn Dr. L. Sträuli, Seifenfabrik Wädenswil, zur Verfügung gestellt. Die Redaktion

Burgen- und Heimatvereine

und ähnliche Organisationen, die über kein eigenes Mitteilungsblatt verfügen, können ihre Vereinsnachrichten kostenlos im «Burgenfreund» veröffentlichen, wenn sie die Zeitschrift für ihre Mitglieder abonnieren. Benützen Sie diese Gelegenheit, ohne Kosten zu einem Vereinsorgan zu kommen. Vereinsklischees können im Druck berücksichtigt werden.

Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter

Von Hans Häring, Muttenz

Der Wartenberg, ein Ausläufer des Schweizer Jura, der die Rheinebene oberhalb Basel und damit auch die alten Römerstraßen nach Zürich und Luzern beherrscht, wird von drei — in ihrer Anlage grundverschiedenen — Burgruinen gekrönt. Erstmals urkundlich erwähnt — als Lehen der sisgauischen Grafen von Neu-Homberg, einer Linie der einst mächtigen Froburger — finden wir die Wartenberge im Lehenbuch der Hochkirche zu Straßburg. „Item Wernherus comes de Homberg, Rudolfus et Ludewicus fratres sui habent in feodo curtim Muttenze cum jure patronatus ibidem. Item tria castra Wartenberg cum eorum attineneis universis."

Wann diese den Wartenberg samt dem zugehörigen Dorfe Muttenz erworben, ist aus den noch erhaltenen Urkunden nicht ersichtlich. An die Zeit aber, da die Hochkirche Straßburg Grundherr zu Muttenz war, erinnert heute noch das Patronat des Heiligen Arbogast, den die Muttenzer Kirche mit der Straßburger Kathedrale gemeinsam hat. St. Arbogast lebte zur Zeit des Frankenkönigs Dagobert — der um 630 herrschte — und war der erste Bischof von Straßburg.

Die Grafen von Homberg bewohnten die Wartenberg-Burgen nie selbst. Die Verwaltung überließen sie den Marschalken, einer in ihren Diensten hochgekommenen Familie. Diese waren schon unter den alten Froburger Grafen Hofmeister und Verwaltungsbeamte gewesen. Neben den Marschalken „von Wartenberg" gab es auch solche, die sich „von Liestal" und „von [illegible]". Der 1237 erstmals erwähnte „Hermannus Marscalcus de Froburch" mag als Ahnherr angesehen werden. Einer seiner Nachkommen war der erstmals 1289 mit Namen aufgeführte „Hermannus Marschalcus de Warthenberg".

Die hombergische Linie der Grafen von Froburg wurde 1220 durch die Eheschließung des Grafen Hermann IV. von Froburg mit der Tochter des letzten Grafen von (Alt-)Homberg (Stammburg bei Wittnau im aargauischen Fricktal) begründet.

Nördlich des Dorfes Läufelfingen am Unteren Hauenstein ließ Hermann eine Burg bauen, die als die „nüwe Hônberg" (Neu-Homberg) bezeichnet wurde. Seit 1243 nannte er sich daher nicht mehr Graf von Froburg, sondern von Homberg. Um dieselbe Zeit wurde im Hause Froburg eine Gütertrennung vollzogen. Das Grafengeschlecht teilte sich fortan in zwei Linien, in die zofingische und in die (neu-)hombergische. „Die neuen Homberger erhielten aus dem alten Froburger Gute außer der das Läufelfingertal bis Thürnen hinab mitsamt Wittinsburg, Känerkinden und Häfelfingen in sich begreifenden Herrschaft (Neu-)Homberg noch die Stadt Liestal an der Gabelung der beiden Hauensteinstraßen, weiter unten die Wartenberge mit Muttenz" und das Recht, über die Birs Brücken zu schlagen. Die Gemahlin Hermanns IV. brachte diesem auch das Amt eines Landgrafen des Sisgaus in die Ehe. Somit wurde er oberster richterlicher Gebieter in den Gemarkungen dieses umfangreichen Gaues. Der Grundstein für eine mächtige, beide Hauensteinstraßen überwachende Herrschaft — die zudem der aufstrebenden Rheinstadt Basel ein nicht zu unterschätzender Dorn im Auge hätte sein können, wäre damit gelegt gewesen.

Aber schon um 1300 nahm die (Neu-)Homberger-Linie ihrerseits eine weitere Güterteilung vor. Während die sogenannte jüngere Linie die Herrschaften (Neu-)Homberg und Liestal beanspruchte — jedoch bereits 1303 im Mannesstamme erlosch —, behielt Graf Ludwig von (Neu-)Homberg Wartenberg/Muttenz. „Er war vermählt gewesen mit der Erbtochter der Grafen von Rapperswil. Eine an sich für die Zukunft vielversprechende Verbindung. Allein, sie hielt nicht, was sie zu versprechen schien. Die Grafen von Rapperswil", deren Stammburg heute das Internationale Burgenforschungs-Institut (IBI) beherbergt, „waren zur Zeit ihres Erlöschens wirtschaftlich schon so erschöpft, daß der Gräfin und ihrem Gemahl — die auf Rapperswil hausten — zur Weiterführung eines standesgemäßen Lebens nichts anderes übrig blieb, als Gut um Gut zu veräußern."

Graf Ludwig fiel am 27. April 1289 — im Dienste König Rudolf von Habsburgs — an der Schoßhalde bei Bern. Seinen drei Söhnen, den Grafen Wernher (dem bekannten Minnesänger und Kriegsmanne), Rudolf und Ludwig, hinterließ er — wie wir bereits dem Auszug aus dem Verzeichnis des Bischofs von Straßburg haben entnehmen können — die drei Burgen auf dem Wartenberg und das Dorf Muttenz.

Am 13. Januar 1301 liehen die drei Grafen den Gebrüdern Hugo und Chuno zer Sunnen von Basel „zu rehtem lehene die vorder burg ze Wartenberg und die mittel burg, den dinghof ze Muttenze mit allem dem rehte, so dar in hört, und die Hart (große Waldung am Rhein) mit allem dem, so da zu hört". Die Belehnung erfolgte gegen die Bezahlung der bedeutenden Summe von dreihundert Mark Silber, welche von der Stadt Basel zur Verfügung gestellt wurden. Daß mehr als nur eine vorteilhafte Geldanlage im Spiele war, mag die Tatsache verständlich machen, daß das Haus Habsburg/Oesterreich bestrebt war, die sisgauischen Herrschaften zu erwerben, um damit eine territoriale Einheit seiner aargauischen und innerschweizerischen Besitzungen mit denselben im Sundgau zustande zu bringen.

So ging Basel durch seine Bürger planmäßig vor und seine Politik der damaligen Zeit weist eine deutliche Spitze gegen die Habsburger auf. Schon vier Jahre später gingen die Herrschaften (Neu-)Homberg und Liestal — durch Kauf von der Gräfin Ita von Toggenburg, aus dem Hause (Neu-)Homberg — an das Bistum Basel über, welches dieselben um das Jahr 1400 — dank verschwenderischer Wirtschaft verschiedener Bischöfe — an die Stadt Basel verlor.

Das war ein empfindlicher Schlag für den König. Um den Mißerfolg wettzumachen und um Basel in Schach halten zu können, kaufte seine Gemahlin am 25. November 1306 von den Grafen Wernher und Ludwig von Homberg „die drei burgen ze Wartemberg, die bi Basel gelegen sind, mit dem Hof zu Mutentz, mit dem chirchensatz ze Mutentz, mit der Hard, mit twinge und mit bâan" bis „mitten in die Byers (Birs) und mit allem dem gut, daz zu den burgen gehoret, ez sei gestiftet oder ungestiftet, versuhet oder unversuhet und swie ez genant ist, daz si da van dem goteshus zu Strazburg ze lehen habent gehabt", um 1700 Mark Silber. Das Haus Habsburg mußte aber die Lehensrechte der zer Sunnen anerkennen. So wurden am 5. April 1371 Dietzscheman zer Sunnen, Lienhart zer Sunnen und Ritter Conrat Münch von Münchenstein — ein Enkel Chuno zur Sunnens — von Graf Johans II. von Habsburg Laufenburg mit der Herrschaft Wartenberg/Muttenz belehnt. In dieser Belehnung wurde erstmals die Zugehörde der Blutsgerichtsbarkeit zum Lehen urkundlich verbrieft. Seit 1376 erscheint der Ritter Conrat Münch als alleiniger Inhaber des Lehens. Zudem war er auch mit dem benachbarten Münchenstein, welches ebenfalls oesterreichisch war, belehnt. Zur Gemahlin hatte er die Erbtochter des letzten Freiherrn von Löwenberg (Stammburg bei Roggenburg im Berner Jura).

Wappenschild des Conrat Münch von Münchenstein und seiner Gemahlin Katharina von Löwenberg am Schluß-Stein des romanischen Chorgewölbes der St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz

Die Söhne Conrats teilten die Herrschaft. Heinrich erhielt Münchenstein und Hans Münch das Lehen Wartenberg/Muttenz. Im selbigen Jahre, 1385, verpfändete Hans Münch seine Herrschaft — unter der Einwilligung Graf Johans IV. von Habsburg/Laufenburg — für 2200 Gulden an den Basler Bürger Henman Murnhart. An dessen Stelle trat am 25. September 1396 der Basler Oberstzunftmeister Jakob Ziboll als Gläubiger und Pfandherr zu Wartenberg/Muttenz auf. Die Ziboll waren eine der einflußreichsten und wohlhabendsten Basler Familien damaliger Zeit. Außer den Wartenbergen besaßen sie noch weit namhaftere Pfandschaften; so Laufen im Jura, Deisberg, das ebenfalls bischöfliche Birseck, Schenkenberg, Hauenstein, den Stein zu Rheinfelden, sowie Stadt und Herrschaft Laufenburg mit den landgräflichen Befugnissen im Frickgau. Die Grafen von Habsburg/Laufenburg waren damals bereits ausgestorben und ihre Herrschaft dem Königshause anheimgefallen.

Nach dem Ableben des Hans Münch von Münchenstein schlossen dessen Söhne Hans Thüring, Conrat und Wölflin Münch am 30./31. Oktober 1399 mit Ziboll einen Vertrag ab. Danach durften sie die Verwaltung der Herrschaft selbst in die Hand nehmen, mußten aber jeweils am 6. Januar die Schuld mit 150 Gulden

verzinsen. Die Zibollsche Herrlichkeit sollte aber nicht allzulange dauern. Erst als es zu spät war, gewahrte Jakob Ziboll die Gefährlichkeit all seines weit herum zerstreuten Pfandbesitzes. Durch Kriege und sonstige Feindseligkeiten zwischen den Herzogen von Habsburg-Oesterreich einerseits, welchen er als deren Geldgeber und Pfandherr Treue geschworen hatte; und seiner Vaterstadt Basel andererseits, geriet er in höchst unliebsame Situationen, die solcher Art waren, daß er von beiden Seiten als Meineidiger betrachtet wurde und einen Großteil seiner Guthaben einbüßte. Er starb am 3. März 1414 als gebrochener Mann. Sein Sohn Burkhart scheint sich von diesen Schicksalsschlägen wieder erholt zu haben. Mit dessen Kindern erlosch das Geschlecht jedoch endgültig.

Unter Hans Thüring Münch von Münchenstein erlebte die Herrschaft ein nochmaliges Aufblühen. Da seine Brüder und der einzige Sohn des einen frühzeitig dahinstarben, sah er sich 1419 gezwungen, seine geistliche Laufbahn — er war Probst zu St. Ursitz (St. Ursanne) und zugleich Domherr zu Basel — aufzugeben, um sich der Verwaltung der väterlichen Güter anzunehmen. Er vermählte sich mit einer Fröwelina von Eptingen aus der Wildensteiner Linie, mit der er schon als Domherr in näheren Beziehungen stand. Noch kurz vor der Vermählung, 1423, löste die Braut die Zibollsche Pfandschaft und brachte sie Hans Thüring in die Ehe. Durch das Aussterben der münchensteinischen Linie seines Oheims vermochte er die Herrschaft Münchenstein-Wartenberg/Muttenz — wie sie einst sein Großvater Conrat Münch hinterlassen hatte — in neuer Blüte und territorialer Einheit wieder zu errichten. Er war zudem ein großer Gönner des Klosters zum Roten Haus am Rhein unten, wie auch der St. Arbogastkirche zu Muttenz, deren Glockenturm noch heute mit seiner Wappentafel bereichert ist.

Mit seinen beiden Söhnen Hans und Conrat ging das Geschlecht jedoch dem Niedergange entgegen. Nicht fähig, ihre standesgemäße und kostspielige Lebensweise mit den doch mageren Erträgnissen aus ihrer Herrschaft in Einklang bringen zu können, verfielen sie immer mehr ins Schuldenmachen. Diese Wirtschaft und eine vorübergehende Besetzthaltung ihrer Herrschaft durch Solothurn zur Zeit des Mülhauserkrieges — 1468/69 — brachte die Münch gar bald an den Rand des Ruins. Sie sahen sich daher am 18. Juli 1470 genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Gulden an Basel zu verpfänden. Conrat wurde von der Pfandherrin als Verwalter eingesetzt, beging jedoch Unterschlagungen und 1485 einen rechtswidrigen Verkauf des Schlosses Münchenstein an Solothurn, sodaß er für einige Zeit fliehen mußte. Die Tagsatzung legte sich ins Mittel und erklärte — anläßlich ihrer Zürcher Session vom Oktober 1486 — den an Solothurn geschehenen Verkauf als ungültig, da sich Basel als Pfandherrin das Vorkaufsrecht vorbehalten hatte.

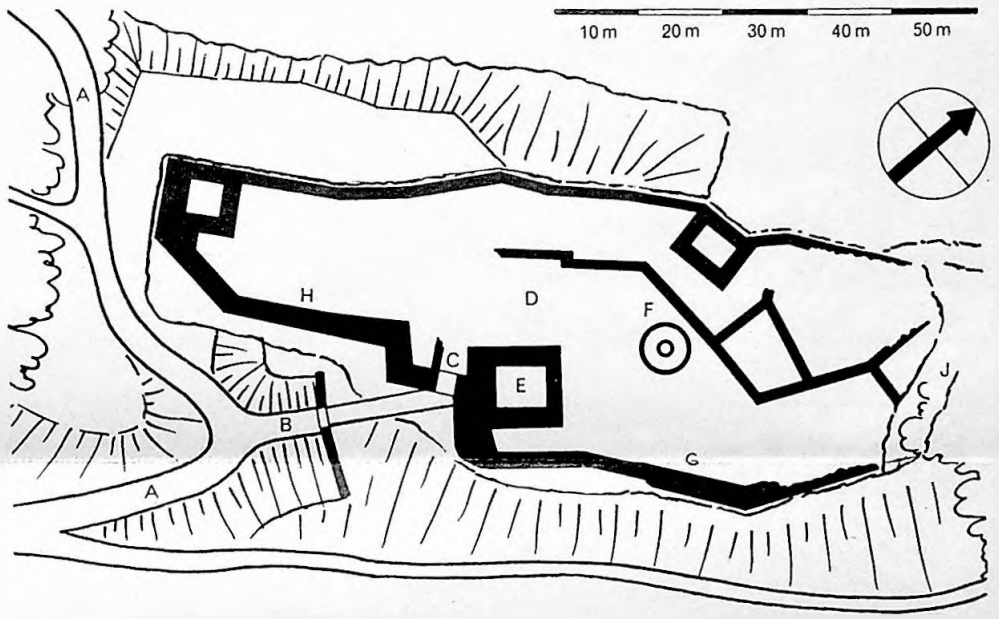
Die Stadt war selbstverständlich bestrebt, den bloßen Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Sie besaß große Ländereien im Sisgau — dem heutigen Ober-Baselbiet — und trachtete verständlicherweise danach, vor allem die beiden Herrschaften Pratteln und Wartenberg/Muttenz zu erwerben, durch welche die einzige direkte Verbindungsstraße, die von Basel zu dessen Untertanengebiete hinführte, beherrscht war.

Hans und Conrat Münch erlebten den völligen Zusammenbruch ihrer Familienherrschaft nicht mehr. Erst mit den Enkelkindern des Hans Münch war das Schicksal besiegelt. Diese verkauften ihre über und über verschuldete und verpfändete Herrschaft am 2. Mai 1515 um 660 Gulden an die Pfandherrin Basel. Doch bedurfte es noch der Zustimmung des obersten Lehensherrn, des Kaisers Maximilians. Nach langwierigen Verhandlungen verzichtete dieser am 16. August 1517 auf seine Anrechte an den beiden Herrschaften Münchenstein und Wartenberg/Muttenz. Kurz darauf, 1521, erwarb die Stadt von Hans Friedrich von Eptingen auch die Herrschaft Pratteln. Damit hatte Basel seine Position gesichert und mußte nicht mehr befürchten, daß seine Expansionspläne doch noch von Solothurn durchkreuzt würden.

Daß die Wartenberge schon früh sich selbst überlassen wurden, geht schon aus der Verpfändungsurkunde von 1470 hervor, in welcher sie als „burgstall" (= Burgstelle) bezeichnet wurden. Es darf angenommen werden, daß die Befestigung der Kirche zu Muttenz um 1440 — 1450 durch die Münch von Münchenstein mit der Preisgabe der Wartenberg-Burgen in Einklang zu bringen ist. Der Unterhalt des Schlosses Münchenstein, das noch bis 1798 als Sitz der Basler Obervögte gedient hatte, kostete die Münch wohl alleine schon dermaßen Mittel, daß sie von einer Instandhaltung der Wartenberge und der Burg Löwenberg (welchletztere sie zwischen 1523 und 1538 an die Abtei Lützel verkauften) absehen mußten. Nach der Basler Reformation entfremdeten sie sich der Stadt vollends und zogen sich auf ihre ihnen noch verbliebenen sundgauischen Besitzungen zurück, wo das einst so mächtige Adelsgeschlecht um die Mitte des 18. Jahrhunderts erlosch.

* * *

Der Vordere Wartenberg:



A = Burgweg, bzw. Halsgraben; B = projektierte Rekonstruktion des mittelalterlichen Zuganges; C = Burgtor; D = Burghof; E = Bergfrit; F = Zisterne; G = Standort der östlichen Gebäulichkeiten; H = Standort der westlichen Gebäulichkeiten; J = ehemaliger Steinbruch. — Die Burgruine ist größtenteils noch unerforscht. Die unteren Partien des einen stumpfen Winkel bildenden Torgebäudes (C) und die noch erhaltenen Überreste des Bergfrits (E) unterscheiden sich von den übrigen, später angefügten Mauerzügen durch ihren prächtigen Bossen-Quader-Verband.

Der Mittlere Wartenberg scheint bloß aus dem festen, viereckigen Wohnturm (Donjon), einer auf der Westseite angegliederten Stallung, dem die Anlage auf allen vier Seiten isolierenden Halsgraben und einer denselben umschließenden Mauer — möglicherweise sogar bloß einer hölzernen Umzäunung — bestanden zu haben. Die Burgruine, von weit her sichtbar und weit hin blickend, wurde 1934 einer umsichtigen und fachmännischen Sicherung unterzogen. Die Arbeiten standen unter der Leitung des Initianten, Schatzungsbaumeister Jakob Eglin-Kübler in Muttenz; während Max Ramstein in Basel — Vorstandsmitglied des Schweiz. Burgenvereins und damaliger Obmann der „Burgenfreunde beider Basel" — die Werbetrommel rührte und August Kamber — derzeitiger Sekretär des baselländschaftlichen Kantonalen Burgen-Komitees — die umfangreichen Schreibarbeiten betreute.

* * *

Vom Hintern Wartenberg sind noch der runde Wehrturm, die anschließende Ostmauer (durch welche der Zugang führt) und einiges — ebenfalls in den Dreißigerjahren gesichertes — Grundgemäuer des Palas erhalten geblieben. Die Anlage ist auf der Ost-, Süd- und Westseite durch steil abfallendes Gelände wirksam geschützt. Auf der Nordseite wurde der Bergkamm durch einen zirka acht Meter breiten Halsgraben unterbrochen und die Burg dadurch auf dieser, der eigentlichen Angriffseite, isoliert. Zudem bot der vorstehende Rundturm weitgehend Schutz. Der Burghof wurde gegen Süden durch den Palas, gegen Osten und Westen durch je eine Ringmauer — welche sich auf der Nordseite in je einem rechten Winkel bis an den Wehrturm hinzogen — und von diesem selbst begrenzt. Letzterer ist noch in einer Höhe von rund 9 m erhalten geblieben und weist einen Durchmesser von 6 m auf. Seine Mauern sind bis zu 2 m dick. Er wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts zu einem Aussichtsturm hergerichtet und wird heute durch einen herausgebrochenen Zugang — vom Burghof her — betreten. Die Westseite des Turmes ist sehr verwittert und bedarf einer baldigen Sicherung! (Dasselbe trifft übrigens auch beim Mittleren Wartenberg zu, dessen Wetterseite 1934 nur in den untersten

Der Mittlere Wartenberg von Nordwesten, vor der 1934 erfolgten Renovation

Der Mittlere Wartenberg von Nordwesten, nach der 1934 erfolgten Renovation

Partien gesichert werden konnte, da die Mittel ausgingen.)

Sehr bedenklich steht es um den **Vorderen Wartenberg**. Dieser, einer der interessantesten und umfangreichsten Burgruinen des Kantons Basel-Landschaft, hatten Hitze und Frost am meisten zugesetzt. Und wo die Naturgewalten nicht ausreichten, da tat der Mensch das Seine. So wurde denn der Vordere Wartenberg im Laufe des 19. Jahrhunderts als Steinbruch mißbraucht. — Die 1950 ins Leben gerufene Gesellschaft pro Wartenberg nahm sich daher in erster Linie dieser Burgruine an. Es war ihr vergönnt, bereits im Sommer 1953 umfangreiche Sicherungsarbeiten vorzunehmen, welche durch namhafte Beiträge der Bürger-Gemeinde Muttenz — die Eigentümerin der drei Burgruinen —, der Einwohnergemeinde Muttenz und des Kantons Basel-Landschaft, wie auch durch die z. T. sehr erheblichen Leistungen privater Gönner — sei es in Sachwerten oder in Barbeiträgen —, ermöglicht wurden. Auch darf an dieser Stelle in dankbarem Sinne des Schweiz. Burgenvereins gedacht werden, der sich stets mit ansehnlichen Zuwendungen um das Imstandehalten der Wartenberge verdient gemacht hat.

* * *

Quellen: Walther Merz: „Die Burgen des Sisgaus"; Carl Roth: „Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft"; H. Boos: „Urkundenbuch der Landschaft Basel"; Jakob Eglin: „Die St. Arbogastkirche zu Muttenz"; Alvin E. Jaeggli: Aufsatz über „Herkunft und Taten des Minnesängers Werner von Homberg" in Nr. 1, 15. Jahrgang der „Jurablätter". Die Klischees sind der erwähnten Schrift von Jakob Eglin und der bereits vergriffenen Broschüre über „Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter" von Hans Häring (eine zweite Auflage ist in Vorbereitung) entnommen.

Konservierung / Ausgrabung

SCHWEIZ

Hohensax, Rheintal, St. G. Heimatfreunde der Gegend haben sich zu einem Initiativ-Komitee zusammengeschlossen, um die wahrscheinlich noch ins erste Jahrtausend zurückgehende Stammburg der Freiherren von Sax vor gänzlichem Zerfall zu bewahren.

Die Burgruine erhebt sich auf einem steilen Felsgrat über dem Dörflein Sax. Neben den Resten der vielfach gebrochenen, dem Felsrand nach verlaufenden Umfassungsmauer sind noch Teile eines viereckigen Turms bis zur Höhe des dritten Stockwerks erhalten.

Wolkenstein, Schaffhausen. Auf dem gleichen Höhenzug, wo sich die bekannte, noch wohlerhaltene Burg Hohenklingen erhebt, wurden unlängst die Spuren einer kleinen mittelalterlichen Burg entdeckt und erforscht. Nach den Bodenfunden muß diese Burg von etwa 1150 bis 1200 bewohnt gewesen sein. Von deren Bewohnern ist nichts bekannt, da nicht einmal der Name der Burg überliefert ist. Ueber die Ausgrabung berichtet Staatsarchivar Reinhard Frauenfelder in Heft 30/1953 der Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte.

Die Burgen des Bezirks Winterthur. Emil Stauber, der verdiente Zürcher Burgenforscher, dem wir aus früherer Zeit schon manche Monographie über Burgen der Ostschweiz verdanken, hat sich in den letzten Jahren seines Lebens mit dem Gedanken befaßt, ein großangelegtes Burgenwerk über den Kanton Zürich zu veröffentlichen, das die veraltete Publikation von H. Zeller-Werdmüller über dieses Gebiet ersetzen sollte. Der 1951 erfolgte Tod des unermüdlichen Castellologen hat diese Arbeit leider verunmöglicht. Dagegen wurde nun um die Jahreswende von der Winterthurer Stadtbibliothek das Nachlaßmanuskript Staubers über die mittelalterlichen Burganlagen des Bezirkes Winterthur veröffentlicht, das nicht nur die Existenz von zirka 80 Burgstellen in der Umgebung von Winterthur nachweist, sondern auch einen bisher fast nicht beachteten Stand von Verkehrsdienstleuten behandelt, denen die Sicherung des Verkehrs auf Straßen, Pässen, Flüssen und Seen oblag, die sich von ihren Türmen aus aber oft auch nebenbei noch mit der Landwirtschaft befaßten oder ein für den Straßenverkehr wichtiges Gewerbe ausübten. — (E. Stauber: Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschichte. 412 Seiten mit 32 Abbildungen, 18 Tafeln und 3 Karten. Verlag der Buchdruckerei Winterthur A.G.)

Schönwörth, Aargau. Zwischen Althäusern und der Reuß erhebt sich ein Hügel, der früher von einem Reußarm umflossen wurde. Dort fanden sich nun bei Grabungen Mauerreste, welche die alte Volksüberlieferung vom

Vorhandensein einer mittelalterlichen Burganlage zu bestätigen scheinen.

Mellingen. Aargau. Das alte Stadttor von Mellingen, durch dessen engen Bogen die gut frequentierte Straße Baden-Lenzburg führt, stellte seit längerer Zeit ein Verkehrshindernis für den Zweibahnverkehr dar. Dieser Uebelstand wurde nun unter Erhaltung des historischen Stadttores behoben, indem durch die angrenzende Häuserfront ein weiteres Tor gebrochen wurde, das nun wie der alte Torbogen als Einbahnpassage dient. Am Zustandekommen dieser Lösung war die Vereinigung des Schweizerischen Heimatschutzes maßgeblich beteiligt.

Burg bei Malleray (Kt. Bern) **entdeckt.** Auf dem Hügel „Les Colons" (762 m ü. M.) wurde kürzlich eine Burganlage nachgewiesen. Daß sich hier der Sitz der Edeln von Malleray, einem bischöflichen Dienstmannengeschlecht, das im 13. Jahrhundert erstmals auftaucht, befand, ist anzunehmen, aber nicht zu beweisen.

Jedenfalls handelt es sich bei dieser Burg nicht um eine im Berner Jura so häufige „maison forte", also eine Dorfburg, sondern wir haben den Typ einer kleinen Höhenburg vor uns: Die Burgstelle, ein Plateau von 25 × 15 m umfassend, befindet sich auf einem Bergvorsprung, der vom Moron her in rechtem Winkel in das Birstal hineinstößt. Auf dem Hochflach selbst sind noch Reste eines Turmes, nämlich eine Steinsetzung, sowie ein Mauerfragment von 6 m Länge in Form einer schwachen Erdwelle, die am einen Ende rechtwinklig umbiegt, zu erkennen. Ein in seiner Anlage wohl natürlicher, aber künstlich vertiefter Halsgraben isoliert die Burgstelle gegen Norden, während auf den übrigen Seiten ziemlich steile Hänge genügend Schutz boten. W. M.

DEUTSCHLAND

Tetnang (Bodensee). Die älteste Burg in Tetnang, die noch aus der Zeit der Grafen von Montfort stammt, soll jetzt einen Industriebetrieb aufnehmen. Da die Burg unter Denkmalschutz gestellt ist, darf gehofft werden, daß wenigstens das äußere Ansehen der Burg nicht verunstaltet wird.

Hegauer Burgen (Südbaden). Der Hegau in der badischen Bodensee-Gegend ist nicht nur für Geologen und Prähistoriker ein interessantes Gebiet, auch dem Burgenfreund bieten die zahlreichen Vulkangipfel der Bergrandzone interessante Wanderziele. Der Hohentwil bei Singen birgt eine der größten Festungsruinen Deutschlands, die Gipfel des Hohenstoffeln, Hohenlöwen und Hohenkrähen sind ebenfalls von imposanten Burgruinen gekrönt. Auf letzterer wurden im vergangenen Jahre Erhaltungsarbeiten vorgenommen, die der Initiative von Burgenfreunden in Singen zu verdanken sind. Lobend dürfen wir besonders das Ehepaar J. C. Brunner hervorheben, das schon in zahlreichen Lichtbildervorträgen auf den kulturhistorischen und touristischen Wert dieser Hegauburgen hingewiesen hat und bestrebt ist, im Hegau einen Kreis von Burgenfreunden zu bilden, der sich dieser alten Wahrzeichen der Landschaft annimmt. Wir wünschen dem rührigen Ehepaar Brunner bei ihrer schönen Arbeit vollen Erfolg.

FRANKREICH

Landskron (Oberelsaß). Der Landskronberg, hart an der Schweizergrenze und beim Wallfahrtsort Mariastein gelegen, war im Mittelalter von drei Burgen beherrscht. Von der westlichen Burg, Rineck, sind heute nur noch ganz geringe Spuren sichtbar, während man von der östlichen Burg, der alten Landskron, noch eine aus mächtigen Blöcken erbaute Umfassungsmauer und die Reste eines Rundturms sehen kann. Die mittlere Burg, die eigentliche Landskron, deren Ruine noch weithin ins Land hinausblickt, soll nun auf die Initiative von Basler und Elsäßer Burgenfreunden vor weiterem Verfall bewahrt werden.

Unsere geehrten Abonnenten und Leser

bitten wir, das etwas verspätete Erscheinen der heutigen Ausgabe des „Burgenfreundes" zu entschuldigen. Die Herausgabe und der Aufbau einer neuen Zeitschrift beansprucht eine Menge administrativer Arbeiten, die stets mehr Zeit in Anspruch nehmen, als vorausgesehen werden kann.

Die vielen freudigen Zuschriften, die wir von unseren Abonnenten aus nah und fern erhalten haben, beweisen, daß unser ideelles Bestreben, für die Erhaltung wertvollen Kulturgutes zu wirken, volle Anerkennung findet.

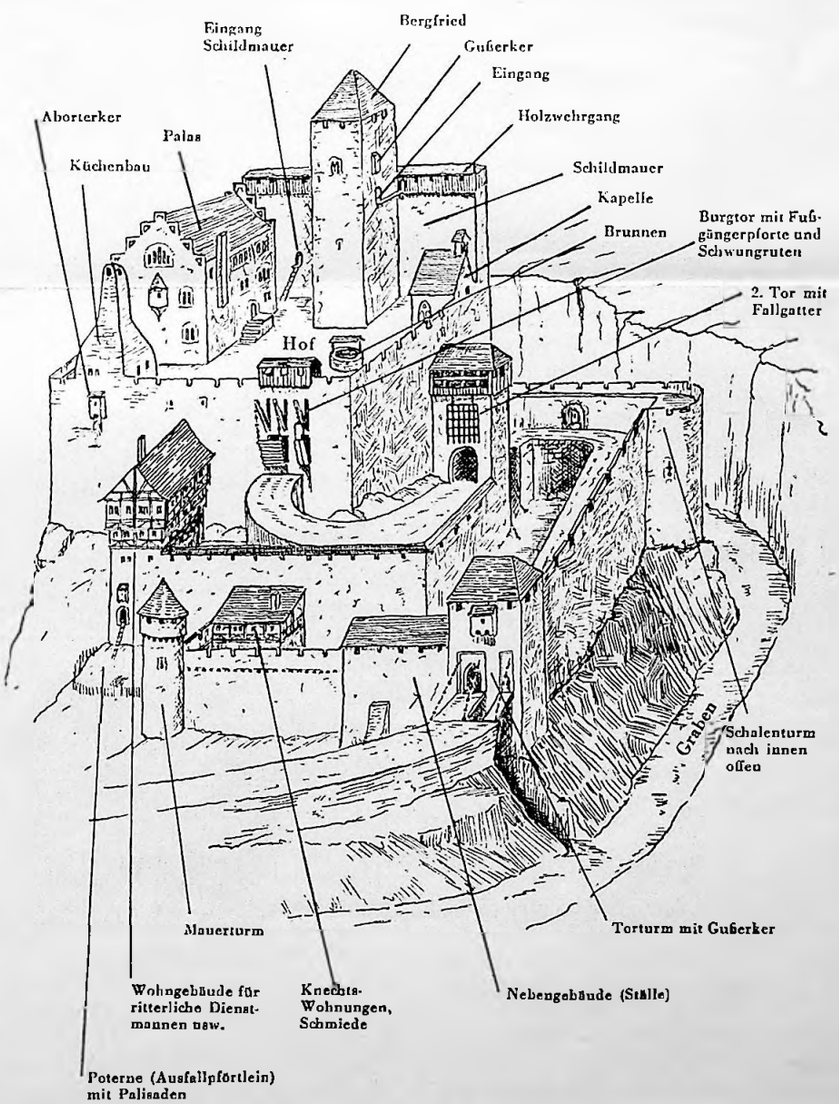
Der „Burgenfreund" will keineswegs irgend jemand konkurrenzieren. Ganz im Gegenteil: wir wollen mit unserer Zeitschrift im In- und Auslande das Verständnis für die Schönheit der Burgen wecken und vertiefen und wünschen und hoffen, daß unsere Leser durch den „Burgenfreund" ermuntert werden, sich den Burgen- und Heimatvereinen als Mitglieder anzuschliessen, um dadurch aktiv an der Erfüllung der großen und schönen Aufgabe, die sich alle Burgenfreunde zum Ziel gesetzt haben, mitzuhelfen.

Der Burgenfreund / l'Ami des Châteaux
Hieronymus Verlag

Unsere Spalte für die Jugend:

Schematische Darstellung einer mittelalterlichen Burganlage

(Aus: von Caboga: Die mittelalterliche Burg, 2. Auflage 1952, Gallus-Verlag, Rapperswil, Schweiz)



Jugendliche Burgenbesucher und Freunde, achtet auf die Burgen und Burgruinen, sie sind wertvolles Kulturgut unserer Heimat und bedürfen sorgsamer Pflege. Beschädigt nichts, entfernt keine Steine, sondern organisiert Euch zur freiwilligen Hilfe bei Konservierungsarbeiten unter kundiger Leitung.

Dem Aktions-Comité gehören auch die Besitzerin der Ruine, Frau Baronin Hesso von Reinach in Mülhausen, sowie Max Ramstein von den Basler Burgenfreunden an.

OESTERREICH

Die Burgenfreunde in der Steiermark. In diesem Lande sind die Burgenfreunde äußerst rührig. Neben dem Hauptverein sind eine ganze Anzahl Zweigvereine an der Erforschung und Erhaltung der steirischen Burgen tätig. Solche bestehen für die Burgruinen Göstring, Lichtenegg, Wolkenstein im Ennstal, Frauenberg, Peggau und Ehrenfels bei St. Radegund. Der Steirische Burgenverein gibt ein eigenes Vereinsorgan heraus. Wer sich näher über die dortigen Burgen orientieren will, dem sei das Buch von R. Baravalle: Burgen und Schlösser der Steiermark (Graz 1932) empfohlen.

Die Reichskleinodien in Wien. Diesen Sommer soll die weltliche Schatzkammer der Hofburg in Wien dem Publikum wieder zugänglich gemacht werden. Die Ausstellung wird als wesentlichstes Kunstgut die alten oesterreichischen Reichskleinodien, die Kleinodien des hl. römischen Reiches, den burgundischen Schatz (den Schatz des Ordens vom goldenen Vlies) und die oesterreichischen Zeremoniengewänder, wie Heroldskleider, kaiserliche Taufgewänder und ähnliches enthalten.

Von der Geländearbeit der Burgenfreunde

Das Schweizerische Burgenarchiv in Basel, von dem wir in der letzten Nummer des „Burgenfreund" ausführlich berichtet haben, beschränkt sich nicht nur auf das Sammeln von Dokumenten zur Geschichte und Baugeschichte der Burgen. Seine Mitarbeiter, Mitglieder der Vereinigung Burgenfreunde beider Basel, arbeiten auch im Gelände. Dank planmäßiger Untersuchungen konnten neuerdings wieder eine Reihe von bisher ganz oder nur oberflächlich bekannten Burgstellen lokalisiert und vermessen werden.

Unter diesen befinden sich die alte Landskron bei Flüh/Mariastein, die Burgstelle Onoldswil bei Oberdorf/Waldenburg, eine dem Namen nach unbekannte Burgstelle zwischen Schalberg und Tschäpperli bei Aesch (BL) und die Burg der Herren von Malleray auf einem Hügelvorsprung zwischen Malleray und Pontenet im obersten Birstal.

BASLER KANTONALBANK

Hypotheken- und Handelsbank

Dotationskapital Fr. 25 000 000 Reserven Fr. 50 200 000

Im gesamten Geschäftsleben spielt
das Vertrauen
eine überwiegende Rolle

In keiner Branche ist es wichtiger als im
Bankverkehr

Die Basler Kantonalbank
bietet Ihnen in dieser Hinsicht jede Gewähr

Schriften des Internationalen Burgenforschungs-Institutes

Standesgeschichtliche Entwicklung
Burgenbau und Burgbezirk im ehemaligen Herzogtum Schwaben-Churrätien
Eine kurze Untersuchung über die Zusammenhänge
von Gf. H. W. M. von Caboga

Neuerscheinung 15 Seiten sFr./DM 2.—

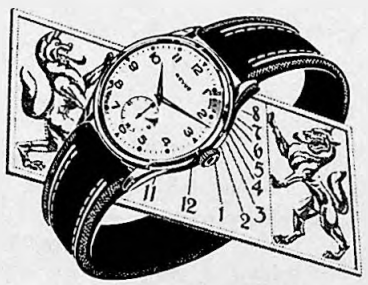
Zu beziehen durch das IBI, Burg Rapperswil SG., Schweiz
Auslieferung in Deutschland durch die Buchhandlung Helmut Tenner, Heidelberg am Neckar, Bergheimerstraße 59

NEUERÖFFNUNG!
Bad Ettingen Heimelige Gaststätte mit vorzüglicher Küche und reellen Getränken
Familie Häner-Schmidlin, Ettingen, Tel. 6 50 79

Eptinger ist dank seiner Mineralsalze gesundheitsfördernd

Die Basellandschaftliche
HYPOTHEKENBANK
ist seit über 100 Jahren spezialisiert im
Hypothekargeschäft
Basel – Liestal – Gelterkinden

MUTTENZ
Wotsch e guete Tropfe trinke,
Tuet dr S'JEGERSCHTÜBLI winke.
Dörte git's e guete Wy,
S'wird dr vögeliwohl derby!
Fam. Rud. Hunziker-Gruber, Tel. 9 32 61
Baselstraße 14



REVUE
Thommens Uhrenfabriken AG.
Waldenburg
(Erhältlich in den Fachgeschäften)

Feldstecher und Brillen von
M. RAMSTEIN, JBERG & CO.
Optiker am Marktplatz
Basel

Rebstock - Muttenz
Die traditionelle, heimelige Gaststätte mit den reellen Getränken und anerkannt gepflegten Speisen. (Versammlungslokal der Gesellschaft pro Wartenberg)
Wwe. R. Burger-Grollimund Telefon 9 35 10

Burgenfreunde beider Basel

20. Juni: **Burgenfahrt in den Aargau** — Anmeldungen an das Sekretariat (Belchenstraße 14, Telefon 23 89 24) bis 5. Juni 1934 Gäste willkommen!

Inseratenannahme: Hieronymus-Verlag Basel, Reichensteinerstr. 20 Insertionspreis: Einspaltige Millimeterzeile (36 mm breit) Fr. —.60
Druck und Expedition: Buchdruckerei Farnsburg, H. Lustig, Gelterkinden

Die Münch von Münchenstein genannt von Löwenberg

Eine historische Skizze über das Geschlecht, dem Münchenstein seine Benennung und sein Gemeindewappen zu verdanken hat

Von Hans Häring, Muttenz

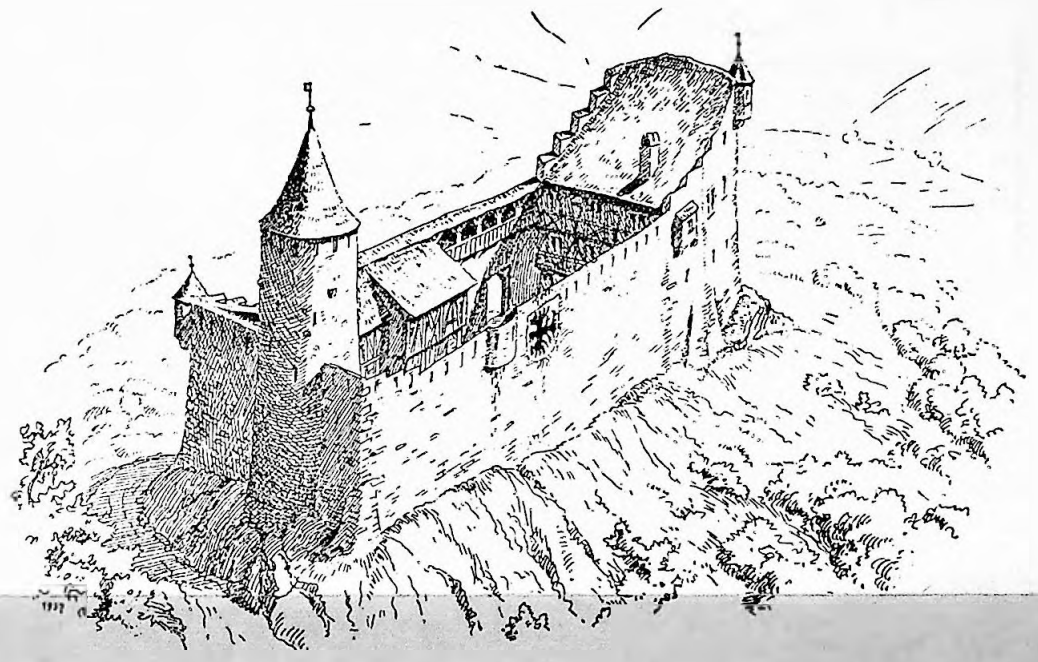
Die Münch von Basel

Die Münch gehörten wie die Reich und Schaler zum bischöflich / baslerischen Dienstadel, der sich in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Sitze auf dem Lande zu erwerben oder anzulegen begann. Infolge der verschiedenen neuen Niederlassungen entstanden bei den Münch ebensoviele neue Zweige ihres Stammes. So außer den Münch von Münchenstein die Münch von Münchsberg, die Münch von Landskron, die Münch von Stettenberg (im Oberelsaß) und die Münch von Büren (Solothurn). Gleich den Reich und Schalern waren auch sie im Dienste der Bischöfe von Basel emporgekommen. Ihr ursprünglicher Name war «Gliss»; der spätere «Münch» ist auf das Aufkommen eines Übernamens zurückzuführen, dem sich dann auch das Wappen des Geschlechts angepaßt hat (ein barhäuptiger schwarzer Mönch auf weißem Grunde). Die soziale Stellung der Münch wird durch die Tatsache gekennzeichnet, daß sie mit an der Spitze der mächtigen und glanzvollen Basler Adelsparteider «Psitticher» (Feldzeichen ein grüner Psittich in weißem Felde) gegen die andere Fraktion des Basler Stadtadels, der «Sterner» (weißer Stern in rotem Felde) standen. Waren in den Kämpfen zwischen dem Bischof von Basel und dem Grafen Rudolf von Habsburg die Psitticher die Anhänger des Bischofs, die ihre Gegner, die Sterner, ins Lager des Habsburgers trieben, so hinderte sie das nicht, nach der Wahl Rudolf von Habsburgs zum Könige, im Jahre 1273, zu diesem überzugehen und fortan die Spitze der österreichischen Partei Basels zu bilden. Durch diese Wandlungen traten auch die Münch in Beziehungen zum Hause Habsburg/Österreich, die sich immer enger gestalteten und sogar das Mittelalter überdauerten. Der stattliche Hof der Münch auf dem St. Petersberg zu Basel wurde zum bevorzugten Absteigequartier König Albrechts, was dann wieder zur Folge hatte, daß nach dessen Ermordung (1308 bei Windisch) die entfesselte Wut der österreichfeindlichen Bürgerschaft sich ganz besonders auch gegen die Münch und ihren Hof richtete.

In den 1270er Jahren belehnten die sundgauischen Grafen von Pfirt einen Ritter Hugo Münch aus Basel mit dem Dorfe Geckingen. Hugo baute auf dem dasselbe überragenden Felsen eine Burg, die Münchenstein. Das Dorf übernahm fortan den Namen dieser Feste. Als dann 1324 die Grafen von Pfirt ausstarben, ging die Grafschaft Pfirt und damit auch die Lehenshoheit über Münchenstein an das Haus Habsburg/Österreich, als die Erben der Pfirter, über.

Die Wartenberg-Burgen und Muttenz werden münchensteinisch

Die Entstehung der mittelalterlichen Wartenberger-Burgen führt in die Zeit, da das Domstift Straßburg Herr des Wartenberges und des Dorfes Muttenz war. Daran erinnert noch das Kirchenpatronat des heiligen Arbogast, den die Muttenzer Kirche mit der Straßburger Kathedrale gemeinsam hat. Die Burgen entstanden zum Schutze von Dorf und Kirche.



Hintere Burg Wartenberg, wie sie vor dem Erdbeben von Basel (18. Oktober 1356) aussehen mochte

Die mächtigen Grafen von Froburg sind die ersten, uns aus den Urkunden bekannten Inhaber des Lehens Wartenberg/Muttenz. Um 1240 war dies Graf Hermann IV. von Froburg, der die Erbtochter der alten Fricktaler Grafen von Homberg (Stammburg bei Wittnau) ehelichte, bei Läufelfingen die neue Homburg errichten ließ, und damit das Geschlecht der Gafen von (Neu-) Homberg begründete. Sein Sohn Ludwig I., der mit einer Gräfin von Rapperswil verheiratet war, fiel am 27. April 1289 an der Schoßhalde vor Bern im Dienste Rudolf von Habsburgs. Dessen Söhne, die Grafen Wernher, Rudolf und Ludwig II., die im Straßburger Lehenbuche erwähnt sind, verkauften die Muttenzer Herrschaft «und die drei burge ze Wartemberg» am 25. November 1306 mit allen Rechten und für 1700 Mark Silber an das Haus Habsburg/Österreich.

Dieses belehnte Basler Patrizier mit derselben, so zwei Ritter aus dem Hause Eptingen (Basler Zweig), die reich begüterte Familie zer Sunnen, und zeitweise, 1396, den reichen Jakob Ziboll,

Wappenschild Münch-Löwenberg am Schlußstein des Chorgewölbes der Kirche von Muttenz

den Gründer des Karthäuserklosters (heute Bürgerliches Waisenhaus) zu Basel. Von den zur Sunnen gelangte die Lehensherrschaft an Ritter Konrad Münch von Münchenstein. Er war der Enkel von Konrad zur Sunnen und seit 1359 teilweise und von 1371 an alleiniger Inhaber des Lehens. Seine Gattin, Katharina von Löwenberg, war die Erbtochter des Freiherrn Heinrich von Löwenberg.

Diese geschickte Eheschließung brachte Konrad in den Besitz der alten Löwenburg und der dazugehörigen jurassischen Dörfer Movelier, Ederswiler und Roggenburg. Er und seine Nachkommen nannten sich mit Vorliebe nach dem Freiherrensitze, obwohl dieser schon damals unbewohnbar war. Deshalb ist in Urkunden späterer Zeit sehr oft die Rede von den «Münch von Löwenberg», welche mit jenen von Münchenstein identisch sind.

Ein Hartmann Münch von Münchenstein wurde Basler Domherr und später sogar Bischof. Im Jahre 1406 ließ er am Fuße der Rüttihard, zwischen Muttenz und der Birs, das Weiherschloß *Fröscheneck* bauen, das aber schon z. Zt. des Chronisten Wurstisen (1580) nicht mehr stand. Daniel Bruckner sah um die Mitte des 18. Jahrhunderts «noch einiges altes Gemäuer».

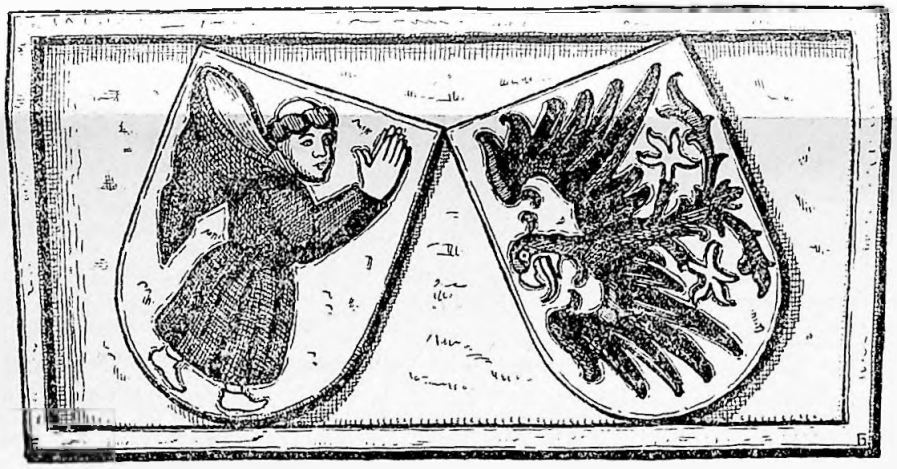
(Fortsetzung folgt)

Die Münch von Münchenstein genannt von Löwenberg

Eine historische Skizze über das Geschlecht, dem Münchenstein seine Benennung und sein Gemeindewappen zu verdanken hat

Von Hans Häring, Muttenz

Die älteste Umschreibung des Muttenzer Gemeindebannes finden wir bei der Belehnung der Herrschaft Wartenberg/Muttenz an Konrad Münch von Münchenstein vom 12. August 1478. Sie lautet: „Und sind das die Umbkreis der obgemelten Burgen (Wartenberg) mit ihrer Zugehörde: Von erst die Birs bis in den Rhein, und den Rhein auf bis für das Rothauß an die Marchstein die da scheiden Muttenz und Brateln, die da dienen bis an die alten Schauenburg, von dannen bis gen Gemppen, davon bis an der von Arlassen (= Arlesheimer) Pann, und von dem Pann bis gen Münchenstainer Pann und ist alles aygentlichen undermarkstainet". In der nämlichen Urkunde heißt es bei der Beschreibung der Münchensteiner Grenze (soweit sie sich mit derjenigen von Mutten deckt)„... bis an den teuffen Graben (Aspgraben) von demselben auf bis an die rotten Halden, da die Marckstain stehnd, von denen an die Eselhalden an den Weg gen Gemppach, davon bis an Rengkers matten, daauch die Markstain stend."



Wappentafeln des Hans Thüring von Münchenstein, genannt von Löwenberg und dessen Gemahlin Fröwelina von Eptingen, am Glockenturm der Burgkirche zu Muttenz

Die Söhne Konrads teilten ihre Güter. Heinrich Münch erhielt das Lehen Münchenstein, Hans Münch das Lehen Wartenberg/Muttenz. Graf Johans IV. von Habsburg/Laufenburg belehnte am 16. August 1385 Hans Münch urkundlich. Doch schon am 26. November selbigen Jahres gestattete Graf Johans dem Hans Münch, sein Lehen Wartenberg/Muttenz für 2200 Gulden an den Basler Bürger Henman Murnhart zu verpfänden. Das Geschlecht der Münch beschritt hiermit erstmals die absteigende Bahn, die jedoch, wie wir nachstehend erfahren werden, noch nicht zu endgültigem Niedergange führte. Am 29. November 1391 wurde eine weitere Versetzung für 1000 Gulden vorgenommen. Anstelle des Gläubigers Henman Murnhart trat am 25. September 1396 Jakob Ziboll als Pfandherr zu Wartenberg/Muttenz. Nach dem damaligen Rechte durfte der Pfandherr die Pfandherrschaft selbst nutzen, nicht etwa der Schuldner, d. h. der eigentliche, verbriefte Besitzer.

Nach dem Ableben des Schuldners Hans Münch von Löwenberg schlossen dessen Söhne Hans Thüring, Konrad und Wölflin Münch am 30./31. Oktober 1399 mit dem Pfandherrn Jakob Ziboll einen Vertrag ab. Danach durften sie die Verwaltung, die Nutzung und die Zinse ihrer verpfändeten Herrschaft selbst in die Hand nehmen, mußten aber jeweils am 6. Januar die 2200 Gulden, für welche ihr Vater 1385 die Herrschaft verpfändet hatte, mit 150 Gulden verzinsen, was einen Wucherzins von nahezu fünfzehn Prozent ausmachte.

Die Blütezeit der Münch

Hans Münch von Löwenberg sel. und seine Gattin, eine geborene von Brandis, hatten ihren ältesten Sohn, Wölflin Münch, zum Stammeshalter bestimmt und ihn mit einer Agnes von Burgistein verehelicht, welche ihm den vermeintlichen Erben Hartmann gebar. Doch starb Wölflin Münch, ehe Hartmann einige Jahre zählte. Die beiden jüngeren Brüder Wölflins, Hans Thüring und Konrad, wurden von ihren Eltern auf die geistliche Laufbahn gewiesen und waren in der Folge Domherren zu Basel. Deshalb belehnten die Habsburger am 13. August 1404 Heinrich Münch von Münchenstein, den Bruder des Hans Münch, mit dem Lehen Wartenberg/Muttenz. Dieser war schon Inhaber des Lehens Münchenstein, hatte aber keine männlichen Nachkommen. Als Hartmann bereits in Jugendjahren verschied, lag es auf der Hand, daß die beiden Lehen nach dem Ableben Heinrichs in fremde Hände kommen würden. Um dies zu vermeiden, legte Hans Thüring, der Onkel des dahingegangenen Hartmann, der damals Propst zu St. Ursitz (St. Ursanne) war, seine Kirchenämter nieder, verließ den geistlichen Stand, vermählte sich mit einer Fröwelina von Eptingen und verwaltete fortan das Lehen Wartenberg/Muttenz. Fröwelina hatte er schon als Propst um sich gehabt und von ihr mehrere uneheliche Kinder erhalten, welche jedoch, bis auf zwei, schon im Kindersalter starben. Natürlich anerkante er diese nun als seine rechtmäßigen Nachkommen, waren sie doch die einzigen Stammeshalter. Noch kurz vor der Vermählung löste Fröwelina die Ziboll'sche Pfandschaft und brachte sie ihrem Gemahl in die Ehe. Als Heinrich Münch das Zeitliche segnete, fiel Hans Thüring auch das Lehen Münchenstein zu. Der Wiederzusammenschluß der beiden Lehen und die Lösung der Pfandschaft, die in den Jahren 1419 bis 1423 vollzogen wurden, ließen nun die prächtige Herrschaft Münchenstein/Wartenberg/Muttenz, wie sie einst Hans Thürings Großvater, Konrad Münch von Münchenstein hinterlassen hatte, in neuer Blüte und territorialer Einheit wieder erstehen.

Zu dieser Zeit wurden die Burgen auf dem Wartenberg wahrscheinlich aufgegeben. Das Schloß Münchenstein war weit angenehmer, geräumiger und auch bequemer erreichbar als die alten Bergvesten ob Muttenz. Die Wartenberg-Burgen hatten schon im Erdbeben von Basel arg Schaden genommen, besonders die vordere. Ihr Unterhalt verursachte alljährlich große Kosten. So wurden sie geräumt, sich selber überlassen und zerfielen mehr und mehr.

In Kriegszeiten hatten die Muttenzer Untertanen in diesen Burgen Zuflucht gefunden. Mit dem Abgange der drei Wartenberge fiel diese Möglichkeit jedoch dahin. Um den Leuten von Muttenz wenigstens einen beschränkten Schutz bieten zu können, ließen die Münche die St. Arbogastkirche befestigen. Die Kirchhofmauer wurde bis auf sieben Meter erhöht und anstelle der früheren Eingangspforten zwei trutzige Tortürme erbaut. In unruhiger Zeit suchten die Leute von Muttenz des öftern Schutz hinter den Mauern ihrer Burgkirche, so am 26. August 1444 (Schlacht bei St. Jakob an der Birs) und während des Schwabenkrieges von 1499.

(Fortsetzung folgt)

Landwirte!

Wir kaufen jede Menge junges, gehaltvolles

Grünfutter

Landwirtschaftliche Trocknungsanlage AG.,
Muttenz, Telephon 9 44 66

Rasenmäher Sägen, Scheren etc.
schleift einwandfrei auf Spezialmaschine
R. Dresel Werkzeugschärferei
Schwertrainstr. 15, Neuewelt, Tel. 34 34 32
Abholen und Bringen gratis

Die Münch von Münchenstein genannt von Löwenberg

Eine historische Skizze über das Geschlecht, dem Münchenstein seine Benennung und sein Gemeindewappen zu verdanken hat

Von Hans Häring, Muttenz

Der wirtschaftliche Niedergang der Münch

Im Jahre 1449 starb Hans Thüring Münch von Münchenstein. Mit seinen beiden Söhnen Hans und Konrad scheint das Geschlecht die absteigende Bahn beschritten zu haben. Die jungen Herren besaßen nicht mehr die Ruhe und Klugheit ihres Vaters.

Hatte sich die Geschichte der Herrschaft trotz verschiedener Zwischenfälle bisher in verhältnismäßig ruhigen Bahnen bewegt, so wurde dies seit den 1460er Jahren anders. Der Mühlhauserkrieg, entstanden aus der Bedrängung der Stadt Mühlhausen durch den österreichisch gesinnten Adel des Elsaß' und der Hülfeleistung an die angegriffene Stadt durch Mülhausens Bundesgenossen Solothurn und Bern, veranlaßte Solothurn, sich 1468 der als Stützpunkte für den Krieg im Sundgau wichtigen Burgen Landskron und Münchenstein zu bemächtigen. Die Solothurner, seit jeher für ihre Raubzüge bekannt, besetzten auch die Dörfer Muttenz und Pratteln. In beiden Orten wurden viele Hausfassaden mit Solothurnerwappen geschmückt. Die Untertanen wären gerne zum eidgenössischen Solothurn übergetreten. Andere wieder, die nichts von der eidgenössischen „Bauernrepublic" wissen wollten, malten jedoch den Baselstab oder den Mönch an ihre Häuser.

Wenn es Solothurn damals gelungen wäre, die Herrschaften Pratteln (eptingisch) und Münchenstein/Muttenz zu halten, so wären Muttenz und Pratteln heute die beiden nördlichsten Dörfer des Schwarzbubenlandes, und Basel würde nie mehr Gelegenheit gehabt haben, das Gebiet zwischen der Stadt und deren Herrschaften im oberen Sisgau käuflich zu erwerben. Dies würde die Expansionspolitik des mächtig aufstrebenden Basel bedeutend erschwert, und zu einem großen Teile sogar verunmöglicht haben.

Basel war natürlich über diesen Handstreich Solothurns in seiner engsten Interessensphäre sehr ungehalten, und es kam ihm zu statten, daß auch Bern und Zürich das Vorgehen Solothurns nicht billigten. Nach anderthalbjährigen Bemühungen zwischen der Familie Münch und der Stadt Basel einerseits und den eidgenössischen Tagsatzungsabgeordneten anderseits, mußte Solothurn die besetzten Gebiete wieder räumen.

(Fortsetzung folgt)

Der Landvogtei-Sitz Münchenstein, wie er noch im ausgehenden 18. Jahrhundert als einzigartige, das Birstal beherrschende Höhenburg in die nahe Rheinstadt hinüber grüßte

(Nach einem Stich von Matthäus Merian)

Immer noch schöne
Erdbeeren, Johannisbeeren
Himbeeren und Heidelbeeren sowie
Ia Pfirsiche, Aprikosen, Birnen
Pflaumen und Claräpfel
Täglich frische Bell-Wurstwaren
Amtlich bewilligter Salzverkauf
Hauslieferung
Frau H. Meyer-Brüderlin
Lebensmittel Emil-Frey-Str. 119 Tel. 90819

Wer rechnet kauft im
Globus

DER WEG ZUR ERFOLGREICHEN FAHRPRÜFUNG FÜHRT DURCH DIE
Fahrschule Waelle
Ausbildung auf **Opel-Record** oder auf Ihrem Wagen. — Auf Wunsch werden Sie abgeholt.
Güterstraße 189 Telefon 34 33 41

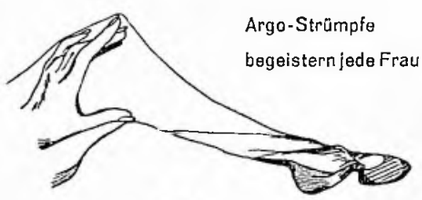
Rasenmäher Sägen, Scheren etc. schleift einwandfrei auf Spezialmaschine
R. Dresel Werkzeugschärferei
Schwertrainstr. 15, Neuewelt, Tel. 34 34 32
Abholen und Bringen gratis

Abonnieren Sie den Anzeiger

Anzeige

Wegen Betriebsferien bleibt die Druckerei des Anzeigers **vom 25. Juli bis 6. August** geschlossen. Für diese beiden Wochen fällt der Münchensteiner Anzeiger aus. Die nächste Nummer gelangt am Freitag, den **12. August 1955**, zur Verteilung

Münchensteiner Anzeiger
Buchdruckerei Alfred Guldenmann


Argo-Strümpfe
begeistern jede Frau
Mercerie, Wolle Wollartikel, Unterwäsche, Atelier für Strumpfreparaturen
Frau Vögtli
Schmidholzstr. 31, Neuewelt
Telefon 9 14 01

Vereinsnachrichten

Militärschießverein

Sonntag, den 7. August: obligatorische Uebung von 7—12 Uhr. Liebe Schützen, vergeßt das Obligatorische nicht, es ist die letzte Uebung. Schieß- und Dienstbüchlein mitbringen.

Arbeiter-Turnverein Münchenstein-Neuewelt

Turnstunden der Knaben und Turner: Knabenriege: Dienstag 18.15—19.30 Uhr; Turner: Dienstag 20—22 Uhr, Turnhalle Loog oder Sportplatz; Donnerstag 20.30 bis 22 Uhr, Turnhalle Realschulhaus. Turnstunden der Turnerinnen und Mädchen. Turnerinnen: Montag 20—22 Uhr in der Turnhalle des Loogschulhauses. Mädchenriege: Freitag 17—19.30 Uhr, in der Turnhalle Loog.
Neue Mitglieder jederzeit herzlich willkommen.

Turnverein Münchenstein

Turnstunden der Aktiven: Dienstag 20 Uhr in der Turnhalle der Realschule, Freitag 20 Uhr in der Turnhalle Loog. Turnstunden der Jugendriege: Dienstag 18—19.30 Uhr in der Turnhalle der Realschule. Männerriege: Mittwoch 20—21 Uhr, Turnhalle Loog. Neue Mitglieder jederzeit herzlich willkommen.

Turnverein Neuewelt

Turnstunden der Aktiven: Dienstag 20 Uhr, Turnhalle Loog; Freitag 20 Uhr, Turnhalle Realschule. Männerriege: Donnerstag 19 Uhr, Turnhalle Realschule. Jugendriege: Montag 18 Uhr, Turnhalle Realschule.

Die Münch von Münchenstein genannt von Löwenberg

Eine historische Skizze über das Geschlecht, dem Münchenstein seine Benennung und sein Gemeindewappen zu verdanken hat

Von Hans Häring, Muttenz

Durch diese schweren Schädigungen gerieten die Münch in verderbliche Schulden. Am 18. Juli 1470 sahen sie sich genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Rheinische Gulden an die Stadt Basel zu verpfänden. Zwischen Basel und Konrad Münch entsanden jedoch Unstimmigkeiten, die einen langfädigen Prozeß auslösten. Noch bevor es zum Spruche kam, verkaufte er das Schloß Münchenstein 1485 für 700 Gulden an Solothurn. Basel, seit 1470 im Pfandbesitz Münchensteins, verweigerte aber Solothurn die Herausgabe des Schlosses. Die eidgenössische Tagsatzung legte sich ins Mittel und entschied den Handel zu Basels Gunsten. Die Stadt blieb fortan im Besitze des Vorkaufsrechtes. Die eidgenössische Urkunde lautet:

„Die Räthe der Eidgenossen, nämlich von Zürich: Heinrich Roeist, Bürgermeister,
Johans Waldman, Ritter, Altbürgermeister,
Konrad Swennt, Ritter,
Ulrich Widmer und
Felix Braunwald, Ratsherr,
von Bern: Thüring Fricker, Doctor der Rechte, Stadtschreiber,
von Lutzern: Melchior Rusz, Stadtschreiber von Uri: Walter in den Gassen, Altammann, von Schwytz: Rudolf Reding, Altammann,
von Underwalden: Ruedi Wirtz, Seckelmeister Maerck Zellger,
von Zug: Heinrich Haszler,
von Glarus: Wernher Ebli, Altammann,
von Friburg: Dietrich von Engelsperg, Ritter, fallen in dem Streite zwischen den Städten Basel und Solothurn folgenden Schiedsspruch: daß der durch Konrad und Hans Münch von Löwenberg geschehene Verkauf des Schlosses Münchenstein an Solothurn ungültig sein und daß Erzherzog Sigmund von Östreich lösen soll; Sigmund bezahlt der Stadt Solothurn zur Entschädigung ihrer Kosten 700 Rheinische Gulden. Zürich, anno domini 14. Oktober 1486".

Der Erzherzog dachte jedoch nicht daran, auf die Forderungen der Tagsatzung einzugehen. Dies beweist nachfolgendes Schreiben.

„Erzherzog Sigismund von Östreich schlägt die 700 Rheinischen Gulden, welche er der Stadt Solothurn zu zahlen schuldig ist, auf das Schloß Münchenstein.

Gegeben zu Innsbrugg, am 25. Okt. 1486".

Basel bezahlte Solothurn die 700 Gulden und schlug sie auf die Pfandschaft. Diese belief sich nun bereits auf 6700 Gulden. Konrad Münch war jedoch nicht mehr in der Lage, die Pfandsumme zurückzuzahlen. Dies bestätigt der Inhalt der nachfolgenden Urkunde, die im Staatsarchiv zu Liestal liegt:

„Konrad Münch von Münchenstein genant von Löwenberg und Hiltgart seine Frau bewilligen der Stadt Basel als Inhaberin der Pfandschaft Münchenstein, daß sie zu den schon auf der Pfandschaft haftenden 6700 Rhein. Gulden, welche Basel an Solothurn bezahlt hatte, sowie weitere 1000 Gulden, die zum Bau des Schlosses verwandt wurden, schlagen dürfe, so daß die Pfandsumme nun 8400 Rhein. Gulden betrage." (1489)

Konrad Münch erlebte den völligen Zusammenbruch nicht mehr. Sein Bruder Hans scheint ihm im Tode vorausgegangen zu sein. Erbe war der Sohn des Hans Münch, Hans Friederich Münch von Löwenberg, da Konrad keine Nachkommen hatte. Hans Friederich starb 1501 oder 1502. Das verpfändete Lehen erhielt sein Sohn Hans Thüring am 14. Juni 1503 aus den Händen Kaiser Maximilians. Mitinhaber waren seine beiden Brüder Jakob und Matthias.

Das aufblühende Basel

Basel hatte in den letzten hundert Jahren eine gewaltige Entwicklung gemacht. Im Jahre 1386, drei Wochen nach der Schlacht bei Sempach, kauften die Basler vom deutschen Könige die Reichsvogtei über ihre Stadt. Sie hatten damit alle vier wichtigsten Ämter (Reichsvogtei, Münzmeisteramt, Bürgermeisteramt und Zollamt) in ihren Händen. Der Bischof, der bis anhin auch die Reichsvogtei inne hatte, besaß somit in der Stadt selbst keine weltliche Macht mehr. Im Jahre 1393 verkaufte er der Stadt das Dorf Kleinbasel. Die aufstrebende Stadt begann die Landschaft zu erwerben.

Die Bischöfe waren sehr oft schlechte Haushalter. In dieser Beziehung wurde namentlich Jean de Vienne, aus dem vornehmsten Hause der Grafschaft Burgund, dem Bistum Basel verhängnisvoll. Infolge seines schlechten Wirtschaftens sah er sich gezwungen, die bischöflichen Herrschaften Homberg, Liestal und Waldenburg an Adelsgeschlechter zu verpfänden. Die Stadt Basel kaufte diese Pfandbriefe auf. Im Jahre 1400 gingen alle drei Herrschaften an die Stadt über. 1439 folgte die Herrschaft Schauenburg (Munzach, Frenkendorf und Füllinsdorf). Am 13. August 1461 gingen das Schloß und die große Herrschaft Farnsburg von den Freiherren von Falkenstein an Basel über und damit auch das Anrecht auf die landgräflichen Rechte im Sisgau. Die Herrschaft Farnsburg umfaßte ungefähr das Gebiet des heutigen Sissacherbezirkes. Ein Ludwig von Eptingen verkaufte 1464 Zunzgen und ein Götz Heinrich von Eptingen 1465 Sissach. Ein Jahr später erwarb Basel das Dorf Böckten von Ritter Werner Truchseß von Rheinfelden. 1482 beziehungsweise 1487 verkauften die Edlen Oswald und Wilhelm von Eptingen die Dörfer Diegten und Eptingen.

Der Abgang der Münch

Neben diesen Erwerbungen war Basel seit 1470, wie schon erwähnt, im Besitze der Pfandschaft über die Herrschaft Münchenstein/Muttenz. Die Münch waren jedoch nicht mehr in der Lage, die den Baslern verpfändete Herrschaft einzulösen. Um zwischen ihr und ihrem Untertanengebiet eine unmittelbare Verbindung herzustellen, war die Stadt seit langem bestrebt, den Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Der wirtschaftliche Niedergang der Münch erleichterte ihr die Erreichung dieses Zieles.

Die Gebrüder Münch sahen ein, daß sie die Pfandschaft nie mehr würden lösen können. Basel war natürlich bestrebt, den bloßen Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Am 2. Mai 1515 schlossen daher die Brüder Hans Thüring, Jakob und Matthias Münch mit Basel einen Vertrag ab, wodurch sie die Herrschaft Münchenstein mit Zugehörden und den Zehnten zu Ober- und Nieder-Michelbach um 660 Gulden der Stadt überließen und sich verpflichteten, binnen einem halben Jahre den Willen Seiner Kaiserlichen Majestät, des Oberlehensherrn, beizubringen. Zu diesem Zwecke sollte einer der Brüder mit den Vollmachten der beiden andern persönlich zum Kaiser reiten und zwar vierzehn Tage zu eigenen Kosten. Aber auch Basel hatte eine eigene Botschaft an den Kaiser gesandt und vorher schon einen Hans Müge am kaiserlichen Hofe mit der Verfolgung dieser Zwecke beauftragt. Die Bemühungen hatten Erfolg. Kaiser Maximilian gab am 16. August 1517 seine Zustimmung und verzichtete als Haupt des Erzhauses Habsburg/Österreich auf dessen Lehenschaft an der Burg Münchenstein und der Vorburg (Dorf), den zwei Burgen auf dem Wartenberg (ohne die hintere), der Hard, dem Dinghofe Muttenz mit dem Kirchensatz und den andern zugehörigen Lehen und Rechten zu Gunsten der Stadt Basel.

«Die Münch, durch die» am 1. April 1529 in Basel eingeführte «Reformation der Stadt völlig entfremdet, zogen sich auf ihren oberelsässischen Besitz zurück und lebten zuletzt — zwar adelsstolz, aber stets mehr verarmend — fast ausschließlich im Dienste des Bischofs» und von den Einkünften desselben, «bis der Letzte des Geschlechtes im Jahre 1759 die Augen schloß».

Literatur:

Dr. Warther Merz: «Die Burgen des Sisgaus»; Dr. Carl Roth: «Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft»; Jakob Eglin: «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz»; Jakob Eglin: «Die St. Arbogastkirche zu Muttenz»; Urkundenbuch des Kantons Basellandschaft; Ernst Zeugin: «Die Flurnamen von Pratteln». (Schluß)

Wer rechnet kauft im

Globus

Abgereist
Parti
Partito

Muttenzer Anzeiger

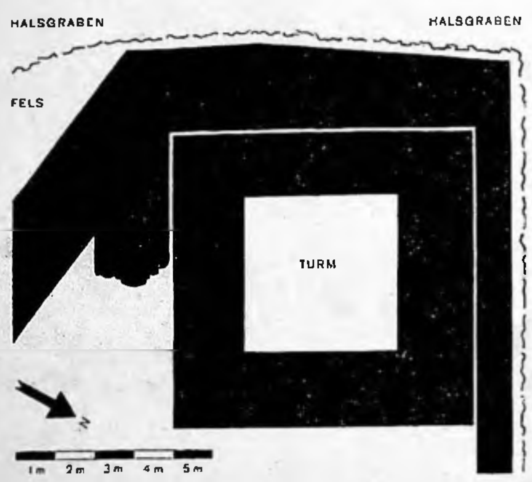
Allgemeines Publikationsorgan für Muttenz und Umgebung

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hochuli AG Muttenz
St. Jakobstraße 8, Telephon 9 38 48, Postcheckkonto V 1874
Jahresabonnement Fr. 8 — Insertionspreis: einspaltige Millimeterzeile 10 Rp.

Erscheint jeden Freitag Nummer 5 Muttenz, den 4. Februar 1955

Kritische Betrachtung vor der «Krönung» eines Werkes

Es war seit jeher so, daß sich mit Erfreulichem und Lobenswertem auch Verwerfliches paarte; gleich, wie ja eine jede Sache ihre beiden Seiten hat, die sonnige — die man sieht und von der man spricht — und die beschattete, über welche man sich so gerne ausschweigt. Dies ist nun auch bei den drei Wahrzeichen von Muttenz, besonders aber bei der sie betreuenden «Gesellschaft pro Wartenberg» der Fall. Eine gutfundierte kritische Betrachtung vermochte noch nie von Schaden sein. Im Gegenteil: Sie rüttelt schlafende Gemüter wach und konfrontiert sie mit der Realität des Seins, irreführende Träume des Scheines mit Vehemenz beschließend. Eine Kritik, die über jeglichem Persönlichem — Kult wie Verkennung — erhaben ist, sollte daher zu verantworten sein; und also will ich's denn wagen:



Es gilt heute ein Werk zu vollenden, das edle Männer in den Dreißigerjahren begründeten, als sie 1934, bzw. 1937, den Mittleren und Hinteren Wartenberg einer in jeder Beziehung umsichtigen Sicherung und Teilrenovation unterzogen. Wir dürfen uns wahrhaftig glücklich schätzen, daß in unserem Schweizerländchen Zeugen historischer Vergangenheit überhaupt noch erhalten werden können, dieweil die Furie zweier furchtbarer Weltkriege unseren Nachbarstaaten unwiederbringliche Kulturstätten entriß.

Aber — und dieses «aber» ist es ja, was eine jede Betrachtung zur Kritik werden läßt — es muß mit dem erforderlichen Ernst und der Beachtung der noch vorhandenen Anhaltspunkte an ein Renovations-Objekt herangetreten werden; d.h.: was nicht mehr mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, ist in neutralem Genre — in diesem Falle unfertig und ruinenhaft, nur andeutend — zu halten. Alles andere muß als unverantwortliche Geschichtsfälschung bezeichnet werden.

Diesbezüglich denke ich vor allen Dingen an den «wunderbar kitschigen» Zinnenkranz, der für den Mittleren Wartenberg projektiert ist, und der den in seiner einstigen Höhe nicht mehr erhaltenen Wohnturm — (wie hoch mag er wohl gewesen sein?) — «krönen» soll. Da kann man nur sagen: Hände weg von eine falsche «Vollendung» vortäuschenden «Baukästeleien»!

Die Abbildungen 4 und 5 in Nr. 4 des «Muttenzer Anzeiger» redeten eine «deutliche Sprache», fehlen doch nur noch die Erkertürmchen an allen vier Ecken und aus der imposanten Ruine würde — analog dem Säli-«Schlößli» — eine Kitschburg par excellence. Nein, das darf nicht geschehen!

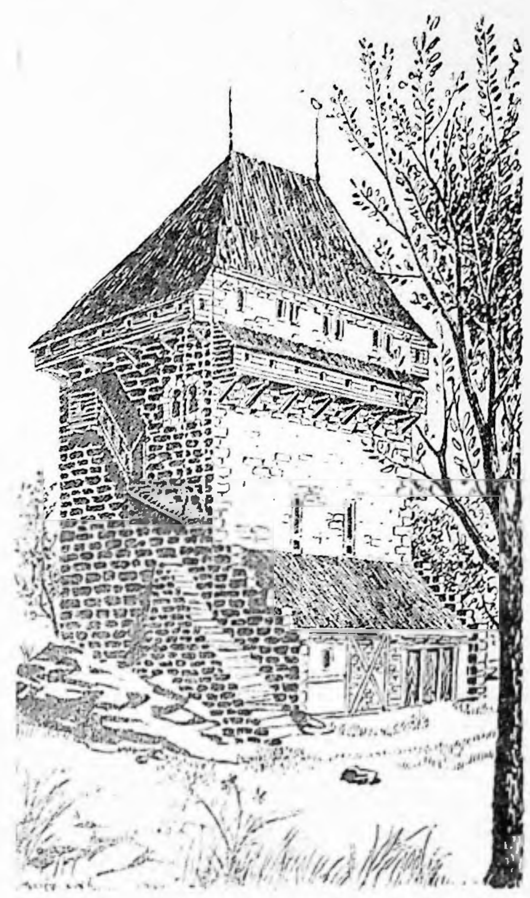
Bestimmt werden die maßgebenden Herren im Vorstande der «Gesellschaft pro Wartenberg» sich noch eines Bessern besinnen, damit sich später Hinweise wie der nachfolgende, den ich aus meiner längst vergriffenen Broschüre über «Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter» zitiere, erübrigen:

«Da man bei der Sicherung der Westpartie des Vorderen Wartenberg (siehe Seite 60) nicht so historisch getreu vorgehen konnte,» (?) «daß der Beschauer das richtige Bild der baulichen Entwicklung erhält, sieht sich der Verfasser, im Interesse einer allfälligen späteren Erforschung dieser Burganlage, veranlaßt, auf den genauen geschichtlichen Befund näher einzutreten.

Wie auf dem Detail-Grundriß, welcher vom Verfasser vor und während den Sicherungsarbeiten aufgenommen wurde, ersichtlich ist, haben wir es hier zweifelsohne mit zwei grundverschiedenen Bauetappen zu tun, wobei der Turm selbst einer jüngeren Zeit angehören mag, als die ihn umschließende Ringmauer. Dies ist freilich ein bauliches Kuriosum, welches aber erneut zeigt, daß der Vordere Wartenberg auf verschiedene Anhiebe hin errichtet wurde.»

Soll es nun am Mittleren Wartenberg im selbigen Sinne weitergehen? Mit Plattform, Burg-Schenke und Zinnenkranz? Fehlte nur noch die Autostraße und der Parkierungs-Platz! Wo bleibt da noch die Burgen-Romantik? Sollten wir dereinst sagen können: «Die Stätte ward zum Rummelplatz, wo ehedem sagenhafte Vergangenheit schlummerte»?

Interessant ist, daß die Abbildung 5 des illustrierten Aufsatzes von «G.M.R.» wie folgt umschrieben war: «Rekonstruktionsentwurf mit Plattform und Zinnenkranz nach den Angaben von Eugen Probst, Präsident des Schweizerischen Burgenvereins.» Interessant daher, weil man auf dessen Rekonstruktion vom Herbst 1952, die nebenstehend wiedergegeben ist, nichts von einem Zinnenkranze erkennen kann. Auch zeichnete Probst bewußt ein steiles Satteldach, während Architekt Max Alioth in Abbildung 4 des G.M.R.-Artikels ein spitzes Flachdächlein vorsieht, das wohl eher zu einem römischen Wachtturme passen würde, als auf den Mittleren Wartenberg.



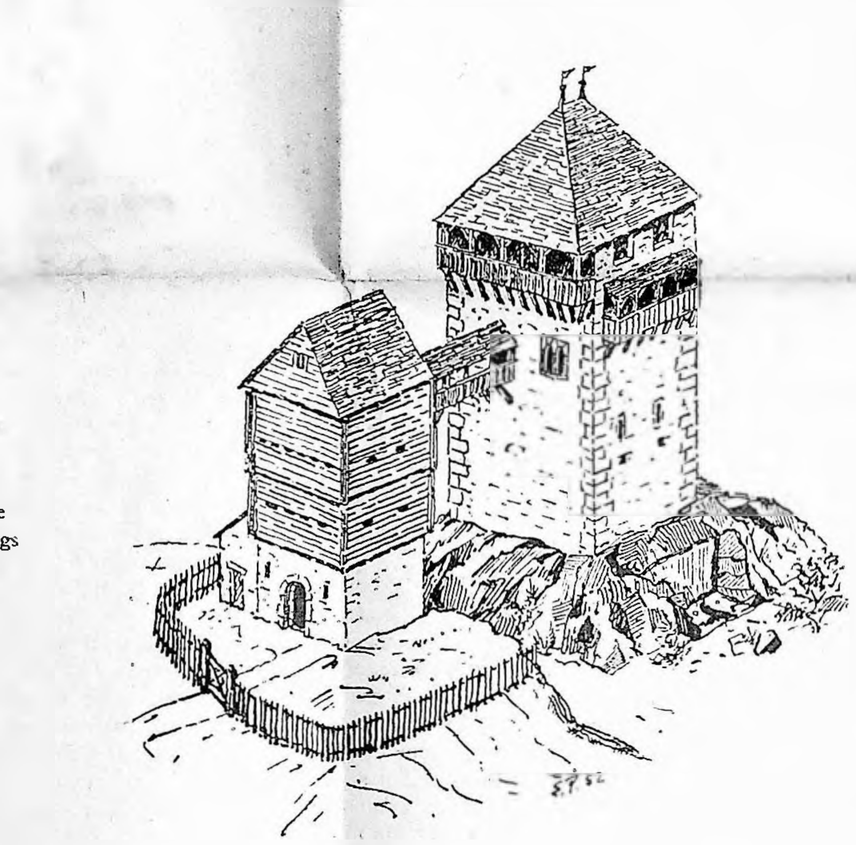


Bild links:
Grundriß der Westpartie des vorderen Wartenbergs von H. Häring

Bild rechts:
Rekonstruktionsentwurf von E. Probst, 1952

Bild oben rechts:
Rekonstruktionsentwurf nach Leu/Häring
Zeichnung Paul Schaub

«Ob *Projekt A oder B zur Ausführung gelangt*, dies spielt im Grunde genommen keine Rolle», meint G.M.R. sodann in seinem Artikel in Nr. 4 dieses Blattes. Wahrlich, eine höchst unproblematische Ansicht; das muß man schon sagen!

Es sei bei dieser Gelegenheit den betreffenden Herren nochmals in Erinnerung gerufen, daß übrigens auch eine Rekonstruktion besteht, die von Hiesigen ausgearbeitet wurde. Es ist dies die obenstehende, für die Alfred Leu, Bautechniker, und meine Wenigkeit zeichnen und welche Graphiker Paul Schaub nach unsern Angaben anfertigte.

Hoffen wir nun, daß die geplante Renovation des Mittleren Wartenberg, zu der Bürger- und Einwohner-Gemeinde bereits je 10 000 Franken beigesteuert haben, doch noch eine gefreute Sache wird. Ich bin überzeugt, daß sich ein Projekt findet, zu dem auch wir «Laien» ein herzhaftes Ja sagen können.

Hans Häring

Steuerreglement genehmigt — Steuerfußerhöhung abgelehnt

Wenn es beim Stimmbürger um den Geldsäckel geht, findet er den Weg zur Gemeindeversammlung. In einem solchen Fall weiß er diese gute demokratische Einrichtung in unserer Gemeinde noch zu schätzen. So war es auch am Montagabend in der Turnhalle im Hinterzweienschulhaus. Präsident Paul Stohler konnte eine große Zahl von Stimmberechtigten begrüßen, die sich aus allen Lagern und allen Parteirichtungen zu der überaus wichtigen Tagung einfanden.

Der Gemeinderat unterbreitete der Einwohnerschaft von Muttenz ein neues Steuerreglement, mit der Begründung, daß das bisherige aus dem Jahre 1921 stamme und in mehrfacher Hinsicht veraltet sei. Bei der Aufstellung eines Entwurfes, der namentlich Gemeinderat Dr. Otto Laubscher zum Verfasser hatte, war der Gemeinderat bestrebt, zeitgemäße Neuerungen einzuführen. Das neue Reglement wurde auch dem neuen Gesetz über die kantonalen Steuern vom 7. Juli 1952 angepaßt. In der Eintretensdebatte erläuterte Finanzchef Hugo Vögtlin die wichtigsten Neuerungen und unterstrich dabei vor allem die gewissen Erleichterungen, die im neuen Reglement aufgenommen worden sind. Prof. Dr. K. Leupin beanstandete, daß in den Ausführungen des Gemeinderates an die Gemeindekommission nur die Vorteile beim Einkommen aber nicht diejenigen für das Vermögen (Kinderabzug) erwähnt wurden. Gemeinderat Dr. Otto Laubscher bemerkte dazu, daß das Gemeindesteuerreglement nur solche Bestimmungen enthalte, die von denjenigen im kantonalen Gesetz abweichen. Ein erster Antrag, die landwirtschaftlichen und gewerblichen Maschinen, Geräte und Werkzeuge sollen erst bei einem Wert von Fr. 10 000.— der Steuer unterliegen, wurde mehrheitlich abgelehnt und der Wert auf Fr. 5000.— festgesetzt. Der Antrag im Entwurf, die Gemeindetaxationskommission und Rekurskommission durch den Gemeinderat und die Gemeindekommission zu wählen, wurde ebenfalls abgelehnt und beschlossen, die Mitglieder dieser Organe durch die Urne zu erküren. Nach dem Reglement ist für die definitive Veranlagung die Staatssteuerverwaltung maßgebend. Prof. Dr. K. Leupin vertrat die Ansicht, daß die Gemeinde bzw. seine Organe selbständig entscheiden können sollten. Man sollte sich nicht in jeder Hinsicht nach Liestal ausrichten. Er stellte aber keinen entsprechenden Antrag, so daß dem Vorschlag des Gemeinderates, der der bisherigen Praxis entspricht, beigepflichtet wurde. Artikel 20 wurde dahin formuliert, daß gegen die definitive Einschätzung innert dreißig Tagen bei der Rekurskommission Einsprache erhoben werden kann. Der Skonto bei Vorauszahlung des ganzen Steuerbetrages wurde von bisher 4 auf 3 Prozent festgesetzt. Das Reglement enthielt einen Passus, wonach die Arbeitgeber kontrollpflichtiger ausländischer Arbeitskräfte für die von diesen Personen geschuldeten Steuern haften. Den Arbeitgebern wurde die Verpflichtung auferlegt, die Steuern vom Lohn dieser Arbeitskräfte abzuziehen. Von verschiedenen Votanten wurde darauf hingewiesen, daß dieser Artikel rechtlich nicht haltbar sei. Um nun gegenüber solchen Arbeitnehmern doch auftreten und die Abzüge dennoch vornehmen zu können, wurde beschlossen, daß die Arbeitgeber gehalten sind, den Steuerabzug zu besorgen. In der Abstimmung wurde das neue Steuerreglement ohne Gegenstimme gutgeheißen.

Nach Berechnungen des Gemeinderates hat die Genehmigung des neuen Reglementes einen Steuerausfall von zirka Fr. 102 000.— zur Folge. Um diesen Ausfall auf rund die Hälfte zu reduzieren, beantragten der Gemeinderat und die Gemeindekommission, den Steuersatz von bisher 2,4 Prozent mit Wirkung ab 1. Januar 1955 auf 2,6 Prozent zu erhöhen. Zu Beginn der Beratungen stellte Herr Frey den Antrag, das Begehren der Gemeindebehörden sei abzulehnen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Bei einer Annahme gehört Muttenz zu den Gemeinden mit den höchsten Steueransätzen, was gewiß neue finanzkräftige Zuzüger abschrekken könnte. 2. Es sollte in erster Linie alles versucht werden, um weitere Einsparungen zu erzielen. 3. Eine Ablehnung berührt die Belange der Kirche nicht, weil dieser die notwendigen Mittel durch die Genehmigung des Budgets pro 1955 zugesichert sind. 4. Wir wollen vorerst abwarten, wie sich die neuen Bestimmungen überhaupt auswirken. Sollte die Rechnung ungünstig abschliessen, so können wir immer noch eine Steuererhöhung beschließen. Gemeinderat Hugo Vögtlin verteidigte den Antrag des Gemeinderates und wies auf die Überlegungen hin, die unseren Lesern durch die Darstellungen des Finanzchefs in den letzten Ausgaben des «Muttenzer Anzeigers» hinreichend bekannt sein dürften. Auch Gemeinderat Dr. Otto Laubscher befürwortete die Steuerfußerhöhung, wobei er unter anderem meinte, daß es sich nicht um eine Erhöhung sondern vielmehr um eine Verlagerung handle. Wer die Abstimmungsatmosphäre in einer Gemeindeversammlung kennt, dem hat es diesmal nicht schwer fallen dürfen, den Ausgang der Abstimmung vorauszusagen. In der Abstimmung wurde der Antrag auf Steuerfußerhöhung mit überwältigender Mehrheit gegen 51 Stimmen eindrücklich abgelehnt. In Paris hätte der Gemeinderat nach dieser deutlichen Niederlage die Vertrauensfrage stellen müssen.

Zur Durchführung der Restaurierungsarbeiten an der mittleren Ruine Wartenberg wurde der Gesellschaft Pro Wartenberg ein Beitrag von Fr. 10 000.— bewilligt. Einen gleich hohen Betrag stellt auch die Bürgergemeinde zur Verfügung. Der Stiftung Pro Augusta Raurica wurde eine finanzielle Hilfe zugesagt und der Institution, gemäß Antrag des Gemeinderates, ein Beitrag von 3000 Franken zugesichert. — Dem Gemeinderat wurde die Ermächtigung versagt, die Parzelle 310 in der Sonnenmatt, haltend 2551 Quadratmeter, zum Preise von Fr. 30.— pro Quadratmeter zu verkaufen. Auf Antrag von Paul Frey-Diener wurde mit großer Mehrheit beschlossen, dieses Land nur im Baurecht abzugeben. Sitzungsschluß 23.45 Uhr. *Sp.*

Die Burgen-Restaurationen auf dem Wartenberg

Der Muttenzer Dorfschaft Schutz zu bieten und die weit zerstreuten Besitztümer hier gegen Osten hin zu festigen, dies mögen die taktischen Ueberlegungen der Strassburger Hochkirche gewesen sein, als sie im frühen Mittelalter auf dem Wartenberg drei in ihrer Anlage grundverschiedene Bergfestungen errichtete. Die Froburger Grafen, später die aus diesem Hause hervorgegangenen Neu-Homberger, wurden damit belehnt. 1325, nach dem Abgang dieses Gra-

Der Mittlere Wartenberg vor der Restauration

fengeschlechts, ging das Lehen an die Herzoge von Oesterreich über, von welchen 1376 die Münch von Münchenstein belehnt wurden.

Es ist kaum anzunehmen, dass diese die Burgen baulich unterhielten. Schon am 18. Juli 1470, als die Münch für 6000 Gulden an Basel verpfändeten, werden der Vordere und Mittlere Wartenberg als «das burgstall Wartemberg» («burgstall» = Burgstelle, Ruine) bezeichnet. Heute sind die drei Ruinen Eigentum der Bürgergemeinde Muttenz.

Ruinen-Besitzer seien ruinierte Besitzer, geht die Kunde. Es hat schon etwas an sich! Doch dürfen sich die Muttenzer, die «Gesellschaft pro Wartenberg» und alle Burgenfreunde von nah und fern beglückwünschen, dass sich Schatzungsbaumeister Jakob Eglin-Kübler seit über 50 Jahren um die Erhaltung der Wartenberge annimmt. Ein Mann der Tat vom Scheitel bis zur Sohle, mag er gar oft von Männern des Wortes umgeben sein. Aber seine vielen Freunde in der Privatwirtschaft, in Amt und Würden, vor allem auch die unzähligen grossen und «kleinen» Donatoren hielten ihm — und damit der Sache — die Treue. Sie ermöglichten damit all dies, das man als Krönung des Lebenswerkes eines Mannes bezeichnen darf, der sich seiner Heimat und der Aufrechterhaltung ihrer Werte sehr verbunden und verpflichtet fühlt! Hans Häring, Muttenz

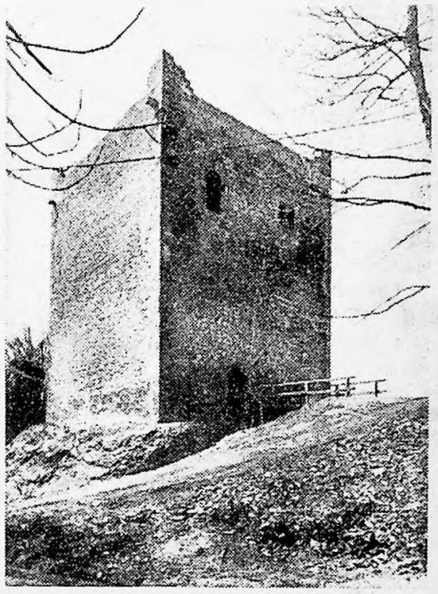


Photo Zimmer, Birsfelden

Der Mittlere Wartenberg von Nordosten

Die romanische Pforte im zweiten Geschoss, der eigentliche mittelalterliche Zugang, wurde 1934 anhand der vorgefundenen Teilstücke rekonstruiert; ebenso das doppelte, romanische Fenstergewände. Der Mauermantel der Ost-, Süd- und Westseite musste von Grund auf neu errichtet werden, so dass der einzigartige ehemalige Wohnturm der Witterung wieder zu trotzen vermag. Er wurde durch eine gedeckte Blocktreppe zugänglich gemacht. Von den Mauern herab geniesst man einen Ausblick, der uns ahnen lässt, weshalb man gerade hier eine Burg errichtete.

Hofansicht des Hintern Wartenberg Photo Zimmer, Birsfelden

Das ruinenhafte Andeuten der westlichen Ringmauer (links im Bild) verleiht der Anlage wieder ihre einstige Geschlossenheit. Der den Halsgraben beherrschende Wehrturm, im Volksmund «s rund Dürmli» genannt, dessen Westseite bedrohlich verwittert war, hat ebenfalls sein «Gewand» zurückerhalten. Rechts vorne das Burgtor, links im Vordergrund die Grundmauern des ehemaligen Ritterhauses.

Die Burgen-Restaurationen auf dem Wartenberg

Der Muttenzer Dorfschaft Schutz zu bieten und die weit zerstreuten Besitztümer hier gegen Osten hin zu festigen, dies mögen die taktischen Ueberlegungen der Strassburger Hochkirche gewesen sein, als sie im frühen Mittelalter auf dem Wartenberg drei in ihrer Anlage grundverschiedene Bergfestungen errichtete. Die Froburger Grafen, später die aus diesem Hause hervorgegangenen Neu-Homberger, wurden damit belehnt. 1325, nach dem Abgang dieses Gra-

Der Mittlere Wartenberg vor der Restauration

fengeschlechts, ging das Lehen an die Herzoge von Oesterreich über, von welchen 1376 die Münch von Münchenstein belehnt wurden.

Es ist kaum anzunehmen, dass diese die Burgen baulich unterhielten. Schon am 18. Juli 1470, als die Münch für 6000 Gulden an Basel verpfändeten, werden der Vordere und Mittlere Wartenberg als «das burgstall Wartemberg» («burgstall» = Burgstelle, Ruine) bezeichnet. Heute sind die drei Ruinen Eigentum der Bürgergemeinde Muttenz.

Ruinen-Besitzer seien ruinierte Besitzer, geht die Kunde. Es hat schon etwas an sich! Doch dürfen sich die Muttenzer, die «Gesellschaft pro Wartenberg» und alle Burgenfreunde von nah und fern beglückwünschen, dass sich Schatzungsbaumeister J a k o b E g l i n - K ü b l e r seit über 50 Jahren um die Erhaltung der Wartenberge annimmt. Ein Mann der Tat vom Scheitel bis zur Sohle, mag er gar oft von Männern des Wortes umgeben sein. Aber seine vielen Freunde in der Privatwirtschaft, in Amt und Würden, vor allem auch die unzähligen grossen und «kleinen» Donatoren hielten ihm — und damit der Sache — die Treue. Sie ermöglichten damit all dies, das man als Krönung des Lebenswerkes eines Mannes bezeichnen darf, der sich seiner Heimat und der Aufrechterhaltung ihrer Werte sehr verbunden und verpflichtet fühlt!

Hans Häring, Muttenz

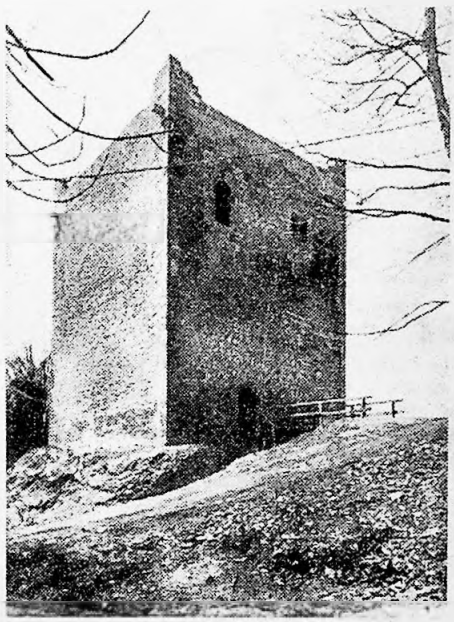


Photo Zimmer, Birsfelden

Der Mittlere Wartenberg von Nordosten

Die romanische Pforte im zweiten Geschoss, der eigentliche mittelalterliche Zugang, wurde 1934 anhand der vorgefundenen Teilstücke rekonstruiert; ebenso das doppelte, romanische Fenstergewände. Der Mauermantel der Ost-, Süd- und Westseite musste von Grund auf neu errichtet werden, so dass der einzigartige ehemalige Wohnturm der Witterung wieder zu trotzen vermag. Er wurde durch eine gedeckte Blocktreppe zugänglich gemacht. Von den Mauern herab geniesst man einen Ausblick, der uns ahnen lässt, weshalb man gerade hier eine Burg errichtete.

BZ 16.5.1956

Feierstunden

Liestal, Samstag, 10. März 1956 — Sonntagsblatt der Basellandschaftlichen Zeitung — Druck und Verlag Lüdin AG Liestal

Persischer Briefwechsel

Abbas, Strassenräuber, aus Saveh an der Strasse Teheran-Hamadan
an Mirza Ismaël, den Arzt in Sultanabad:

Beim Kopf des Schahs, in ganz Persien gibt es keinen Arzt, der tüchtiger wäre als Mirza Ismaël; seine Weisheit übertrifft bei weitem die Lukmanns, seine Gelehrsamkeit ist grösser als die Galens. Die Menschheit mag die Aerzte des Morgenlandes preisen, aber wo wäre die wahre Wissenschaft zu finden ausser in Persien. — Wer könnte es wagen, uns überlegen sein zu wollen, solange die unvergleichliche Kunst Mirza Ismaëls uns erleuchtet.

Ihr schreibt mir von einem Sahab, der in Geschäften von Hamadan nach Isfahan unterwegs ist und vorgibt, ich hätte einen seiner Diener bis aufs Hemd ausgeplündert. Ihr verlangt, da er Euer Gastfreund ist, dass ich das geraubte Gut zurückerstatte. Nun denn, wisset, Wohltäter der Menschheit — möge die Gnade Allahs Euer Leben ewig währen lassen — wisset, dass dieser Giaur ein scham- und gewissenloser Schurke und Lügner ist, der es darauf angelegt hat, Unfriede unter die Rechtgläubigen zu säen. Ich aber bin ein Muselmann und Ihr, ein Mann von lebhaftem und durchdringendem Verstand, begreift, dass ich mir an dem unreinen Gut des Sahabs aus Frängistan oder woher er immer stammen möge, die Hände nicht besudeln werde.

Darum schicke ich Euch das Gepäck zurück, denn unser heiliger Prophet (mit dem Friede und Heil sei) sagt: Lasst alle Rechtgläubigen sich untereinander helfen. Barik Allah — Gott sei gepriesen — Möge Euer Schatten nie kleiner werden und Allah Euch Gesundheit und Sieg über alle Eure Feinde verleihen.

*

Mirza Ismaël, Arzt in Sultanabad
an Abbas, den Strassenräuber:

O Abbas, Friede sei mit Euch. Ich bin der untertänigste Diener Eurer Herrlichkeit. Möge jeder Eurer Schritte glückbringend sein und Euer Schatten nicht kleiner werden. Der Ruhm Eures Namens, die Kunde von Eurem unerschütterlichen Mute, von Eurer grossartigen Entschlossenheit und unbeugsamen Härte verkündet man in Täbris wie in Meshed.

Euer Schreiben habe ich erhalten und seinen Inhalt ganz begriffen, auch das Gepäck des Sahabs wurde mir ausgehändigt — dafür — beim Licht meiner Augen — kann ich Euch nicht genug danken.

Doch fügt noch eine Gunst zu den vielen, die Ihr mir schon erwiesen, o Abbas, den der gütige Gott segnen möge, der Ihr nicht nur ein edler Mensch seid, ein Mann von grossem Verstand und schliesslich ein gottesfürchtiger Muselmann, sendet auch das Gewehr des Sahabs und seinen Sattel, denn er steht im Begriff eine weite Reise zu unternehmen. Bedenket: Weisheit ist besser als Reichtum. — Inschallah — Euch führt Euer Weg zum Heile, Euer Name wird im Munde aller Leute sein und Ihr werdet als Muster weiser Mässigung gelten, wenn Ihr auf die Worte eines alten Mannes hört.

Möge Euer Ueberfluss grösser werden und Euer Haus gedeihen.

*

Abbas an Mirza Ismaël:

O Freund meiner Seele — mein Gönner.

Ihr wisst, welche Zuneigung der Freund, der Euch dieses mitteilt, für jenes glänzende Gestirn des Zeitalters, für den Schatten des grossen Hippokrates hegt, und dass es sein einziger Wunsch ist, ihre Vertraulichkeit möge täglich wachsen und erstarken.

Er sendet ihm das Gewehr des Sahabs und bittet ihn, so wahr er seinen Bart schätzt, ihm die Erlaubnis zu erteilen, den Sattel behalten zu dürfen, weil ihm der (Priester) Molla Hassan versicherte, so er diesen für ein bevorstehendes Unternehmen nicht benütze, werde er des Schutzes gegen die von der Hand seiner Widersacher für ihn vorbereiteten Uebel verlustig gehen.

Im Namen Allahs. — Weil der Sahab aus Frängistan Wein trinkt, Schweinefleisch isst und nicht an den heiligen Mohammed glaubt, mag er sich auch begnügen, auf einem einfachen Holzsattel zu reiten, den ich an der Stelle des ledernen ihm zusende.

Gepriesen sei Allah. — Ihr seid ein Mann von grosser Weisheit — möge Eure Güte nie weniger werden. Ich behalte also mit Eurer Genehmigung den Sattel des Sahabs, und so es Wahrheit im Himmel gibt und wir an unseren heiligen Koran glauben, werdet Ihr Worte finden, um Eurem Gastfreund verständlich zu machen, dass es für ihn eine Ehre sei, einen Sattel mit einem Rechtgläubigen tauschen zu dürfen.

Bedenkt auch, o mein Aga, in welcher Lage ich mich befinde, wenn ich gegen die Prophezeiung des Molla Hassan auf diesen Talisman verzichte. Meine Tage würden in Bitterkeit dahinfliessen und meine Leber zu Wasser zerschmelzen. Darum ist meine einzige Zuflucht in Gott und Euch.

*

Mirza Ismaël an Abbas:

O Freund meiner Seele.

Gott ist allmächtig und allbarmherzig — da unsere Schicksale im Buche geschrieben sind, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns ihnen zu unterwerfen. Könnte jeder in Sultanabad, in Qum, Kashan oder sonstwo sein Schicksal aussuchen, so gäbe es in ganz Persien keinen Unglücklichen.

Euch ist von dem Molla Hassan Missgeschick geweissagt, wenn Ihr den Sattel des Sahabs zurückschickt. Nun denn — beim Haupte Alis — o Abbas, der Ihr das Herz eines Löwen und die Behendigkeit eines Tigers besitzt, niemand kann seinem Schicksal entrinnen, wie unser heiliger Prophet (über dem Friede und Heil sei) sagt.

Hättet Ihr aber das unglückliche Gesicht des Sahabs gesehen, als er Eures hölzernen Sattels ansichtig wurde, o Abbas — Leben, Licht und Wachstum möge Euch begleiten — Euer Herz würde sich um und um gedreht haben. Darum erinnert Euch, dass Ihr ein rechtschaffener Muselmann seid, dass die Stunde, in welcher Ihr geboren wurdet, eine glückbringende war, und denkt im Namen Gottes daran, dass Wohltun das Mannah des Gläubigen ist, der Geizige ewig braten muss und der Freigebige, seine Huri zur Seite, im siebenten Himmel sitzen wird, und sendet den Sattel zurück — Ihr Grossmütigster der Sterblichen.

Gesegnet sollt Ihr unter allen Beschützern der Armen sein, wenn Ihr mein Ansehen bei dem Sahab, meinem Gastfreund, nicht schmälert.

*

Abbas an Mirza Ismaël:

O Freund meiner Seele.

Wenn die Standarte der medizinischen Wissenschaft in Gefahr läuft, den Löwen der Löwen, das zweischneidige Schwert, die unbesiegbare Feste zu verlieren, aber die Möglichkeit besteht, sie zu retten und zu erhalten: kann da noch ein Zweifel bestehen, was zu tun ist?

Allah Kerim — Gott ist barmherzig — und unerforschlich sind seine Absichten; niemals sollte der Mensch, der engherzige, kurzsichtige Mensch über seine Beschlüsse murren, deshalb sende ich Euch den Sattel zurück — wenn ich auch dadurch zum erbärmlichsten aller Rechtgläubigen herabsinken werde.

Damit aber der Giaur, der Sahab, Euer Gastfreund, erkenne, dass wir eine edle Nation sind, die sich durch ihre Darius, ihre Abbas und Nadirs in der ganzen Welt einen Namen gemacht hat, und die Väter der Ungläubigen verbrannte, wo immer sie ihrer habhaft werden konnte, will ich mich nicht vom Unmut besiegen lassen, sondern sende Euch auch das Schloss des Gewehrs zurück, dessen Verlust der Sahab noch gar nicht bemerkt zu haben scheint.

Richtet ihm aus — o schimmernde Perle in der Kette der grossen Weisen — dass ein unversehrtes Futteral noch lange kein unversehrtes Gewehr zu enthalten braucht, und ein Beschützer der Armen nicht unbedingt von den diebischen Schakalen abstammen muss.

Albert Hochheimer

Der Slogan

Robert Meier, Wirt zum «Schiefen Ecken», ist ein praktischer Mann. Er weiss um den Wert guter Reklame. Gerade dieser Tage ist am Rande seiner Gartenwirtschaft — natürlich auf der Strassenseite — eine Tafel aufgerichtet worden. Und das Dorf ist stolz auf diese Affiche — aus zwei Gründen nämlich. Einmal hat der Maler des Dorfes in kunstvollen Schnörkeln den Text darauf gezaubert, dann aber stammt dieser Text auch von einem Einheimischen, ja, man kann mit Fug und Recht sagen, vom «Dichter des Dorfes».

Das kam so: Meier hatte sich gegen Jahresende entschlossen, diese Tafel anzubringen, damit sie im Frühjahr auf seine Kochkunst hinweise und die Spaziergänger zur Rast einlade. Es war ihm auch klar, dass ein Slogan auf die Tafel müsse, ein Text, der bald zum geflügelten Wort in weitem Umkreis werden müsse. Aber wie zu einem solchen Texte kommen? Doch, wie schon gesagt, Meier ist praktisch veranlagt, er löste auch dieses Problem. Und wie!

Nach Weihnachten war in der Dorfzeitung zu lesen, im «Schiefen Ecken» sei Silvesterball, dazu gebe es einen originellen Wettbewerb mit schönen Preisen, das Publikum amte als Jury. Das schlug ein. Was gehen und stehen konnte, begab sich am Altjahrabend ins besagte Restaurant. Niemand wollte sich die Gelegenheit entgehen lassen, einmal höchst persönlich einer Jury anzugehören. Manche sahen sich im Geiste schon mit einer Rosette an der Brust ...

Und richtig als das Jahr zu Ende ging und in Meiers Saal ein Gedränge herrschte wie nie zuvor, wurde der Wettbewerb vom Wirte höchst persönlich ausgerufen. Er brauche einen Slogan, einen originellen Zweizeiler, der an der Strasse auf blechernet Tafel für sein Geschäft werbe; Bedingung sei, dass der Name Meier drin vorkomme und dass seine bewährte Kochkunst herausgestrichen werde. Dann wurden Zettel ausgeteilt. Und dann wurden die Moosmätteler allesamt zu Dichtern ...

Natürlich konnten nicht alle 150 eingereichten Versli verlesen werden. Doch auch hier fand der Gastwirt eine Lösung: Er bestimmte kurzweg drei Herren des Männerchors als engere Jury; diese hatten eine Auswahl zu treffen, um dann die erkorenen Elaborate dem grossen Publikum zum endgültigen Entscheide vorzulegen. Die vier folgenden Slogans wurden hierauf in die engere Wahl gezogen:

1. Ausser Bier und Rebenblut
   Kocht der Meier Robi gut.
2. Kommt in diesen schönen Garten,
   Gekocht wird hier auf viele Arten.
3. Sei es Suppe, seien's Eier,
   Alles kocht der Röbi Meier.
4. Mit kulinarischem Schwunge
   Kocht Meier für jede Zunge.

Arbeit Nummer 2 wurde vom Publikum gleich — sozusagen mit Entrüstung — ausgeschieden, weil der Name Meier unerwähnt blieb. Ja, in dieser Beziehung war man feinfühlig.

Nummer 4 aber trug eindeutig den Sieg davon. Und dieser Vers ists auch, der heute auf der Tafel prangt; er wird seine Wirkung nicht verfehlen. Man fand in jener Silvesternacht, dieser Zweizeiler sei bäumig, sei quasi international, «Kuli» erinnere schliesslich an China, und «arisch» sei auch so ein Fremdwort, von dem man schon viel gehört habe. Man wolle doch in Moosmatten mit der Zeit gehen, darum müsse man die übrigen naiven Versli ablehnen ...

K. Löliger

Märzensonne

Der Märzensonne Strahlen
umfluten uns're fahlen,
wintermüden Züge;
schon jubilieren Meisen
und Amseln ihre Weisen,
des Eises Macht zerbricht.

Bald grünen wieder Auen
und uns're Augen schauen
des Frühlings Fülle sich
und alles steht in Blüte,
bezeugt des Herrgotts Güte; —
wie gut er's mit uns meint!

Erhoffen kehret wieder,
der Liebe Lust und Flieder,
und trunken kreiset bald
die Biene um die Kelche,
es tummelt sich die Felche
gar munter im Gefälle.

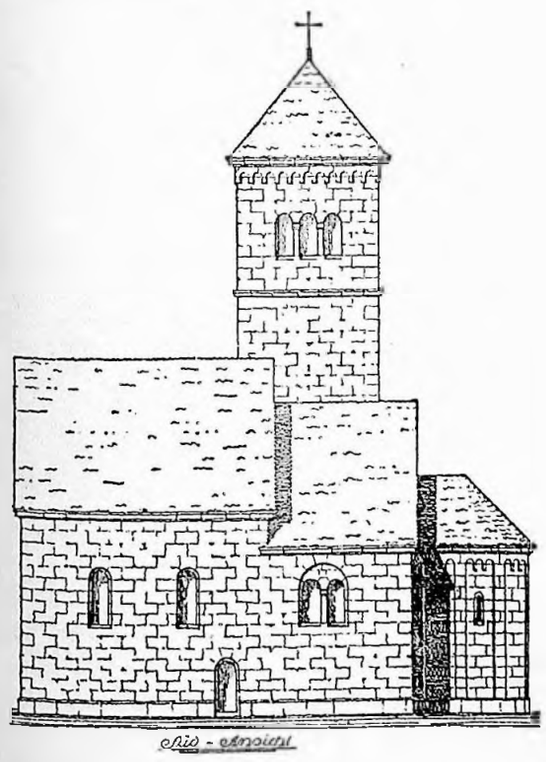
Erkenne dies Erwachen
und wundersame Sachen,
die ewig um uns sind!
Was sind wir im Vergleiche
zu diesem Blütenreiche,
das immer wieder kommt?

Hans Häring

Die Burgkirche vor Basels Toren

Die Muttenzer St.-Arbogast-Kirche ist eines der interessantesten Baudenkmäler der Nordwestschweiz. Wenn auch hart vor den Toren der alten Bischofs- und Humanisten-Stadt Basel gelegen, so verdankt das altehrwürdige Gotteshaus seine Entstehung gleichwohl der Strassburger Hochkirche, welche wohl schon zur Zeit Karls des Grossen Herrin zu Muttenz und der dieses schmucke Baselbieter Dorf Muttenz beherrschenden drei Wartenberg-Burgen war. Es ist daher weiter auch nicht wunderlich, wenn die Muttenzer Kirche das Patronat mit dem Strassburger Erzhause gemeinsam hat, gilt doch der Heilige Arbogast als erster Bischof von Strassburg, dessen Wirken bis in die Herrscherzeit des Franken-Königs Dagobert (628—638) zurückreicht.

Schon im frühen 12. Jahrhundert belehnte die Grundherrin die mächtigen Froburger Grafen mit der Herrschaft Wartenberg/Muttenz, später deren Seitenlinie, die Grafen von (Neu-)Homberg. Das Lehen begriff auch das Patronatsrecht über die Kirche in sich, welche noch bis zum Erdbeben vom 18. Oktober 1356 also ausgesehen haben mag:



Rekonstruktion der romanischen Kirche von Muttenz, nach Schatzungsbaumeister Jakob Eglin-Kübler, dem Erhalter und Erforscher dieses einzigartigen Gotteshauses.

Als bemerkenswerter Lehensinhaber mag Graf Wernher von Homberg Erwähnung finden. Auf Schloss Rapperswil — dem Stammsitz seiner Mutter — aufgewachsen und im nahen Kloster Einsiedeln erzogen (über welches sein Vater die Kastvogtei übte), ward er gern gesehener Gast des Zürcher Ritters Manesse, weshalb er auch in Gottfried Kellers «Zürcher Novellen» figuriert. 1309 Reichsvogt zu Flühlen und drei Jahre später kaiserlicher Statthalter in der Lombardei sind nur zwei Daten seines Soldatenlebens, das ein erfolgreiches und triumphales war und das 1320 (und damit allzu früh) auf dem italienischen Schlachtfelde erlosch. Sein Sohn Werndlin folgte ihm schon drei Jahre später, als letzter des Geschlechtes.

Schon am 25. November 1306 verkaufte Graf Wernher, gemeinsam mit seinem Bruder Ludwig, die Herrschaft Wartenberg «mit der chirchen satz ze Mutentz» um 1700 Mark Silber an das Haus Habsburg/Oesterreich, welches Basler Patrizier damit belehnte, so die zer Sunnen, zwei Herren von Eptingen, und die Münch von Münchenstein, welch letztere seit 1376 als alleinige Inhaber des Lehens erscheinen.

Der Kirche, wie auch den nahen Klöstern Engental und Rothaus, waren sie stets gute Schirmherren und Donatoren gewesen. Aus ihrem Hause ging auch jener Hartmann Münch von Münchenstein hervor, der zur Zeit des Konzils als Bischof von Basel eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte. Dieser liess sich 1406 zwischen Muttenz und der Birs das Weiherschlösslein Fröscheneck anlegen, das aber schon zur Zeit des Chronisten Christian Wurstisen, «Baszler Bistumbs Historien» (1580), nicht mehr stand.

Nach dem furchtbaren Erdbeben von 1356 mussten sowohl der Glockenturm, als auch das Kirchenschiff völlig neu errichtet werden. Auch das prächtige Chorgewölbe hatte arg Schaden genommen, liess sich aber noch erhalten, so dass es noch heute bewundert werden kann. Konrad Münch von Münchenstein, der damalige Dorf- und Kirchen-Herr, liess am Schluss-Stein dieses romanischen Gewölbes sein Wappen anbringen, auf dem — nebst dem schreitenden Mönch (dem «redenden Wappen» der Münche) — auch ein steigender Löwe zu erkennen ist. Es ist dies das Hoheitszeichen der jurassischen Freiherren von Löwenberg, deren Erbtochter er geehelicht hatte. Nach J. Trouillat, «Monuments de l'histoire de l'ancienne évêché de Bâle» (1852), vermachte ihr Vater, Heinrich von Löwenberg, der Cisterzienserabtei Lützel «tous les biens qu'il possède à Sondersdorf, pour la fondation de son anniversaire». — Sein Sohn Burchard war Mönch zu Lützel. Die Herrschaft ging daher an Konrad Münch, bzw. an dessen Gemahlin Katharina geb. von Löwenberg, über.

Die vollendende Form mag das Muttenzer Gotteshaus allerdings erst unter Konrads Sohn, Hans Münch, möglicherweise gar erst unter seinem Enkel, Hans Thüring Münch, erhalten haben. Das neue, gotische Schiff wurde mit prächtigen Fresken ausgestattet; so mit Szenen aus dem Leben des Heiligen Arbogast, mit Bildern aus der Passion und mit einem «Jüngsten Gericht» im Stil des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Sodann wurde die Kirche mit einer prächtigen Ringmauer umgeben, in welche man auch die Michaels-Kapelle, das sogenannte «Beinhaus», einbezog. Betreten wird der also befestigte Kirchhof noch heute durch zwei trutzige Tortürme, das Basler und das Gempener Tor.

Die Michaels-Kapelle

ist aussen mit zwei Fresken geziert. Die eine zeigt die Riesengestalt des heiligen Christophorus, deren Anblick — so behauptete der Volksmund des Mittelalters — vor jeglichem Unglück während des Tages bewahrt; die andere, «Mariä Mantelschaft», erinnert an eine solche im elsässischen Alt-Thann, und hat

«Wappentafel des Conrat Münch von Münchenstein und seiner Gemahlin, Katharinen von Löwenberg, am Schluss-Stein des romanischen Chorgewölbes der St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz.»

möglicherweise gar den selben Meister zum Schöpfer, mindestens aber einen solchen der selbigen Schule. Im Innern der Kapelle sind eine St.-Michaels-Freske, ein «Jüngstes Gericht» (das in seiner Darstellung bereits die Reformation und den Humanismus ankündigt) und eine Freske, welche die Sage um «Die Hilfe der Toten» darstellen mag, noch sehr gut erhalten geblieben. Letztere ist im Elsass, besonders um Osthausen, noch heute sehr geläufig. (Ein von Feinden überfallener Ritter wird gerettet durch die aus den Gräbern steigenden Toten, deren er täglich im Gebet gedacht hatte.)

Der Basler Bildersturm

von 1529/30 machte auch vor den Toren der Kirchen der Landschaft nicht Halt. Muttenz war seit 1515 baslerisch geworden, da sich die Münch wirtschaftlich gezwungen sahen, an die Stadt zu verkaufen, nachdem sie schon 1470 an diese verpfändet hatten. Immerhin ist wenigstens das «Jüngste Gericht» noch erhalten geblieben, nebst einigen wenigen Szenen aus der Passion. Das erstere, ein überaus wirkungsvolles und drastisches Gemälde, welches die ganze Westwand über der Empore schmückt (es ist 9,2 m lang und 4,35 m hoch), wurde im Jahre 1882 von Karl Jauslin, dem Schöpfer der «Bilder aus der Schweizergeschichte», restauriert. Der Künstler selbst hat draussen, im befestigten Kirchhofe, seine letzte Ruhestätte gefunden, allwo ihm 1926 (er verschied 1904) ein granitener Gedenkstein errichtet wurde. — Hingegen hat die Michaels-Kapelle die Reformationswirren gut überstanden. — Immerhin blieb das gotische Sakramenthäuschen im Chor der Kirche erhalten, das noch heute von der Kultur damaliger Zeit Zeugnis redet.

Im Jahre 1631 wurde der Glockenturm um ein Stockwerk erhöht und anstelle der vermutlich vorherigen pyramidenförmigen Bedachung (analog derjenigen der beiden Tortürme) kam nun jener spitze, schlanke Helmbau, der sich bis auf den heutigen Tag als einzigartiges Wahrzeichen von Alt-Muttenz erhalten hat. Die diesbezügliche Inschrift lautet: «Under Herren Hans Lukas Iselin, dem Elteren, Hr. Hans Heinrich Werenfels, Hr. Nicolaus Rippel, der Räthen, Hr. Johs. Rudolf Burckhardt, der Rechten und Stattschreiber als den Deputaten der Kirche und Schuelen zu Statt und Landt Basel, ist diese Kirche erneuwert, der Thurm umb ein Gemach, sammt dem Helm erhöcht wordem.»

Westlich der Michaels-Kapelle ruhen dreiunddreissig Stadtbasler im mit Immergrün übersponnenen Massengrabe, darunter Oberstleutnant Franz Lukas Landerer, Major August Wieland und Hauptmann Dietrich Wettstein, der letzte Nachkomme Johann Rudolf Wettsteins, des gewandten Basler Gesandten am «Friede zu Münster». Es sind dies bedauernswerte Opfer der Trennungswirren 1833, die alle im Banne Muttenz gefallen sind. Mögen sie an dieser historischen Stätte der ewigen Verheissung entgegenschlummern.

Hans Häring

Quellen: Dr. Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus»; Jakob Eglin-Kübler: «Die St.-Arbogasts-Kirche in Muttenz»; Dr. Carl Roth: «Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft»; P. M. Sacerdos Friederich, O. Cist. R., Abtei Oelenberg (Elsass): «Das Seelbuch der Cistercienserabtei Lützel»; Alvin E. Jaeggli: «Herkunft und Taten des Minnesängers Werner von Homberg», «Jurablätter», 15. Jahrgang, Heft 1, Januar 1953; «Muttenz und Arlesheim», L. M. im «L'Asace» vom 30. Juni 1955.

Auferstehung

Nie wirst du versinken,
In dem Meer ertrinken
Auswegsloser Nacht!
Vaterworte tragen
Dich empor und sagen:
Wachse still und sacht.

Tiefe Ströme fliessen,
Frische Kräfte spriessen,
Klar wird dir dein Geist.
Neu darfst du erstehen,
Froh die Spur verstehen,
Die das Innen weist.

A. Wildberger

Spuk im Schloss

«Wir können bald essen!» rief meine Freundin ihrem Manne noch nach, als sich dieser entschuldigte, er müsse noch einmal schnell in die Praxis hinunter.

«Weisst du, so sind die Aerzte», fügte sie bei. «Nur schnell nach der Praxis sehen! Und wenn wir dann essen könnten, muss man ihn immer holen. Er vergisst alles über seiner Arbeit, der gute Peter.»

Ich hatte Elisabeth oft bei mir in der Stadt gesehen, war aber noch nie bei ihr zu Gast, seit sie mit Peter verheiratet und hier in das kleine Landstädtchen gezogen war, wo er eine gutgehende Praxis hatte übernehmen können. Und dabei waren es nun schon bald fünf Jahre, dass Elisabeth hier in diesem uralten *Haus mit den mächtigen Mauern «ihre Zelte» aufgeschlagen hatte.* Beinahe an die Umfassungsmauern des alten, wohlbekannten Schlosses angelehnt, machte es schon von aussen den Eindruck eines Hauses, das man eigentlich besichtigen sollte. Solid, behäbig, eindrücklich schien es mit seinem weit herabgezogenen Dach und dem überall an den Wänden hochwuchernden Grün — für die Jahrhunderte erbaut.

Und im Innern! Wo das Auge hinsah, traf es auf Eichenholz. Balken, Treppen, wunderschöne, wenn auch einfache Zimmerdecken, und es schien geradezu beneidenswert, in diesem prächtigen Getäfer der Wände wohnen zu dürfen.

Im Erdgeschoss war in der Hauptsache Peters Praxis eingerichtet, sein Ordinationszimmer, ein zweites für kleinere Operationen, zwei geräumige Wartezimmer und — wie das auf dem Lande oft der Fall ist — ein fünfter Raum für die Apotheke. Oben war die Küche, eine breite, grosse Laube, das Esszimmer und ein richtiges Wohnzimmer, von dem aus man in das kleine und so überaus gemütliche Zimmerchen gelangte, welches Elisabeth sich nach ihrem Geschmack ganz für sich eingerichtet hatte und in dem wir jetzt beieinander sassen. Da hingen ein paar gute Bilder aus unserer gemeinsamen Heimatstadt; Bücher, Handarbeiten und viel Blumen und Pflanzen stempelten das Zimmerchen zum Frauen-Heiligtum.

Eben trippelte auf nackten Füssen die Kleine im Nachthemdchen herein, um der neuen Tante und der Mutter Gute Nacht zu sagen. Wie ein Wirbelwind sauste das blonde Wesen überall umher, sein Stimmlein piepste und zwitscherte tausend Dinge auf einmal, und Elisabeth versuchte es einzufangen. Da stand es schon beim Fenster und hüpfte um das grosse Aquarium herum.

«Muss doch den Fisslein Nacht sagen», erklärte die Kleine mit Wichtigkeit. Elisabeth sprang auf und konnte gerade noch die elektrische Schnur retten, die zu dem kleinen Heizelement ins Wasser führte, sonst wäre das Töchterchen darüber gestolpert, und wir hätten die schönste Bescherung im Zimmer gehabt.

Nach dem Abendessen sassen wir noch bis spät mit Peter zusammen in der grossen, warmen Wohnstube und erzählten. Er war richtig stolz auf sein Haus, zeigte mir alte Stiche des Schlosses, wo sein Haus schon damals immer mit darauf zu sehen war, und er wusste eine Menge Dinge über die Geschichte des Hauses zu berichten. Im Schloss sollte es sogar heute noch manchmal nicht mit rechten Dingen zugehen.

Auch ich erzählte von meinen Erlebnissen.

«Als ich vor zwei Jahren einige Tage bei Ethel, unserer gemeinsamen Pensionsfreundin — du erinnerst dich doch, Elisabeth? — auf dem steinalten Herrensitz in Schottland eingeladen war, da war ich überzeugt, es spuke. Nach der zweiten Nacht sprach ich Ethel von meinen Aengsten. Sie lachte nur mit ihren riesigen Pferdezähnen und zeigte mir einen Fensterladen am Ostflügel des Gebäudes, der sogar bei Tag im Winde schlug und fürchterlich quietschte. Als die Sache in Ordnung gebracht war, spukte es nicht mehr. Ich glaube seither nicht mehr recht an derlei Dinge.»

Peter zog mich mit meiner modernen Sachlichkeit auf und pochte mit komischem Stolz auf die Gespenster im benachbarten Schloss. Jede Attraktion lasse er sich denn doch nicht nehmen. Ich solle mich nur in acht nehmen, sonst gäbe es am Ende für mich noch etwas zu erleben!

Elisabeth hatte mir mein Lager auf dem Ruhebett in ihrem privaten Heiligtum bereitet, sah noch einmal nach, ob ich alles hätte und dann zogen sich meine Gastgeber auch zurück.

Als ich erwachte, war es stockfinster. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich geschlafen hatte. Es war furchtbar heiss und ich war in Schweiss gebadet. Ich wollte aufstehen und das Fenster öffnen, aber da schien sich etwas im Zimmer zu regen. Ich hörte ein leises Gurgeln, ein dünnes Singen schien es; immer auf demselben Ton. Es war sehr rätselhaft und eigentlich recht unheimlich. Eben als ich mich aufraffen wollte, um mich zum Fenster zu tasten — der Lichtschalter war ja bei der Tür — erhielt ich einen leichten Schlag auf die Stirn. Feucht fühlte sich das an, und nun packte mich das Grausen. Ich lag stockstill, und mir schien es immer heisser zu werden im Zimmer. Das leise Gurgeln war nicht verstummt, und von Zeit zu Zeit hörte ich ein leises «Flop», als ob sich jemand im Zimmer umherbewegte und spielerisch mit einem Finger da und dort leicht hinschlüge . . .

Jetzt traf es mich wieder! Am blossen Hals diesmal. Der kalte Finger schien glitschig ein ganzes Stück über meine Haut zu streifen. Trotz der unerträglich gewordenen Hitze überlief eine Gänsehaut meinen ganzen Körper, und ich fühlte, wie meine Haare anfingen, sich zu sträuben. Mit weitaufgerissenen Augen suchte ich die Finsternis zu durchdringen. Kein Mond leuchtete mir, und das Fenster ging, abseits von der Strasse gelegen, auf das freie Feld. Ich sah nichts, lag nur ergeben da, zitterte vor Furcht und wartete, was nun weiter geschehen würde. Unsere Spukgeschichten fielen mir wieder ein. Sollte Peter doch mehr gewusst haben, als ich zu glauben geneigt war?

Da — wieder das unheimliche, das rätselhafte Geräusch! Leise machte es «Flop!» Diesmal berührte «es» meine Hand, mit der ich die Decke, bis zum Kinn heraufgezogen, festhielt. Feucht und irgendwie eklig fühlte sich diese Berührung an, und mein Blut erstarrte zu Eis.

Ein leiser Luftzug traf mein Gesicht. Etwas schien ganz sanft, wie ein Knarren, das unaufhörliche Gurgeln zu übertönen — überhaupt alles ging so furchtbar leise zu, dass ich es kaum gehört hätte, wäre nicht diese Nacht auf dem Lande so unmenschlich still gewesen — und nun glaubte, ich in der schier undurchdringlichen Finsternis etwas zu erkennen, das sich bei der Tür, einen Schimmer heller von der schwarzen Dunkelheit abhob. Bei der Tür . . .!

Plötzlich schrie ich aus Leibeskräften «Hilfe, Hilfe!»

Das Licht ging an und blendete mich furchtbar, und da stand Elisabeth im Nachthemd in der Tür und lachte mich an.

«Was schreist du denn so um Hilfe? Hab ich dich so erschreckt, du überspanntes Stadtkind?»

Aber da ging es wie ein Erschrecken über das Gesicht meiner Freundin und sie eilte zu mir. Ich muss leichenblass gewesen sein.

«Was ist mit dir? Du bist ja weiss wie ein Tuch und völlig nass, als wärst du ins Wasser gefallen?»

Sie streichelte mich beruhigend:

«Und eiskalt bist du auch!»

Ich konnte erst nicht antworten und lag nur schwer atmend, vollkommen erschöpft da. Elisabeth gab mir ein wenig Cognac und liess ihn ruhig wirken, sass auf meinem Bettrand und wartete verständig. Sie war einfach da, und ich war unendlich froh darüber.

«Nein, ich habe nicht geträumt», begann ich stockend mich zu entschuldigen, und dann versuchte ich ihr zu schildern, was ich erlebt hatte. Wir hätten auf die Nacht nicht solch grausliche Gespenstergeschichten erzählen sollen.

Elisabeth begann nun zu lachen und den Kopf zu schütteln. Sie nahm meine Hand in ihre beiden trostreichen, breiten und ein wenig abgearbeiteten Hausfrauenhände und erklärte mir den ganzen Schlossgeister-Rummel.

«Siehst du, Dummerchen, im Bett habe ich noch fast zwei Stunden lang gelesen. Peter schlief schon lange tief. Plötzlich fiel mir ein, dass ich ja vergessen hatte — du bist schuld daran! Wir hatten uns so gut und spannend unterhalten! — ja, dass ich vollständig vergessen hatte, das elektrische Heizelement aus dem Wasser des Aquariums herauszunehmen. Das darf nämlich nur wenige Stunden im Tag drin hängen, damit das Wasser für meine Fischlein die richtige Temperatur hat. Ich kam leise herunter, um es herauszunehmen, ohne dich zu wecken, und da hast du gebrüllt, wie am Messer!

Dabei hat einfach das Wasser gekocht. Darum hattest du so heiss. Du liegst ja direkt daneben. Und die armen Fische bekamen zu heiss und versuchten sich zu retten. Einer um den andern schnellten sie sich in ihrer Todesangst aus dem kochenden Grab heraus und fielen hin, wo es eben hintraf — ans Trockene. Die armen Tierchen; dafür, dass sie dich so erschreckten, sind sie nun alle tot!»

Richtig, da lagen sie auf dem Teppich verstreut umher und regten sich nicht mehr, und die übrigen trieben kieloben auf dem heissen Wasser. Und ich ärgerte und schämte mich ein wenig, dass ich mich trotz meinem tapfern Getue in eine solche Gespensterangst hatte jagen lassen!

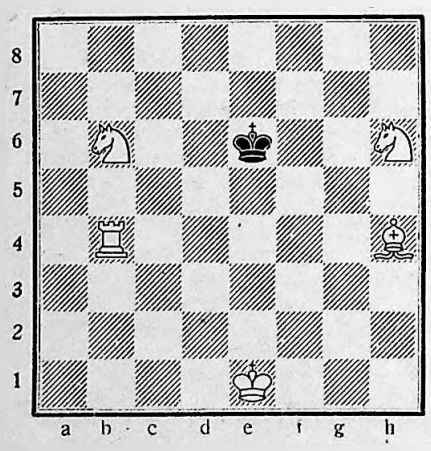
Peter nennt mich seither immer «Goldfischlein» . . .

Gertrud Sperber

SCHACHSPALTE

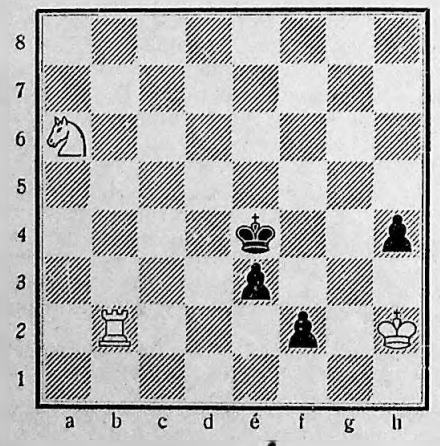
vom 10. März 1956

Aufgabe Nr. 733
von W. E. Bergquist
«Upsala Nya Tidning» 1916



Matt in 3 Zügen

Aufgabe Nr. 734
von A. Troitzky
1898 veröffentlicht



Weiss hält Remis

Der Verfasser der Nr. 733 nannte sein Stück «Die Flugmaschine». Anfangs- und Endstellung im Diagramm veranlassten ihn dazu.

Lösungen

Aufgabe Nr. 731: 1. Sg4!, Df8, 2. Lc3+, Kg 8, 3. Sf6+, Kf7, 4. Sd7, Dg8, 5. Sf6, Dg7, 6. Sd7, Dh6, 7. Sé5+, Ké8 (oder f8, g8), 8. Sg4!, Df8. 9. Sf6+, Kf7, 10. Sd7, Remis.

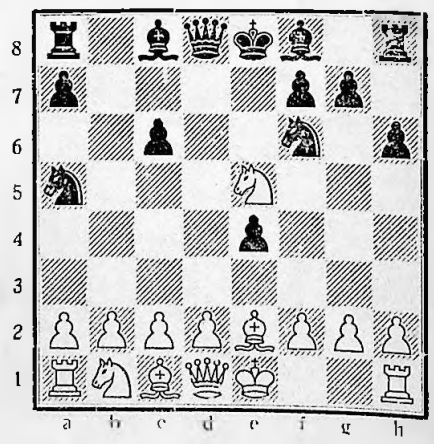
Aufgabe Nr. 732: 1. Sc7, b1 = D. 2. Sb5+, Kd3. 3. Tf3+, Kd2, 4. Tf2+, Ké1, 5. Té2+, Kf1, 6. Tf2+. Remis.

Unbekanntes in der «Preussischen Partie»
Partei Nr. 434

gespielt an der Meisterschaft der Ukraine 1955
Chawin–Bannik

1. é4, é5, 2. Sf3, Sc6, 3. Lc4, Sf6, 4. Sg5, d5. 5. é×d, Sa5, 6. Lb5+, c6, 7. d×c, b×c, 8. Lé2, h6, 9. Sf3, é4, 10. Sé5, Ld6, 11. Sg4 (Ein ausgefallener und kaum beachteter Zug. Sonst wird gewöhnlich d2–d4 oder auch f2–f4 gespielt) 11. ..., S×g4? (Besser Sd5!) 12. L×g4, Dg5, 13. h3, h5, 14. d4!, Dg6, 15. L×c8, D×g2, 16. Tf1, T×c8, 17. Dé2, 0–0, 18. Ld2, Sb7, 19. Sc3, Df3, 20. S×é4, D×é2+, 21. K×é2, Tfe8, 22. Kf3 und Weiss gewann.

In der untenstehenden Diagrammstellung, die in obiger Partie nach dem 10. Zug von Weiss erreicht wurde, zog Geller Schwarz) gegen Spasskij in Göteborg 1955



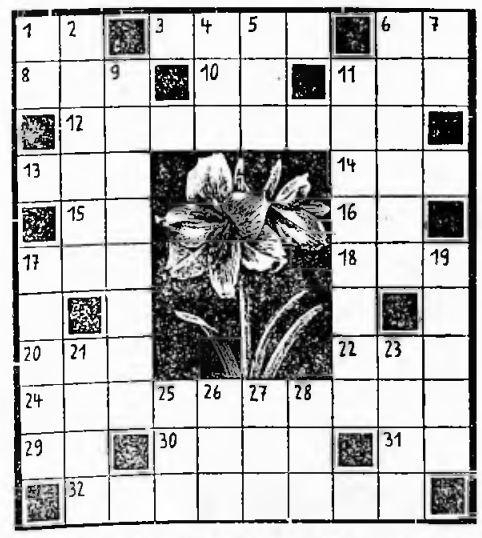
10. ..., Dc7, was von den Büchern mit 11. f4 widerlegt wird. (z. B. 11. ..., Ld6, 12. 0–0, 0–0, 13. Sc3! oder 11. ..., Le5, 12. d4, c×d e. p., 13. c×d). Der in der Behandlung solcher Angriffsstellungen besonders gewandte Geller verbesserte aber in den nächsten Zügen die Spielweise für Schwarz wesentlich und erlangte nach 11. ..., é×f e. p., 12. S×f3, Ld6, 13. 0–0, 0–0, 14. d4, c5! eine vorteilhafte Stellung.

Diesen theoretischen Streifzug entnehmen wir der «Schweiz. Schachzeitung», womit wir gerne wieder einmal auf den reichen Inhalt unserer einheimischen Monatsschrift aufmerksam machen. Neben Illustrationen, theoretischen Abhandlungen, den neuesten Partien aus nah und fern, Schachereignissen aus dem In- und Ausland, findet der Leser aber auch einen hervorragend redigierten Problem- und Studienteil.

Flz.

RÄTSELECKE

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1 Autozeichen einer Aarestadt, 3 beliebte Blume, 6 die Zahl 51 römisch geschrieben, 8 Schweizer Kanton, 10 Tonsilbe, 11 Bauerngut, 12 Frühlingsblumen, 13 Baumzweig, 14 militärische Abkürzung für Radfahrer, 15 Zeichen der Meteorologen für Südosten, 16 boxtechnische Bezeichnung, 17 durch (lateinisch), 18 Bindewort, 20 erste Frau Jakobs im Alten Testament, 22 germanischer Hausflur, 24 Tiere, die Ostereier legen, 29 vertrauliche Anrede (französisch), 30 Musikstücke für zwei Instrumente, 31 Eselslaut, 32 Frühlingsblume.

Senkrecht: 1 Dorf im St. Galler Rheintal, 2 Stadt in Südfrankreich mit bedeutender Parfümindustrie, 4 Schwanzlurch, 5 heilig (portugiesisch), 6 Weltstadt, 7 Inselkastell bei Marseille, 9 Schul-Pensionat, 11 Kraftmensch, 17 Flugzeugführer, 19 Frau (italienisch), 21 Vulkan bei Neapel (ohne Anfangsbuchstabe), 23 klar, sauber, 25 Rufform für Eduard, 26 drei Buchstaben aus dem Wort verulken, 27 dieser (lateinisch), 28 Eiche (englisch).

Aktuelles Silbenrätsel

a ab — bi bund — che — dau di — e e e eh en erb — gel gel — impf — kla ko — li — maul mi — nar nenz ni ni — or ot — ra re ren ri ro — se se se se sel stoff — te teil tes tor trunk — vi

Aus den obenstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Wetterregel für den März ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. . . . Titel hoher geistlicher Würdenträger
2. . . . wird beim Impfen gebraucht
3. . . . Städtchen im Kanton Bern
4. . . . Ortschaft bei Lugano
5. . . . Stern im Orion
6. . . . Musikinstrument
7. . . . glatter Wollstoff
8. . . . deutscher Dichter (1891—1928)
9. . . . persische Hafenstadt am Kaspischen Meer
10. . . . Betäubung
11. . . . wird dem Sieger im Pokal kredenzt
12. . . . Zierpflanze, falsche Akazie
13. . . . Saumtier
14. . . . Coupé
15. . . . Hülsenfrucht
16. . . . Zentralheizungskörper

Visitkartenrätsel

SAM T. LETTER

BIEL

Der Vorgestellte ist beim Theater tätig. Durch Umstellen der Buchstaben erfahren sie seinen Beruf.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1 Bast, 5 acht, 8 Zürich, 11 no, 13 Risch, 14 Ta, 15 Drais, 17 Hanau, 19 Elan, 21 Tube, 22 sel., 23 SOS, 25 Ter, 26 Ra, 27 Satan, 29 Lw, 30 Anita, 31 Lille, 32 es, 33 Annam, 35 Ei, 36 Klemmer, 38 ekeln, 39 Isère.

Senkrecht: 1 Bundesräte, 2 SZ, 3 Turin, 4 Urs, 5 Achat, 6 CH, 7 Trauerweide, 9 Eis, 10 ich, 12 Orléans, 14 Tabelle, 16 Aal, 18 Nut, 20 rot, 23 Saanen, 24 Salami, 27 Stall, 28 Nimes, 34 nm, 36 Ke(rn), 37 re.

Auflösung des Silbenrätsels

1 Waage, 2, Arsenik, 3 Sagunt, 4 Malta, 5 Amazone, 6 Neugier, 7 Wabe, 8 Uster, 9 Ermatingen, 10, Niagara, 11 Sensation, 12 Cognac, 13 Hiebe, 14 Torpedo, 15 Donau.

Erste und dritte Buchstaben: Was man wünscht, das glaubt man gern!

Auflösung des Metamorphosenrätsels

1 Seehund, 2 Kandersteg, 3 Interesse, 4 Fassade, 5 Abenteuer, 6 Herkules, 7 Reisender, 8 Eisenhower, 9 Neuralgie

Anfangsbuchstaben: Skifahren.

Auflösung des Reimrätsels «Armer Teufel»

Pech. Vogel – Pechvogel

Auflösung der Rätselgleichung

a = Kreis, b = Reis, c = Algier, d = Gier, e = Ibis, f = bis, g = Farm, h = Arm, i = Oran, k = Ran, l = Reger = m = Eger, n = Namur, o = Amur, p = Iren, q = Ren, r = Etat, s = Tat, t = Nase, u = Ase; x = Kalifornien.

I B/
40c

Vom Muttenzer Klösterlein im Engental, von seinen Geschicken und von seiner Sage

Von Hans Häring

I. Des Klösterleins Geschicke

Ums Jahr 1269 stifteten die Grafen von (Neu-) Homberg, die noch bis 1306 Herren zu Muttenz waren, im Engental oben, am Wege zur Schönmatt, ein Klösterlein, in welchem Zisterzienserinnen ihr kärgliches Leben führten, auf Gott vertrauten, und auf den Basler Rat, der immer mehr an Macht gewann, der Rat, besonders um die Zeit der Glaubenskämpfe, der Bischof aber immer schwächer wurde, bis schliesslich seine Partei unterlag und er sich in sein jurassisches Fürstentum zurückzog.

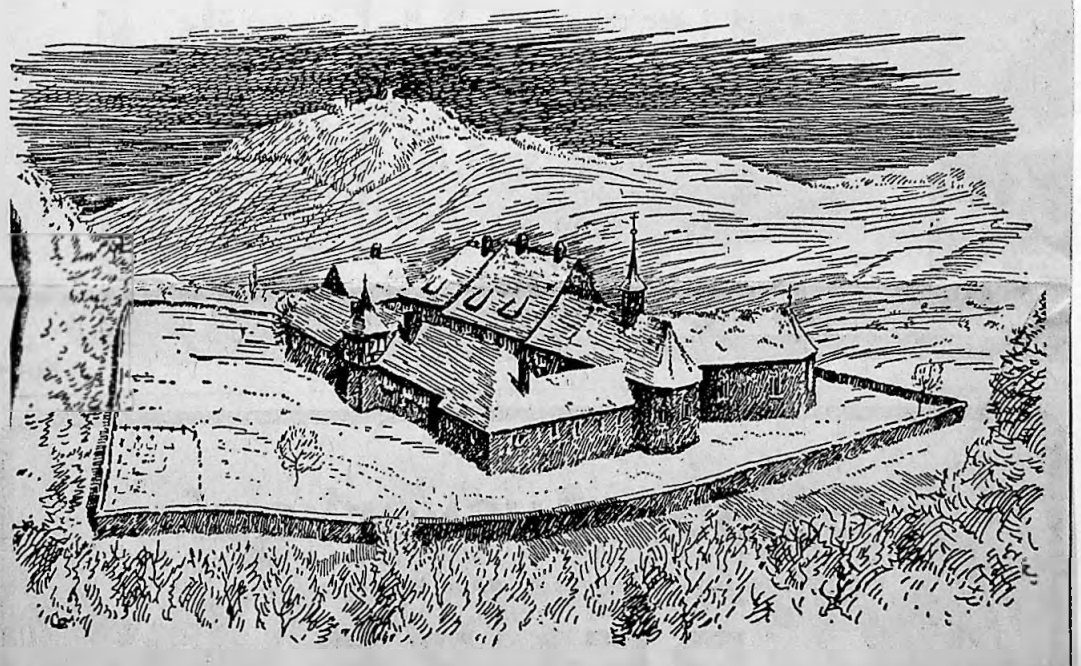
Am 13. Februar 1525 liess der Rat den Nonnen mitteilen, es stünde ihnen frei, wieder ins weltliche Leben zurückzukehren, sie müssten nur wollen —; am 15. Juli verbot er die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf. Dem leisteten drei Schwestern Folge, eine Barbara von Gempen, eine Merglin, die als «arm waislin» ins Kloster getreten war, und eine Dorothea von Biel-Benken, die im Frühjahr 1526 Anspruch auf die Rückgabe ihres eingebrachten Gutes und auf Entschädigung für ihre Arbeit erhob. — Die Priorin machte geltend, dass die Dorothea nicht mehr als sechs Pfund in die «versammlung» gebracht habe, und dass man davon (und von der kleinen «zustür» ihres Vetters Hans Nacht) die Dorothea bekleidet habe und versehen «gar mit grossrem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt». Auch wies sie in ihrem Schreiben an den Rat darauf hin, dass sie und ihre Schwestern keine von den dreien gedingt, «noch in Dienstwis um hohe oder nydere Belohnung, sunder uff ihr und ihrer Verwandten vielfältige Bitt, nach Ordenspflicht, deren sie sich willig verpflicht, uffgenommen haben in vollkommenen Alter». Sie unterliess es auch nicht, darauf hinzuweisen, dass, wenn die drei im Kloster geblieben wären, sie dieselben hätten «siech oder gesund müessen fueren und neren».

Schwierigkeiten hatten die Engentaler Schwestern auch mit ihren Pflegern, besonders mit einem Hans Friedli Irmi, über den sie sich vor dem Rat beschwerten, er habe gesagt, «er müsso sich unser um der Bekleidung beschämen» und «so wir auch unser Matten nit verkouffen, so weli ihm nit gelegen sin, fürder Pfleger zu bliben.» Hierauf wählte der Rat einen Kaspar Thurnysen zum Pfleger. Irmi führte aber sein Amt, wenn auch inoffiziell, auch weiterhin aus, mit dem festen Bestreben, das Kloster so rasch wie möglich eingehen zu lassen, denn er war ein überzeugter Evangelischer und die damals von den Katholischen wieder zurückeroberten Ratsmehrheit erschwerte sein Tun. Die Schwestern gelangten denn neuerdings mit einem Schreiben an den Rat und wünschten, dass Irmi seine Tätigkeit einstelle, «da uns ja nit gelegen will sin, . . . also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm und sim Glouben missfallen, zeston und die Gottzgobenen in frömd Händ lossen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Bald darauf trat in Basel die entscheidende Wendung ein: die Reformation von 1529 und die wiedererrungene Ratsmehrheit der Evangelischen. Das Kloster wurde freilich auch jetzt noch nicht aufgehoben, aber die Schwestern verliessen es nach und nach, bis sie nur noch deren vier waren: Elisabeth Gubler, die «Mutter», Agnes Hübsch, Sophie Wetter und Agnes Seiler. Diese erklärten sich am 1. Oktober 1534 bereit, dem «abgesonderten clösterlichen wesen, welichs in heiliger göttlicher Schrifft ganz wenig oder nit begründet, abzutretten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand, den wir uss Unwüssenheit etwas zyts verlassen, zu kehren.»

Sie überliessen das Klösterlein der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde, und nahmen schon tags darauf Abschied von dem verschwiegenen Tale, denn der Rat wies ihnen «das Hus und Stöcklin» im schon fünf Jahre zuvor aufgehobenen Basler St.-Klara-Kloster zu, «so im hindern Clostergartenn gelegenn und allwegenn der Aeptissin Behusung gewesenn ist mitsampt dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an . . . bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung». — (Staatsarchiv Basel: Clara-Urkunde Nr. 852 und Engental-Urkunde Nr. 8). — Die Stadt hatte einer jedenbis zuihrem Tode jährlich fünf Viernzel Korn, vier Saum Wein und genügend Holz zu liefern.

Die Klostermatten, das Vieh und die Fahrhabe wurden bald darauf verkauft, auch die Gebäulichkeiten, die auf Abbruch versteigert wurden. Heute ist nur noch überwuchertes Grundgemäuer zu sehen, und nur noch der Flurname «im Chloschter» und eine alte Sage halten die Kunde von diesem Klösterlein wach, bis weit hinein in unsere Tage.



Das Klösterlein im Engental von Südwesten. Federzeichnung von C. A. Müller, nach einer Rekonstruktion von Jakob Eglin, dem technischen Leiter und Vizepräsident der Gesellschaft pro Wartenberg.

Landschaftliche Zeitung 22-2-1960

II. Die Geschichte und die Sage der entführten Nonne

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts trat eine Barbara Metziger, eine junge Colmarer Metzgerstochter, ins Kloster ein, nicht aus freiem Willen, aber auf Geheiss ihres wohlhabenden Vaters, der danach trachtete, sie ihrem Geliebten zu entfremden, der ein wenig oder nicht begüterter Müller aus Würzburg war. Zeit heilt Wunden, mag er gedacht haben, auch jene der Liebe, und über alles wächst Gras; und, das ist ja eben das Reizende an dieser Geschichte, und auch an ihrer Sage: nämlich dies, dass dem nun einmal nicht so war. Mit andern Worten: der reiche Metzgermeister hatte seine Rechnung ohne den — Müller gemacht, der Johannes Seiffert oder Seiffer hiess, liebte und wusste, was er wollte, doch auch wollte, was er liebte. Kurzum: Er brach mit einigen Knechten ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat konnte nur noch der Knechte habhaft werden, die er für einige Zeit in den Kerker steckte. Noch heute finden sich im Staatsarchiv Urkunden über den der Entführung folgenden Rechtsstreit.

Nicht ganz dasselbe wird uns von einem Läufelfinger Pfarrer, von M. Lutz, über diese Nonnenentführung berichtet, der sich in seinem 1826 erschienenen «Rauracis»-Taschenbüchlein, das «den Freunden der Vaterlandskunde gewiedmet» war, Freiheit nahm, den «Abentheurer im Engenthal» wie folgt zu besingen:

«Ein Jüngling aus Würzburg, wohl gestaltet und voll jugendlicher Kraft — Seyfart ist sein Name — hatte Bekanntschaft mit einer hübschen M ü l l e r s - Tochter von Kolmar.» (Ob Metzgers- oder Müllerstochter: ihm schien nur wichtig, dass sie «hübsch» war, und — eigentlich — dem Verfasser auch) . . . «Allein die Aeltern des Mädchens wussten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung.» Der bischöfliche Offizial sei aber menschlicher gewesen, da er «in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metziger (so hiess die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter, den Schleier zu nehmen und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein, dessen isolirte Lage und reizlose Umgebungen» — (nicht eben schmeichelhaft für die Muttenzer, und auch für den Verfasser nicht, denn er ist auch einer) — «jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten. . . . Zuversichtlich harrte das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten, . . . da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder . . . Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu dem zweiten Wagestück. Die That war jetzt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfart zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtstunde dem Kloster. Diessmal weckte kein Hundgebell die Klosterknechte und das Wagniss gelang. In den schönen Fluren von Muttenz» (sic!) «feierten die Getreuen, nach den dunkeln Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten Brust an Brust und Lippe an Lippe» — und was weiss ich — «den Bund für die Ewigkeit.»

Soweit die teils historische, gutenteils aber auch zumindest heroische Aufzeichnung von Pfarrer M. Lutz, die, wie schon erwähnt, «den Freunden der Vaterlandskunde gewiedmet» war, und die als Urheberin der eigentlichen Engentaler S a g e zu betrachten ist, mit der sie gar vieles gemeinsam hat. Mein verehrter und seliger Lehrer, Dr. Albert Fischli †, hat sie aus dem Volksmund übernommen und so gefasst, wie man sie in den «Sagen aus Baselland» lesen kann, die 1938 in Liestal der Verlag Landschäftler herausbrachte:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes Muttenz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.»

Wir haben hier das Beispiel des Werdeganges einer Volkssage und den Beweis, dass solchen Ueberlieferungen gar oft wahre Geschehnisse zugrunde liegen. Vergleichen wir das, was sich wirklich zugetragen hat, mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz, so sehen wir, wie wenig es brauchte, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wurde, und gehen wir dann zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nacherzählt wird, so sehen wir ferner, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttenz, sondern auch seine Personen sind «Muttenzer» geworden. Auch ist in der Sage keine Rede mehr von einer «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile», hat sich doch die schöpferische Phantasie des Volksmundes die zusammengeknüpften Leintücher erdacht, (von denen mir auch mein seliger Grossvater erzählte, † 1938) und damit die Handlung erfreulich ausgeschmückt und bereichert. Die Sage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der schönsten und gehaltvollsten des Baselbietes.

* *

W e i t e r e , i m T e x t n i c h t e r w ä h n t e Q u e l l e n: Anonymus, «Das Abenteuer im Engental», «Muttenzer Anzeiger» vom 28. Januar 1938, nach Lutz, doch ohne Quellenangabe; H. Boos, «Urkundenbuch der Landschaft Basel»; Jakob Eglin, «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz», Verlag Lüdin AG, 1926; Jakob Eglin, «Die St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz»; Pfarrer D. K. Gauss: «Klostergründungen in Baselland». — Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser ferner dem Baselbieter Kantonsbibliothekar, Dr. Otto Gass, und Herrn Schatzungsbaumeister Jakob Eglin in Muttenz.

BZ 22.2.1960

1966

ZWEI PROSASKIZZEN

Von Hans Häring

Und morgen werdet ihr ohne euren Bahnhof sein ...

Manchmal will mich dünken, als wäre mein ganzes bisheriges Leben weiter nichts als eine Bahnhofhalle gewesen. Viele Züge fuhren ein. Sie brachten ganze Wagenladungen von Hoffnung mit. Aber viele Züge fuhren auch wieder aus. Und sie trugen alles wieder mit sich fort.

Eigentlich habe ich es schon lange satt, eine Bahnhofhalle zu sein, und dazu noch meine eigene. Was, zum Teufel, was bin ich denn sonst noch? Ich meine, da gehöre noch etwas hinzu. Eine grosse Stadt zum Beispiel. Bahnhof allein, als Selbstzweck, das gibts doch nicht. Das soll mir doch keiner weismachen.

Ich möchte eigentlich viel lieber die Stadt dieses Bahnhofes werden, um mein bahnhöfliches Dasein jemand anderem zu überlassen. Denn ich bin heruntergekommen dabei. — Seht unseren Bahnhof, sagen die Leute aus der Stadt: gestern war er noch wie neu, und heute hat er graue Haare ...

Sie hüllen mich in Flaggenschmuck, die Narben zu verbergen, welche die wieder weggefahrenen Züge auf meinem Antlitz zurückgelassen haben. Und sieh: jetzt rollen sie mir gar einen roten Laufteppich über die Beine. Und sie stecken mir wieder einmal Blumen in die Nasenlöcher und zwischen die Zehen. Und die Musik bläst die — mir bis dahin noch nie zu Ohren gekommene — Hymne irgendeines Vaterlandes, das meine Augen noch nie gesehen haben, und das sie auch noch nie gesehen haben konnten, weil die Bahnhöfe selber nicht zu reisen pflegen. Und viel Volk trampelt auf mir herum. Teils bewaffnetes und kostümiertes, in Reih und Glied, teils vollbusiges mit bunten Blumen. Und aus dem Wagen klettert ein dicker Neger mit vielen Orden auf der Brust. Orden östlicher wie auch westlicher Herkunft. Und er plumpst mir so schwerfällig auf die Brust, dass mir beinahe der Schnauf ausgeht. Und alles klatscht in die Hände. Und jene, welche diese Hände nicht freihaben, präsentieren das Gewehr. Nicht wegen meines Schnaufs. Aber wegen des dicken Negers, der mir draufsteht. Draufsteht, plattfüssig und schwer. Wie letzte Woche der nicht weniger dicke Chinese. Der immerzu so bittersüss lächelte und mich an die altjüngferliche Kindertante erinnerte unterm Weihnachtsbaum. Nächstens wird er vermutlich ein rinderfellbeladener Hottentotte sein, der da aus dem Salonwagen zu plumpsen kommt.

BHB X

Die Leute in der Stadt nennen das «Koexistenz». Auch von «Integration» hörte ich sie schon reden. Das letztere aber meist nur, wenn der Dicke, der aus dem Zug plumpste, ein Aussehen hatte, wie es die Leute hier in der Stadt alle auch haben. — Den buckligen Zeitungsverkäufer hörte ich aber gestern sagen, wir unterminierten uns selber, solange wir koexistierten. Wir glauben noch immer an die blaue Blume, und hätten sie doch schon vor Menschengedenken gekappt. Ja, das sagte er. Eines Tages flöge ich in die Luft. Das vermöchten alle die roten Laufteppiche nicht mehr aufzuhalten, die man mir im Verlaufe der Zeit über die Beine gerollt habe . . .

Das beeindruckte mich sehr. So sehr, dass ich nun fest entschlossen bin, darauf zu verzichten, diese koexistierende Stadt zu werden, um mein bahnhöfliches Dasein jemand anderem zu überlassen.

Ich werde mich vielmehr in den nächsten Zug setzen und mich irgendwohin fahren lassen. Mich, den Bahnhof. Völlig egal, wohin. Nur sehr weit weg von hier. Und ihr werdet mich nie mehr sehen. Und ich werde euch nie mehr sehen. Denn ich verreise Hals über Kopf. Bei Nacht und bei Nebel. Ich habe nichts mehr zu finden und nichts mehr zu verlieren unter euch. Ihr dachtet wohl, ich wäre blind? O nein. Ich wars auch damals nicht, als ich mich mit euren Verdunkelungslampen begnügen musste, als nachts die Sirenen aufheulten und am hellichten Tag eure Frauen, Mütter, Kinder! — Ich verreise Hals über Kopf. Bei Nacht und bei Nebel. Und morgen werdet ihr ohne euren Bahnhof sein . . .

Des Alleinseins müde

«Des Alleinseins müde», schrieb er. Für den Inseratenteil der Zeitung. Schriebs und fand es auch. — Er hatte eine kleine, doch sichere Stellung. Wohl mit Pensionsberechtigung. — Eine sichere Stellung? Heute? — Man belasse uns die Sicherheit, die vermeintliche Sicherheit uns leiht . . .

Er schriebs also in die Zeitung, Schriebs und fand es auch. Und da sich bei ihm die Freude am Leben durch die Vervielfältigung der Zahl auszeichnete, so wurde er innert weniger Zeit Vater vieler Kinder.

Aber nicht alles, was aus Lebensfreude heraus wird, hat Freude am Leben: Seine Söhne wuchsen heran, begannen zu begreifen, dass es Dinge gab, die sie nicht begriffen, und da er sie — zur Rede gestellt — auch nicht begriff, weil er es nie für nötig gehalten hatte, darüber nachzudenken, so erwuchs in den Söhnen erster Zweifel an ihm. Und das war schlimm. — Die Frau ergriff natürlich sogleich Partei. Spontan sogar. Doch leider nicht für ihn. Das war noch schlimmer.

Man fand ihn denn häufiger am Stammtisch. Freunde biederten sich an. Kneipkumpane. Ganz passable Kartenspieler. Und alle mehr oder weniger gut situiert. Aber alle Väter von Söhnen, die zu begreifen begannen, dass es Dinge gab, die sie nicht begriffen, und so weiter...

Die Frau liess er allein in die Ferien fahren. Die Schweizer Berge hattens ihr angetan. Die Schweizer Berge wirken befreiend auf das Gemüt. Was war all der eheliche Kleinkram im Vergleiche zur Erhabenheit dieser Fürsten im Hermelin aus Eis und Stein? — Das fand auch ein gewisser Joachim, ein Gutsbesitzersöhnchen ... das die Welt mit Sekt bereiste und auf Spesenrechnung speiste. Und beide fanden sie — noch ganz anderes ...

Er aber, der daheim geblieben war und davon erfuhr, verlor die Freude am Leben, sprang in den Fluss, wurde herausgezogen, leergepumpt und wieder ins Leben gesetzt. — Doch aufgewärmter Kaffee schmeckt nie gut: Er floh in eine Sekte, erkannte Sünden, bekannte sie und wähnte sich glücklich.

Die Frau aber, nun vollends vernachlässigt, liess sich scheiden und verschwand von der Bildfläche. Ebenso Joachim, der ihr beistand.

Die Söhne hatten indes alle schon den Rank gefunden, bis auf Einen, der einsam in einer Mansarde lebte. Einsamkeit umschliesst, droht zu erdrosseln, wie eine eiserne Hand die Kehle.

Er schrieb Briefe. Viele Briefe. Briefe sind Fluchtversuche aus der Einsamkeit. Aber ihn dünkte, als sei alles in den Wind geredet. — Eines Tages setzte er sich hin und schrieb: «des Alleinseins müde» und so fort. Für den Inseratenteil der Zeitung ...

«...diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Das Klösterlein der Zisterzienserinnen im Engental, auch «Arcta vallis» genannt, stand oberhalb Muttenz am Fuss des Lachenkopfs, wo heute der Weg zur Schönmatt hinaufführt. Seine Entstehungsgeschichte bleibt jedoch im Dunkel, weil die von bisherigen Autoren den Grafen von Froburg beziehungsweise (Neu-) Homberg «um 1269» zugeschriebene Stiftung urkundlich nicht zu belegen ist.

Etwas Licht ins Entstehen des Klösterleins trägt ein Gesuch des Abtes von Lützel von 1450 an das Generalkapitel in Cîteaux, es möge das neugegründete Kloster Engental ihm unterstellt werden. Aber erst zehn Jahre später bestätigt das Generalkapitel die schon längst vom Basler Konzil getroffenen Anordnungen über das Priorat der Klosterfrauen im Engental, nahm sie in den Orden auf und genehmigte die vom Abt von Lützel und der Aeptissin von Marienau bei Breisach zu treffenden Verfügungen.

1463 hiess das Generalkapitel die vom Abt von Lützel aufgesetzten Satzungen und Lebensordnungen gut. Ob demnach, wie neuere Autoren annehmen, das Klösterlein im Engental von Hans Thüring Münch von Münchenstein gestiftet wurde, der zuvor Propst zu Sankt Ursitz (Saint-Ursanne) und danach, bis zu seinem Hinschied um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Lehensherr zu Wartenberg/Muttenz war, das muss wohl zuvor noch Hypothese bleiben.

Viel ist über des Klösterleins Geschick nicht in Erfahrung zu bringen. Es hat wohl auch wenig mehr als hundert Jahre bestanden. Immerhin weiss man, dass 1476 Arnold zum Luft, damaliger Kirchherr zu Muttenz, den hervorragenden Prediger Johannes Heynlein von Stein verpflichtete, in der Muttenzer Burgkirche zu Sankt Arbogast und im Klösterlein Engental zu predigen. Am 21. April 1485 stiftete Hieronymus Zscheckenbürlin, der Sohn des 1477 verstorbenen Basler Oberstzunftmeisters Hans Zscheckenbürlin, damals Lizentiat der Rechte, zwei Jahre später Kartäusermönch, zusammen mit seinem Schwager Ludwig Kilchmann eine Jahrzeit. Am 9. Juli 1489 erledigte Heinrich Meyger, Ratsherr in Basel, mit Friedrich von Munderstat, Kaplan des Stifts in Basel, als Vertreter der Schwestern im Engental ein Geldgeschäft; ebenso am 4. Oktober 1512 die Witwe des Bürgermeisters Peter Rot mit Johann Link, als Bevollmächtigtem der Mutter und der Schwestern im Engental.

Am 18. Juli 1470 sahen sich die verschuldeten Münch genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Rheinische Gulden an Basel zu verpfänden. Damit ging auch die Kastvogtei an die Stadt über, die Pfleger einsetzte, welche die Klosterfrauen im Engental in weltlichen Belangen zu beraten hatten.

Wiederholt hatte der Rat in Streitigkeiten zwischen dem Klösterlein und den Muttenzern zu vermitteln. So wurde durch Thomas Sürlin, als Vertreter des Basler Rates, zwischen dem Klösterlein und der Gemeinde ein Vertrag abgeschlossen, aus dem hervorgeht, dass die Schwestern das Recht hatten, 16 oder 18 Stück Hauptvieh auf die Allmend zu treiben, die letzten zwei freilich nur mit der besonderen Zustimmung durch die Gemeinde.

1487 brach ein Johannes Seiffer, ein Müller aus Würzburg, mit seinen Knechten gewaltsam ins entlegene Kloster ein und entführte die Nonne Barbara, eine Metzgerstochter aus Colmar, mit der er vor ihrem, durch ihre Eltern erzwungenen Eintritt ins Engental ein Verhältnis gehabt hatte. Auf dieses Vorkommnis geht die Volkssage zurück, die Dr. Albert Fischli in die Sagen von Baselland aufgenommen hat. Karl Jauslin, den Schöpfer der «Bilder aus der Schweizergeschichte», hatte die Sage von der Nonnenentführung zu einem grossformatigen Gemälde inspiriert, das — bis zu dessen Abbruch — im Saal des Muttenzer Gasthofes zum Bären zu sehen war.

1496 wurde vom Basler Rat ein Streit dahin geschlichtet, dass den Engentaler Schwestern gestattet wurde, Eicheln und Obst auf der Allmend abzulesen, unter dem gleichzeitigen Verbot, «schädlich Holz, als Trottboum und dergleichen» abzuhauen, und 1515 erlaubte der Rat dem Klösterlein und der Gemeinde, die Quelle im Engental zu fassen. Er sprach den Schwestern einen Drittel, dem Dorf Muttenz zwei Drittel des Wassers zu. Von den beiden Schlüsseln zur Brunnstube hatte den einen der Brunnmeister von Engental, den andern die Gemeinde zu verwahren.

1503 wurde Conrad Leontorius Beichtvater der Schwestern im Engental. Hier erfüllte sich ein reiches Leben. Pater Conrad wurde um 1460 im württembergischen Leonberg geboren und gehörte später dem Konvent des Zisterzienserklosters von Maulbronn an. 1489—1494 war er Sekretär des Generalabtes Jean de Cîrcy in Cîteaux, hielt sich von 1494 bis 1495 in Colmar, Dôle, Maulbronn und Heilbronn auf und war 1495—1497 in Heidelberg und dann wieder in Maulbronn tätig. In Heidelberg unterwies ihn der Humanist Johannes Reuchlin im Lateinischen und im Griechischen und in Colmar brachte ihm ein getaufter Jude das Hebräische bei. Durch Reuchlin in den Kreis der Humanisten hineingezogen, trat er mit Jakob Wimpfeling, Sebastian Brant, Conrad Pellikan und Abt Johannes Tritheim von Hirsau in gegenseitig befruchtende Kontakte ein. Ganz besonders aber mit den Frühdruckern von Basel, Johannes Amerbach (dessen beide jüngsten Kinder Margareta und der spätere Jurist Bonifazius mehrmals im Engental Unterschlupf fanden, während in der Stadt die Pest wütete), Johannes Froben und Johann Adam Petri, die ja gleichsam auch Verleger waren, arbeitete er aufs engste zusammen.

Vom Engental aus besorgte er die zweite Auflage der «Biblia cum postilla» des Kardinals Hugo, zu welcher er die Einführung schrieb, sodann eine Ausgabe der Werke Augustins, die er ebenfalls mit einer Enführung versah, die 1492 von Johannes Amerbach herausgebrachte Gesamtausgabe der Werke des Ambrosius, die neue Ausgabe der Bibelkonkordanz des Conrad von Halberstadt sowie die dritte Basler Ausgabe der «Postille» des Nicolaus Lyranus. Auch als Dichter und Briefeschreiber hat er sich hervorgetan.

Gerne besuchten ihn hier auch seine Freunde Wimpfeling, Amerbach und Froben, mit welchen er sich freundschaftlich unterhielt, aber — auch rein geschäftlich verhandeln konnte, denn den Klosterfrauen war er ein treuer Fürsorger. Auch der damalige Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, pflegte ihn gelegentlich in seinem weltabgeschiedenen Winkel aufzusuchen.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde Leontorius von Gicht und andern Uebeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, versah ihn mit Medikamenten. Doch schon am 7. Januar 1511 starb Leontorius und mit ihm erlosch die Leuchte, die dem Klösterlein noch einen letzten hellen Schein verliehen hatte.

Vierzehn Jahre später brachen die Bauernunruhen aus. Wie die schwäbischen Bauern verlangten auch jene der Landschaft Basel die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Ungenossame, des Verbotes, aus einem Amt (= Verwaltungsbezirk) ins andere zu «wyben und zu mannen», und noch vieles mehr, das heute gemeinhin zu den Menschenrechten gehört. Am 3. Mai 1525 überfiel ein mit unklaren Emotionen angeheizter Bauernhaufe unter anderem auch das Klösterlein im Engental, der am Morgen in Liestal mit dem Ausruf des Empörers Hans Siegrist «Wir hant kein win mehr hie» vor dem Untertor aufgebrochen war. Sie assen und tranken alles, was vorhanden war. Auch Bauern von Muttenz und Münchenstein schlossen sich ihnen an. Zwischen drei und vier Uhr nachmittags kamen sie, etwa 1600 Mann, vor dem Aeschentor in Basel an. Basel aber war gerüstet.

Doch schon am 13. Februar des selben Jahres hatte der Basler Rat die Engentaler Schwestern wissen lassen, dass ihnen der Austritt aus dem Klösterlein freistehe. Am 3. Juli 1525 ernannte er die beiden Sechser Hans Irmi und Bernhard Meyer zu Pflegern der Frauen im Engental. Sieben Tage später, am 10. Juli, wurde Hans Irmi allein als Pfleger «gen (!) Engental» erkannt, möglicherweise, weil die Nonnen Bernhard Meyer nicht annahmen oder überhaupt keinen zweiten Pfleger anerkannten. Bernhard Meyer wurde daraufhin zum Pfleger des Klosters zum Roten Haus ernannt. Am 15. Juli verbot der Rat den Klöstern die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf, ohne freilich Zwang auszuüben.

Bis zum Frühjahr 1526 waren jedoch erst drei Engentaler Schwestern ausgetreten. Dem neuen Geist ihrer Zeit des Umbruchs folgend erhoben sie Anspruch auf Rückgabe ihres ins Klösterlein gebrachten Gutes wie auch Entschädigung für geleistete Arbeit. Am 5. März 1526 sollte vor dem Basler Rat in dieser Sache befunden werden. Allein, da die Priorin, Katharina von Baden, die «dieser sachen (wegen) ein bericht (geschrieben) hatt, mitler Zit in Krankheit gefallen, also dass sie Weg und Steg nit mag bruchen», liessen die Engentaler Schwestern Adelberg Saltzmann zu sich kommen, damit er ihre Antwort dem Rat übermittle.

Sie waren durchaus nicht abgeneigt, den Ausgetretenen ihr mitgebrachtes Gut zurückzuerstatten. Dagegen weigerten sie sich ganz entschieden, weitergehende Ansprüche zu befriedigen.

Die ausgetretene Barbara von Gempen hatte durch ihren Beistand um Hilfe beim Rat von Solothurn nachgesucht. Sie wurde jedoch angewiesen, von ihrer Forderung Abstand zu nehmen und das Klösterlein unangefochten zu lassen. Auch die ausgetretene Dorothea Roggenberger von Biel-Benken erhob ihre Forderung, doch machte das Klösterlein geltend, dass sie nicht mehr als sechs Pfund in die «versammlung» gebracht habe.

Die Roggenberger beharrte jedoch auf einer Forderung von 20 Pfund weniger 5 Schilling, die sie nach und nach ins Kloster gebracht habe, sowie auf einem «Lydlohn» von je 6 Pfund für jedes der sieben im Klösterlein zugebrachten Jahre. Die Schwestern baten hierauf Hans Stöcklin in Ettingen, sich zu Hans Nacht in Biel-Benken zu begeben, bei dem sich die Roggenberger, die sich indes verheiratete, vor ihrem Eintritt ins Klösterlein aufgehalten hatte. Stöcklin sollte Nacht zur Erklärung bewegen, wem er beim Eintritt der Dorothea Roggenberger ins Klösterlein das Geld gegeben habe: dem Klösterlein oder der Roggenberger.

Hans Nacht verweigerte zunächst eine Aussage, liess sich jedoch dazu überreden, noch am gleichen Tag ins Klösterlein zu reiten. «Do sye er mit vill und mengerli listenn und reden von dem Münch (Beichtvater) und den frowen angesucht worden, inen zu sagenn, wie was und welcher gestalt er Dorothea Roggenbergerin das gelt in das regelhusz gebenn hab, unnd sonderlich sye er zum zweiten mal durch zwo closterfrowen angesucht worden, wann es dazu kome, das er kundtschafft sagen musz, das er dann doch sagen welle, er hab das gelt dem gotshusz und nit Dorothea gegeben.» Hans Nacht liess sich jedoch durch «ir closterliche listigkeit» nicht beeinflussen, sondern sagte vor Gericht als ein «biederman» aus, dass er der Roggenberger 10 Pfund und 15 Schilling um ihrer treuen Dienste willen gegeben habe. Allein, das Klösterlein machte geltend, dass sie nicht mehr als 6 Pfund in die «versammlung» gebracht habe. Aus diesen und einer «zustür» ihres Vetters Hans Nacht hätten sie sie bekleidet und versehen «gar mit grossrem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt». Wäre sie im Engental geblieben, das Klösterlein hätte sie «siech und gesund müssen fueren und neren».

Eher etwas unverschämt erscheint die Forderung der ausgetretenen Nonne Merglin, die als «arm weislin» ins Klösterlein gekommen war, verlangte sie doch gleich 100 Pfund. Die Engentaler Nonnen jedoch versicherten, dass ihnen von keinem Verwandten Merglins etwas gegeben worden sei. Indes treffe es zu, dass Matthys Iselin auf seinem Sterbebett der Priorin Agathe 100 Pfund übergeben und zu ihr, und auch zu Schwester Endlin selig, gesagt habe: «Diesz gelt ist mir von eim erberen man befollen umb gots willen, noch minem guten beduncken, und er mir vertruwt an ein ort, do man des almusen notturftig sig, zu geben; dasselbig gelt nemmen ir also umb gots willen, dan ich ytz nymands anderst weisz, dan uch und uwer schwesteren, die do armut und mangel haben, unnd bitt uch, das arm weislein, so ir umb miner bitt willen uffgenommen, lassen befollen sin, das es nymands hatt.»

Die drei Klägerinnen wurden an das Schultheissengericht verwiesen. Wie der Prozess ausging, ist nicht bekannt.

Allein, der Untergang des Klösterleins war nicht mehr aufzuhalten. Wohl hatte Pfleger Irmi den Schwestern «zum teil truwlich» mit Hilfe und Rat beigestanden, «zu viel molen», aber als evangelisch gesinnter Mann hatte er sich gleichsam auch alle Mühe gegeben, die Schwestern zum Austritt aus dem Klösterlein zu bewegen. Es muss zur Zeit gewesen sein, da die Katholiken für kurze Zeit im Basler Rat nochmals die Mehrheit hatten, als Irmi sein Verhalten zu den Nonnen plötzlich brüsk änderte: «wir söllen sins Hus und Hoffs müssig gon,» so die Engentalerinnen an den Rat, «ihn nit heimsuchen, er welle nützit mit unns noch von unsern wegen mehr handeln, er müsso sich unser um der Bekleidung beschämen. Item diwil wir nit von den messen und unser Gelübden standen (= Abstand nähmen), so wir auch unser Matten nit verkouffen, so well ihm nit gelegen sin, *fürder Pfleger zu bliben*».

Der Rat entsprach ihrer Bitte, ihnen einen andern Pfleger zu geben, und wählte Kaspar Thurnysen in dieses Amt, was die Nonnen «in Worheit wohl befriedet» und «haben geacht», «es solle also bliben». Irmi führte jedoch sein Amt insgeheim weiter aus und erschwerte damit den Fortbestand des Klösterleins. Die Engentalerinnen wurden deshalb erneut vorstellig und wünschten, dass Irmi endlich zurücktrete und die «armen Wibsbilder» unbekümmert, unangefochten und zufrieden lasse. «Dann uns je nit gelegen will sin (achten auch nit uns. gnäd. Meynung sig) also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm in sin Glouben missfallen, zeston und die Gottzgobenen in frömd Händ lossen kummen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit.»

Im Frühjahr 1529 kam die Reformation auch in Basel zum Durchbruch. Damit war das Geschick des Engentaler Klösterleins praktisch besiegelt. Es wurde freilich noch nicht aufgehoben, aber es leerte sich immer mehr. Anfangs 1533 waren nur noch vier Schwestern im Engental: Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter.

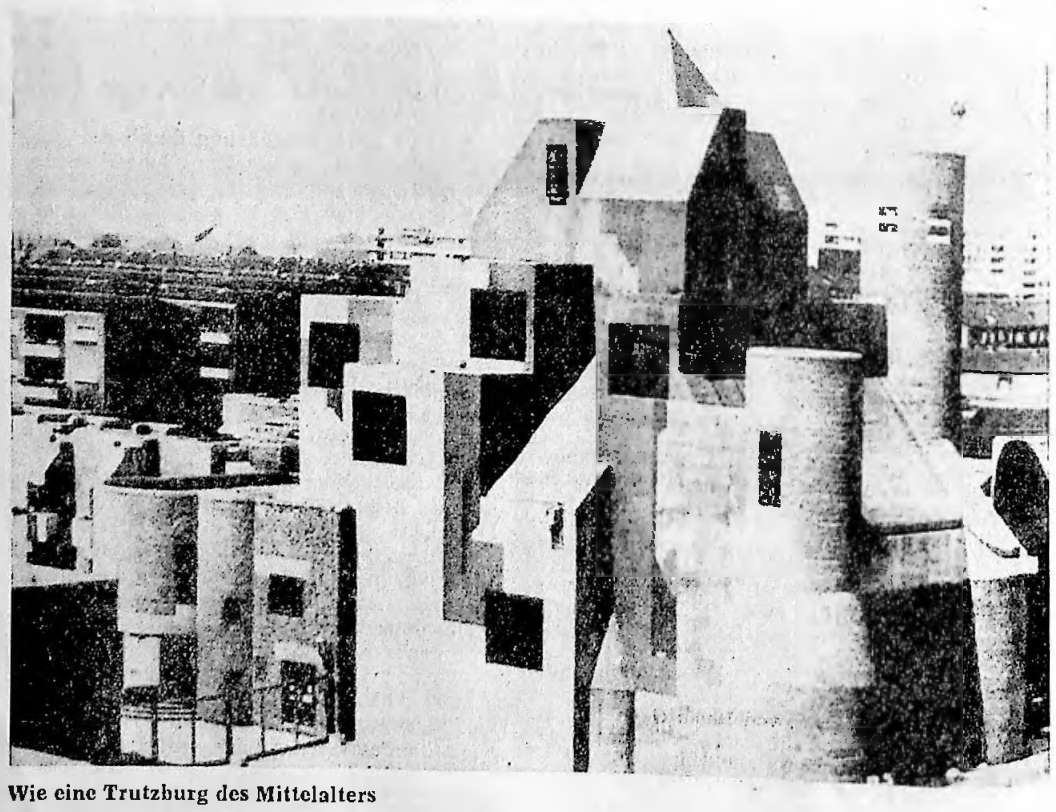
Doch erst am 1. Oktober 1534 gaben sie dem auf sie ausgeübten Druck endlich nach und erklärten sich bereit, «des abgesonderten clösterlichen wesens, welichs in heiliger göttlicher Schrifft ganz wenig oder nit begründet, abzutreten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand (den wir uss Unwüssenheit etwas zyts verlassen) zu kehren.»

Sie übergaben das Klösterlein im Engental mit all seinen Gütern und fahrender Habe der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde. Die Deputaten (= Kirchengutsverwalter) Johann Rudolf Frey, Hans Schölly und Conrat Schmitt brachten bald danach alles unter den Hammer. Die Gebäulichkeiten wurden vermutlich zum Abbruch versteigert. Heute erinnert nur noch die Flurbezeichnung «im Chlooschder» an das Klösterlein der Zisterzienserinnen im Engental.

Den letzten vier Engentalerinnen wies der Rat «das Hus und Stöcklin» des damals bereits aufgehobenen Basler Sankt-Clara-Klosters zu, «so im hindern Clostergartenn gelegenn und allwegenn der Aebtissin Behusung gewesenn ist mitsampt dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an ... bitz an die grosse Kuchin als für ir Behusung».

Schon am 4. Dezember 1529 hatten die letzte Aebtissin zu Sankt Clara, Barbara Griebin, und deren Statthalterin Barbara Gleien, «die Rachbergerin» genannt, das Sankt-Clara-Kloster an Bürgermeister und Rat der Stadt Basel übergeben. Aus diesem Gut hatten die Deputaten den letzten vier Engentaler Klosterfrauen jährlich 5 Viernzel Korn, 4 Saum Wein und genügend Holz zu liefern. So war den vier Schwestern wenigstens ein einigermassen sorgenloser Lebensabend gesichert.

Hans Häring



Wie eine Trutzburg des Mittelalters

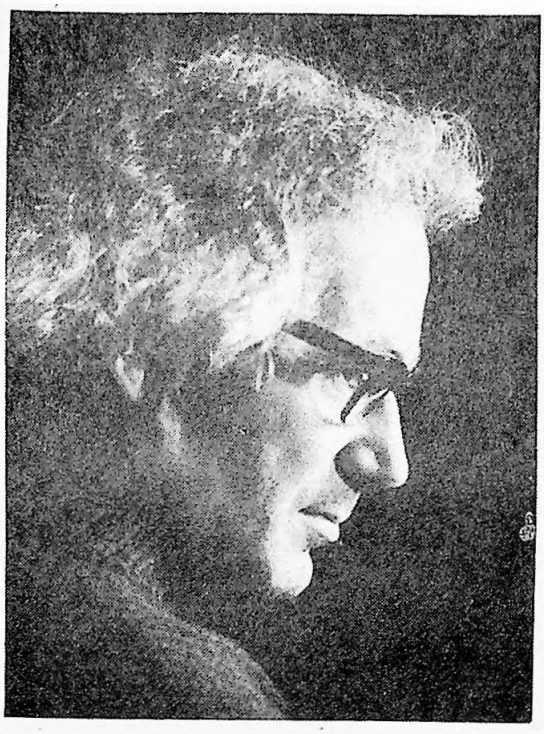
ragt dieser vom deutschen Architekten Professor Gottfried Böhm geschaffene Kirchenneubau in den Himmel des Düsseldorfer Stadtteils Garath. Der in Rot und Blau gehaltene pop-farbige Anstrich der St.-Matthäus-Kirche setzt Akzente unserer Zeit.

Keystone

Eine Münze als Ohrschmuck

W.-P. Uralt und weit verbreitet ist die Sitte bei den Damen, das Ohrläppchen mit irgendeiner Kleinigkeit — die freilich sehr teuer sein kann — zu schmücken. Auch hier schwelgen Modeschöpfer in ihrem Phantasiereichtum, dem auch keine Grenzen gesetzt sind. Hier ein Beispiel: Ein Fabrikant von Ohrringen kam auf den Gedanken, an einem Clips vier winzige Greifer anzubringen, mit denen eine Münze festgehalten wird. Nun aber ist es an der Besitzerin, die Grösse zu wählen, d. h. sich für die eine oder andere Münze zu entscheiden. Einräppler gelten bekanntlich als Glücksbringer. Wem der Wert dieses Geldstückes zu gering erscheinen sollte, klemmt einen Zwanziger ein und ist nie in Verlegenheit, wenn er diesen einem Parkingmeter übergeben sollte, nur wird dann der Ohrschmuck im wahrsten Sinne des Wortes einseitig, es sei denn, ein Telephonanruf in einer Kabine sei fällig, und dann verzichtet die Trägerin dieser Geldreserve auf den anderen Schmuck. Protzig und nicht gerade zierlich würde sich ein Fünfliber am Ohr präsentieren, ganz abgesehen davon, dass sein Silberwert der Vergangenheit angehört. Anders würde es sich mit einem zierlichen und dekorativen Goldvreneli verhalten.

1972



Ars Mittenza Muttenz

„Autorenabend mit Hans Häring" – mehr verrät das Plakat der Ars Mittenza nicht, soll es nicht verraten, denn Reklame und grosse Ankündigung ist nicht Hans Härings Sache. Was er zu sagen hat, möchte er am 8. Dezember 1972 einem Publikum anvertrauen, das aus seinen Werken lesen und hören kann, das offen ist für seine Gedankenwelt. Willy Berger, Tenor, und Rolf Steiner, Klavier, werden mit vertonten Gedichten von Häring den Abend musikalisch untermalen. Auch diese beiden Künstler legen nicht Wert auf grosse Publikationen – und das ist gerade das, was den Wert ihrer Kunst erhöht. Wir kennen Willy Berger mit seinem wohlklingenden Tenor aus Oratorien, aus Kantaten, aus den Lothringischen Volksliedern, die er uns mit so viel Begeisterung zusammen mit Hedy Graf und seinem ad hoc Chor aus der Muttenzer Lehrerschaft wie eine köstliche Farbpalette geschenkt hat. Er ist ein alter Schulkamerad von Hans Häring und zugleich ein Kollege aus der Wettinger Seminarzeit von Rolf Steiner, der sich vom Lehramt ganz der Musik zugewendet hat. Eine Schicksalskette, die drei Künstler verbindet, möge sie zur Erlebniskette für viele begeisterte Zuhörer werden!

Die Lieder zu den Texten von Hans Häring sind komponiert von: Josef Dèmuth, Pius Kolliker und Peter Escher.

Im Vorwort zum neuesten Gedichtbändchen von Hans Häring schreibt Rudolf Suter: „Hans Häring gehört keiner Gruppe an, er hat auch keine gegründet. Er ist aus keiner Schule hervorgegangen, will auch nicht Schule machen... Derb, unverblümt, mit ätzender Kaustik geht er zu Werke, reisst er die Maske jeder Heuchelei herunter, entlarvt er das als Menschenfreundlichkeit getarnte Profitdenken unserer Tage. Sein Handwerkszeug ist eine Sprache, die er von jedem foskelhaften Ballast befreit, die er für seine Zwecke präzis zurechtmodelt, bisweilen unter Gewaltanwendung. Fehlt ihm ein Wort, so erfindet er es. Der Grundton ist absolute Redlichkeit... jeder wird erkennen: Diese Gedichte mussten geschrieben werden, und zwar so und nicht anders!"

MA 24.11.1972

Kinder umarmten uns weinend.
re verschwundenen Angehörigen.
ahren wieder auf der Straße, im
hin? Welche Richtung sollte ich
von meinem Heim über 300 km
sprach über den Aufstand. Wir
eil wir hinter den Mauern über-
as in den letzten Tagen geschah.
Fenster des Krankenhauses eine
und wir hörten Schreie aus allen
. Später erfuhren wir, daß der
nisses, Oberstleutnant Dr. Adam,
Krieg als Freiwilliger teilgenom-
Geheimpolizisten das Feuer auf
net hatte. Aber die Freiheits-
ofort schlagartig das Feuer und
isten.
rf uns aus den Fenstern Kleider
eine lumpige Hülle und zog sie
leider. Es war kalt, es regnete.
use gehen. Aber die Lage war
Die Staatssicherheitspolizisten
Gefangenen, die keine Ausweis-
ute rieten uns, auf die andere
hen, weil dieser Teil des Landes
chen besetzt war. Inzwischen
nke an die Flucht in die freie
ach tagelangem Umherirren.
die Hoffnung trotz unserer
vertrauen auf die Gerechtigkeit
ann eine solche Schandtat nicht
wir [redacted] eine neue Heimat
aller Flüchtlinge danken wir
iz uns mit so offenen Armen
dem Versprechen, daß wir uns
ig zeigen wollen.
ung auf die Befreiung unserer
geben den ostwärts ziehenden
id die große Sehnsucht mit. Ob
h einmal sehen werden? x.

*

verräterischen Angriff auf Bu-
ie Panzerverbände am 4. No-
Westungarns. An jeder Stra-
MG und Flak aufgestellt, die
rden nach Aufständischen und
ei nach russischer Sitte auch
einige Uhren mitgenommen
en Tagen wurden die ungari-
Polizei entwaffnet und eine
Unter den neuen Polizisten
r Angehörige der aufgelösten
erüchtigten Avo erkennen.
adt ha[redacted] schon einmal den
tische[redacted]Herrschaft miterlebt,
len nur zu gut. Jeder wußte
men — Arretierung und De-
hen und Verdächtigen — fol-
ossen sich zur Flucht. So auch
indern, einem 4 Jahre alten
nre alten Mädchen. Die Fahrt
keine Schwierigkeiten; es war
ch nach der Erlaubnis, nach
digt hätte. Vor dem Aufstand
er in die Grenzzone reisen
Erlaubnis von der Polizei an-

derjenige, welcher die Russen nicht gern habe, auch kein guter ungarischer Patriot sein könne. Als darauf der Mann die Russen Söldlinge nannte, waren sie sehr beleidigt und wollten ihn durchhauen. Nach ein paar Stunden wurde die Familie in zugedeckten Lastwagen mit militärischer Begleitung in die nächste Kaserne überführt. Zu ihrer größten Ueberraschung wurde aber

angekommen, horte er vor sich Schusse und das Bellen der Bluthunde, die bei der ungarischen Grenzwache verwendet werden. Er ging ein Stück zurück, wartete stundenlang, aber der Lärm dauerte an, er konnte nicht durch. Am selben Tage machte er einen Versuch an anderer Stelle; hier gelang es ihm, die Grenze zu passieren. Unbeschreiblich war die Freude, als sich die Familie in einem Lager wieder zusammenfand.

Der Stern? Was sag' ich da...

Es war zu Zeiten des Octavius,
des zweiten Kaisers Roms,
der Neffe Caesars war
und sich als dessen Erbe
zum «Herrn der Welt» erhob,
sich gar «Augustus» nannte,
was heißt, daß er «erhaben» sei.

Es war zu seiner Zeit,
da der Propheten Wort
Erfüllung fand
im Stall zu Bethlehem.
— Ihr alle kennt die alte Mär
von jenen fremden Weisen,
vom Hirten mit dem Schaf
und von Herodes,
der die Knäblein morden ließ,
weil ihm vor jenem König
bange war, von dem
die Weisen sprachen,
denn — wie ihr wißt —
weissagten ihn Propheten.
Es war zu Zeiten des Octavius,
des zweiten Kaisers Roms...

* * *

Gar mancher Kaiser kam und ging
seit jenen fernen Tagen,
auch Päpste und Tyrannen
und viele stolze Völker...

Noch immer ist es dunkle Nacht.
Der Stern von Bethlehem
hat die Geschichte nicht geändert.
Der Stern? Was sag' ich da? —
Wir selbst sind's doch,
die, dem Vasallenkönig Juda's gleich,
die Knäblein niedermorden,
weil uns vor jenem König bange,
von dem Propheten sprachen
als Messias, Gottes Sohn,
der Sünder rief zur Buße
und «Gerechte» fand.

* * *

Noch immer ist es dunkle Nacht.
Der Stern von Bethlehem
hat die Geschichte nicht geändert.
Der Stern? Was sag' ich da...

Hans Häring

Eptinger

MINERALWASSER

Die glückliche mineralische Zusammensetzung macht EPTINGER nicht nur zum Medizinalwasser, sondern auch zum erfrischenden Tafelgetränk. EPTINGER ist nicht überladen mit Mineralstoffen, aber dennoch reich genug an gerade solchen, um heilwirkend zu sein. Seine ausspülende Wirkung ist seit Jahrhunderten bekannt und erprobt. Gerade im Winter ist es besonders wichtig, die Funktion der Verdauungs- und Kreislauforgane in geeigneter Weise zu unterstützen. Sie tun dies auf ganz natürliche Art, wenn Sie täglich EPTINGER Mineralwasser trinken; es hilft verdauen und entschlacken.

PEPITA

ebenfalls ein Produkt derselben Firma empfiehlt sich von selbst und ist hergestellt mit reinem Grapefruit-Saft. Keine andere Frucht schenkt uns ja den bitter-süßen Saft, der so rasch unseren Durst löscht und doch den Appetit nicht verdirbt — im Gegenteil, der appetitanregende Grapefruit-Saft ist geradezu ein natürlicher Apéritif und paßt sich aufs Beste den Mahlzeiten an. — Ihre Gäste werden Ihnen dankbar sein, wenn Sie PEPITA offerieren, und wer möchte PEPITA gar nach Sport und Spiel oder nach einer Wanderung durch die sonnige Landschaft missen!

Auf jeden Brief

und jedes Päckli

die sinnvolle Verschluss- und Erinnerungsmarke

Schweizer Hilfe für Ungarns Flüchtlinge Luzern 2

Illustrierte Anzeiger 21.12.1956

Wegfahren nach. Dann kam

rbewilligung?» ertönte eine
icht nötig, sage ich, die Kom-
nacht habe mir auf meine An-
t in Aussicht gestellt. «Haben
mußte die Frage verneinen.
durchlassen. An und für sich
doch wollen wir nicht ris-
erden wegen Pflichtvernach-
it den Besetzungstruppen.
en mir nicht helfen.
enchef zu sprechen. Er sei
nne kaum erreicht werden.
eser Widerstand gebrochen.
und spricht von der strengen
möchte schon, aber Dienst-
chließlich könnten in die Ge-

wie eine dichte Wolke über arme Menschen zusammengeballt hat.

Sie sitzen in der rauchgeschwärzten Bude, diese vom grausamen Wind des Krieges zusammengetriebenen Menschen verschiedenster Nationalität. Der Kindergartenraum, in dem genug Platz gewesen wäre, ist nicht zur Verfügung gestellt worden. Er müsse gerade ausgeschmückt werden für den Weihnachtsball der Besetzungstruppen, hieß es. Auf jedem Stuhl sitzen zwei Erwachsene, die Kinder dazwischen. Die Luft ist zum Ersticken. Die Menschen, eingehüllt in Lumpen, warten schon seit Stunden. Eine Tanne steht mitten im Raum. Langsam verbreiten die aus der Schweiz mitgebrachten Kerzen ihr zappeliges Licht.

Ich beginne mit der Weihnachtsansprache. Sie darf auf keinen Fall gefühlsbetont sein, sonst füllt sich d[redacted] ganze Raum mit lautem Schluchzen. Stundenlang

großen Kinderaugen zu spiegeln beginnt. Das Kind, das [redacted] noch nie ein brennendes Kerzlein gesehen hat, will [redacted] Lichtlein einfangen und mitnehmen. Ist das [redacted] Sinn des Weihnachtsfestes, daß wir das Licht [redacted] in die dunkle Welt hinein? Unser [redacted] Kind, mit dem ich früher gespielt [redacted] habe, einen Sprung und [redacted] mitten in meiner Predi[redacted] alle Gesichter. Alle [redacted] ken wohl auch an [redacted] Opfer erfüllt [redacted] gen. Dies [redacted] Welt [redacted] Ge[redacted]

Jodlerclub
20.00
Männer
3
3451

1972

das triste lied
vom sauerteig im brot

die
sogenannte
wohlfahrtsgesellschaft
verleitet
die noch immer
schamlos ausgebeutete klasse
zur irrtümlichen annahme
sie habe
dem klassendenken
nicht mehr
verhaftet zu sein

deshalb
schrumpfen ihre erstmaiumzüge
zu
fronleichnamsprozessionen
zusammen
kurt tucholsky
träumte
in einem brief von neunzehndreissig
noch davon
der sieg werde
bei den werktätigen sein
– bei den werktätigen
der ganzen welt...

ach du liebe not
euch dies zu sagen
bin ich der sauerteig im brot

hans häring

Dieses Gedicht stammt aus dem neuesten Bändchen von Hans Häring „Papierkorbgedichte", illustriert von Max Kämpf, erschienen im Verlag Gute Schriften, Basel.
Hans Häring liest heute Freitagabend aus seinen Werken anlässlich des Autoren-Abends der Ars Mittenza. Es dürfte manchen interessieren, was unser Mitbürger und Nonkonformist Hans Häring zu sagen hat. Beginn 20.15 Uhr im Foyer des Mittenza. Der Tenor Willy Berger, am Klavier begleitet von Rolf Steiner wird Lieder von Josef Demuth, Pius Kölliker und Peter Escher nach Texten von Hans Häring vortragen.

Ulmtenzer Anzeiger
8.12.1972

1974

Herbst

Herbstlich grauer Nebeltag
über weiten Auen,
nicht ein einzger Strahl vermag
sonnend sie schauen.

Einsam folge ich dem Saum
stiller Waldeshallen,
traurig lässt ein jeder Baum
seine Blätter fallen.

Alles legt zum Sterben sich,
melancholisch, leise;
sommerliche Lust entwich
auf so stille Weise.

Hans Häring

?
15. 11. 1974

Literatur

Miini Schuelkumpaane

Sii hockche-n-im Gmeinroot,
im Landroot,
dr Chillepflääg gaar,
und sunscht noo duraane,
und
singe döört s Liädli
jeedweedem,
woo-n-ene s Broot gitt.
Gachdätii Manne
sii's woorde,
und weere's nitt Schwiizer,
sii treite bimm Düühänkcher
no Bänndel und Oorde.
Nei –
zu disere Soorde
ghööre-n-ii nitt!
Bi numme-n-e Dichder.
Jää nu. – Waas witt...

Hans Häring

Aus: „Gschpröödh – mit em Vatter", soeben in einem ansprechenden Bändchen erschienen und in der Bücher Box Drachen, Basel, und Buchhandlung Lüdin, Liestal, erhältlich. Weiter soll Ende November 1973 „Uus em Lääbe vummene Nütnutz" in einer bibliophilen Ausgabe, illustriert von Max Kämpf, erscheinen.

Sponsor: Fischer J.W. von + zu A.

1974 ?

Föbbeley im Früehlig

Dr Früehlig hett zum Winter gseit:
„Di hei sy uff e Fridhoof dreit."
Druuf seit dr Winter zum Heer Länz:
„Mach mer numme keini Pflänz.
Dir luuret scho dr Summer uuf,
und chuum isch deine richtig doo,
gummpet scho dr Früehheerbscht druuf;
sy d Wälder ändlig wider leer,
bi-n-ich ellei, nit duu, dr Heer."

Hans Häring

MA 6.4.1974

Mir Dichder

Mir Dichder sii Naare.
Mänggs Woort weeri z'schpaare,
für besseri Ziite-n-
und besseri Lütt.

Mir Dichder sii Naare.
Daas haa-n-ii erfahre.
Ann soo böös Ziite-n-
änderisch nütt.

Mir Dichder sii Naare,
ganz chliini Famfaare
für besseri Ziite-n-
und besseri Lütt.

Hans Häring

(Aus: 'Gschpröch – mit em Vatter'.
Im Manuskript.)

MA 3.8.73

von tag zu tag

der tag begann
und
er zerrann
ohne dass ich
was gewann
— die nacht
verfolgte ihn im nu
und deckte
meinen kummer zu
— du findest
meinen zustand kläglich?
— wer schlafen kann
dem ist wohl auch
der nächste tag
erträglich

hans häring

(Aus «fragmente am weg». Im Manuskript.)

BZ 11.7.1974

Wie öisi Voorvoordere Gschicht gmacht hei

Muttenzer Reminiszenzen aus der Zeit der Trennungs-Wirren von 1831/1833

Von Hans Häring

I

Die Geschichte war die Politik von gestern
und die Politik von heute
wird die Geschichte von morgen sein. (H.H.)

Der Bericht des Leonhard Mesmer über die »Actionen» vom 31. Juli bis 3. August 1833

Kursiv

1 Grad Kleiner

z.H. von Anton von Blarer, den Präsidenten der Militär-Kommission des Kantons Basel-Landschaft.

» Den letzten Heumonat [1]) abends wurde die 3. Scharfschützen-Compagnie in Muttenz auf Befehl von Miliz-Inspektor Heusler versammelt und die Ordre erteilt, die Birs vom Rhein bis an die Münchensteiner Brücke zu bewachen, was sogleich geschah. Wir bemerkten ein ziemlich unruhiges Getümmel in der Stadt bis gegen 12 Uhr nachts auf den ersten August. Schon um 20 Uhr hörte man Allarm schlagen, aber alles verzog sich wieder in Stille. Am 1. August über den Tag hörte man wenig; auf den Abend wurden die Posten versammelt, verstärkt, und man sah starke Patrouillen von Basel der Birs entlang bis Brüglingen. Auch schon gleich nach 9 Uhr wurde Allarm geschlagen und in einer Weile darauf Signalschüsse mit Kanonen an verschiedenen Orten. Nach diesem hörte man ein starkes Gerassel, welches sich gegen 1 Uhr verlor. Den Tag über wurde wieder durch verschiedene Freunde aus der Stadt benachrichtigt, dass ein Ausfall zu erwarten sei. Die Posten wurden verstärkt und das Patroullieren ohne Aufhören fortgesetzt. Wir sahen einen Offizier mit 6 Zimmerleuten, welche die Birs und den Teich beobachteten. Nachts 12 Uhr vom 2. auf den 3. bekam ich Ordre von Präsident von Blarer, dass man den Ausfall erwarte. Sogleich wurde die Mannschaft, welche sich noch in Muttenz befand, in Bewegung gesetzt und auf die St. Jakobs Schanze **) kommandiert. Unterwegs beorderte ich die verschiedenen Schildwachen von dem Neu-Weltsteg bis an den Hardthübel.

Auch eine Avantgarde liess ich auf den Hardthübel abgehen und in Verbindung mit den Posten in der Hagnau setzen, sowie auch mit dem Vorposten an der Birsbrücke. Bis gegen Morgens 3 Uhr war Alles ziemlich ruhig; einige wollten früher schon Allarm schlagen gehört haben, welches sich aber nicht genau bestätigte. Aber um 3 Uhr soll ein Landjäger an der Birsbrücke angelangt sein mit einem Brief an die Regierung in Liestal; auch ein Landjäger von Liestal soll ihn abgenommen haben; mir ist aber kein Rapport davon gemacht worden, nur habe ich es nachher erfahren.

Nachdem ich alle Posten selbst besichtigt hatte, begab ich mich zurück, um die Posten aufmerksam zu machen; schon die Avantgarde will bemerkt haben, dass Allarm geschlagen worden sei, aber Wind und Nebel setzten es in Zweifel; sowie die Feuerglocken in Basel. Binningen gab das Losungszeichen auf die Feuerglocken und liess Sturm läuten, welches uns aufmerksam machte, ob Basel nach Binningen ausgerückt sei; ich schickte einen Trompeter gegen das Bruderholz, um sich nach der Wahrheit zu erkundigen; aber ich erhielt keinen Bericht und alles wurde ziemlich still.

Um halb 6 Uhr den 3.August liess ich die Mannschaft von Neu-Weltsteg bis zur Avantgarde zusammen ziehen und marschirte bis an die 3 Poston mit der Mannschaft gegen Muttenz; da bemerkte ich ein starkes Getrommel, ich sandt sogleich eine Patrouille zurück um zu beobachten, was es sei und begab mich nach Muttenz; um 6 Uhr ungefähr kam ein Schütze zurück mit dem Bemerken, dass die Basler gewiss vor dem Aeschenthor seien und ein anderer Schütze brachte die Nachricht, dass die Losung zum Angriff gegangen (lies: ergangen) sei. Die Losung ist von mir beordert gewesen: Der erste Schuss ist das Zeichen den Feind gesehen zu haben, der zweite ist Angriff, der dritte ist Noth. Ich liess in Muttenz Sturm läuten und meine Compagnie versammeln und wollte abwarten bis der Posten näherte, um sich der Compagnie anzuschliessen. Schon marschirte der Landsturm in Muttenz das Dorf abwärts und bemerkt die Basler im Anmarsch unweit dem Dorfe. Noch hatte ich keine Nachricht von unseren Vorposten; einige Bürger im Dorfe machten mich aufmerksam, ich solle doch fortmarschiren, die Basler seien unten am Dorf. Um gewiss zu sein ging ich und schaute das Dorf hinab; da ich sah, dass sie schon Halt machten, liess ich unverweilt abmarschire. nach Pratteln zu der Schanz. Wir marschirten von der Mitte des Dorfes am Fusse des Wartenberges entlang."

Ausführungszeichen

III 26

Grundschrift ohne Einzug!

Dies stimmt übrigens ziemlich genau mit dem Bericht des Basler Obersten Vischer an den Kleinen Rat überein, in welchem es heisst: "In der Nähe des Dorfes angekommen, liess ich Halt machen und Herr Lieut. Mechel erhielt den Auftrag, mit einer Abtheilung Jäger die Recognoscirung desselben vorzunehmen. Von einem Widerstande war keine Rede, das Dorf war wie ausgestorben. Ich überzeugte mich selbst davon indem ich mich mit einigen Offizieren in dasselbe begab. ... Wir setzten daher unsern Marsch gegen Pratteln fort."

Dem Mesmerschen Bericht aber entnehmen wir "Schon in dem Zeitraum von 4 - 5 Minuten ruft alles: dort sind sie; um mich zu überzeugen, sandte ich einen Chasseur, um sich nach der Wahrheit zu erkundigen. Schon ehe wir die Lachmatt erreicht, zwischen Muttenz und Pratteln, waren wir überzeugt und der Chasseur wurde nach Pratteln geschickt, die Anzeige zu machen. Jetzt von da an wollten alle befehlen, einer wollte dahin, der andere wollte dorthin, ein wenig geängstiget von der Nähe des Feindes. Aber auf das Wort: Scharfschützen mir nach, war alles wieder wie verschwunden, ich kehrte um und liess im Rückmarsch so viel als möglich die Kette formiren und marschirte durch die Büsche am Fusse des Wartenberges zurück.

Der Schlüsselwirt Mesmer 2) erbot sich als Führer der Kette durchs Gebüsch und die Kette zog vorwärts. Ehe sie ganz ausgelaufen war, gebot ich Stille und verbesserte dann wo möglich die Rotten. Dabei war auch ein Anhang von freien Jünglingen, welche nicht Scharfschützen waren.

Nun ruft der Kommandant der Garnison mit brüllender Stimme: "Hauet die Ketzer"; ehe er ausgesprochen hatte, gaben die Scharfschützen ihr Feuer ab, aber nicht lange nachher gab auch die Garnison Ploton-Feuer ab. Die Nähe des Feindes und die unerwartete Schnelligkeit, die Entfernung von höchstens 20 - 30 Schritt war wie ein Donnerschlag in jedem Herzen. Doch bei guter Besinnung retirirten die Schützen den Berg hinan."

Hier LITHOGRAPHIE. Möglichst auf zwei oder drei Text-Spalten Breite, jedoch ohne Hecker-Legende.

Der Muttenzer 'Schlüssel' und die Burggasse um 1848.

Heckers Aufenthaltsort zum Schlüssel in Multenz

Gedankenstriche!

IV

87

Grundschrift ohne Einzug!

Ein weiterer Augenzeuge, Wilhelm Schulz-Stutz, 1807-1879, weiss über jenes "Episödchen" wie folgt zu berichten: "Das Hauptkorps" — der Basler —"1200 Mann" — Oberst Vischer schrieb in seinem Bericht freilich nur von "kaum 790" — "mit 4 Sechs- und 2 Zwölfpfündern und den 2 Haubitzen, marschierte nach Muttenz und hieb dort den einen Freiheitsbaum um. Dann ging's weiter; in der Nähe des Wartenberges, wo über 100 Mann Landschäftler standen, schrie Rittmeister Landerer : 'Dort sind die Kaiben !' Die landschaftlichen Schützen fingen an zu plänkeln, schossen aber zu hoch und mussten sich desswegen von den Baslern allerhand Schimpfreden gefallen lassen. Nun wurde nachdrücklicher und häufiger geschossen und der Feind verlor 8 Mann. Darauf griff er frischerdings an, aber ohne Erfolg. Nach 1½-stündigem Gefecht zog der Feind gegen Pratteln die Landschaftlichen hinterher." 3)

Ungefähr in der Mitte des Berges rief ich (Leonhard Mesmer): Halt und Feuer; einige gaben nochmals Feuer und alsdann den Berg hinauf, aber auch von ab dem Berg wurde auf uns gefeuert von einigen, die sich von Muttenz her schon in den Berg begeben hatten, in der Meinung, die Garnisönler kommen den Berg hinauf. Auf solche Art sind wir ziemlich zerstreut worden, doch die meisten erreichten in der Mitte des Berges einen Fahrweg und postierten sich wieder und gaben tapfer Feuer. Ich selbst sah einen Mann fallen, sowie 2 Pferde und 1 Mann am Weg der von Muttenz zum Rothen Haus geht; ich sah den Mann ab dem Ross stürzen. Etwas weiter aufwärts gegen die Lachmatt fiel wieder 1 Pferd und der Lehenmann von der Lachmatt kam schon mit einem Wagen und mit Stroh an, fuhr Basel zu, nach und nach zogen die Schützen dem Walde entlang gegen Pratteln am Fusse eines waldigen Gebüsches, Kästeli genannt, versammelten sie sich wieder und gaben tapfer Feuer.

Der Bericht schliesst mit den Worten: "Alles ohne fremden Einfluss oder Zusammengetragenes oder Entlehntes. Als Augenzeuge sende ich Ihnen diese meine Beobachtungen zu."

---

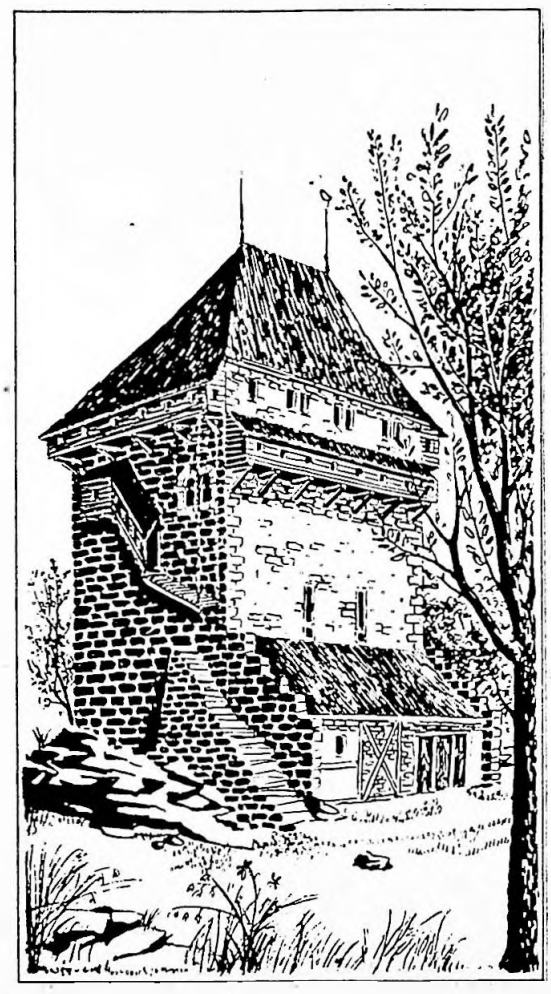
[1]) Juni. [2]) Der Bruder des Berichterstatters und spätere Regierungsrat Hans Mesmer. [3]) Der Basler Oberstleutnant Franz Lukas Landerer, der am selben Tag auf der Flucht durch die Hard ums Leben kam.

kleinere Schrift

H.H., 4132 Muttenz, Homburgerstrasse 4 (1.3.73)

Ein in Vergessenheit geratener

Beitrag zur Muttenzer Heimatkunde

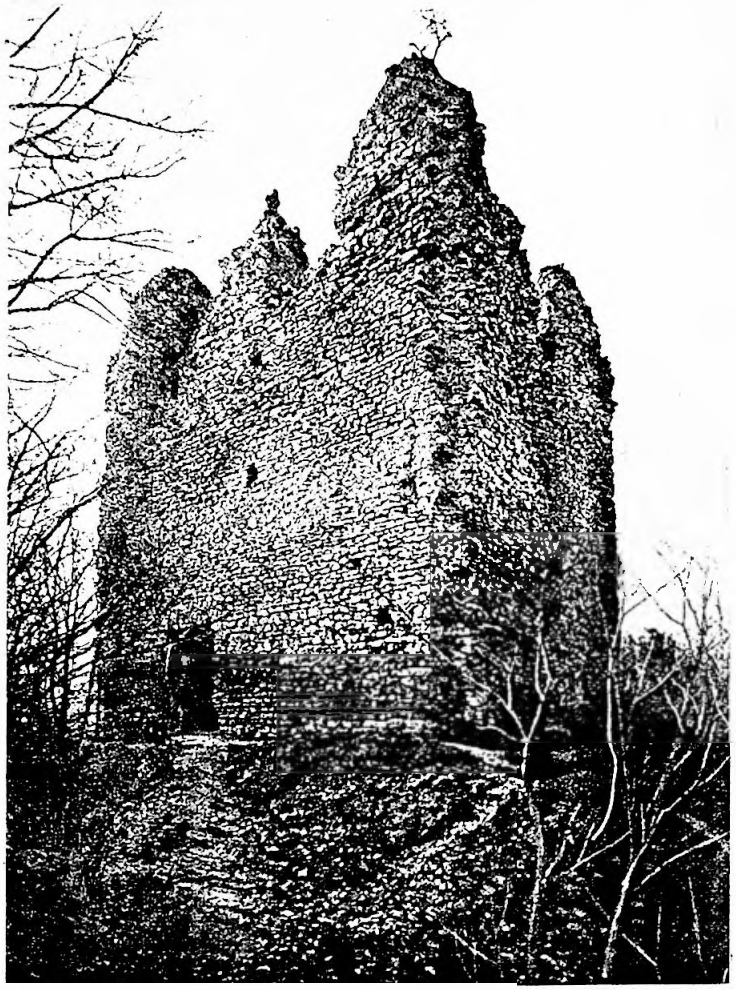


Die mittlere Burg auf dem Wartenberg im 15. Jahrhundert. Frei jeglicher "Phantasie" und "Burgenromantik", lediglich auf die noch vorzufindenden Balkenlöcher und, zeitbestimmend, den Fund einer gotischen Ofenkachel (Nischenkachel), 1932 im Turminnern, sich beschränkende Rekonstruktion von Hans Häring.

Aus "Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter". 1953. Im Selbstverlag des Verfassers. Längst vergriffen. Mehrmals zitiert von H.R. Heyer in "Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft", Band I, 1969.

Bitte einen Beleg "per adressum" c/o Landschäftler-Verlag, Liestal. Herzlichen Dank ! (23.1.81)

Vor-Studie I



Die mittlere Burg auf dem Wartenberg 1907. Photographie von K. Rathe-Fehlmann, Basel. Schon auf dieser Aufnahme sind die Balkenlöcher der steilen Treppe zum (erst 1934 anhand von vorgefundenen Teilstücken rekonstruierten) romanischen Zugang im zweiten Turmgeschoss klar zu erkennen.

(Aus Hans Häring, "Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter", 1953, Seite 64)

Diese Aufnahme müsste als Postkarte (sic!) noch im Nachlass von Jakob Eglin-Kübler vorzufinden sein. Klischee vielleicht noch bei Sauerländer in Aarau.

Hans Häring

23.1.81

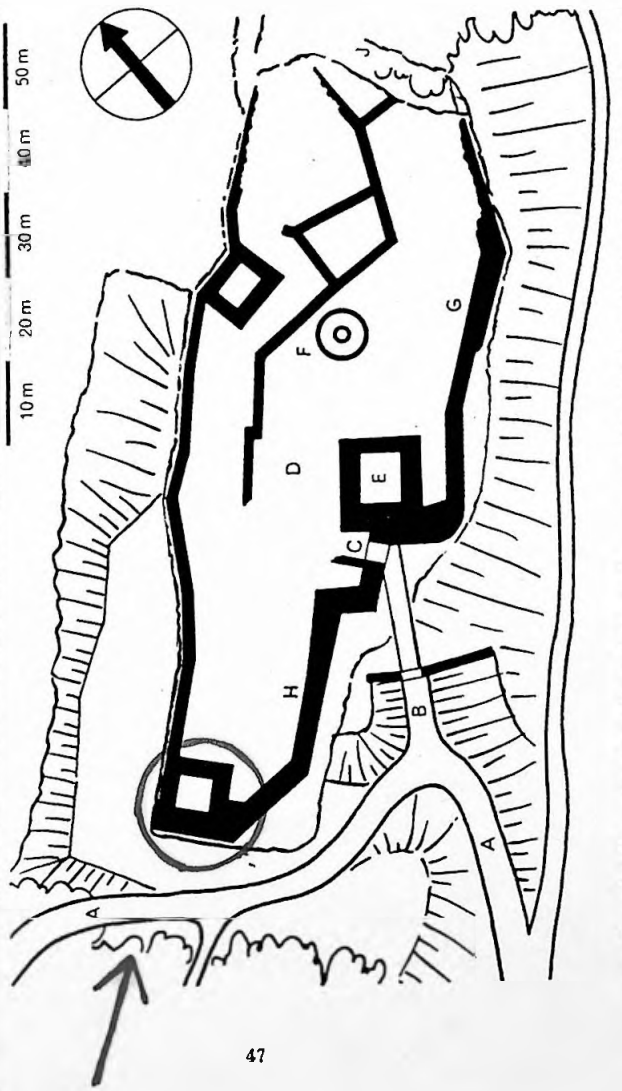
Vor-Studie II

Die mittlere Burg auf dem Wartenberg nach ihrer ersten Restaurierung von 1934. Tor und romanisches Doppelfenster konnten anhand der 1932 im Turminnern freigelegten Teilstücke wiederum rekonstruiert werden.

Stadt sich diese einstige Bergfeste
r sie doch heute zum ersten Male,
rtenberg schon öfters durchstreift

Welt, dieser östliche Wartenberg,
gar manches Wanderers entging.
sam in sattgrüne Matten eingebet-
t, der genannte «Hinter-Warten-
darnach dem Bergkamme zustre-
hang. Den Abschluss dieses Wein-
lsblaue zu, bilden, einer Krone
ch eindrücklichen Trümmerreste
en Burg Wartenberg.

vom «Hinter-Wartenberg»-Hof an
ndhaus entlang führt, welches mit
nomie-Gebäuden eine territoriale
inauf dem Kamme zustrebt, hier-
her nach Muttenz hinunter gelei-
höchsten Stelle den im Frühmit-
generbauern künstlich angelegten
ennt die Burganlage vom übrigen
a Angreifer das Aufstellen von
anmöglichen. Durch das Anbrin-
is, welcher den, die Burg auf die-
. Westturm durch drei bis zehn
t abfallende Felsen, nach aussen
h allfällige Belagerer gezwungen,
fangen schon von Anfang an zu
n aber auf der sich der Burg ge-
Anhöhe des Bergkammes Schleu-
len. D[illegible]er Halsgraben jedoch
gt ist, musste die Wurfdistanz
fünfzig Meter betragen, was na-
genügende Verheerungen anrich-
sonst war die Südwestseite (die
ngmauer einberechnet) über drei
Verfasser 1950, als die Grund-
stigungsteiles freigelegt wurden,
n.



Grundriss der Vorderen Burg Wartenberg, nach Alfred Leu, Bautechniker, Muttenz. Legende: A = Burgweg, B = projektierte Rekonstruktion des mittelalterlichen Zuganges, C = Burgtor, D = Burghof, E = Bergfried, F = Zisterne, G = Standort des östlichen Ritterhauses, H = Standort des westlichen Ritterhauses, J = ehemaliger Steinbruch.

Siehe "Corrigendum" von Seite 81

Hans Haring

(23.7.81)

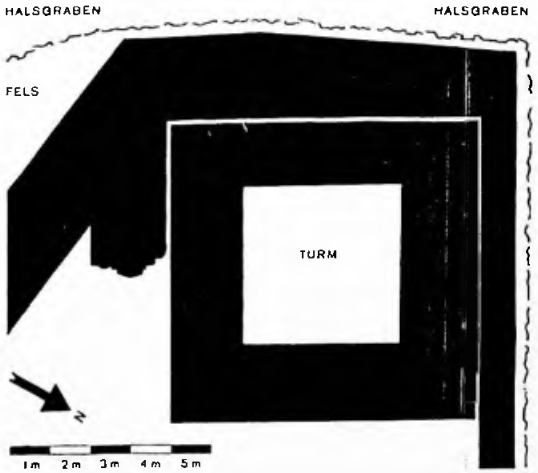
Abschliessend möchte der Verfasser allen Mitarbeitern, die übrigens im anschliessenden Quellenverzeichnis namentlich aufgeführt sind, für ihre Beiträge seinen aufrichtigsten Dank aussprechen. Sein Dank gebührt jedoch nicht minder den in dieser Schrift inserierenden Gesellschaften und Firmen. Druck und Herausgabe dieser Schrift sind alleine dem kulturellen Verständnis der geehrten Inserentenschaft zu verdanken.

Textliche Quellen: P. B.: «Ein kleiner Beitrag über die Steininschrift am Burgfelsen des Vorderen Wartenberg»; Dr. Ernst Burkhard: «Welt- und Schweizergeschichte»; Herbert Graf Caboga: «Die mittelalterliche Burg»; Jakob Eglin: «Die St. Arbogastkirche zu Muttenz»; Alvin E. Jaeggli: «Herkunft und Taten des Minnesängers Werner von Homberg», «Jurablätter», 15. Jahrgang, Heft 1, Januar 1953; Dr. Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band IV; Eugen Probst: Textlicher Rekonstruktionsversuch in einem Schreiben an den Verfasser; Dr. Carl Roth: «Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft»; sowie weitere verdankenswerte Angaben der Herren: Eugen Probst, Jakob Eglin, G. Windisch, Ernst Kull, Dr. E. F. Knuchel, Dr. W. Schmassmann und Alfred Leu.

Darstellerische Quellen: Wappen der Grafen von (Neu)-Homberg, Wappen des Konrad Münch von Münchenstein / von Löwenberg, Wappen des Hans Thüring Münch von Münchenstein. Alle drei Klischees sind Werken von Jakob Eglin entnommen; sie wurden dem Verfasser in verdankenswertester Weise zur Verfügung gestellt. — Wappen der Marschalk, und Wappen der Ziboll nach Wurstisen sind dem Werk: Dr. Walther Merz: «Die Burgen des Sisgaus», Band IV, erschienen 1914, entnommen, ebenso die photographische Wiedergabe des Mittleren Wartenberg aus dem Jahre 1907. Alle drei Klischees wurden vom Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, leihweise zur Verfügung gestellt. — Blick vom Schlüsselwäldchen auf den Hinter-Wartenberg, photographische Aufnahme von Matthäus Mühlemann, Pratteln. Das Klischee vom Schloss Münchenstein ist Eigentum der Haas'schen Schriftgiesserei Münchenstein und wurde von derselben in entgegenkommender Weise zugestellt. — Die übrigen Quellen sind bereits im Texte aufgeführt, so dass sich eine weitere Angabe erübrigt.

* Der drei Jahre später in Zürich enthauptete Diktator der Limmatstadt (siehe Seite 38)

** Da man bei der Sicherung der Westpartie des Vorderen Wartenberg (siehe Seite 60) nicht historisch so getreu vorgehen konnte, dass der Beschauer das richtige Bild der baulichen Entwicklung erhält, sieht sich der Verfasser, im Interesse einer allfälligen späteren Erforschung dieser Burganlage, veranlasst, auf den genauen geschichtlichen Befund näher einzutreten.



Wie auf dem Detail-Grundriss, welcher vom Verfasser vor und während den Sicherungsarbeiten aufgenommen wurde, ersichtlich ist, haben wir es hier zweifellos mit zwei Bauetappen zu tun, wobei der Turm selbst einer jüngeren Zeit angehören mag, als die ihn umschliessende Ringmauer. Dies ist freilich ein bauliches Kuriosum, welches aber erneut zeigt, dass der Vordere Wartenberg auf verschiedene Anhiebe hin errichtet wurde. Um in die Geheimnisse dieser interessanten Burganlage eindringen zu können, bedarf es einer gewissenhaften, schrittweisen Erforschung.

(23. 1. 81)

HANS HÄRING

Gschpröch — mit em Vatter

s Repliikchli

I bi verruckcht
und wältentruckcht,
chaa numme-n-im Schwääbe
no wiiterlääbe.

dr chlii Joonas

I bi-n-e Drumslauffer,
wiä dr Joonas seelig.
Aaber dr Fisch,
woo mii ämme verschluckchet,
verdöit mii
und schpöit mii
bschämmdig wider uus
anns Land.
I chumme gwüs noo
umm mii röschdlige Verschtand.
Z' ledscht ghoji noo
inn d Nachd vumm Wahn.
Bald glaube-n-ii,
dää chaibe Fisch
seig Dii Kummpaan !

Ann eine wiä-n-i

Unngschoore
luegt me nitt — und niä —
hinnder diä sunderlige
Büehnebilder
vo dämm sunderlige
Wälttheaater.
Unngschoore nit. —
wesch halt Mallöör.
Nütnutzig
bisch und bliibsch dun
für e Reeschiissöör.
Sig es äs Draama,
e Komeedii —:
abbgschribe hett dii doo-n-
e Jeede-n- und e Jeedii —
und, daas, das säg dr noo:
siig — dankch's em Vatter! —
drüber froh.

s rääg̈net imm Gaarte

s rääg̈net —
alles imm Gaarte
hänkcht drüürig sïi Chopf,
und drüürig,
jää: drüürig bi-n-ech ich,
über mi sälber,
denn nütt, würkchlig nütt
hett noo-n-e Sinn,
driib ïi's so witter! —
s rääg̈net —
alles imm Gaarte
hänkcht drüürig sïi Chopf.

gidankche-n-über e Bott vo siiner Sändig

Nütt isch bschdändig.
Alls lauft
wiä s Wasser
druus und fuet
und chunnt
ass Rääge wider umme,
umm vo nöijem
wider z' goh,
Druus und fuet.
Nütt isch bschdändig.

Dr Dooteschäädel aaber
uff miim Disch,
dää froggt mi bschdändig:
« Gresch en gschmöckcht,
dr Graaber ? » —
Goege deine gitt's
kei Wenn-und-Aaber.
Äär isch bschdändig
und dr Bott
vo siiner Sändig.

Mir Dichder

Mir Dichder sii Naare.
Mängs Woort weeri z'schpaare,
für besseri Ziite-n-
und besseri Lütt.

Mir Dichder sii Naare.
Daas haa-n-ii erfahre.
Ann soo böösi Ziite-n-
änderisch nütt.

Mir Dichder sii Naare,
ganz chliini Fanfaare
für besseri Ziite-n-
und besseri Lütt.

Gidankche-n-amm Sunndigmoorge-n-im Gaarte

Tue-n-ii nit daas,
woo au dr Pfaarer hütte sott —:
s Jätt uusriisse,
ganz feyn süüferlig
und
amm de Wurzle packcht? —
Doch macht er's nitt,
dää Sackcherlott!
Tuet er ächt
diä frumme Lütt
schiiniere?
Ooder — hett er Angscht,
er chönnti d Schdell *)
verliere? —
Wiä's au sitig, es sitig esoo;
es isch bi öis wiä anderswoo.

---

*) Noo miim Wisbaadener Gschpröch mit Siiner Exzälänz hett sii ergeh, ass «d Schdell» — z'erschd haa-n-ii «s Ammt» gschribe ghaa — zuedräffendr sitigi; leider für meh Pfaarheere-n- ass nitt.

Ann d Reezens-Änte

I schriibe
nitt für d KritiiRaschder.
Diä mache's
numme-n-umm e Zaschder
und für s Verdränge
vo Kommplăx,
voo ganz «exlăx»
für Lütt, wiä mi;
und —
wo-n-e jeede hett,
wo — au gääärn
schriibe wett.

gschpröch — mit em Vatter

Vatter,
i bi dää vo Diine Sühn,
wo De-n-amm weenigschde
chönntisch uff em haa,
wenn De-n-alles
woo-n-em wüsstisch.

Will aaber
dr Pfaarer sait,
às geebi nütt,
woo De nit gsehchdisch,
so schdannd ii ganz blutt voor Dr, jetz,
graad wiä-n-e chliine Schelm,
woo mä bimm Schtähle
vär wütscht hett.

Vatter,
i chaa drumm
nitt esoo nit Dr schwätze,
wiä daas d Lütt esoo düäi.
Vatter, sitz mer nitt böös
wääge dämm.

Zuegschänndniss

Ich kenne-n-e jeede,
mi sälber — chuum;
zwüsche-n-öis beede
blibt soo vill Ruum! —
— Wäär füllti-n-an uus?
Wenn ii's probiärti
und fröch reüssiärti,
ich — chiämti nitt druus.

Miini Hand

Miini Hand
weere leer
und alles
mir z'schweer,
ganz ällei
ohnii Di —
mii Vatter
und Meer.

Ohni Uufschrifft

Vatter,
ii bi-n-äs nitt wäärt,
Dii Suhn z'sii,
ii bi's nittämool wäärt,
zuä Dr
Vatter sääge z'dörfe.
Ii haa Dr Schannd aanegmacht
und ii schämmi ii.
Aaber,
wwas nützt daas jetz noo.

d Abbdankchig

I dankche-n-abb,
Vatter,
und
ii hawe-n-au abb,
über churz
ooder lang,
nöimenaane,
z' hinnderschd hinnde.
Duu,
Du wirsch mii denne
schoo finnde !

ich

Mi fäggt
dr Winnd äwägg.
E graashalm
bi-n-ii rumme.
Und
ganz e chliine Wurm.
Scho noo-n-em
erschde Schturm
isch's
mit mer umme.

Zwüschebricht eis
(gfuunde-n-inn miinere Schubloode)

Sii hei mer
dr wälsig verwütscht,
woo-n-ii immer
unnderem Chopfchüssii
ghaa haa,
ass alle letschdii Reesäärve,
-n- und
dr Schlüssel zumm Chäller,
dää hei sii au!

Sii hei au dr Glaube,
ass e-n-ii nütt glaube
und ass ii doorumm
e-n-Antichrischd
und e-n-Vusseitige sig.
Vatter,
e schöönii
chrischdlägii Gsellschafft
hesch Du!

zwüschebrichd zwöi

I haa-n-ene
dr Millidäärdiänschd uufkünndiiget,
dr Uusdritt us dr Partey geh,
wo mii liiblige Vatter seelig
no sälber mitgrünndet hett,
und ii haa-n-ene au gseit,
ii welli vo ihrer Chille nütt meh wüsse,
will sii sitt Johrhunderte
inn d Macheschaffte vo de jeewiils
Mächdiige-n-uff deere Wält
ii willägii.

Jetz haa-n-ii niäm meh
ass Di, Vatter,
und ii hockche wiä-n-es Rinndveh
inn miim sälbergflochdene
gatter.

«Waasebüehl», *)
dr Sooundsoovillt.

*) Für d Frünnd vo Siiner Exzälännz: Sogenannte «Psychiatrische Klinik»; nicht in Russland, sondern in der Schweiz. Vor dem gesetz ist jeder Wase gleich; wenn nicht, so hat er es zu sein.

Über waas ii ha welle noochedänkche:

Über
s guete-n-imm Böse
und über
s Böse-n-imm guete;
haa's aaber
nitt too —
s isch au besser
esoo.

Immene junge Mooler — wo
z'geechlige-n-oobenuuse wett

Waart uff d Kreis,
woo sie
immer wider schbiässe.
Loo dii nitt verdriässe
und tue mer nitt verschpiässe.
Waart uff d Kreis
und —
mach kei Meis.

Waas ii oo miim Wäldeli glehret hoo

Jede Baum
hett siini Luune,
siini Rugge —
mit em Schtuune
-n-isch's ellei nitt gmacht.
Ich hoo scho mängisch,
bis in d Nacht,
uusegschnitte,
Roorigiert,
hoo Eschd abbgsaggt
und d Blätzabb
denn mit Harz vermacht.
Mii Wäldeli, mii chliises Rich,
daas haa-n-ii inn de-n- Auge:
Schmarotzer,
woo zu gaar nütt dauge,
wird dr Gaarus gmacht.
Chopf abb! — Und:
us de-n- Auge, -n-uus em Sinn.
Säget, dir Politikcher:
Liit doo nitt öbbis drinn?

Schuurig-druurige Gidankchegang

s gitt Dooti,
woo lääbiger sii
ass diä Lääbige,
aaber
s gitt meh Lääbegi,
wo dooter sii
ass diä Doote.
Daas isch kei Schpil
mit Wöörter
und kei Annekchdoote.
Imm Geegedeil:
s isch schuurig druurig.

Miini Schuelkumpaane

Sii hockche-n-im Gmeinroot,
im Landroot,
dr Chilleplätz gaar,
und sunscht noo duraane,
und
singe döört s Liädli
jeedwedem,
woo-n-ene s Broot gitt.
Gachdätii Manne
sii's woorde,
und weere's nitt Schwizer,
sii traite bimm Düühänkcher
no Bänndel und Oorde.
Nei —
zu disere Soorde
ghöre-n-ii nitt!
Bi numme-n-e Dichter.
Jää nu. — Waas witt ...

gschprooch — mit de Lütt

Löiet
diä Doote
diä doote Doote bigraabe,
löiet diä schääbige doote Schaabe
diä schääbige doote Dooteschaabe
vörschaabe,
mit dootem Dooteschaabeliichemohl
und voorgängigem Simsaalabimm —
aaber sääget mer niä meh,
ass mer no s Aorächt
uff e gwüse-n-Erlööser heige
("bhaltet-en — er isch ech joo »z'Eige«!)
— driibet öichi Brofiit
und öichi Chriägsgwünn witer,
immer wiiter,
und löiet diä Doote
diä doote Doote
und diä schääbige doote Schaabe
diä schääbige doote Dooteschaabe
bigraabe —
mit dootem Dooteschaabeliichemohl
und voorgängigem Simsaalabimm.

Aameen.

Ann Frider, wo widerumm hockchet

Gseht eine
mit dräckhige-n-Auge
no suuferii Wösch? —
Putz em dum s Mösch,
chumsch wider uuse,
butz em's, dim Richder,
und sääg em —: Dir,
Dir hait gseit,
i stigi <peer wäärs>!
— Lääset
imm Saamueel zwöi
dr Säggse zwänzegschdi
Vääs ...

Gschpröch — mit mer sälber

s hockcht ein in dr Chüehweid
und ghööret nit drii —
worumm sotti uusgrächnet
ich das sii ?

Isch ächt mii Vatter
— wäär seiti mer's, wäär ? —
numme-n-es Leitbild
und iimaagiinäär ?

s hockcht ein in dr Chüehweid
und ghööret nit drii —
worumm mues jetz uusgrächnet
ich das sii ?

Waas iz vo de Chüeh glehret hoa

Geege
d Chille z'schriibe-n-
isch modäärn.
Mir ? Mir litt daas fäärn.
Ich loh se
z'mitts imm Doorf
lo schtoh.
Sii wird
— so noodiisnoo —
au soo vergoh.
— E Chille-n-ohnii Vatter
isch wiä-n-e
Chüeh weid ohnii Gatter:
denn s Veh, wird's chopfschüüch,
laufft dervoo.

Dankch

Äs isch scho no guät,
Vatter,
ass ii bi Dir
so rächt ghöörig
haa döörfe Dütsch lehre,
woo De doch jeedweedem
und jeedweederem
d Wüssiitechaarde-n-
inns Gfrees gschribe hesch,
ass me's au joo wüssti,
wooraa-n-ass me sitzt
und noo-n-em Wöörg
nümm bruucht z'froge.
Vatter, ii dankch Der!
Duu, Du hesch mii
scho richtiig erzooge.

Waas sii so über eim säägge

Ich haige verroote,
waas ii
inn junge Johre-n-
uffs Fähndli
gschribe heeb,
ii stige chuum meh
e Roseroote,
churzumm:
bigeh haig ii, ganz chlii;
mit em Revolwzer
stigis verbi
und mit mer umme.
Jää nu!
— s wird scho so sii.
Glaubet's numme.

Oobe schpoots Oobegschpröch

Wenn Dii eine froggt —:
ii hoa's denn gsoggt,
alles, rüschdloos, alls!
Dr Schuss goht beschdefalls
— goht er! —
hinnden uuse-n-
und — drifft mi.

Wenn Dii eine froggt —:
ii hoa's denn gsoggt,
alles, rüschdloos, alls!
Mit eme gruess vo Dir,
noo Diim Rezäpt in mir,
und: jetze
— chiäm's, wiä's well,
mit ooder ohni Gfell —
jetz gang ii zerschdemool
go pfuuse.

Noo all dämm villne Wii
hoo-n-e-n-ii d Lütt — für hütte —
Lütt loo sii ...

Nůtnutzes Gschprööch — vellicht

Inn dr Åndziit
gitt's e huffe Sekchdebrüeder,
denn d Chille,
diå wird alls wiå müeder.
— Dii Kåårde Schoof,
mii Kird und Meischder,
sii isch verloh
vo allne Geischder
und — froggt Dr nütt meh noo.
— glaub mer's, Vatter,
s isch esoo !!!

Druck und Herausgabe dieser «Gschpröök»
ermöglichte das Mäzenatentum des ungenannt sein
wollenden Johann-Peter-Hebel-Verehrers und im
Badischen lebenden Freiherrn J. W. X. von und zu A.

Sie kamen Ende September 1973, in der Handschrift
des Verfassers (Faksimile-Druck), in einer numerierten
und vom Dichter handsignierten Auflage von
400 Exemplaren heraus und werden ausschliesslich
in der Buchhandlung Lüdin, 4410 Liestal,
sowie in der Bücher Box Drachen, 4051 Basel,
Aeschenvorstadt 24, zu Fr. 18.–, in Kommission aufgelegt.

Der Rest der Auflage ist für den Freundeskreis
des Donators bestimmt.

Dieses Exemplar trägt die Nummer Auflage S. E.

Hans Gering

REIHE Gute Schriften Basel

4003 Basel, Petersgraben 29, Telefon 061 25 35 14

einschreiben

Herrn
Hans Häring
M u tte n z

Basel, den 17.aug.73

Sehr geehrter Herr Häring,

in unserer kommissionssitzung vom 15.august ist beschlossen worden, dass wir von einer publikation Ihrer

"Fragmente am Weg" lieber absehen möchten.

Von den "Papierkorbgedichten" haben wir rund 800 ex.verkauft, also nicht einmal die hälfte der auflage, was nicht ein be= sonders gutes resultat für uns bedeutet.

Auf grund dieser tatsache möchten wir auf eine weitere veröffentlichung Ihrer werke verzichten.
Wir bedauern, Ihnen keinen bessern bescheid geben zu können.

Mit freundlichen grüssen

Gute Schriften
Basel i.a. → E B Wehlhardt

Beilage: 2 ex. "Fragmente am Weg"

Doos gschriib isch — ohni Pflänz — für mi e gueti Reeveränz.

Von Hans Häring sind noch erhältlich, in Kommission bei der Bücher Box Drachen, 4051 Basel, Aeschenvorstadt 24, die mit «und ganz ohne ehrfurcht» überschriebenen «unanständigen texte zur endzeit», mit zweifarbenen Holzschnitten illustriert von Hanns Studer, Hamburg 1970, zu Fr. 8.–, sowie die «papierkorbgedichte», mit 62 Zeichnungen von Max Kämpf, 1972, Gute Schriften Basel, zu Fr. 15.–.

«Endlich wieder einmal Gedichte, die dem Leser etwas mitteilen und nicht bloss mit Silben Akrobatik treiben. Diese von Max Kämpf sehr feinfühlig illustrierten Gedichte laden zum Verweilen und Nachdenken ein. Hans Häring versetzt uns in die verschiedensten Stimmungen. Er klingt oft pessimistisch und melancholisch, aber gleichzeitig spürt man eine tiefe Sehnsucht nach dem Menschen und nach Gott. Schonungslos und ohne Illusionen entlarvt er seine Mitmenschen, seine Umwelt, das ganze Leben.»
«Basler Nachrichten»

«Was er schreibt, wirkt wie ein Stachel, der in die empfindlichsten Stellen stösst. Ein ekelhafter Stänkerer? Ein Irrer etwa? Möchten Sie ihm solche Schilder anhängen? Vielmehr ist er ein Herausforderer, der alles prüft, womit er konfrontiert wird, fragt, wo alles klar scheint und dann gegen Verlogenheit und Heuchelei zu kämpfen beginnt, wachrüttelt, weil er nicht zusehen kann, dass man schläft, anstatt die Wahrheit zu suchen und sie zu finden. Beneidenswert, wer so unbequem...!» «Bieler Tagblatt»

Der Kirchliche Beauftragte für Rundfunk und Fernsehen beim Südwestfunk an Herrn Professor D. Dr. Erik Wolf, D–7801 Oberrotweil a.K.: «Mit Ihrem freundlichen Brief und den Gedichten von Hans Häring haben Sie mir eine Überraschung und große Freude bereitet. Ich stimme Ihrem Urteil zu, daß es sich hier um außerordentliche Texte handelt. Das ist eine Sprache, die aufhorchen läßt und zum Nachdenken zwingt.
Wenn ich recht sehe, wird durch den weitgehenden Verzicht auf die gewöhnliche Sprachstruktur und grammatische Zusammenordnung, die Reduktion auf einfachste Formen, manchmal nur Aufreihung von Worten, eine äußerste Verdichtung erreicht. Diese Sprache setzt Worte als Signale, als Rufzeichen und setzt diese Signale so genau, dass dabei ganze Verstehensfelder, Erinnerungskomplexe und Bewußtseinszonen angesprochen werden. Dadurch gelingt es, den Leser aus dem Requisit seines eigenen Bewußtseins betroffen zu machen. Dieses sprachliche Verfahren setzt Bildung voraus, ebenso wie eine wachsame Anteilnahme an den Ereignissen der Gegenwart. Insofern ist es eine späte Frucht der europäischen Kultur in einer Zeit, in der alle Entwicklungsstufen dieser Kultur vergegenwärtigt werden können. Die Dummen und Denkunwilligen bleiben unvermeidlich draußen. Indem aber diese Dichtung die Kultur Europas voraussetzt, greift die Sprache in ihrer Funktion auf Uranfänge zurück, die vermutlich vor aller Satzkonstruktion und Grammatik liegen. Das Wort ist wieder eine Art von Beschwörung. Es ruft das Vergangene und das Gegenwärtige auf, um Zukünftiges, vor allem das Bedrohende darin zu eröffnen. Sprache als Erweckung des Seins, als Prägung dessen, was werden soll!».

In Vorbereitung:
«Uus em Lääbe vummene Nütnutz», bibliophil, mit 13 ganzseitigen Zeichnungen von Max Kämpf und in 500 handsignierten Exemplaren. In Kommission bei der Bücher Box Drachen, 4051 Basel, Aeschenvorstadt 24. Ende November 1973. Fr. 24.—.

Anzeiger

16.2.1973

...druckerei Hochuli AG, Muttenz, St. Jakobstraße 8, Postcheck 40 - 1874, Basel. Telefon 061 ... 18 18. Erscheint wöchentlich 1 mal am Freitag. Inse...verwaltung: Orell Füßli Werbe AG (OFA), Basel, Freiestraße 81 / Münsterberg 1. Insertionspreise: 25 Rp. pro mm Höhe einspaltig. Reklamespalten 75 Rp., Abschlußrabatte. Abonnementspreis: 3 Monate Fr. 6.50, 6 Monate Fr. 12.–, 12 Monate Fr. 23.–. Einzelpreis 50 Rp.

Wie öisi Voorvoordere Gschicht gmacht hei

Muttenzer Reminiszenzen aus der Zeit der Trennungs-Wirren von 1831/1833

Von Hans Häring

„Wehe, wenn die guten, die ewigen Pharisäer Geschichte treiben! Sie überpinseln die grossen Menschen der Vergangenheit so lange, bis sie dick und brav wie gute Menschen aussehen!"
(Friedrich Nietzsche)

Die Gebrüder Mesmer

Zur Zeit der Trennungs-Wirren – und auch später noch – waren die Gebrüder Hans und Leonhard Mesmer die einflussreichsten Muttenzer Ortsbürger und auch ihre Nachkommen brachten es zum Teil zu ansehnlichem Wohlstand, kamen aber alle in der Folge durch Misswirtschaft dermassen herab, dass die Linie des Hans – über und über verschuldet – in den Dreissigerjahren dieses Jahrhunderts erlosch, während der letzte Nachkomme des Leonhard alt und völlig verarmt in die Heimatgemeinde zurückkehrte, um hier seinen Lebensabend zu beschliessen.
Hans Mesmer, der Gastwirt zum „Schlüssel" war, brachte es bis zum Regierungsrat, in welcher Eigenschaft er der Baudirektion vorstand. Unter ihm wurde noch die Strasse von Muttenz nach Münchenstein gebaut, welche den alten, ausgefahrenen Weg am Fuss der Rütihard ersetzte.
Ende April 1848 fand im Muttenzer „Schlüssel" der flüchtige Mannheimer Advokat Dr. iur. Friedrich Hecker vorübergehend ein Exil. Er war Mitglied der „Badischen Zweiten Kammer" gewesen und hatte am 12. April 1848 – zusammen mit dem revolutionären Lyriker Herwegh – von Konstanz aus eine erfolglose republikanische Revolution versucht, vor dem Rathaus von Allensbach am Gnadensee (gegenüber der Reichenau) „die Republik" ausgerufen und erreichte – Volk und Zeit waren noch nicht reif genug für seine und Herweghs Ideen und Ideale – mit knapper Not noch die Schweiz. Hier, im Muttenzer „Schlüssel", verfasste er seine Schrift über „Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik", welche in Basel gedruckt wurde und deren Vorwort mit „Muttenz. im Kanton Basellandschaft, im Frühjahr 1848" datiert ist.
Im September 1848 siedelte er nach Nordamerika über, wo er sich in der Nähe von Belleville (Illinois) als Farmer niederliess. Doch: die Katze liess auch hier das Mausen nicht, befehligte er doch im Bürgerkrieg von 1861/64 als Oberst eine Brigade der Cumberland-Armee. Hecker starb am 24. März 1881 in St. Louis im Alter von 70 Jahren.
Noch heute nennen die ganz alten Muttenzer den nördlichsten Ausblickspunkt auf dem Vorderen Wartenberg „dr Hecker-Blick", ein Name, der den jüngeren Generationen nicht mehr bekannt ist, wie etwa „dr Jausli-Blick" obher der „Abtei", der an den – leider nur als Schöpfer der „Bilder aus der Schweizergeschichte" berühmt gewordenen – Muttenzer Kunstmaler, Illustrator und Graphiker Karl Jauslin erinnert.
Leonhard Mesmer war Förster im Bann Muttenz, weshalb denn auch seine Nachkommen „s Föörschter Lienis" genannt wurden. Ihre Familiengeschichte ist eng verbunden mit dem Muttenzer „Mühlihoof", der Basler „Brodtlaube" und dem ehemaligen Muttenzer Töchter-Institut „Diana" an der indes zur „alten" degradierten Bahnhofstrasse („Muttez macht sy – schynt's!"), welches spotthalber „dr Güggelhoof" genannt wurde. Dies daher, weil auf dem Dach ein „goldener" Hahn thronte.
Als echten „Revolutionär" betraute die neue Regierung in Liestal den „Föörschter Lieni" mit dem Kommando über die Muttenzer Scharfschützen-Kompagnie, in welcher Eigenschaft er den Rang eines Hauptmanns bekleidete. Bekleidung machte – schon Jahrtausende vor Gottfried Kellers „Kleider machen Leute" – (übrigens: Auto machen's heute) – : sogenannte „Leute": Kardinäle, Päpste oder ehemalige Revolutionäre, stets noch mit Bart und im Kampfanzug, Gott oder Staat personifizierend, oder personifizieren wollend, einmal an der „Macht", sollend, müssend, wenn auch nicht mehr – eigentlich – wollend . . .
Aber: „wer zusieht, sieht mehr, als wer mitspielt". Das wusste schon Wilhelm Busch. Und auch der „Föörschter Lieni" scheint zugesehn zu haben. Zeugt doch sein Bericht über die „Actionen" vom 31. Juli bis 3. August 1833, der im Liestaler Staats-Archiv aufliegt und an Anton von Blarer – den Präsidenten der Militär-Kommission des Kantons Basel-Landschaft – gerichtet war –, wenigstens davon, dass Hauptmann Leonhard Mesmer nicht – wie Julius Cäsar – von der Epilepsie befallen war, welcher in der Aura, unmittelbar vor dem Anfall, ganz klare Anweisungen gegeben haben soll und somit „kam", „sah", hinfiel „und siegte".
So beschrieb der „Föörschter Lieni" die Schiesserei in der „Lachmatt" folgendermassen: „Jetzt von da an wollten alle befehlen, einer wollte dahin, der andere wollte dorthin, ein wenig geängstiget von der Nähe des Feindes. Aber auf das Wort: Scharfschützen mir nach, war alles wieder wie verschwunden, ich kehrte um und liess im Rückmarsch so viel als möglich die Kette formieren und marschierte durch die Büsche am Fusse des Wartenberges zurück . . ."
Auch scheinen die Gebrüder Mesmer, als sie in Wohlstand, Amt und Würden waren, ihre einstigen „revolutionär-ketzerischen Ideologien" weit genug verleugnet zu haben. Sogenannte „Würde" bringt auch nichtgewollte Bürde! Die, die man vertrieb, hatte man nun – irgendwie – zu repräsentieren. So wurden aus den „Ultras", den einstmaligen, „fromme Kirchgänger", oder auch „strenggläubige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens", die danach trachteten, durch „eigene sittliche Beispielgebung" die Moral des – durch sie – „frei" gewordenen Landvolks zu heben und zu festigen. Die Sonne scheint, da sie bekanntlich keine andere Wahl hat, selbst heute noch auf nichts neues!
So steht auf dem Buchspiegel der 1719 beim Frankfurter Buchdrucker Johann Ludwig Brandmüller erschienenen „Biblia" („Das ist die Gantze Heilige Schrifft" . . . „Verteutscht durch Doct. Marthin Luther"): „Muttenz den 25sten Febr. 1841. Leonhardt Mesmer, „während das Exlibris des Hans Mesmer in Ambrosius Lobwassers „Davids Psalmen" zu finden ist, welche 1721 beim Basler J.J. Genath erschienen sind. Dem dicken Lederband ist zudem als 35seitiger Anhang das 1795 mit „Hoch-Obrigkeitlich gnädigstem Privilegio" in Basel erschienene und bei den Gebrüdern von Mechel gedruckte „Christliche Gesangbuch" beigefügt. Das Ganze wiegt zusammen anderthalb Pfund, was Mesmer jedoch nicht daran hinderte, von einem „Büchlein" zu reden, steht doch auf der Innenseite des schweren Deckels:

„Dies Büchlein ist mir lieb
und wer es stiehlt
der ist ein Dieb."

Humor hatten sie gehabt, die beiden Mesmer, manchmal unfreiwilligen sogar. Dies beweist uns der abschliessende Ausschnitt aus „Föörschter Lienis" Bericht an den Herrn von Blarer: „Die Nähe des Feindes und die unerwartete Schnelligkeit, die Entfernung von höchstens 20 bis 30 Schritt war wie ein Donnerschlag in jedem Herzen. Doch bei guter Besinnung retirierten die Schützen den Berg hinan."

Veranstaltungen

Das KEF konzertiert in Muttenz

Es ist nicht das erste Mal, dass das KEF Kammer-Ensemble Farandole in seinem Heimatdorf Muttenz auftritt. Am kommenden Sonntag wird das KEF im Kirchgemeindehaus Feldreben um 17.00 Uhr ein kleines Konzert geben.
Was erwartet Sie dort? Ein gutes Dutzend junge Leute, die Musik als Hobby pflegen und unter der initiativen Leitung ihres Dirigenten Hans-Walter Hirzel eine beachtliche Leistung erbringen. Nach dem einleitenden Kanon für 3 Violinstimmen von J. Pachelbel wird das Cellokonzert Nr. 1 von C. Stamitz geboten. Auch der Solist, Hansueli Munzinger, ist reiner „Amateur", obwohl sein Können einen Musikstudierenden vermuten liesse. Im nachfolgenden Orgelkonzert Nr. 1 von G.F. Händel spielt Urs Hauser den Solopart. Abschliessend erklingt eine Sinfonie von J.Chr. Bach.
Ein abwechslungsreiches Programm, das mit grosser Musizierfreude dargeboten wird. Musikschüler und ihre Eltern sowie alle Musikliebhaber sollten sich dieses KEF-Konzert nicht entgehen lassen.

Jugend und Polizei

Öffentliche Veranstaltung der FDP Muttenz im Mittenza.

Zeitungsberichte und Massenmedien berichten immer wieder von einem gestörten Verhältnis zwischen Jugend und Polizei. Wie verhält es sich damit? Was erwarten Sie als Bürger von der Polizei? Wie soll sie sich zum Beispiel gegen jugendliche Demonstranten verhalten? „Mit weiser Zurückhaltung" sagen die einen, „hartes Durchgreifen" fordern die andern. Da offenbart sich bereits die Problematik, mit der sich das Polizeikorps in kritischen Situationen konfrontiert sieht.
Wie weit hat auch hier das bekannte Wort „die Polizei, Dein Freund und Helfer" Gültigkeit?
Wie kann sie dieser Rolle gerecht werden einer Jugend gegenüber, die Begriffe wie „Autorität, Disziplin, Ruhe und Ordnung" immer mehr in Frage stellt und anzweifelt?
Bei Zusammenstössen mit Jugendlichen hört man immer wieder das Schlagwort „Provokation". Wer provoziert wen? fragt die Presse, fragen sich auch die Beteiligten. Alles in allem ein Problem unserer Gesellschaft, mit dessen Lösung wir uns alle auseinandersetzen müssen.
Kommen und hören Sie, was Hauptmann Fritz Fassbind, Chef der Sicherheitspolizei BS, uns dazu zu sagen hat. Dass wir in Basel bis jetzt von ernsteren Zusammenstössen zwischen Jugendlichen und Polizei verschont geblieben sind, ist nicht zuletzt der psychologisch geschickten Führung des städtischen Polizeikorps durch Hauptmann Fassbind zu verdanken. Verpassen Sie also seine Ausführungen zum Thema „Jugend und Polizei" am Donnerstagabend, 20.15 Uhr, im Foyer des Hotels Mittenza nicht.
Die FDP Muttenz lädt auch die Frauen und Jugendlichen herzlich zu dieser öffentlichen Veranstaltung ein, an der auch Fragen aus dem Publikum vom Referenten bereitwillig beantwortet werden (siehe Inserat in der heutigen Ausgabe des MA).

A.F.

Aus der Gemeinde

Haushilfe für Betagte

Leider erst nach Erscheinen unserer kleinen Reportage über die Tätigkeit der Haushilfe für Betagte und Behinderte in Muttenz haben wir erfahren, dass auch der Frauenverein Muttenz diese gemeinnützige Institution mit einem finanziellen Beitrag unterstützt. Wir halten daran, dies öffentlich zu erwähnen, dies umsomehr als die Haushilfe für Betagte für jede Unterstützung dankbar ist, auch für die privaten Spenden die ihr im Laufe des Jahres immer wieder zugehen. Nur dank der Unterstützung weitester Kreise kann die Haushilfe ihre soziale Aufgabe dermassen zufriedenstellend lösen. -on.

Jugendturnen – Leistungsturnen

Seit 40 Jahren besteht in Muttenz eine Mädchen-Jugendriege. Bis vor kurzem wurde gemäss den Weisungen der Schweiz. Jugendturnkommission ein Turnbetrieb aufrecht erhalten, wie er ungefähr dem Schulturnbetrieb entsprach. Nun hat sich in letzter Zeit im schweizerischen Frauen- und Jugendturnen das Leistungsprinzip durchgesetzt, sodass zur Zeit in der Mädchenriege Muttenz neben 4 allgemeinen Abteilungen, in einer spez. Kunstturnerinnenriege und in einer Leichtathletikgruppe (J+S) mit über 100 Mädchen geturnt wird.
Vergangenen Donnerstag lud die Kunstturnerinnenabteilung unsere Behörden, die Eltern der Mädchen und weitere Turnfreunde zum Besuche des Trainings ein, um zu zeigen, wie hier die Mädchen in aufbauender Weise zur Leistung im Bodenturnen und am Gerät geführt werden. Unter kundiger Leitung wurde intensiv geübt; und es ist erstaunlich, mit welchem Eifer die Mädchen turnten und welchen Leistungsstand einige bereits erreicht haben.
Herr Benjamin Meyer, als Vertreter des Gemeinderates, liess es sich nicht nehmen, diese interessante Demonstration zu verfolgen. Leider war keine Vertretung der Schulpflege anwesend, denn ihr hätte man besonders gerne gezeigt, wie in freiwilliger Art und im Sinne des neuzeitlichen Schulsportes leistungsfördernd gewirkt wird.
Möge weiterhin ein guter Einsatz in der turnerischen Aufbauarbeit unserer Mädchen-Jugendriege liegen, zum Wohle der heranwachsenden weiblichen Jugend.

-y-

Fünfter Männer-Nachmittag

Dienstag, 20. Februar 1973, 14.30 Uhr im Altersheim „Zum Park", Muttenz.

Lesen wir auf unserem Programm den Titel des nächsten Männernachmittages „Reise durch die Türkei, auf den Spuren des Apostel Paulus", so können wir uns nicht vorstellen, welche weiten Reisen der grosse Völkerapostel in Kleinasien zu Fuss und zu Wasser unternommen hat. Herr Pfarrer Zink wird uns an Hand von Lichtbildern aus eigener Anschauung erzählen, was er in diesem Land der Bibel gesehen und erlebt hat. Die Türkei ist die Brücke von West zu Ost und hat

Bald ein neuer Akzent b...

Ecke Bahnhofstrasse/Junker... gegenwärtig zwei imposante ... mit einem Zwischentrakt. B... sortium Bahnhofplatz Mutte... in den Händen von Architek...

eben darum eine sehr wechs... hinter sich. Dort erblühten a... sten-Gemeinden; doch erlebt... folgungen und mussten in öd... klüfte fliehen, um überleben ... den Bilder sehen von solchen ... und Ürgüp, wo sich die Verfo... Tuffstein kratzten und so zu ... zeit lebten. Wir werden unter ... ausgegrabenen Ruinen von Ep... der Nähe der Apostel Johann... Maria nach ihrer Flucht aus J... zinierend ist die Märchenstadt ... blitzenden Kuppeln, unzählig... Minaretten, eindrucksvollen T... den Wassern des Bosporus, d... und des goldenen Hornes, wa... Exponent des Christentums. ... trag über dieses Land als Erst... ein Besuch des Männer-Nach... Alle Ahavauler sind dazu her...
Die reformier...

Zur Glosse: Flucht aus d...

Jeder Steuerpflichtige – dazu ... Zeitungsschreiber zu zählen – ... aus denen alles Wissenswerte ... er seine Steuererklärung ausfü... sind auch die massgebenden S... sichtlich. Sie betragen im Max... kommen:
Gemeindesteuer
(mit Armen- Feuerwehr- und ... Kirchensteuer)
Bundessteuer (Wehrsteuer)
Staatssteuer bishe...
Zusätzlich Reichtumssteuer

Dazu kommen die weiteren St... mögen (8–9‰) und für Verm... Wenn der Schreiber der erwähn... stellt, dass in Arlesheim der du... entstandene Steuerausfall „nur ... wanderten Einkommen ausma... daraus höchstens abschätzen w... Vermögen gewesen sein muss, ... mens-Gemeindesteuer liegt bei ... „Progressionsverbot" sind bis j... schiede von einer Gemeinde zu ... Entscheidend ist aber, wie gros... steuer als Ganzes ist. Da auch d... steuer aus dem Einkommen be... gehören ja auch die Vermögens... Einkommenssteuer eben 50%/6... in Extremfällen noch mehr aus... Das wäre allein schon ein Grun... Darüber hinaus bedeutete aber ... der Propaganda zur Reichtumss... eine Einladung im Baselbiet zu ... kümmert darum, was die Betrof... ihrem Geld machten.
Erschreckend ist – das ist der e... Glosse Stellung zu nehmen – d... Problem, über das sich jeder pe... mieren kann und zu dem im Ra... tumssteuer-Diskussion viel gesc... noch Beiträge in eine Zeitung g... können, die sich überhaupt nich... sachen kümmern. Falsche Behau... aufgestellt und gleich noch als E... um Staat und Militär eins auszu... da eine Meinungsbildung bei we... lichen Problemen möglich sein?

IB
40a

HANS HÄRING

«Dr Müller Schwarz»

E Mundart-Schauschpiel in 5 Äkt

Herrn Jakob Eglin-Kübler,
meinem Lehrer und geistige
Förderer heimatkundlichen
Interesses, gewidmet.

Hans Häring

" D R M U E L L E R S C H W A R Z "

****

E Mundart-Schauschpiel in 5 Bilder

vum H a n s H ä r i n g

Es schpielt im Johr 1525, zur Zyt vo de vorreformatorische Bure-Erhebige; abwächsligswys in dr Muttezer Mühli, im Fraue-Chlöschterli Engetal obe-n-an Muttez, uff-em Müncheschteiner Schloss und in-ere Gwitternacht im "düüre Rai" hinde, unwyt vo dr Muttezer Mühli.

Der Verfasser behält sich das Urheberrecht vor. Ohne seine schriftliche Zusage und Bewilligung, darf "Dr Müller Schwarz" von niemandem weder aufgeführt, noch gedruckt und herausgegeben werden

V O R W O R T

****

In unserem - ach so gepriesenen - Zeitalter der Technik und der sogenannten "fortschrittlichen Denkart" - welchletztere freilich sehr viel mit dem Nichtsdenken gemeinsam hat - gehen uns leider immer mehr, äusserst wertvolle, von unseren Ahnen vorsorglich behütete und ihrer Nachwelt getreulich weitergegebene Werte volkstümlichen Kulturwesens verloren. Vor allem wird in den stadtnahen Gemeinden mit dem Althergebrachten gebrochen. Wohl wohnt man noch im Dorfe, aber man lebt nicht mehr mit ihm und entfremdet dem Gemeinwesen mehr und mehr !

Mit was für Mühsalen versuchen doch unsere Vereine ihre traditionellen Familienabende aufrecht zu erhalten ? Wenn nicht ein Artist aus der Stadt zugezogen wird, dessen Name vom Radio oder von der Bühne her bekannt ist, dann wird der Veranstaltung in den meisten Fällen ein "Erfolg" beschieden sein, der mehr als nur zu wünschen übrig lässt. Und gerade diese Vereine, die heute so mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche nicht selten auf die ausgesprochene Passivität der Mitgliedschaft - wohl auch ein Produkt "fortschrittlicher Denkart" - zurückzuführen sind, waren Jahrzehnte lang die eigentlichen Träger und Förderer der Volkskultur.

Heute versteht man freilich unter "Kultur" - und dies leider besonders die Jugend - ganz andere Dinge; so etwa Filme, Fernsehen, Jazz-"Konzerte", Motor-Renn-"Sport"-Tage und andere grossangelegte und lärmige Massenschau-Veranstaltungen. Der Einzelne leistet selbst nichts Positives mehr, sondern geht passiv und träge in der Masse der Zerstreuungsuchenden unter. Ein demokratischer Staat aber, dessen Volk vermasst und - in einer gewissen Hinsicht - selbst gar degeneriert, vermag extremen, umstürzlerischen Ideologien auf die Länge nicht die Stirn zu bieten. Wäre da die Frage, ob diese erschreckende Zeiterscheinung einem Niedergange der abendländischen Kultur gleichkäme, etwa fehl am Platze ? - Wohl kaum !

Ein wesentliches Gebiet der - bis anhin - von den Vereinen getragenen bodenständigen Kultur ist das Theaterwesen. Das Volkstheater unterscheidet sich aber wesentlich von der bühnendeutschen Kultur der Städte und ist - vor allem in den sprachlichen Belangen - mit derselben niemals gleichzustellen, da es sich lediglich auf die Mundart zu beschränken hat. Es wäre als verwerflich zu betrachten, wenn Laien sich an Werke Goethes oder Schillers heranwagten, da diese nicht bloss die Vollkommenheit der bühnendeutschen Aussprache, sondern auch ein wirklich hervorragendes schauspielerisches Talent und die Gabe der Mimik voraussetzen.

"Dr Müller Schwarz", ein Mundart-Schauspiel in 5 Aufzügen, wurde von einem Laien für Laien geschrieben. Theater bloss des Theaters wegen soll aber auch hier nicht Sinn und Zweck der Bühnenkunst sein. So, wie ein Dichter durch seine Verse, ein Komponist durch seine Symphonien, ein Schriftsteller durch seine Romane und die darstellenden Künstler durch ihre Skulpturen und Gemälde uns geistige Uebermittler sind; so auch wird ein verantwortungsbewusster Bühnen-Autor dem Publikum mit seinen Dramen und Komödien stets etwas besagen wollen. Ist er sich seiner edeln und volkserzieherischen Aufgabe bewusst - und ihrer würdig -, so wird er sich niemals dazu hergeben können - bloss um des moralischen und wirtschaftlichen Erfolges wegen - für billige Zerstreuung und sogenannte "klassische Unterhaltung" besorgt zu sein.

Die Macht des Wortes - besonders diejenige des gesprochenen - kann, so es Träger der Wahrheit ist, weit gewaltiger und unendlich gefürchteter sein, als die brutale und stupide Gewalt des Schwertes ! Wie mächtig wahr spricht doch Danton in Georg Büchners "Dantons Tod" die Worte: "Ich weiss wohl, - die Revolution ist wie Saturn, sie frisst ihre eigenen Kinder !" Oder aber: "Das Volk ist wie ein Kind, es muss alles zerbrechen, um zu sehen, was darin steckt." Ja, die Macht des gesprochenen Wortes kann eine dermassen überwältigende geistige Waffe sein, dass sie - je nach dem, von wem sie beansprucht

wird - schöpferisch oder niederreissend, wegweisend oder verleitend, positiv oder negativ wirken kann. Erhoffen wir uns aber stets das erstere.

* * *

Der Verfasser hat versucht, mit diesem Theaterstück eine Episode aus der Vergangenheit von Muttenz auf die Bühne zu bringen. Es waren ihm dabei urkundliche Quellen, aber auch sagengenhafte Ueberlieferungen dienlich.

Besonderen Dank schuldig ist er den Herren Dr. Otto Gass, in Liestal, und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, in Muttenz, die ihm in vorbildlicher Weise zu den unerlässlichen Nachschlagewerken verholfen hatten.

Aber auch seinen jungen Muttenzer und Münchensteiner Theaterfreunden möchte er danken. Wären sie nicht gewesen, dann hätte er sich niemals dazu hergegeben, um den "Müller Schwarz" niederzuschreiben. Sein Mundartspiel sei daher in erster Linie ihnen gewidmet.

Muttenz, den 29.April 1954

D ' P e r s o n e s y :

Dr Müller Schwarz [1],	e ryche Dorftyrann vo Muttez
Dr Kaplan Dornacher [8],	sy chirchliche Gegeschpieler
Dr "gnädig" Heer Hiltprand [6],	dr Obervogt uff-em Müncheschteiner Schloss, wo au nit grad e-n-unbeschrybes Blatt isch
Dr Brueder Jörg [10],	dr Muttezer Lütprieschter
S'Meieli [2],	im böse Müller sys liebs Chind
Dr Markus [3],	im Müller sy Gsell
D'Rahel,	d'Hushältere in dr Mühli
Dr Junker Jakob Münch [7],	dr hochmüetig vormolig Heer vum Müncheschteiner Schloss, wo z'arme Tage cho isch und ebe dorum s'Meieli - wäge-em Gäldseckel vo sym Vatter - zur Frau wetti ha
D'Mueter Elsbeth [4],	Priorin im Chlöschterli Engetal
D'Schweschter Agnes [5],	e-n-alti Engetaler Nonne
Dr Wurschtyse,	im Obervogt sy Schryber
Dr Arbogascht Brodtbeck [11],	wo z'Muttez Untervogt isch
Dr Pantaleon Gigelmaa [9],	e trüebs Buebedörfer Individuum
Kari, Werner, Chlaus,	d'Müllers-Chnächte
Brüederli [12], Seiler [13], und Sydemaa [14]	drei Schuldebürli
Zwee Waffechnächt	vo dr Müncheschteiner Schlossbsatzig

D'Persone, wo mit ere hochschtehende Ziffere verseh sy, sy alli - mit Usnahm vo de Ziffere 1 - 3 - hischtorisch nochwysbar. S'aschliessend Quelle-Verzeichnis git über ihri urkundlechi Erwähnig Ufschluss.

* * *

Q U E L L E N - V E R Z E I C H N I S

zu "Dr Müller Schwarz" v. Hans Häring

Die Geschichte von der Engentaler Nonnenentführung
****

"Wohl manchem Leser ... dürfte bekannt sein, dass in unserer Gemarkung - und zwar im sogenannten 'Engental' unweit des 'Paradies'-Hofes - einst ein Kloster stand. Es war ... um das Jahr 1269, als hier das Frauenkloster der Cisterzienser" (innen) "gegründet wurde. Die Cisterzienser sind ein Zweig des Benediktinerordens, der seinen Namen von dem Stammkloster Cisterzium (= Cîteaux), zu Deutsch Cisterz, im französischen Departement Côte-d'or, erhielt und das der heilige Robert 1098 gründete. Unser Engentalkloster ist nun längst zerfallen und seine Stätte öd und leer und fragst Du nach den Nonnen, - Du findest sie nicht mehr. Aber eine Erinnerung an dieses Stift hat unser - weit über die Grenzen des Kantons hinaus bekannte - (bescheiden gesagt !) Kunstmaler Karl Jauslin (1842 - 1904) im Bilde festgehalten." Es ist dies die 'Nonnenentführung', ein prächtiges Oelgemälde, welches den Muttenzer "Bären"-Saal ziert. (Ein Anonymus im "Muttenzer Anzeiger" vom 28.Januar 1938) - Den 'Notizen', welche Schatzungsbaumeister Jakob Eglin am 25.Juni 1933 zu seiner damaligen historischen Führung durch die Muttenzer Kirche dienlich waren, können - bezüglich dieser Nonnenentführung - folgende wertvolle Einzelheiten entnommen werden: "Um 1487 trat eine Colmarer Metzgerstochter - Barbara Metziger - ins Engentaler Kloster ein. Sie hatte Bekanntschaft mit einem Johannes Seiffert (oder Seiffer), einem Müller aus Würzburg. Die Familie jener Barbara, wohlhabende Leute, hatten ihre Tochter in der 'gutgemeinten Absicht' in dieses abgelegene Kloster gesteckt, um sie ihrem Liebhaber zu entfremden. Der enttäuschte Würzburger forderte nun vor dem bischöflichen Offizial die Freilassung seiner Geliebten, erhielt aber von diesem die Antwort, dass dieselbe 'nach freiem Willen' (!) ins Kloster eingetreten sei. So suchte er sich denn selbst zu helfen und brach - mit einigen Knechten - ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat von Basel liess die Knechte verhaften und für geraume Zeit in den Kerker werfen. Das Paar jedoch vermochte noch rechtzeitig zu entkommen. Noch heute sind im Staatsarchiv Urkunden über den der Entführung folgenden Rechtsstreit zu sehen."

Freilich nicht ganz dasselbe wird uns vom einstmaligen Läufelfinger Pfarrer M. Lutz über diese Nonnenentführung berichtet. Wir entnehmen seinem 1826 erschienenen "Rauracis"-Taschenbuche, welches "den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet" war, Teile des mit "Der Abenteurer im Engenthal" betitelten achten Aufsatzes: "Ein Jüngling von Würzburg, wohlgestaltet und voll jugendlicher Kraft - Seyfart ist sein Name - hatte Bekanntschaft mit einer hübschen Müllers-Tochter (!) von Kolmar." ... "Allein die Aeltern des Mädchens wussten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung." Das bischöfliche Hofgericht zu Basel sei aber menschlicher gewesen - weiss Pfr. Lutz zu berichten - da es "in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metziger (so hiess die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter den Schleier zu nehmen und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein, dessen isolirte Lage und reizlose Umgebungen" (?) "jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten." ... "Zuversichtlich harrte das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten," ... "da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder." ... "Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu dem zweiten Wagestück." ... "Die That war jetzt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfart zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtstunde dem Kloster. Diessmal weckte kein Hundgebell die Klosterknechte und das Wagniss gelang. In den schönen Fluren von Muttenz feierten die Getreuen, nach den dunkeln Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten, Brust an Brust und Lippe an Lippe, den Bund für die Ewigkeit." ... Soweit die teils historische, teils aber auch sehr heroisch-romantische Aufzeichnung von Pfarrer M. Lutz †, welche wohl als die Urheberin der eigentlichen Engentaler Sage - mit welcher sie gar vieles gemeinsam hat, - zu betrachten ist.

Die Sage von der entführten Nonne
****

"Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes Muttenz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen." (Dr. Albert Fischli † in "Sagen aus Baselland", herausgegeben vom Lehrerverein Baselland, ersch. 1938 im Verlag Landschäftler A.-G., Liestal) - Der Grossvater des Verfassers, Wilhelm Häring-Baumann (1854 - 1938), welcher einer Generation angehörte, die sich mit dem heimatlichen Sagentum noch sehr verbunden fühlte, hatte die Engentaler Ueberlieferung etwa so erzählt: "Einst lebte in Muttenz ein wohlhabender Müller, der seine Tochter - dessen einziges Kind - mit einem reichen Manne verheiraten wollte. Diese weigerte sich aber denselben zu ehelichen, weil sie den Müllersgesellen - einen armen Burschen aus dem Dorfe - über alle Massen liebte. Da wurde der Vater zornig und jagte den Gesellen davon. Die Tochter aber liess er im Klösterlein Engental oben züchtigen, damit sie sich 'eines besseren' besinne." - Die Flucht aus dem Kloster aber deckte sich auch in seiner Ueberlieferung ziemlich genau mit der Fassung von Dr. Albert Fischli † . Bloss glaubte ersterer noch zu "wissen", man habe die Entflohenen später einmal in Strassburg gesehen, weiter aber nichts mehr über sie in Erfahrung bringen können. Andere wieder sagen, "das Paar hätte sich noch in der selben Nacht bei Freunden in Gempen eingefunden und dieses Dorf noch vor Tagesanbruch verlassen; worauf man nie mehr etwas von den beiden gehört habe".

Wir haben hier nun wieder einmal ein klassisches Beispiel des Werdeganges einer Volkssage, und zugleich einen erneuten Beweis, dass solchen Ueberlieferungen des öftern wahre Geschehnisse zugrunde liegen. - Vergleichen wir die rein historischen Ereignisse mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz ✝, so können wir ersehen, wie wenig es braucht, bis aus einer Metzgerstochter eine "schöne Müllerstochter" wird. Auch lässt der Romantiker Lutz seinen "Würzburger Jüngling" vorerst im Kerker schmachten, während der nüchterne Historiker J. Eglin aus den Urkunden ersehen konnte, dass der Würzburger Müller Johannes Seiffert mit seiner Geliebten noch rechtzeitig zu entfliehen vermochte. Gehen wir nun zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli ✝ nacherzählt wird, so stellen wir des weitern fest, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttenz, sondern auch die in demselben figurierenden Personen sind "Muttenzer" geworden. Auch weicht bei der Sage die Art und Weise, wie die Nonne befreit wurde, merklich von Lutz' "Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile" ab. Die ideenreiche Phantasie des Volksmundes hat - mit ihren "zusammengeknüpften Leintüchern" (welche der Nonne zur Flucht dienlich gewesen seien) - die Handlung ausgeschmückt und damit auch erfreulich bereichert. Die Volkssage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der gehaltvollsten des Baselbiets und wer die vom Lehrerverein herausgebrachten "Sagen von Baselland" aufmerksam gelesen hat, wird dies bestätigen können.

Der Verfasser ist daher, - trotzdem er über die nötigen historischen Quellen hätte verfügen können, - der Sage treu geblieben. Aus gerade diesem Grunde aber konnte er den "Müller Tobias Schwarz" [1]) - (welchen er zudem zum Dorftyrannen stempelt) -, dessen Tochter "Meieli" [2]) und den Müllersgesellen "Markus" [3]) keine historisch nachweisbaren Personen werden lassen. Immerhin sind die Schwarz eines der ältesten Muttenzer Bürgergeschlechter, werden sie doch schon im Schlossberein von 1480 und im St.Erasmus-Altar-Bereine von 1528 (siehe Seite 17) mehrmals erwähnt.

Das Frauenklösterlein Engental, ...
****

... oberhalb Muttenz, wurde um 1269 von den Grafen von Homberg gestiftet. Heute ist freilich bloss noch einiges überwuchertes Grundgemäuer zu sehen, und nur noch die beiden Flurnamen "im Chloschter" und "in dr Englete" - und die Sage von der entführten Nonne - halten die Kunde vom einstigen Bestehen dieses Klösterleins wach. - Dem Schlossberein von 1480 (in welchem die Güter der Schlossherrschaft aufgezeichnet sind) ist in Bezug auf Engental u.a. folgendes zu entnehmen: "Item Ulin Bernhart hat 1½ Manwerkh Holz und Matten an der Eselhaldenn lit oben der schwestern matten zu Engental." ... "Item ½ Mannwerk Matten in Senenmatten zwüschen des Priorsgut, das Hans Kron hat und Unser Frauwen und Sankt Arbogast Gut, das die Schwestern zu Engental inhaben." - Zur Zeit, da "Dr Müller Schwarz" spielt (1525), war das Klösterlein bereits im Niedergange begriffen. "Am 13.Februar 1525 liess der Rat" von Basel "den Nonnen die Mitteilung machen, dass ihnen der Austritt aus dem Kloster freistehe. Wieviele von der Erlaubnis Gebrauch gemacht haben, ist" aus den noch erhaltenen Urkunden jener Zeit leider "nicht zu ersehen. Als am 3.Mai" selbigen Jahres "die Bauern aus der Landschaft gegen Basel zogen, fiel ihnen auch Engental zum Opfer. Sie raubten, was sie konnten, und leerten die Keller." (!) ... "Am 15.Juli verbot der Rat den Klöstern die Aufnahme neuer Ordensleute. Am 26.September forderte er zum Austritt auf." ... "Bis zum Frühjahr 1526 waren erst drei Schwestern aus dem Kloster ausgetreten." - "Bald darauf trat in Basel die entscheidende Wendung ein," die Reformation von 1529. "Das Kloster wurde freilich auch jetzt nicht aufgehoben, aber es leerte sich immer mehr. Anfangs 1533 waren noch vier Schwestern geblieben. Elisabeth Gubler, die Mutter [4]), Agnes Seiler [5]), Agnes Hübsch und Sophie Wetter." (Aus den "Klostergründungen von Baselland" von Pfarrer D. Karl Gauss) - Ein Jahr später, 1534, wurde das Kloster aufgehoben. Die letzten vier Nonnen hatten sich am 1.Oktober jenes Jahres bereiterklärt, dem "abgesonderten clösterlichen wesen, welchs in heiliger

göttlicher Schrifft ganz wenig oder nit (= nichts) begründet, abzutretten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem (= gemeinschaftlichem) Christenstand, - den wir uss Unwüssenheit etwas zyts (einige Zeit) verlassen - , zu kehren." (!)
(Aus "Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz" von Jakob Eglin, 1926 erschienen im Verlag Lüdin & Co. AG., Liestal)

* * *

Wenn der Verfasser "d'Mueter Elsbeth" im 2.Akt vor den Obervogt treten lässt, so ist er sich bewusst, dass dieses nicht unbedingt den damaligen Rechtsverhältnissen entspricht, da die Engentaler Schwestern ihre kirchlichen - wie weltlichen - Geschäfte durch ihren Pfleger (1525 war dies ein Hans Irmi) tätigen liessen. Hat er aber dennoch auf die Gegenüberstellung dieser beiden grundverschiedenen Charaktere nicht verzichtet, dann deshalb, weil es ihm wertvoll erschien, die schuldbewusste und Gnade erhoffende Frömmigkeit der Klosterfrau mit der über alle Massen frevelhaften Selbstgerechtigkeit des Obervogtes zu messen.

* * *

Die Basler Obervögte auf Schloss Münchenstein

Die rechteigentlich ursprüngliche Bezeichnung des Dorfes Münchenstein lautete Geckingen. Dieser alte Dorfname wich erst um 1270 der heutigen Bezeichnung, als ein Ritter Hugo Münch aus Basel von den Grafen von Pfirt mit diesem Dorfe belehnt wurde und auf dem Felsen über der Ortschaft eine Burg erbauen liess, welche er als die Münchenstein bezeichnete und sich fortan auch nach derselben nannte. Als Familienwappen führte er einen barhäuptigen schwarzen Mönch auf weissem Grunde (das heutige Münchensteiner Gemeindewappen). 1324 starben die Grafen von Pfirt aus und ihre Grafschaft - und somit auch die Lehenshoheit über Münchenstein - ging an deren Erben, die Herzoge von Habsburg/Oesterreich über. Diese belehnten die Münch weiterhin und betrauten sie 1371 zudem noch mit dem Lehen Wartenberg/Muttenz.

Kaum 100 Jahre später gingen die Münch von Münchenstein, die sich auch nach Löwenberg zu nennen pflegten, jedoch bereits wirtschaftlich nieder, sodass sie sich 1470 genötigt sahen, ihre beiden Herrschaften an Basel zu verpfänden. 1515 kam es sodann zum Verkaufe an die Pfandherrin und zwei Jahre später verzichtete das Haus Habsburg/Oesterreich auf seine oberhoheitlichen Rechte. So wurden Muttenz und Münchenstein rechteigentlich erst 1517 eidgenössisch, obwohl 1951 die "450-jährige Zugehörigkeit der beiden Basel zum Bund der Eidgenossen" gefeiert wurde. (!)

Münchenstein und Wartenberg/Muttenz bildeten fortan bis 1798 - unter Einbeziehung der ebenfalls baslerisch gewordenen ehemaligen Herrschaften Pratteln (1525), Binningen (1534), Bottmingen (1534) und Biel-Benken (1526) - das Gebiet der Obervogtei (d.h. des Amtes) Münchenstein. Die Stammburg der Münche diente noch bis zum Umsturzjahr 1798 den Obervögten als Amtssitz und wurde hierauf zum Abbruch versteigert und - was heute allgemein bedauert wird - grösstenteils niedergelegt.

"Unter Balthasar Hiltprand [6]), der seit 1524 die Vogtei Münchenstein verwaltete, fanden Bauernunruhen statt; im Galgenkriege (1531) blieb die Mannschaft des Amtes beim Schloss." - (Dr. Walther Merz: "Die Burgen des Sisgaus", Bd. III, ersch. 1911 im Verlag H.R. Sauerländer in Aarau) - Die angeblichen Weinzehnten-Veruntreuungen des Obervogtes, welche diesem in der Gerichts-Szene vom "Müller Schwarz" vorgeworfen werden, sind freilich nicht historisch nachweisbar, sondern entspringen der Phantasie des Verfassers. Die Zehntentrotte stand einst an der Stelle des heutigen Muttenzer Gemeindehauses und war die Vorgängerin des alten Schul- und Gemeindehauses, welches 1940 niedergelegt wurde. "Dort wurde sämtlicher Wein der Gemarkung Muttenz gekeltert. Der zehnte Teil des Ertrages" (der Wein-Zehnten) "gehörte der Herrschaft. Drei Vierteile" ... "bezog die Stadt und ein Viertel (die Quart) gehörte dem Bischof." (Jakob Eglin im "Muttenzer Anzeiger" vom 8.November 1940, "Geschichtliches vom ehemaligen Schul- und Gemeindehaus")

"Dr Junker Jakob Münch" [7])
****

Junker Jakob Münch von Löwenberg "besass" - gemeinsam mit seinen beiden Brüdern Hans Thüring und Matthias - die 1470 von seinem Grossonkel Conrat an Basel verpfändeten Herrschaften Münchenstein und Wartenberg/Muttenz. Da die Gebrüder aber nicht im Stande waren, diese Pfandschaft zu lösen, sondern sich im Gegenteil in immer neue Schulden stürzten, verkauften sie die beiden Herrschaften im Jahre 1515 an die Pfandherrin Basel. Sie hatten aber immer noch die jurassische Herrschaft Löwenberg inne, welche die (damals bereits unbewohnbare) Löwenburg und die Dörfer Movelier, Ederswiler und Roggenburg in sich begriff. Geldnot zwang sie aber bereits 1523, auch dieses Besitztum zu veräussern, freilich ohne die Burgruine; welche zu veräussern sie erst 1538 gezwungen waren. - Junker Jakob Münch von Löwenberg wird erstmals urkundlich erwähnt am 31.Januar 1503 als Sohn des Ritters Hans Friedrich Münch von Münchenstein - genannt von Löwenberg - und der Verena von Mülinen. (Aus der Stammtafel 3 des III. Bandes der "Burgen des Sisgaus" von Dr. Walther Merz). Junker Jakob Münchs Mutter entstammte also einer altadeligen Familie des bernisch-aargauischen Mittellandes. "Die Burg Mühlinen oder Mühlistein erhob sich einst im Dorfe Mühligen auf einer besonderen Felsenhöhe am linken Ufer der Reuss. ... Im Jahre 1120 kam ein Edler von Mülinen mit dem auch in den Ländern obenher dem Zürichsee begüterten Grafen von Lenzburg in diese Gegend und baute sich" die eben erwähnte Burg. Noch zu Beginn des 18.Jahrhunderts seien noch einige Ueberreste derselben zu schauen gewesen. (?) "Herren von Mülinen waren 1140 und 1150 Gutthäter des Klosters St.Agnes zu Schaffhausen. Im Jahre 1299 besassen die von Mülinen auch die Reben am Abhange ihres Schlosses bis zur Ebene hinab. Albrecht und Egbrecht von Mülinen sollen 1308" (Ermordung König Albrechts bei Windisch) als Anhänger Herzog Johanns in die Blutrache verwickelt worden sein." (Xaver Bronner, 1758-1850, in "Der Canton Aargau", Bd. I) Junker Jakob Münch von Löwenberg hinterliess keine Nachkommen und scheint auch nicht verheiratet gewesen zu sein. Eine Urkunde, welche vom 16.April 1551 (oder 1556) datiert, erwähnt als "tot".

"Um dieselbe Zeit" (1533) "stossen wir auch auf das alte, ehemalige Bürgergeschlecht der Dornacher, das ebenfalls an der Geispelgasse gesschaft war." ... "Ein Angehöriger dieser Familie war gewiss auch jener Hans Dornacher, der als Kaplan [8]) am Marienaltar unserer Muttenzer Kirche waltete und 1525, zur Zeit der Bauernunruhen, durch einen Pantaleon Gigelmann [9]) von Bubendorf ermordet wurde. Die Ursache dieses Geschehens ist nicht mehr bekannt." - (Jakob Eglin im "Basclbieter Anzeiger" vom 18.Oktober 1951) - Da sich die noch vorhandenen Urkunden jener Zeit über die Beweggründe, die zu dieser Bluttat führten, ausschweigen, nahm sich der Verfasser die Freiheit, diesen Mord mit der Handlung der Sage von der entführten Engentaler Nonne zu verbinden, um damit jene (in ihrer Spannungswirkung eher bescheidene) Ueberlieferung etwas zu dramatisieren. Stempelt der Verfasser den "Kaplan Dornacher" zum streithaften, kirchlichen Gegenspieler des machtbesessenen "Müllers Schwarz", so lässt er den ehrwürdigen "Brueder Jörg" zum Besonneneren werden, dem es allerdings nicht gelingt, die Rivalitäten zwischen dem fanatischen Kaplan, und dem weltlich gesinnten Gewaltmenschen in der Mühle, noch rechtzeitig beizulegen. Auch der "Brueder Jörg" ist eine historische Figur. Von 1527-1536 (?) amtete in Muttenz ein Jerg Haas [10]) als Leutpriester und Schulmeister zugleich. Er war ein Ordensbruder des Dominikanerklosters zu Basel, von dem heute bloss noch die ehemalige Klosterkirche - die sog. Totentanzkirche - zu sehen ist. 1529 trat er zum reformierten Glauben über und wird 1536 als Pfarrer in Lausen erwähnt, in welcher Eigenschaft er zugleich auch Schulmeister und Siegrist zu Liestal war. Später wurde er Pfarrer in Reigoldswil, Helfer und Verweser in Buus und 1549 Pfarrer in Rümlingen. (Aus dem "Basilea Reformata" von Pfarrer D. Karl Gauss). Neben Lesen und Schreiben wurden im Mittelalter hauptsächlich lateinische Hymnen und Gebete eingeübt. Daran nahmen nur einige wenige Knaben teil. "Wahrscheinlich wurde der Unterricht im Pfarrhause erteilt." (Jakob Eglin im "Muttenzer Anzeiger" v. 8.Nov. 1940)

Muttenzer Geschlechter um 1525
****

"An der ehemaligen bischöflichen Kathedrale, am Münster in Basel, wirkten vor der Glaubenstrennung, neben andern geistlichen Würdenträgern, 70 Kapläne mit meistens reich dotierten Pfründen ausgestattet. Zu diesen Stiftungen gehörte auch der St.Erasmus-Altar in der gleichnamigen, dem Münster angegliederten Seitenkapelle. Die der besagten Pfrund zugehörigen Güter liegen im hiesigen Gemeindebanne und wurden im Jahre 1528, kurz vor der Einführung der Reformation, im Beiwesen von Arbogast Brodtbeck [11]), dem Untervogt, wieder frischerdings beschrieben und bereinigt. Die Güter umfassten zusammen zirka 165 Jucharten, zerteilt in 109 Nummern, mit einem jährlichen Zinsertrag von 16 Viernzeln Korn, 10 Viernzeln Haber, 22 Hühner, 3 Saum Wein, usw." ... "Als häufige Besitzer von Gütern erscheinen unter vielen andern:" 4 Brüderlin [12]), Arbogast Brodtbeck [11]) und zwei weitere dieses Geschlechtes, 3 Dornacher, Hans Spenhauer, Hans Ackermann, Hans und Niclaus Iselin, Jakob Seiler [13]) und drei weitere Vertreter dieser Familie, Kaspar und Jörg Sydenmann [14]), Hans Meyer, Rudolf Tschudin, Hans Lüdi, Arbogast Dalcher, Lienhart, Peter und Konrat Schwarz, usw." Im weitern figurieren auf diesem Berein Geschlechtsnamen wie Pfirter, Markstein, Schäublin, Müller, Berner, Huber, Zimmermann, und Croni (Kron).

(Aus "Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttenz" von Jakob Eglin)

Seite 29

E r s t e r A k t

(In der Stube der Muttenzer Mühle. Rechts, im Vordergrund, ein Kachelofen. Ein Tisch und Stabellen beherrschen die Szenenmitte. Vor der linken Vorderkulisse steht ein Spinnrädlein. Die grosse Hinterkulisse ist in neutralem Grau zu halten. Fenster- oder Tür-Imitationen sind nicht notwendig, da sie gar leicht kitschig wirken würden. Wird die grosse Hinterkulisse, welche die Szene gegen den Hintergrund beschliesst, neutral gehalten, so kann sie auch für die übrigen drei Bühnenbilder verwendet werden.)

(Markus, Kari, Werner und Chlaus sitzen um einen Topf Haferbrei)

Kari: Isch er furt ?

Werner: Wär meinsch ?

Kari: He, - frog doch nit dümmer, ass de scho bisch ! Dr Alt meini dänk, dr "Heer" Müller Schwarz.

Werner: Jä so, euse-n-Alte meinsch. Nei, er wird chum do sy. Y ha-n-em ämmel vor ere guete Schtund dr Schimmel müesse sattle.

Kari: So, so, isch er wieder emol usgritte, dä grossartig Züttl, ass y säge muess. Er macht, was Gott verbotte het und meint, ganz Muttez ghöri ihm. Jä, jä, dr "Heer" Tobias Schwarz, - dä Gizchrage dä truurig !

Chlaus: Er het dr richtig Name, dr - Tobias Schwarz. Tobe tuet er alli Tag und schwarz isch sy Seel ! (auf zur Bühne blickend) Vergib mer mini Wort, oh heiliger Sankt Arbogaschtus. Vergib mer. (zu den Knechten :) Es isch ämmel au wohr, verdooria ! Er isch e cheibe Sakermänt, euse Alte. Der Tüüfel soll en doch bald hole ! Aber y glaub, au dä will en nit.

Markus: Sys Härz isch grad so hert, wie syni Mühlischtei !

Chlaus: Und die sy doch hert. Y ha's ämmel geschter z-gschpüüre-n-übercho, wo-n-y usgrutscht by und my Mölli am hintere Cheib agschlage ha.

Kari: Und dy Grind isch doch sunscht au nit vo Mählbappe.

Chlaus: Loh du my Chopf numme wie-n-er isch. Dä isch scho rächt. S'het ämmel öppis Platz drin.

Kari: Jo, s-frogt si numme was ! Die dümmschte Buure heige die gröschte und uusgiebigschte Öpfel, oder süscht Gfell im Schtall, seit me süscht amme.

Chlaus: Bisch e dumme Plauderi, - und das bisch.

Markus: Dr weit doch nit öppe welle händle, dir zwee do, oder ?

Werner: Jo, s-isch meini gnueg, wenn dr Alt scho dr ganz Tag dr Tüüfl im Ranze het.

Markus: Gället, mer wei nit numme es dumms Muul ha, wenn er furt isch, dr Meischter. Es miech si nit grad bsunders guet, wenn er uff eimol in d'Schtube z-chniempe chiem und mir eso ungattig vo-n-em redc würde. Meinsch nit au, Werner ?

Werner: Muesch nit welle dr Moral-Prophet schpiele, Markus. Dä bisch um keis Höhrli besser, ass mir, oder ?

Chlaus: Ganz dyner Meinig, Werni ! Chönnsch einschtwyle no blybe. (zu Markus) Weisch, Markus, dr Prophet im eigene Dorf het no nie nüt battet. (Gelächter)

Kari: Schwätzet nit eso sou dumme Mischt, Burschte. Dr Markus het scho rächt gha. Schwätzet dir, wenn dr Alt do isch. - Denn heit frylig euchi ungwäschene Müüler ämme im Sack.

Chlaus: He jo, hälf em ämmel no, dämm Schürzlijeger.

Kari: Muesch nit welle über Sache schwätze, wo de doch nit verschtohsch. (mit einer Handbewegung Markus beschwichtigend:) Regg dy nit uuf, Markus. Er schwätzt wie-n-er's verschtoht. (zu Chlaus) Sottisch halt ämme e chly dänke, Chlaus, bevor de s-Muul ufmachsch.

Werner: Jo, also gäll Chlaus, mit däm "Schürzlijeger" hesch s-Muul e chly wohl voll gnoh. - Dr Markus het s-Meieli gärn und mer hei ämmel no nie ghört, ass er zu-n-eme andere Jümpferli wer go schible. Was wohr isch, soll wohr blybe. Au wenn me öppe-n-emol e chli Chritz het mit enander. Was si ghört, ghört si au denn !

Markus: Bisch halt e chli ifersüchtig, Chläusli, gäll ? Jä, weisch, e Meitli cha schliesslig numme <u>eine</u> gärn ha für immer. Hätsch di e chli flissiger gwäsche und e bitzeli weniger ins Glas gluegt; wär weiss, denn wersch <u>Du</u> velicht hütte im Meischter si zuekünftige Tochtermaa.

Chlaus: Dä bisch es nonig ! Hesch dr Alt überhaupt scho drwäge gfrogt ? - Meinsch ällwäg, dä heig juscht grad uff <u>di</u> gwartet. Du wirsch no Päch ha. - I ha di letschti mein-y anders ghört.

Markus: Was ? Verzell !

Chlaus: Das hett jetz nüt zur Sach.

Markus: Muesch jetz nit welle hindertsi druus. Ruck uuse mit dr Schproch, verzell !

Chlaus: Aha, gäll, wenn jetz das wüsstisch.

Markus: Muesch nit welle s-Chalb mache mit mer. Aendwäder de weisch öppis, oder de weisch nüt.

Chlaus: (höhnisch) Guet ! Mir soll's rächt sy. No weiss y halt nütt.

Markus: Y cha dym Hirni scho e chly nochhälfe, wenn's muess sy. (er nimmt Chlaus am Kragen). Wotsch jetz schwätze, oder nit, Du Heergottsdunnerwätter !

Werner: (reisst die beiden auseinander) So machet jetz däm Komedi es Aend. Verzell, was D'ghört hesch, Chlaus.

Chlaus: Es sig eso.

(Rahel tritt auf)

Werner: Bscht ! D'Rahel chunnt. (mit verstellter Stimme) Jä, jä, dä guet Meischter. - Dä guet Meischter.

Chlaus: Jo, wo wer y hüt, wenn dr Meischter Schwarz nit immer zue mer gluegt hätti. Däwäg by-n-y wenigschtens nöime deheim.

Markus: Lueg emol do ane. Die "brave Schööfli". - Juscht grad, wie wenn si nit chönnte uff drüü zelle.

Rahel: Y weiss scho wo's ane längt. Mir muess me nit mit em Holzschlegel winke. Dr wärdet dänk wieder dummi Müüler gha ha, wäg em Aesse. Aber schliesslig cha me nit alli Tag Gsottigs und Brotigs uufstelle. Dr frässtet eim jo z'arme Tage. Wenn dr numme bym Wärche au so tüchtig weret, wie am Tisch.

Chlaus: Jä jetz hingege hört d'Gmüetligkeit uuf, Rahel. Wär si ungheisse tüig verteidige, dä chlagi sich sälber a, seit me süscht ämme. Mir hei nit gseit, s-Aesse sygi nüt. Aber wenn's Dir säget, so wird's dänk wohl eso sy.

Chlaus: (nachdem er Werner etwas ins Ohr geflüstert hatte) Zuegeh, es dunkt eim efange e chli gschpässig, dass es grad in dr Mühli numme an eme Sundig Brot uff e Tisch gitt. Jede Tag Haberbrei chönnti eim jo mit dr Zyt scho es bitzeli verleide. Meinet er nit au, Rahel ?

Rahel: Wenn Dir emol nüt me z-reklamiere heit, denn mach y weiss Gott es Chrütz an d-Bühni. Also euch cha me nüt rächt mache. Immer heit Er es dumms Muul über anderi Lüt. Dir würdet gscheiter emol e chli mehr für Euch sälber luege, denn gingt is my Seel es lützeli besser.

Chlaus: Mit däm Wybervolch wirsch by Gott nit fertig. Der muess me s-Muul emol apartig z-totschlo, wenn's äneabe goht mit-ere.

Rahel: Aebah, Dir sit e fräche Kärli. (geht wütend ab)

Markus: Ohälätz. Die hesch wiederemol verchybet, Chläusli.

Chlaus: Das isch mir ällwäg nit glich. Wenn me dr Hund trifft, denn bällt er halt.

Werner: Jä so, De hesch se denn nit wenig chibig gmacht.

Chlaus: Ohjeh, do isch e chleini Wält verruckt. - Es isch ämmel au wohr. Das isch doch kei Frässerei meh, eso. Schliesslig sy mer keini Ross, wo me eifach numme cha mit Heu und Haber fuehre.

Markus: He, weisch was ? Jetz seisch es grad im Meischter, wenn er chunnt.

Chlaus: Säg ems doch Du !

Markus: Mir isch das Habermues guet gnueg.

Chlaus: (kleinlaut) He mir suscht jo au. Y mein jo numme.

(Kari und Werner ab)

Markus: So, mer sy jetz unter eus. Verzell ! Was hesch jetz ghört verzelle ? Dr Meischter heig neume öppis ob für's Meieli ? Y ha dy doch vorig rächt verschtande gha, oder öppe nit ?

Chlaus: Präzis, das isch es. Weisch y by do letschti wieder emol in d'Chilche abe go bychte.

Markus: Du - und go bychte ! Y cha mer das gar nit si rächt vorschtelle. Jetz mach denn aber ändlig neume e Punkt. Du wotsch doch sicher nit behaupte, dä heigisch dy e so cheibisch besseret, ass de ...

Chlaus: ... Gsehsch, jetz fosch scho wieder afe föppele ...

Markus: Aebah, mach doch dr Schimmel nit schüch !

Chlaus: Jo, eigetlig by-n-y jo nit für's grächtem go bychte. Y ha numme welle !

Markus: Und ? Worum hesch's denn nit to ?

Chlaus: He, das isch es jo grad. Wie-n-y dur's Gämpetörli in Chilchhof ine z'schiengge chum, ghör y e gar böse Lärme vo dr Sakrischtei här. Y gang däm Sächeli no, düssele in d'Chilche-n-ine, gseh: d'Türe vo dr Sakrischtei im Gloggeturm isch halber offe, y verschteck my hinter eim vo de hinderschte Bänke und looss es Rüngli zue.

Markus: Wär isch's gsy, Chlaus, verzell.

Chlaus: Numme feyn süüferlig, Markus. Eis noch em andere, wie z'Paris. Y muess scho säge, was y dört ghört ha, passt sy nit guet in d'Chilche-n-ine; am allerwenigschte in d'Sakrischtei. Wenn y scho e chly e gröbhölzige Gsell by, so ha-n-y halt glych vo Aafang a s'Gfühl gha, es schicki sich nit guet, für zwee Chrischtemönsche, wenn sy im-ene söttige wüeschte Ton zämme bälitschiere.

Markus: Jetz säg mer doch ändlig wär's agoht !

Chlaus: Das wirsch jetz gly verrote chönne, wenn y dr sääge, was dört in dr Sakrischtei hinde verzellt worde-n-isch. Dr eint het welle sy Töchterli mit eme ryche Heer us Basel verhürote und dr ander het gseit, er wärdi däm plante Ehebündnis die chirchlechi Zueschtimmig verwehre, will's gege dr Wille vum Töchterli wer. Jetz, wär sy si gsy die zwee, verrot ?

Markus: Doch nit öppe dr Meischter und ...

Chlaus: ... und dr Kaplan Dornacher. Präzis, die zwee meini.

Markus: Das isch nit müglig, das cha nit sy. Das cha-n-er sym Chind - und au mir - nit atue. Y weiss jo vill vo-n-em, aber dass er e sottige Raabevatter sygi, das cha-n-y jetz doch nit so rächt glaube. (er geht aufgeregt hin und her) Und y gib's Meieli nit. Mer sy-n-is verschproche ! Do cha au dr allmächtigi Müller Schwarz nüt ändere dra. Y will s'Meieli und kei anderi. - Y muess rede mit em Meischter. Hütte no, nit erscht morn, wenn's z-schpot isch.

Chlaus: Jä so ! Die zwee hei's denn schtruub trybe, das muess y säge. Au dr Kaplan Dornacher isch denn au nit grad öppe dr finer gsy. Potz wägerli nit. Was die zwee dört änander vorghalte hei, das giengti denn aber au uff e gar kei Chuehutt. - Mir isch deismol ämmel s'Bychte für es Rüngli vergange. E jede vo dene zwee möchti gärn bifähle im Dorf. Und eso, wie dr Kaiser im Hermelin-Mantel drhäre chunnt, und gärn gscht, wie si alles vor em dukt und buckt; grad eso möchte's au die zwee ha, numme dass dr eint mit syner Religion vo dr Kanzle us regiere wett und dr ander vo dr Mühli us mit dr Geissle. Und e jede vergönnt im andere dr Platz an dr Sunne. - Wenn dr Kaplan Dornacher scho seit, er geb sy Zueschtimmig zue däm Ehebündnis, wo dr Müller welli, us däm Grund nit, will's gege dr Wille vum Meieli syg, denn mag das jo zum-ene gwüsse Teil scho sy Richtigkeit ha. In allererschter Linie goht's em aber sicher numme dorum, eusem Alte syni ehrgitzige Plän z-durchrütze, und um nüt anders. Das isch so guet sicher, wie eis und eis zweui git.

Markus: Und do soll me no in d'Chilche goh, und glaube, was sy eim verzelle !

Chlaus: Du darfsch nit eifach alli in glyche Chübel gheie. Es git schliesslig in jeder Härde öppe-n-es rüüdigs Schoof. Het's nit scho unter dc zwölf Jünger e Judas Ischariot geh ? Lueg emol euse Lütprieschter, dr Brueder Jörg. Isch er nit e sänkrächte Gottesmaa ? Und so git's no e mänge. Dr Brueder Jörg isch öppe gar nit mit allem iverschtande, was dr Kaplan Dornacher seit und tuet. Er heig schyns - y by jo nit gsy - am letschte Sunndig wieder eso-n-e mächtegi Predig gha. S'Sydemaa Kätterli het mer s erscht hüt verzellt. Vum-ene Brief, wo dr Paul us imene Timotheus gschrybe heig, syg d'Red gsy. Dr Brueder Jörg heig gseit, wenn eine e Bischofsamt oder au numme e Kaplansamt begährі, denn begährі er e choschtbars Amt. E sottige dörfi nit suffe, nit mit liechte Frauezimmer ummegheie, und vor alle Dinge müess er güetig, gaschtfrei und ehrehaft sy. Dr Kaplan heig schynts e füürig rote Chopf übercho und er heig noch dr Predig gseit, er welli scho drfür luege, dass dr Brueder Jörg an-e anderi Gmein versetzt wärdi.

Markus: Aebah, jetz hör mer doch ändlig emol uf mit däm Wybergwäsch. Y ha dato anderi Sorge.

Chlaus: Jä nu, - y gang efange go d'Ross tränke. Chunnsch denn öppe-n-emol noche. Nit ass de wieder bis wyt in Nomittag schätzelisch.

Markus: Das isch dänk my Sach, oder ?

Chlaus: Y mein jo numme.

Markus: D'Naare meine.

Chlaus: S-isch mer wäg-em Weize vum Chron Migger, wo mer no sötte male hüt z-mittag.

Markus: Wär isch do eigetlig Müllersgsell, Du oder ich ?

Chlaus: Oh, bloos mer doch in d'Schueh ! (geht ab)

(Meieli tritt auf und fällt Markus in die Arme)

Meieli: Säg, Markus, schtimmt das, was mer d'Rahel gseit het, dr Vatter well my mit em Junker Münch vo Basel verhürote ? (sie blickt ängstlich an ihm empor.)

Markus: So, Junker Münch heisst er. - Jo, grad seit mer's dr Chlaus. - Das darf nit gschch, Meieli ! Verschtohsch my, liebs. Mir zweui ghöre zämme. Und niemer darf is das wehre. Nit emol dy eigene Vatter, nit emol dä.

Rahel: (tritt auf) Gäbet ämmel d'Hoffnig nit uf, Chinder. Es cha immer no ganz anderscht use cho, als es dr gwaltegi Müller Schwarz plant het. Er het d'Rächnig - wie jo immer - ohni dr Himmel gmacht. Vertrouet euchi Liebi im Heergott a. Schteilet euch under e Schutz vo dr Chilche. Dr Kaplan Dornacher isch ganz und gar nit e Fründ vum Meischter. Wenn au im Müller sy Macht wyt umme längt, bis in d'Chilche längt sy nonig. Dört herrscht no Gottes Gwaltwort. Dört herrscht no Gottes unumschränkti Liebi. - Gönget grad jetz zum Dornacher abe. Dä wird ech sicher bystoh !

Markus: Und wenn's dr Meischter vernimmt. Und er vernimmt's sicher. Me cha jo z-Muttez nüt tue, ohni dass es am andere Morge scho d'Schpatze ab de Dächere pfyffe. Das wüsset er sicher so guet wie-n-ich, Rahel.

Rahel: Wenn Du s'Meieli zur Frau wotsch ha, denn muesch es halt erkämpfe ! - Hüt z-mittag chunnt dr Junker Jakob Münch uff Brutschau. Was git's denn do no lang z-wärweisse ? Dass es nit z-fescht uffallt, gönge s'Meieli und ich s'Dorfbach-Wägli ab und Du, Markus, gosch d'Gämpegass ab. (Sie trägt das Gedeck der Knechte ab)

Markus: (schliesst Meieli von neuem in die Arme) Meieli, säg: "Gott hälf is" und s-wird sicher guet use cho.

Rahel: (tritt wieder auf)

Meieli: Gott hälf is !

Rahel: Leuet's guet sy, Chinder ! Chömmet, mer gönge jetz zum Kaplan Dornacher. (alle drei nach links ab)

Chlaus: (von rechts in die Szene tretend) Markus ! Markus ! Y ha's jo eso gseh cho. Das isch au efange e Schafferei. Wenn's do eim nit chönnti verleide, denn säg y au nüt meh. Wenn me no wetti schaffe, so cha me nit, will dr Müllersgsell ... (Müller tritt mit Junker Münch und Gigelmaa in die Szene)

Müller: Was git's do umme z-lafere, Chlaus ? An d'Arbet, aber handlig !

Chlaus: Y ha numme welle ...

Müller: An d'Arbet ha-n-y gseit ! Aber rasch ! Die cheibe Ummemuulerei ha-n-y jetz efange uff em Schtrich. Bisch denn immer no do ? (Chlaus mit Bücklingen ab)

Müller: So, Junker, do were mer deheim. (Er bietet Münch eine Stabelle an. Gigelmaa bleibt stehen) - Rahel ! Rahel ! (Er tritt in die Küche:) Rahel ! Meieli ! (Er tritt wieder in die Szene) Wo sy si ächt wieder, die Wybsbilder ? Wenn d'Chatz usgoht, tanze d'Müüs. In däm Fall muess y dr Wy halt sälber in Chäller goh hole. - Dr Junker wird my sicher für es Rüngli entschuldige.

Junker: Das isch doch ganz sälbverschtändlig, Maischter Schwarz. Ich wird my indesse mit em Gigelmaa rächt nättsam z'unterhalte wisse. (Müller ab) So, Gigelmaa, y glaub mer wänn ys no rasch iber dr Prys ainige. Was verlangt er d'rfir ?

Gigelmaa: Wenn dr hochwohlgeboreni Junker dr Asicht isch, zäh Gulde syge nit überheuische, denn soll's mir rächt sy.

Junker: Zäh Gulde ! Er isch wohl nit so ganz by Troscht ? Zäh Gulde ! Das isch e Gäld hittigstags. Mit däm ghauft me jo e Schtall voll Veh ! Syg er doch verninftig und mach er e-n-annähmbare Prys.

Gigelmaa: Aber, hochwohlgeborene Heer Junker, vergäss er das Risiko nit, in das ich ygang. Weiss er, dass my sy Uuftrag an Galge bringe cha, und zwar ehnder ass nit ? So öppis will zahlt sy, hochwohlgeborene Heer Junker. Umme sunscht isch dr Tod, und dä choscht no s'Läbe.

Junker: Er muess nit us allem welle e Gschäftli mache, Gigelmaa. Es macht sy nit grad ebe guet, wenn me alliberall sy glainlechi Grämerseel zaige tuet. Es brucht au e weneli Iberzigig, Gigelmaa. Iberzigig zur Sach. Und fir die losst me sich nit zahle, - verschtoht er my rächt ? Wo blybti do d'Moral, wenn me fir Gäld alles ghauffe ghennt ?

Gigelmaa: Wenn ich dr hochwohlgeboreni Heer Junker rächt verschtande ha, denn isch är nit abgneigt, für <u>billigs</u> Gäld alles z'chaufe. Aber für <u>billigs</u> Gäld muess es sy. Isch das nit müglig, so isch gar bald - wie do in eusem Fall - d'Red vo dr Moral. Me soll also halbvergäbe, aber drfür uss "Ueberzüügig" wärche. - Das isch aber e bitzeli z'hochi Philosophie für my. Y geschtand das offe-n-und ehrlig y. Wenn vo söttig hoche geischtige Wüsseschafte d'Red isch, so mag ich als dumme Analphabeth nümme so rächt noche. Und y will au gar nit noche cho. - My Forderig blybt uff zäh Gulde beschtoh, wenn dr hochwohlgeboreni Heer Junker nüt drgege het.

Junker: Diggschädel, ass i sage muess. - Ich biet em sächs Gulde, Gigelmaa. Do isch my Hand. Schlehn mer y ! In däne sächs Gulde sin au gwissi Sicherhaite fir sy Pärson, wie Schlupfwinggel, Fluchtmeglichkaite und so wyter, inbegriffe. Sotti's schief usegho, denn wird ich ihn in Sundgau abe schmuggle. Wie hänn mer's jetz ?

Gigelmaa: Y begähr im hochwohlgeborene Heer Junker syni Sicherheite gar nit. Y ha my no immer sälber z'chehre gwüsst. Aber zäh Gulde, das begähr y. Euser Gattig Lüt git nit vill uff Verschprächige. Y glaub numme, was y gsehne; an Sächeli, wo me cha gryfe.

Junker: Er isch e hundsgemeine Materialischt und e bruefsmässige Halsabschnyder derzue. Pfui Teifel !

Gigelmaa: Und doch brucht me se.

Junker: Zäh Gulde gib y nit !

Gigelmaa: Denn muess halt dr hochwohlgeboreni Heer Junker das dräckig Gschäftli sälber deichsle, oder aber e Dümmere sueche. Wenn er eine findet. Das aber isch wieder e-n-anderi Frog.

Junker: Was fallt ihm y. Ich by e-n-Edelmaa !

Gigelmaa: Im Name und de Titel noch wenigschtens.

Junker: (aufbrausend) Wie meint er das ?

Gigelmaa: Juscht grad wie-n-y's säge. Er darf nit alles uff die höchi Achsle neh, dr hochwohlgeboreni Heer Junker. Au muess er nit hinter allem öppis welle sueche. Me seit süscht ämme, dass dene, wo niemerim troue, sälber nit z-troue sig.

Junker: So, jetz isch s'Maass denn voll, Gigelmaa. - E letschts Agebott: acht Gulde !

Gigelmaa: Y wett nit unverschämt sy, hochwohlgeborene Heer Junker. Aber säge mer nüün. Vergässet nit, dass y nochhär e Mönscheläbe uff em Gwüsse ha.

Junker: Was haisst scho Menscheläbe, was haisst scho Gwisse ? S'Gäld ellai zellt hittigstags und acht Gulde sin main-y e nätthafts Simmli.

Gigelmaa: Mit achtehalbe Gulde will my z-friede geh, hochwohlgeborene Heer Junker.

Junker: Also guet, ygschlage ! (sie schlagen ein) Hit zobe um die achti Schtund isch dä Ma tot ! Verschtande ? Wie er das tue will, das syg sy Sach. Am beschte und zueverlässigschte wär s'Erwirge. Aber rasch zuepagge. Nit dass er no um Hilf riefe gha. - Do sin efange vier Gulde. Hit zobe am halber nyni wart y bim Ghapälleli an dr Baselschtrooss unde. Dert gha-n-er die räschtliche vierehalb Gulde in Empfang neh. Isch em jetz alles guet verschtändlig ?

Gigelmaa: (die vier Gulden wie besessen an sich reissend) Hüt zobe am halber nüüni bim Kapälleli, gnädige Heer Junker. (Mit tiefem Kratzfuss:) Dr hochwohlgeboreni Heer Junker wird mit mer z-friede sy ! (geht ab)

Junker: Y hoff's ! Sunscht garantier der fir nit !

Müller: (mit Wein in die Szene tretend) Und ? Hett er abisse, dr Gigelmaa ?

Junker: Jawohl, Maischter Schwarz. Fir achtehalb lumpegi Gulde. Hit zobe am achti isch dr allmächtegi Miller Schwarz um ein vo syne Widersacher ärmer.

Müller: Usgezeichnet, Junker Münch, e söttegi zuenähmendi Armuet lot me sich gärn lo gfalle. Mer erhebe euisi Bächer uff's Seeleheil vo däm Todeskandidat. (täuflisches Lachen)

Junker: Und ich erheb my Bächer uff's Wohl vum Maischter Schwarz sym Tochterli, uff's Wohl also vo dr zueghinftige Freyfrau Minch vo Lewebärg, geborene Schwarz. (Kichern)

Müller: Und dänk au uff ihri Mitgift, mein-y.

Junker: Aber, Maischter Schwarz, wie gha-n-er au numme eso rede.

Müller: S'Meieli wird ämmel nit mit leere Hände cho. Süscht wetti's dr Heer Junker au gar nit. Aber mer wei jo bedi s'glych. (Sie lachen beide) Es wird sy zwar e chly widerschpänschtig zeige. Aber es lot sy zeeme. Y ha z'Muttez scho ganz anderi Lüt zeemt, ass numme mys eigets Chind.

Junker: Y waiss, dr Maischter Schwarz iebt in Muttentz e gwissi Macht und Schatte-Regierig us. Es sinn nit immer die mit de Titel wo regiere. Ihri Hintermänner und Drothzieher ghenne mängisch no vil yflussrycher sy.

Müller: Nit vergässe, Junker Münch, dass s'Gäld regiert; im Grosse wie im Chlyne, am kaiserliche Hof wie an dr Tagsatzig, im Basler Roth wie au z-Muttez.

Junker: Das isch es jo grad, was y vorhär erwähnt gha ha. Die wo s'Gäld hän, das sinn ebe die Drothzieher und yflussryche Hintermänner. Wenn d'Herzög vo Oeschtrych nit au in de aidgenessische Ert privati Gäldgäber gfunde hätte, denn hätte sy ihri Griegszig gly ghenne unterwäge loh. Und die Gäldgäber sinn jo au die ainzige, wo by all däne Griegszig profitiert hänn, denn d'Herzög hänn tailwys rächt aschtändegi Zinsfiess miesse zahle. Y dängg do bsunders an Jagghob Ziboll, e-n-ehemalige Basler Birgermaischter, dä vor mehr als hundert Johr gschtorbe-n-isch. Was die Herzög däm nit alles verpfändet hänn, numme dass sy ihri Griegszig hänn ghenne finanziere, das goht ins Unglaubligi. Unter anderem au Rhyfälde und Laufeburg.

Müller: Aber au Muttez isch an en verpfändet worde. Wenn y rächt im Bild by, isch das no unter im Junker sym Urgrossvatter vätterlichersyts passiert ?

Junker: Aehwah, grabe mer doch nimm so alti Sache fire. Muttentz und Mincheschtai isch fir unseri Familie ändgiltig verlore. (ärgerlich:) Gha-n-ich ebbis drfir, wenn myni Ahne e sottige Bärg vo Schulde gmacht hänn, dass es sogar no my und myni baide Brieder dra iberschtellt hett !

Junker: Mer sinn nit arm ! Aber au nimm eso rych, um's Läbe vum e Landedelmaa wyterfiere z-ghenne. No blybt ys d'Leweburg und ainigi Bisitzige im elsässische Sundgau unde.

Müller: Aber d'Löweburg isch doch e Ruine, Junker Münch ?

Junker: Das schtimmt jo laider scho, Maischter Schwarz. Aber me darf nit nur dr Schtaihuffe gseh. Es goht doch um dr Namme und d'Tradition wo mit däm alte Gmir verbunde sy. Unseri Familie nennt sich nach Lewebärg.

Müller: He, ämmel au ! Noch Müncheschtei chönnet dir ech dänk nümme guet heisse, will dr sälb de Basler heit müesse-welle verchauffe.

Junker: Y mecht dr Maischter Schwarz bitte, sonigi Schpitzfindig-ghaite z-unterwäge loh ! Mer sitze wäge andere Sache zämme.

Müller: Es syg eso, Junker Münch. - In Muttez befähl ich, und nit dr Untervogt. Dä schuldet mir sowieso 50 Gulde ! Das isch für e Maa wie ihn nit wenig. Drfür nimmt er mini Macheschafte vor em Obervogt in Müncheschtei in Schutz. Dr Obervogt sälber het jo Dräck am Schtäcke ! Mit sonige Lüt lot sy guet gutschiere. Y ha se-n-alli in de Händ, die Heere. Mir cha nüt passiere.

Junker: Es ghunnt im Läbe nit druff a, was me-n-<u>isch</u>, Jungger oder Miller. Uff was me <u>hett</u>, uff das ghunnt's a. Wenn aine Gäld het, und er waiss z-schaffe drmit, und er het sy Zyl schtets vor Auge, denn ghunnt er vorwärts. Lit, wo immene gwisse Schuldigghaitsgfihl vor aim träte, wie dä Gigelmaa, die sinn aim willelos usgsetzt. Fir Gäld mache die aim alles, was s'Härz bigährt. E glaine Wingg, achtehalb Gulde uff e Tisch und my Bifähl wird anschtandslos usgfiehrt. Zur Macht bruucht's ebe nit nur Waffe und Gäld, sondern au gwissi Menscheghenntnis.

Müller: Y glaub, dass mer ys ganz guet verschtönde und dass mer s'Heu sogar in ere gwüsse Richtig uff dr glyche Bühni hei. - Es isch mr mit dr Zyt glunge, so no-dys-no dieses und deises Büürli in my Gäldabhängigkeit z-bringe. Me hasst my, aber me brucht my au. Chunnt dr Obervogt emol uff Muttez cho z-ritte, so chehrt er sicher in dr Mühli y. Däwäg isch's mer scho einigi Mol glunge, mit ihm so trüebi Gschäftli z-mache und dört ane z-bringe, wo-n-en ebe ha welle ha: in e gwüsses Mitschuldigkeits-Verheltnis. - Das muess eso sy, süscht würd er mer e bitzeli z-fräch. (Es klopft) Numme-n-yne !

Brüederli: (in die Szene tretend) Jä so, y gseh, der heit grad Bsuech, Schwarz. Y chumm am-Aend ringer es anders Mol verby.

Müller: Dumms Züüg. Begrüesset numme dr Heer Junker rächt unter-tänigscht, Brüederli, und rucket use mit dr Schproch !

Brüederli: (verneigt sich tief) 's-isch wäg'-em Zeis, Schwarz.

Müller: Was isch mit däm Zeis ? Dä isch doch erscht uff Aendi Monet fellig !

Brüederli: Das isch-es jo ebe grad. Y cha-n-ech mit em beschte Wille my Schuld bis Aendi Monet nit verzinse.

Müller: Das wer mer jetz no !

Brüederli: Y ha Ungfell gha im Schtall und ha müesse e Chue abtue.

Müller: Denn verchauft me halt e-n-anderi Chue, ass me dr Zeis usebringt.

Brüederli: Y ha jo numme no eini !

Müller: Das isch mir doch glych. Denn verchaufet-er halt die !

Brüederli: Wohär soll y denn d'Milch neh für my Frau und myni Chinder ?

Müller: Das syg denn euchi Sach, Brüederli. Y muess dä Zeis ha, denn y ha sicher g-rächnet drmit.

Brüederli: 's-wird nit sy, Schwarz ! Dir wärdet jetz älläwäg grad uff my Zeis ag'wyse sy.

Müller: Euche Zeis machti zwee und e halbe Gulde. Ueberleuiet mir euchi Chue für zwee Gulde. Dr Räschte will ech erloh. Aber au numme, will y hütte guet ufgleit by.

Brüederli: Dr weit wirklig grosszügig sy, Schwarz. Aber die Chue isch ihri guete drei Gulde wärt.

Müller: (aufbrausend) Wenn dr nit weit, wie ich will, denn heit-er gha. Dir wüsset, Brüederli, dass der euiches Heimwäse by mir verpfändet heit. Wenn dr der Zeis nümm ufbringet, denn chönnet-er zämmepacke und goh ! - Wie hei mer's jetz ? - Siget vernünftig, Brüederli. Dänket an euchi chranki Frau; an euichi chlyne Chinder. Der weit die doch nit wäge euichem Zwänggrind uff d'Schtrooss schtelle, oder ? Bringet euchi Chue in my Schtall, und der heit für deis Johr zeiset !

Brüederli: Siget doch barmhärzig, Schwarz, und leuiet mer doch my letschti Chue. Dr Heergott mög ech's vergällte.

Müller: Die Chue, oder uff Aendi Monet dr Zeis; oder aber zämmepacke ! Verschtande ?

Brüederli: (geht auf die Knie) Erbarmet ech doch, ...

Müller: Das treit ech nüt ab !

Brüederli: Um's Heer Jesis und aller Heilige Wille ...

Müller: Schwyget !

Brüederli: Y bitt ech es letschts Mol, Schwarz, heiget ...

Müller: (versetzt ihm einen Fusstritt) Do hesch "Erbarme", und jetz ab mit dr, bevor my g-reuig wird. Dy Chue chunnt in my Schtall ! Jetz furt mit dr !

Brüederli: (sich rasch erhebend) Guet, so bringet my Familie doch no ganz an's Hungertuech und nämmet halt die Chue. Aber dänket dra: Neuime git's no e Gerächtigkeit. (mit der Hand zum Himmel weisend) Dä do obe wird ech no einisch z-rächt wyse. Es nützt ech nüt, wenn der scho Mässe schtiftet in dr Chilche unde oder im Chloschter s'Chorn und dr Haber halb vergäbe mahlet. Mit söttig Sache chauft me sich dr Himmel nit ! Wie het's dr Chrischtus g-seit: Was me to heig, eim vo de gringschte vo syne Brüedere, das heig me IHM to ! Und dr Paulus seit zue däm ano no: die lyblechi Uebig - oder s-frommi Tue - sig nütt nutz. - Und dr Heiland heig au emol gseit, es wärde gar vill Lüt zue-n-em cho, wo sägte, sy heigi SY Name immer g-heiliget gha, und AER wärd-ene säge: "Wychet alli vo mer ewägg, dir Uebeltäter, euich ha-n-y nie g'kennt !" Dänket dra, dr Brüederli heig ech's deismol gseit gha, wo's no Zyt gsy wer, zum ummchehre.

Müller: So, jetz aber furt mit ech, Brüederli. Y ha jetz euches Frömmlergwäsch lang gnueg agloost gha. Und bringet mer denn die Chue !

Brüederli: Aber erscht uff Aendi Monet, wenn dr Zeis fellig isch. (geht ab)

Müller: Das Chueli verchauf ich uff em nöchschte Märt mit Lychtigkeit für zwee und e halbe, oder gar für drei Gulde. (Höhnisches Lachen) Numme mit Gäldgschäftli lct sy Gäld verdiene. Me muess halt schaffe mit de Monete, ass sy sich verdopple und verdreifache !

Junker: My Anerghennig, Maischter Schwarz. By aich ghennti sogar no ich gho Leggzione näh.

Müller: Machet das numme. Schade würd's ech ämmel sicher nüt.

Untervogt: (in die Szene tretend und sich vor dem Junker tief verneigend) Gott grüess ech, Heer Junker.

Müller: Das isch dr Arbogascht Brodtbeck, euse Muttezer Untervogt. Was füehrt dy zue mer, Gascht ?

Untervogt: Y ha dr e wichtigi Neuigkeit. Dy Meitli und d'Rahel - die alti, hässegi Eule - sy vorig zum Kaplan Dornacher in's Huus ine. Und dy Müllersgsell, dr Markus, heig me vorig au gseh zue-n-em goh !

Müller: Verdammt ! Dä cheibe Pfaff ! (zum Junker) Dr Junker Münch glaubt's nit, aber dä Dornacher schtoht mer uff Schritt und Tritt im Wäg. Y weiss jo scho-n-es Zytli, ass dr Markus uff mys Meitli e-n-Aug het. Aber y ha derglyche to, ass merkt-y nüt. s-Meieli het mer zwar erscht letschti e-n-Aadütig gmacht. Verschtändlicherwys ha-n-y abgwunke. Drumm wei sy jetz dr Pfaff z-Hilf hole. Sy solle numme cho, y wille-n-e denn zeige wo Gott hockt. Das fehlti mer jetz grad no !

Untervogt: Er het dy scho öppe-n-emol agriffe vo dr Kanzle obenabe

Müller: 's-isch numme schad, ass y-'s no nie ghört ha.

Untervogt: Kunschtschtück ! Dä gosch halt gar hüffig z-Chille.

Müller: Ha-n-y das nötig ? Zänntumme het keine e sone-n-offeni Hand für euses Gotteshuus, ass ich. Muess y denn zu all däm ane no de fromme Lüt goh dr Platz verschpeere ?

Untervogt: Schade würd's der ämmel nüt !

Müller: Y weiss scho was y tue. Und um das z-wüsse, bruch y d-Chille nit drzue.

Untervogt: Mira ! Es muess jo schliesslig jede emol mit dr eigene Hut z-Märt. Au Du, Schwarz.

Müller: Schwyg, Untervogt ! Y by-'s nit g-wöhnt, ass me eso redet mit mer. - Ich ! (Untervogt ab) Schwyg ! Schwyg ! (macht wegweisende Gebärden) Ewägg mit dr !

Junker: Mit wäm het's dr Maischter Schwarz ?

Müller: Y g-hör eifach immer neuime e-n-unbekannti Schtimm. Het dr Junker Münch nüt g-hört gha ?

Junker: Ach, das isch doch dumms Zig, Maischter Schwarz. Das sinn Ibermiedigs-Erschynige. Aichi iberschaffte Närve hänn-ech e Schtraich g-schpielt.

Müller: Nei, nei. 's-isch öppis anders. Y weiss es wohl. Es loht mer nie kei Rueh und immer chunnt no meh drzue. - 's-isch mer mängisch, wie wenn bösi Mächt in mer inne schtritte würde. Vo Tag zu Tag nimmt's zue und y glaub, emol isch das my Tod. - (Er schlägt mit der Faust auf den Tisch) Es darf nit sy ! Ich mach was ich will ! Aehba, dumms Züg ! Was schpinn y wieder für Züg zämme. Es wärde dänk d'Närve sy. (er hebt den Becher) Mer wei 's ewäggschwemme.

Junker: Es wird dänk 's-Gschaitischt sy. - Aber, was y no ha welle sage: Was sait er do, dr Maischter Schwarz ?

Sy Tochter haigi scho Bighanntschaft ?

Müller: Das het nüt z-bedütte. Ich befähl, wär my Tochter hürotet.

Junker: Aber dr Maischter Schwarz wird doch ebbe <u>mir</u> nit welle <u>bifähle</u>, ich <u>miessi</u> sy Techterli hirote. Er gha doch mir - im-ene Edelmaa - das nur erlaube !

Müller: (lachend) Worum nit ?

Junker: Jo, y main, wenn ... (Markus, Meieli und Dornacher treten in die Szene) Oh, lalalala, so seht das Pimpfeli us. Dr Maischter Schwarz het rächt. Bifähl er ruehig wyter. Y will my rächt gärn unterzieh.

Müller: Wo trybsch du dy eigetlig umme, z-mits immene heilige Wärchtignomittag, Markus ? Mach jetz aber handlig ass-d' an d-Arbet chunsch ! Was isch denn das efange für e-n-Ornig, Heergottsdunnerwätter ? Wenn dr Alt nit deheim isch, so machet er numme grad was dr weit. Y cha denn scho no schtrafferi Saite uufzieh, wenn der's partout weit ha.

Markus: Meischter, y hätt no mit-ech z-rede.

Müller: An d-Arbet ha-n-y gseit ! Hesch my nit verschtande ?

Markus: Meischter !

Müller: Y ha jetz kei Zyt !

Kaplan: So nämmet ech halt Zyt, Schwarz.

Müller: Was heit denn dir by mir obe verlore, Dornacher ? In dr Mühli bifähl ich, ich dr Schwarz ! Verschtande !

Kaplan: Es goht jetz dato nit um's Bifähle, Schwarz. Es goht um es gegesytigs Verschtoh und - Verschtoh welle !

Müller: Hei mer nit erscht vorletschte Frytig die Sach z-Bode gredet gha, in dr Sakrischtei unde ? Dir kennet my Wille und my Begähre. Do d'rüber git's nit me z-brichte. D-Frog isch jetz numme no die, weit dr dr Säge geh, oder nit ?

Kaplan: Nie im Läbe !

Müller: Gauner ! Haalungg ! Was suechsch denn no do obe ? Dört het dr Zimmermaa s-Loch gmacht.

Kaplan: Zerscht wird die Sach nomol z-Bode gredt !

Müller: Wass ! Dir chömmet mir däwäg, in mym eigene Huus !

Markus: Blybet, Kaplan Dornacher, blybet !

Kaplan: Numme kei Angscht, Markus. Es wird e kei Suppe eso heiss g-löfflet, wie sy g-kocht worde-n-isch. Nämme mer Vernunft a, Schwarz, und leuie mer jetz emol z-erscht dr Markus sys Härz usschütte.

Müller: Mira. Aber es bitzeli handlig.

Markus: Meischter, y ha s-Meieli, euiches liebs Chind, vo Härze gärn und möchti's uff Aendi Brachmonet hürote. Mer hei-n-ys wirklig ...

Müller: Gang an d-Arbet, ha-n-y gseit !

Meieli: Vatter ! Y by doch s'Meieli, dys liebs Chind.

Müller: Es liebs Chind isch anderscht. Es liebs Chind widersetzt sich dä guet gmeinte Plän vo sym Vatter nit. Es liebs Chind gheit sich nit, ohni dr Vatter zfroge, im nöchschtbeschte Armehüsler ane.

Markus: Meischter, nämmet das zrugg !

Müller: Armehüsler ha-n-y gseit. (zu Meieli) Es liebs Chind verrotet dr Vatter nit !

Meieli: Das ha-n-y nit to, Vatter.

Müller: So, so. Liege cha-n-es au no, mys liebs Chind ! Was du mir hütte ato hesch, Chind, das vergäss ich dir nie, und wenn y hunderti wirde. Es liebs Chind verrotet sy Vatter nie bym Pfaff ! Jetz gosch in d-Kuchi go hälfe s-Znacht rüschte.

Kaplan: Aber, Schwarz, s-Meieli ghört doch do ane, wenn vo ihm soll d-Red sy. Es goht doch um sy eigeti Sach !

Müller: Das isch my Sach, wär my Tochter hürote soll. Mir isch ebe nit glych und einerlei, wär sich emol soll an mym Besitz güetlich tue.

Meieli: Vatter, los my a, ...

Müller: In d-Chuchi, Chind, aber handlig !

Kaplan: Heit der eigetlig kei Härz im Lyb, Schwarz !

Müller: Wenn numme dir eis heit, Dornacher, das-'sch d-Hauptsach. (zu Meieli) Y säg der-'s jetz keis zweuits Mol meh. (Meieli ab) (zu Markus:) Gang jetz an d-Arbet, Markus ! Was du mir no chönntisch z-säge ha, isch ganz und gar unwichtig. Y ha anderi Plän mit mym Jümpferli.

Markus: S-Meieli ghört myn, Meischter. Dir heit kei Arächt meh uff ihns. Es isch mündig.

Müller: Schwyg, Bursch, schwyg !

Markus: Das würd ech jetz no passe, Meischter, wenn y immer s-Muul halte würdi. Dass euichi Betrüegereie nie an Tag chiemte.

Müller: Pass uff wass-d seisch, Bursch !

Markus: Dir schtählet dä arme Büürli ihres Chorn ! Wie mänge Viernzel heit dr nit scho für euich bhaltet gha ? Dir sitt nit vummene nüt rych worde, Meischter ! Und grad Dir trouet mir Armehüsler z-säge ! Schämmet ech. Yverschtande, y by arm, aber drfür ehrlig. Was dir nit vo-n-ech chönntet säge. - Und jetzte weit er no zu allem ane s-Meieli, mys Meieli, unglücklig mache.

Junker: Ungligglig mache ! Mit mir ungligglig mache ? Pass er uff, was er sait, er Buurelimmel.

Markus: Wär schwätzt denn scho mit euch, Junker ? Dir heit doch z-Muttez überhaupt nüt z-verzelle ! Uff e so eine hei mer ällwäg grad no g-wartet gha. Rittet dir numme wieder in d-Schtadt ine, zu euche nütnutzige Gsellschafte. Zu dene, wo nüt anders z-tue hei, ass s-Landvolch z-arme Tage z-frässe und sich d-Zyt mit Suffe, Huere und euche lächerliche Ritterschpieli z-vertrybe.

Junker: Das gitt e Duell ! Das isch Ehrbelaidigung.

Markus: Schwätzet nit eso sou dumm, Junker. Süscht schpeer ech grad in Söischtall abe, dir abegsoffene Nütnutz.

Junker: (zieht das Schwert) Dir will y scho Aschtand bybringe, du hundsgemaine Telpel !

Müller: Hau er dä Lusbueb numme zämme, Junker Münch. Oeb's hüt eine mehr oder weniger choscht, das chunnt jetz nümm druffa.

Markus: (entwindet dem Junker die Waffe) So, so. Isch das eso Bruuch unter Heerelüt, ass me Unbewaffneti agryft. (er setzt dem Junker das Schwert auf die Brust) Säg dy Gebätt, du ... Y mag nit säge was.

Kaplan: (tritt dazwischen) Das isch nit dr rächt Wäg, Markus. (nimmt die Waffe an sich) Erschtens isch das emol e schwere Verschtooss, sitens vum Heer Junker. Und zweuitens, Markus, soll me nie Unrächt ebefalls welle mit Unrächt vergälte.

Junker: My Waffe zrugg, Ghaplan !

Kaplan: Erscht wenn dr z-friede sit.

Junker: Y by's.

Kaplan: Do heit der se wieder. Nämmet ech doch au es bitzeli zämme. Vergässet nit, dass "Wer das Schwert erhebt, durch das Schwert umkommen wird". Hättet er ächt vorig subere Tisch gha, mit em Heergott, Junker ? Vergässet nit, dass ech emol dr letschti Tag wartet. Y ha-n-ech jetz nomol g-rettet gha.

Junker: Au aich wartet emol dr letschti Tag, Ghaplan. Wer waiss, vilicht isch dr hittig aiche letschte. (höhnisch) <u>Wär waiss</u>. "Das wissen die Götther, und die sagen's nicht."

Kaplan: Was weit er dodrmit säge, Junker ?

Junker: Dass es g-fährlig isch, hittigstags, e-n-aigeni Mainig z-ha. Me schafft sich numme Find drmitt. E Gaischtliche, e Ghaplan in däm Fall, soll sy Tätigghait uff die rain ghirchliche Belang beschrängge. Tuet er das nit, so wird er langsam untragbar. Denn wird's halt langsam Zyt, ass er goht !

Kaplan: <u>Aber er goht nit !</u> Do schtand y, und y cha nit anderscht Do het my dr Heergott ane g-schtellt. Y by nit Kaplan worde, um Jo und Amen z-säge zum Tue vo dä andere. Y cha au trotze, wenn's muess sy. Und y trotz, öb's ech passt, oder nit ! Wenn myni Pfarrchinder nit wei merke, wie gottlos ass si sy, so muess me 'ne halt mit Holzschlegel winke. Me cha s-Evangelium nit euche Chöpf und Sinn apasse, eso wie's ech am beschte passti. Und wenn dir das chönnet, Junker, ich cha's nit. Und y darf's au nit chönne. "Wie schaff ich mir einen lieben Gott ?" - So

Kaplan: sit dr alli ! Oh, wenn me euch emol chönnti euchi Sälbschtgerächtigkeit zu dr Seel us risse, um ech d-Demueth inez-pflanze.

Junker: Schparet aichi Schprich, Ghaplan !

Kaplan: Schwätzt so e Junker Münch ? Ein vo dene Münch, wo emol eine von-ene Bischof worde-n-isch ? E Schpross vum Heer Hans Thüring Münch seelig, dä e so-n-e grosse Gönner und Schtiffter vo euiser Muttezer Chille gsy isch ? E Schpross vo däm groosse Münch, wo sy Wappe no hüt am Chilleturm z-gseh isch ? Wie tief isch doch euiches Gschlächt efange g-sunke ! Und wie tief wird's ächt no witers sinke ?

Junker: Y wett mer denne aichi Aaschpielige verbätte ha, Ghaplan.

Kaplan: Wenn me dr Hund trifft, denn bällt er halt. - Doch chömme mer zu euisem Thema zrugg.

Müller: Das Thema, wo dir meinet, Dornacher, das isch für my erlediget.

Markus: Aber für my nit, Meischter. Und für s-Meieli au nit. Das dörfet er wüsse.

Kaplan: Mer wei nit no lang Chatz und Muus schpiele.

Müller: Mischet ech nit in myni Sache ine, Dornacher. Y säg ech's jetz zum letschte Mol. Ich handle noch myne Gsetz !

Kaplan: Und d-Chilche noch ihre. Y wird my mit em Bischof in Verbindig setze, ...

Junker: Wenn dr no drzue ghemmet !

Kaplan: ... ass er drfür sorgt, ass dr Heer Junker und s-Meieli nit traut wärde. Eusi Chilche isch nit Zeremoniemeischtere für euchi gottlose und materialischtische Macheschafte, Müller Schwarz.

Müller: Das wärdet dir nümm tue, Dornacher ! My Macht längt wyt. Ueber euche Tod us, wenn's muess sy.

Kaplan: Euiche Sälbschtvergottig gränzt an d'Lächerlichkeit.

Müller: Dr Obervogt wird sy Ywilligung zu dere Hochzyt geh ! Verleuiet ech druuf, Dornacher.

Kaplan: Und wenn au ! Au er muess sich in chirchliche Sache im Bischof füege. Das isch au rächt eso. Suscht würdi numme no Gwalt und Niederträchtigkeit regiere.

Müller: Was soll das heisse ?

Kaplan: Schwarz, dir sitt e schwarzi Seel. E gar e-n- unheilvolls Aend beschtoht euch vor, wenn der nit als reuige Sünder Gnad empfanget !

Müller: Ha, das würd ech no so passe !

Markus: Meischter, y bitt ech es letschts Mol um d-Hand vo euicher Tochter.

Müller: Wenn du sottisch glaube, Bürschtli, du chönnisch dy im Schutz vum Pfaff an mys Hus und an mys Gäld ane schlyche, denn bisch ghörig irr.

Markus: Y will jo gar nit euiches Gäld, Meischter. Y will euichi Tochter.

Müller: Das chunnt dänk uff's glyche use.

Markus: Y bigähr weder euiches Hus no s-Gäld, denn beides heit der g-schtohle.

Müller: G-schtohle, Gäld und Hus ! Bedänk was-d' seisch ! Pack dy Bündeli und gang ! Gönget bed und chömmet nie meh über my Schwelle.

Markus: Dir heit d-Mühli vor zweuiäzwanzig Johre g-erbt, sit euiche Schwiegervatter "im Rothalde-Weiherli vertrunke" sy solli. Me het en nie meh g-funde und niemer weiss die genaui Schtell, wo-n-er litt. Numme dä weiss es, wo-n-en ermordet gha het, und dä, wo zufälligerwys das Oertli g-funde het, wo dir, Meischter, euiche Schwiegervatter verschaaret heit.

Müller: (ausser sich) Du liegsch ! Das isch nit wohr !

Markus: Und wo isch euichi Frau, Meischter ? Sy heig dr Verschtand verlore, heisst-'s im Dorf. Me heig se müesse "versorge". Wenn-'s numme eso wär ! Immene Basler Frauechloschter läbt sy, und bättet für euiches Seeleheil. Meischter, chömmet abe ab em hoche Ross. Jetz isch-'s no Zyt.

Müller: Du liegsch, Markus ! Wo hesch d-Bewys ?

Kaplan: Dir heit sälbem Chloschter gnueg Gäld zahlt gha, so dass me chum e schriftlige Bewys erbringe cha. - Und Grabschtell heit dr usegruumt. Isch-'s nit so Markus ?

Markus: Es isch eso, Kaplan. Dr Meischter het g-merkt, dass öpper grabe het, und denn isch er alli Schpure vo sym Mord am Schwiegervatter goh verwüsche.

Kaplan: Aber die Schpure in syner schwarze Seel, die verwüscht er nit. Die blybe bis zum Jüngschte Gricht ! Dänket an euses grosss Wandbild in dr Chilche unde. Dört isch alles z-sgseh druff: Dr Himmel und au d-Höll. Dänket an grosse Rache vum Höllehund und an all die ville Lüt, wo in em inne sy.

Müller: Es het au Bischöf, und y glaub sogar e Papscht derunder.

Kaplan: E Müller wird sicher au derunder sy !

Müller: Verleuet d-Mühli uff dr Schtell ! Y befähl ech-'s !

Kaplan: Guet ! Aber überlegget, was dr machet, Schwarz.

Müller: Erschparet ech euichi fromme Wünsch, Dornacher !

Markus: Meischter, dir heit scho so vill Unrächt agrichtet. Weit-er au no euichi Tochter ins Unglück schtürtze ?

Müller: Do, dr Junker Münch, das wird my Tochtermaa.

Meieli: (in die Szene eilend und sich Markus um den Hals werfend) Niemols, Vatter ! My Härz ghört im Markus.

Müller: (sie von diesem wegreissend) Furt, dir zwee ! (Kaplan und Markus ab) Do, dr Junker Münch, das isch dr Maa für dy, Chind !

Junker: (versucht sie zu umarmen) Ghumm emol e weneli necher, du Wildghätzli.

Meieli: (schlägt ihm auf die Finger) D'Finger ewägg, dir Unhold !

Müller: Meieli ! Chind ! Es isch my Pflicht, als Vatter für dy Zuekunft z-sorge. Du bisch my einzigs Chind und dorum isch es mir nit glych und einerlei, wär noch mir in dr Mühli mit dr zämmeschpanne soll. Dr Junker Münch wer gärn bereit ...

Meieli: Redet nit wyter, Vatter. Es het kei Wärt. My Härz ghört im Markus und keim andere.

Müller: Hör jetz uff mit däm Chindergschwätz.

Meieli: Ich hürot numme dr Markus ! Das isch my letscht Wort, Vatter.

Müller: Chind, du bisch my ein und alles. Y will jo numme dy Glück.

Meieli: Wenn denn das wotsch, so gang mit em Markus und mit mir vor e Traualtar.

Müller: Wär isch dr Markus ? E Findelchind, e Habenichts. E Bättler, wo zue däm fräch isch, soll my Gäld nit erbe.

Meieli: Y will's gar nit, dys Gäld ! Es chläbe z-vill Flüech und Gemeinheite dra.

Müller: Jetz längt-'s dr Chind ! (er ruft laut nach dem Hintergrund) Chnächte ! Kari ! Werner ! Chlaus ! (diese eilen mit Bücklingen in die Szene) Packet das Jümpferli ! In s-Chloschter mit em ! In s-Engetaler Chloschter. Ich will dy Setzchopf und dy Eigesinn dämpfe. Ich will dy lehre, dym Vater z-folge. Du ungezoges Chind !

Meieli: Wär isch my Erzieher gsy ? Du, - du - Rabevatter !

Müller: Use mit-ere, Chlaus ! Du haftisch mit dym Chopf, wenn das Jümpferli nit ins Chloschter chunnt !

Meieli: Vatter ! (die Knechte führen sie hinaus) Vatter ! Vatter ! (ihre Rufe verklingen im Hintergrund)

V o r h a n g f ä l l t !

Z w e i t e r A k t

(Im Gerichtszimmer des Schlosses zu Münchenstein. Rechts im Vordergrund ein offenes Kamin, geziert noch mit dem Familienwappen der Herren Münch von Münchenstein, den Erbauern und langjährigen Besitzern des Schlosses. In der Szenenmitte, jedoch eher dem Hintergrunde zu, ist ein Podium errichtet, auf welchem ein Sessel im Renaissance-Stile thront. Ueber demselben ist ein mächtiges Baslerwappen angebracht. Zwischen Podium und Kamin ein kleines Tischchen, an welchem "Wurschtyse", des Obervogts Schreiber, sitzt und sich über Aktenstücke beugt. Der zsenische Halbkreis wird geschlossen durch eine Dreiergruppe: durch den "Müller Schwarz" und zwei Waffenknechte.)

Wurschtyse: Numme Geduld, Meischter Schwarz. Dr Obervogt, dr gnädig Heer Balthasar Hiltprandt, wird jede Augeblick cho. (Obervogt tritt auf) Gott grüess dr hochehrwürdegi, wysi und gnädegi Heer Obervogt.

Müller: Der syget grüesst, gnädige Heer Obervogt, vo euchem untertänigschte und ergäbendschte Diener und Untertan.

Obervogt: S-isch rächt so, Manne. Y dangg. (zum Schreiber) D-Aggte bitte, Schryber !

Wurschtyse: Do sy si, gnädige Heer Obervogt.

Obervogt: Dangg haig er, Wurschtyse. - Isch er parat zum Protogholl ?

Wurschtyse: Y schtand im gnädige Heer Obervogt bereitwilligscht und untertänigscht zur Verfüegig.

Obervogt: (begiebt sich auf das Podium und setzt sich mit gewichtiger Miene) Er het wohrschinlig scho e-n-Ahnig, dr Maischter Schwarz, wieso ass er hitte het miesse uff em Schloss erschyne. - Es isch laider in Muttentz, das mym Amt unterschtellt isch, e heggscht biduurlige und schregglige Mord gscheh ! Dä Aaschlag "ouf das Läbben eines Menschen" isch umso bidurliger, will-em dr Ghaplan vum Muttentzer Mariealtar, dr ehrwirdig Hans Dornacher zum Opfer gfalle-n-isch. Als Merder wird e gwisse Pantaleon Gigelmaa us Buebedorf gnennt, dä zur Zyt no flichtig isch. - Dä Gigelmaa isch hit vor zäh Tag - am Tag vo däre grusige Bluettat also - by aich, Meischter Schwarz, in dr Mihli gseh worde. Het dr Maischter Schwarz zu däre Bischtandesuffnahm ebbis yzwände ?

Müller: Bis jetz nit, gnädige Heer Obervogt.

Obervogt: Dangg-ech schen. (zum Schreiber:) Nämm dr Herr Amtsschriber die Isserig bitte ins Protogholl uff.

Wurschtyse: S-isch scho gscheh, Heer Obervogt.

Obervogt: Guet, fahre mer wyter. - Maischter Schwarz, het er ebbis vum Vorhabe vum Merder Gigelmaa gwisst ?

Müller: Y ha kei Ahnig gha, was dä Gigelmaa im Schild füehrt.

Obervogt: By aicher Ehr und aichem Gwisse ?

Müller: (zu Boden blickend:) By myner Ehr und by mym Gwüsse, gnädige Heer Obervogt.

Obervogt: Jetz aber e-n-anderi Frog, Schwarz: Schtimmt es, dass dr Maischter Schwarz no am Mordtag Schtrittigghaite gha haig mit em Ghaplan Dornacher ?

Müller: Nit ass-y wüsst !

Obervogt: (zynisch) Het er aber au e schwach Gidächtnis, dr Maischter Schwarz. (in barschem Tone) Er het doch Schtritt gha mit em Dornacher, Schwarz. Redet ! Allez marche !

Müller: Jo, chleineri Unebeheite religiöser Art het-'s immer öppe geh zwüsche-em Dornacher seelig und mir. Aber Schtritt ? Y wüsst nit wenn.

Obervogt: (höhnisch) So, so; "religieser Art". Sait me in Muttentz dämm eso ? "Religieser Art". - E-n-aigeartegi Religion hänn er denn scho no by aich dehaim. - "Religiesi Unebehaite" mit tedlichem Usgang ? - Die alte Germane haige schyns ämme ihre Getter Mensche - vor allem glaini Ghinder - g-opferet gha. Aber das sinn schliesslig no Haide gsy. - Fir was het me denn dr Ghaplan Dornacher opfere miesse, Schwarz ?

Müller: Y weiss es nit, gnädige Heer Obervogt. Y weiss überhaupt nüt vo dr ganze Sach.

Obervogt: Gha-n-er das schwere, so schwer er-'s by Gott.

Müller: Y schwör-'s.

Obervogt: By Gott !

Müller: By Gott.

Obervogt: Nämm er das bitte wortwertlig ins Protogholl uff, Schryber. (zum Müller:) Isch syt dr Mordnacht dr Gigelmaa nimm in aiches Huus gho, Schwarz.?

Müller: Nei, gnädige Heer Obervogt. Suscht hätt-en sicher sofort gschtellt und im Untervogt übergeh. Das darf mer dr gnädig Heer Obervogt sicher glaube.

Obervogt: Mer ghemme in e Sagg-Gass ! Dr Maischter Schwarz liegt z-guet. - Waiss er, Schwarz, ass me siebe naii Lugene brucht um e-n-anderi z-vertusche ?

Müller: Numme z-guet weiss ich das, gnädige Heer Obervogt. Und dorum probier y-'s au gar nit, s-Liege.

Obervogt: Isch dr Maischter Schwarz au sicher, ass y "gnädig" by ?

Müller: Y ha dr gnädig Heer Obervogt ämmel no nie vo-n-ere andere Syte kennt.

Obervogt: Denn isch es maini an dr Zyt, ass dr Maischter Schwarz hitte Glägehait bighunnt, sy Mainig diesbeziglich z-ändere. - Schwarz, er schtoht im Verdacht, e Inträsse an dr gwaltsame Besitigung vum Ghaplan Dornacher gha z-ha. Wenn er nit im Schtand isch, die ihn belaschtende Indizie z-widerlege, denn waiss er genau, was das fir Folge ha wird. - Aug um Aug, Zahn um Zahn. So schtohts im alte Gsetz: "Wenn ain Mensch des Abends nach der Betglogge ainen andern in sainem House angraift, ihn schlägt oder verletzt, so soll man ihn als Merder behandeln. Der Angegriffene hingegen, gesetzt auch, dass er den Angraifenden tötet, wird ledig gesprochen. Nur muss er dartun, dass er die angegriffene Partey sey. Wenn er ghaine anderen Zeugen aufstellen kann, so bringt er als Zeugen vor den Richterschtuhl: seinen Hund, seine Katze, seinen Hahn, nebscht drai Strohhalmen von sainem Schaubdache, und legt über denselben den Schwur ab." - Das gha dr Dornacher frylig nimme tue, will er ebe tot isch. S-Gsetz aber het au denn uff syner Syte. Und alli wo an syner Ermordig betailiget gsy sinn, hänn s-Gsetz gegge sich.

Müller: Y schwör im gnädige Heer Obervogt, dass y unschuldig by.

Obervogt: Schweret nit ! Dr wirdet e falsche Aid tue ! ... Worum het dr Maischter Schwarz sy Techterli ins Engetaler Gleschterli gschperrt ? - Worum das ?

Müller: My Tochter, die isch dört in guete Händ, gnädige Heer Obervogt.

Obervogt: Gäb er Antwort uff my Frog ! Worum het er se ins Gloschter gschperrt ?

Müller: Will sie sich mym Wille widersetzt ! Das isch my guets Vatterrächt, gnädige Heer Obervogt.

Obervogt: Sy hett sich dr Hirot mit em Jungger Minch widersetzt, y waiss scho Bschaid, Schwarz. Und no ebber ander het sich däre Hirot widersetzt. Wär main y ächt, Schwarz ? Besser als ich sälber waiss er doch das !

Müller: Y wüsst nit wär, gnädige Heer Obervogt.

Obervogt: Haichler, ass dr sitt ! - Dr Dornacher main y dängg ! Dorum het me-n-ihn uff d-Syte gschafft. Dorum ! - - Schwarz, Schwarz ! Dr Schtrigg schliesst sich immer änger um aiche verlogene Hals. (sadistisch:) Immer änger, änger änger, bis ech dr Schnuuf usgoht, ech d-Zunge zum Muul usehangt und dr d-Auge, aichi tiflische, vertraiet ! Ha, ha, ha ! (teuflisches Lachen)

Obervogt: Dr Hängger wird e Fraid ha, an ech, Schwarz. Dr hait gar e scheene Hals.

Müller: Y by unschuldig ! Y by unschuldig !

Obervogt: Isch das aichi ganzi Vertaidigung, Schwarz ? (Müller schweigt) Guet, denn verurtail ich dr Tobias Schwarz, gebore am 23.Chrischtmonet 1473, Miller in Muttentz, wäge Aschtiftig zum Mord am Ghaplan Hans Dornacher zum Tod am Galge. Färner verurtail ich dr Pantaleon Gigelmaa, gebore am 14.Jänner 1486, im Abwäsehaitsverfahre ebefalls zum Tod am Galge. - Das Urtail am Tobias Schwarz isch innert zwanzig Tag am Galge uff dr "Schanz" - obe-n-an dr alte Landschtroos vo Muttentz iber Sant Jaghob - z-vollzieh ! Dr also Verurtailti het no s-Rächt, innerhalb vo däre ihm no verblybene Frischt e Begnadigungsgsuech an Basler Roth z-richte. Wird das abglähnt, so isch d-Hierichtig innert 24 Schtund z-vollzieh. (er erhebt sich und bekreuzigt sich:) Gott syg syner Seel barmhärzig ! (setzt sich wieder)

Müller: Das woget dir nit, Obervogt !

Obervogt: (empört) Wass !

Müller: Dir woget das nit, säg y. Dir !

Obervogt: Unverschämt ! Unerhert !

Müller: Y weiss scho, Obervogt, worum dr my weit uff d-Syte schaffe: Y weiss zvill vo-n-ech !

Obervogt: Was soll das haisse ?

Müller: Das darf y dänk chum vor euichem Schryber und euiche Chnächte usdütsche ! Dr würdet schlächt do schtoh.

Obervogt: Schwyg er, Schwarz ! Schwyg er !

Müller: Euser Gattig Lüt sotti zämme schaffe !

Obervogt: Ich by nit vo syner Gattig ! Mergg är sich das.

Müller: Jo, y glaub, neuime duure scho.

Obervogt: Y verbiet mer sonegi Redensarte.

Müller: Y gseh my jetz leider halt doch zwunge, euich an d-Muttezer Zähntetrotte z-erinnere. Wie mir do inne alli wüsse, muess alle Wy vo dr Muttezer Gmarchig dörte trottet wärde. Dr zähti Teil b-haltet dir vo Amtes wäge z-rugg. Dä ghört dr Schtadt. So isch-'s verbrieft. Dir heit aber s-letscht Johr no zuesätzlig bis gege 100 Saum zruggbhalte gha. Offebar sy die 100 Saum - sowyt sy nonig trunke sy - no im Schloss-chäller unde oder in euichem Schtadthuus an dr Auguschtinergass. D-Schtadt Basel het se ämmel sicher nie z-gseh übercho. - Däm seit me Unterschlagig, Obervogt.

Obervogt: (zum Schreiber) Das ghunnt denn nit ins Protogholl, Schryber ! Verschtande ?

Wurschtyse: Y ha-'s scho dänkt, gnädige Heer Obervogt.

Obervogt: So aine sit er also, Schwarz: e ganz gemaine Erprässer !

Müller: Säget däm, wie dr weit. An dä Tatsache änderet-'s sicher nüt. - Wenn das dr Bürgermeischter vernimmt, verlieret der nit numme euiches Amt; nei, dr chömmet sogar no hinder Gitter, "gnädige Heer Obervogt" !

Obervogt: (zum Schreiber) E so-n-e infam gemaine Ghärli isch mer myner Läbtig nonig unter d-Auge gho ! Jetz hangt er mer erscht rächt.

Wurschtyse: S-isch einzig Richtig, gnädige Heer Obervogt. Wo blybt denn do no d-Achtig vor dr schtaatlige Obrigkeit.

Obervogt: Ganz richtig biurtailt, Schryber. Waffegnächt ! Pagget dä dräggig Ghärli ! Hebet en ! (die Knechte packen den Müller) Wärfet en hinter Schloss und Riegel ! Dert hy wo-'s am dunggelschte isch ! Hit und morn nit z-ässe ! Nochhär Wasser und Brot. - Sy Drohig wäge däne 100 Saum "souren Muttentzers" gha-n-er sich an s-Bai schtriche. Ewägg mit em ! Y mag en nimme aluege.

Müller: E-n-Augeblick no, Obervogt. E chlyne Augeblick. Die Sach isch nit so eifach. Bevor y nämmlig deheime furt by, ha-n-y immene Fründ e-n-eigehändig gschrybene Brief übergeh, dä an Bürgermeischter g-richtet isch. Dä Brief wird, wenn y bis hüt zobe nit heim chumm, scho morn-de-morge früeh im Bürgermeischter überbrocht. Es isch vo euiche Unterschlagige in däm Schrybe d-Red. Au vo verschiedene Beschtächigsgälder, die dir im Lauf vo dr Zyt vo mir bezoge heit, "gnädige und hochwohlgeborene Heer Obervogt" !

Obervogt: (sich brüsk erhebend:) Verfluecht ! Hund verdammte ! - Waffegnächt abträte ! (diese ab) Eländе Halungg ! Gauner ! D-Aachlag gege-n-ech isch niedergschlage ! Dr syt frey ! Pagget ech ! Gehnd !

Müller: Mer sy-n-ys nonig ganz handelseinig, Obervogt. Was zahlet er, dass dä Brief - trotz mym Heimritt - nit im Bürgermeischter brocht wird ?

Obervogt: Schwarz, dir sit e Verbrächer !

Müller: Y glaub, ei Esel seit im andere Langohr !

Obervogt: Saget, was dr als Schwygegäld verlanget und gehnd.

Müller: Zwanzig Gulde !

Obervogt: Das isch jo Wuecher !

Müller: Es isch genau so Wuecher, wie euichi 100 Saum Wy, Obervogt.

Obervogt: 20 Gulde isch dä suuri Muttentzer nie wärt. Dr Hemmlischtiel wird aim jo z-ghurz, wenn me sy Wanscht mit däm Gsiff abfillt.

Müller: Jä, by dene 20 Gulde isch ebe au no s-Schwyge inbegriffe.

Obervogt: Do, nämmet dä Judas-Lohn. Aber lehnt ech nimme bligge.

Müller: Numme no das zum Schluss, Heer Obervogt: Dir, als Verträter vo dr Schtaats-Gwalt, sottet nie die privati Initiative welle unterdrucke. Genau eso, wie Dir euiche Yfluss und euichi Macht au für euichi private Bedürfnis dienlich machet, so mach-'s au ich. Keine vo euis het im andere öppis vorz-halte, will e jede vo euis sälber gnueg Dräck am Schtäcke het. Es wär drumm dr einzig richtig Wäg, wenn mir in Zuekunft würde zämmeschaffe. - Mitenand gohts besser. - Y mein, ei Hand wäscht die anderi. - Wie hei mer-'s jetz Heer Obervogt, were mer handelseinig ?

Obervogt: Was unterschtoht er sich, Schwarz ? My Glassezuegeherigghait erlaubt mir-'s nit ...

Müller: ... Was heisst scho Klassezuegehörigkeit ? Meinet dir, ich wüssi nit, wär dir siget. Als eifache Brotbecker-Gsell heit der agfange gha, heits denn zum Meischter brocht, syt gly druffabe Zunftmeischter worde und vor sächs Johr het me-n-ech sogar zum Rotsheer gmacht. Dört heit der z-erscht zur Opposition ghört, heit gege die adelige Rotsheere wüeschti Rede ghalte und to, ass sotte numme d-Zünft im Rot verträte sy. Doch hei-s' ech kauft, die adelige Heere. Dir säget hütte "Du" zum Heer vo Schaler, zu dä Rotbärger und Eptiger. Und ein vo euiche beschte Fründ isch doch dr Junker Chrischtoph Offeburg; dä wo ämme halber bsoffe an d-Rots-Sitzige chunnt. Dir zellet ech hüt nümme zu dä Zünft ! Heit der vergässe, dass es grad die gsy sy, wo-n-ech uff s-hochi Ross ufe g-lüpft hei. Dur euichi charakterlosi Politik, dur euichi Wasserträgerei und au dur euiche Verrot an euiche eigene Zunftgenosse heit dir-'s zum Obervogt chönne bringe. - Dir müesset mir nüt welle vormache mit euicher "Klassezuegehörigkeit" ! Me weiss jo glych wär der syt. Und wenn me d-Lüt kennt und dr Wäg weiss, denn brucht me nümme z-froge. - - Wie heit der-'s jetz, weit der zämme schaffe mit mer, Obervogt ? Oder syt er velicht immer no "z-vornähm" derzue ?

Obervogt: Dir sitt mir vill z-träggig, Schwarz. Y ha-n-ech aichi Freyhait wieder g-schänggt. Was wait der denn no vo mer ?

Müller: Lueget, Obervogt. Wenn me halt Amtspärson, Obervogt und Richter isch, denn sott me halt sälber suber sy übers Nierschtück. Me cha halt nit guet über eine z-Gricht sitze, will er dräckegi Finger het, wenn me sälber an dä eigene Händ hüüfesgnueg Dräck het.

Obervogt: Gehnd ! Furt mit ech, Schwarz ! Y loss mer das nit biete. Das isch e ganz gemaini Ehrbelaidigung.

Müller: Jo, y glaub, das chly bitzeli Ehr wo dir no ufzwyse heit, das isch no gly emol beleidiget.

Obervogt: Jetz längts ! (Er reisst den Dolch aus der Scheide und stürzt sich auf den Müller. Nach kurzem Handgemenge gleitet ihm die Waffe zu Boden. Schreiber sucht das Weite. Müller ergreift den Dolch. Obervogt flieht auf das Podium hinter den Sessel) Waffegnächt ! Waffegnächt ! z-Hilf ! z-Hilf !

Müller: (wirft den Dolch zu Boden und entflieht nach rechts)

(Von links tritt Mueter Elsbeth auf)

Mueter: Wo brennt-'s, Obervogt ? Cha-n-ich im Heer Hiltprandt velicht in irgendere Form byschtoh ?

(Waffen-Knechte treten auf)

Obervogt: (zu diesen) Dr chönnet wieder goh, Chnächte.

1.Knecht: Es wer mer dr neuischt, dass dr Alt um Hilf rüeft, wenn er Frauebsuech überchunnt.

2.Knecht: Er wird dänk wieder nümme eso ganz nüechter sy.

1.Knecht: Weisch, Diethelm, sitt er dä cheibe Muttezer im Chäller unde het, chönnsch efange kei aschtändig Wort me mit em rede. Er isch bald all Tag g-krüpplet.

1.Knecht: Sy hei aber au e suur cheibe Gsüff am Wartebärg äne. Essig isch grad e Dräck drgege.

Obervogt: D-Wach soll wieder abträtte, ha-n-y vorig gsait gha. Hait der-'s nit verschtande !

1.Knecht: Wie dr gnädegi Heer Obervogt wünscht.

2.Knecht: Im gnädige Heer Obervogt syni Wünsch syge-n-ys Befähl. (Knechte ab)

Obervogt: Gott griess ech, Mueter Elsbeth. Dr syget rächt härzlig willghomme uff Schloss Mincheschtai. Was fiehrt ech zue mer ?

(Schreiber tritt wieder misstrauisch in die Szene. Er macht Kratzfuss vor dem Obervogt. Dieser gibt ihm ein Zeichen, sich zu entfernen. Schreiber ab)

Mueter: Heer Obervogt. Es isch suscht nit my Uftrag und Schuldepflicht, dass ich d'Sache vo euisem Engetaler Chloschter zu euich muess cho verträtte. Noch de alte Briefe wer das d-Uufgob vo euisem Pfläger, euis i Frauegmeinschaft in wältliche Belang z-verträtte. Euise Pfläger isch aber grad für einegi Zyt verreist und sy Schtellverträter, dr Kaplan Dornacher, - Gott sig syner Seel gnädig -, isch, wie dr sicher jo wüsset, vor zäh Tag in-ere ruechlose Tat zum Opfer g-falle.

Obervogt: Gott syg syner Seel gnädig, Mueter Priorin.

Mueter: Am glyche Tag, wo dr Kaplan Dornacher umbrocht worde-n-isch, hei im Müller Schwarz syni Chnächte sys Meitli ins Chloschter uufe brocht, mit em Befähl, y müessi sofort in d-Mühli abe cho. Dr Schwarz heig wichtigs mit mer z-rede. Y by gange. Sy finschtere Blick het nüt guets verrote gha. Do seit er zue mer: er heig ys jetz sit siebe Johr euises Chloschtermähl ummesunscht gmahle gha. Als Entgält für das verlangi er vo mir e ghöregi Züchtigung vo syner Tochter.

Obervogt: Y waiss, Mueter Priorin. Aber das isch schliesslig sys guets Vatterrächt.

Mueter: Aber s-Meieli will nit Nonne wärde, Heer Obervogt. Es het dr Müllersgsell vo Härze gärn. Jede Tag schlycht er um s-Chlöschterli umme. Doch dr Müller git sys Jowort nit derzue, will er wett, ass sy Tochter e ryche Junker uss Basel hürotet. Das guet Chind het sy aber gweigeret, das z-tue und dorum hets sy Vatter zu euis ins Chloschter gschickt. Aber es isch todunglücklig by euis obe.

Obervogt: Es tuet mer laid, Mueter Priorin, aber so wyt längt my Macht nit. Es isch jedem Vatter sälber iberloh, ibers Schiggsal vo syne Ghinder z-beschtimme.

Mueter: Dr Kaplan Dornacher het sich im Müller syne ehrgitzige Plän entgegegschtellt und dorum isch er au ermordet worde.

Obervogt: Dr Schwarz het mit dr Ermordig vum Ghaplan Dornacher absolut nit z-Schaffe gha, Mueter Priorin. Do leggt-y denn d-Hand ins Fir fir en.

Mueter: Y will ech gärn vum Gegeteil überzüge, Heer Obervogt. Am Mordtag het dr Schwarz sy Müllersgsell, dr Markus, dr Liebhaber vo syner Tochter Meieli, unter grosse Verwünschige zum Huus usgjagt. Dr Markus het denn bym Kaplan Dornacher Zueflucht gfunde gha. Wo-n-er aber gege-n-e Obe vernimmt, s-Meieli syg in euiser Chloschter brocht worde, chunnt er no in dr glyche Nacht ins Engetal ufe, und verlangt Ylass. Me het en natürlig nit chönne [illegible] und y ha dorum de Chloschterchnächte dr Befähl geh, sy solle s-Tor und d-Muure guet bewache. Noch langem Rüefe und Chlage isch er denn wieder abzoge.

Obervogt: Häh, grad wie e laifige Hund, wo unverrichteter Dinge het miesse abzieh.

Mueter: Schämet dir euich nit, Heer Obervogt, euich in-eme söttige usglassene Ton über die truregi Sach z-üssere.

Obervogt: Nämmet mer bitte my Randbimerggig nit fir ibel. Es isch nur grad eso dur dr Ghopf, vorig.

Mueter: Wo dr Markus wieder ins Dorf z-rugg chunnt, findet er dr Kaplan am Bode vo syner Schlofchammere ligge. Tot ! Erwürgt !

Obervogt: Unglaublig !

Mueter: Aber wohr ! Furchtbar wohr sogar. Weit der dr Müller jetz immer no in Schutz neh ?

Obervogt: Mer wärde die Sach untersueche. Y dangg ech aber fir aichi Aagobe. Sy wärde mer wärtvoll sy. Y mecht ech aber bitte, im Miller sy Techterli guet z-umsorge und im Wille vo sym Vatter gerächt z-wärde.

Mueter: Es isch aber nit d-Ufgob vo euisem Chloschter, jungi Meitli unglücklig z-mache, Heer Obervogt !

Obervogt: Yverschtande, Mueter Priorin. Aber befolget jetz numme my Roth. Es ghennt emol fir aiches Gloschter vo nit geringem Nutze sy. Dr rychi Miller het nur ai Tochter. Au er wird jo nit ewig do sy. Blybt sy Tochter im Gloschter trai, so fallt die ganzi Mihli und im Schwarz Gäld nach däm sym Abläbe im Engetal zue. Das mecht ich aichem arme Gleschterli vo Härze gärn genne. Behandlet dorum das widerschpänschtegi Nennli mit Liebi. - Es lohnt sich.

Mueter: Es schtimmt, euises Chlöschterli isch arm. Aber heit dir öppis to, dass es anderscht wer ? - Dir weit mir jetz dr Schpäck durs Muul zieh. Was mir im Engetal obe numme elei scho das Johr alles hei müesse erläbe. Am 13.Februar het is dr Roth vo Basel mitteilt, dass e jedere vo myne Schweschtere dr Uustritt us em Chloschter freyschtöndi. Am 3.Mai sy mer vo ufschtändische Buure heimgsuecht worde. Die hei-n-ys d-Sakrischtei usplünderet und dr Wy im Chäller ändwäder trunke oder aber d-Fässer loh uslauffe.

Obervogt: By-n-ich schuld dra ?

Mueter: Dr heit ämmel nüt drgege unternoh.

Obervogt: Aber ! Aber ! Y ha doch e-n-Untersuechig yglaitet.

Mueter: E-n-Untersuechig. Das hilft ällwäg euisem Chlöschterli vill. Wo sy die goldige und silberige Mässgegeschtänd ? Sy die öbbe euicher "Untersuechig" zum Opfer gfalle ?

Obervogt: Y bitt den scheen, Mueter Priorin. By dr Basler Schtaats-Gewalt git-'s denn ghai Ghoruption ! Dr Schtaat isch unanfächtbar ! Dr Schtaat isch e gettlechi Fiegig ! - <u>Dr Schtaat</u> - <u>in Mingeschtai</u> - <u>by-n-ich !</u>

Mueter: Jo, was euichi Schtaatsgwalt nit scho alles fertig brocht het. Elei numme dr letscht Summer. Loset numme wyter ! Am 15.Juli het me-n-ys verbotte, neui Schweschtere ufz-neh. Am 26.Septämber, also vor drei Wuche, het ys aber dr Basler Rot scho zum Ustritt ufgforderet gha. Wenn ich my jetz uf dr Rotserlass vum 15.Juli schütz, denn cha me my nit zwinge, s-Meieli im Chloschter z-bhalte.

Obervogt: Worum schützet er ech denn nit druff ?

Mueter: Will y dr Müller fürchte.

Obervogt: Jä, das isch halt scho hochi Politigg. Me muess in sonige Sache halt iber der netegi Wytbligg verfiege.

Mueter: Muess eim aber dä "netegi Wytbligg" immer mit em Gsetz ins Gfächt füchre ?

Obervogt: S-Gsetz isch derzue do, ass me-'s umgoht.

Mueter: Dir achtet s-Gsetz allso nit ?

Obervogt: Jo, so-so, la-la ! Das ghunnt jewyls ganz uff d-Umschtänd a.

Mueter: Denn achtet er au die göttliche Gsetz nit ! Dir sit also charakterlos, Heer Obervogt ? - Und eso eine will chönne Rächt schpräche ! Euich soll me achte chönne ? Dir weit d-Verkörperig sy vum Schtaat ? (nach kurzem Ueberlegen:) Jawohl, dir sit d-Verkörperig ! Dir sit s-Ebebild vum Schtaat ! Dir mit all euicher Charakterlosigkeit, mit all euicher Allmacht, mit all euiche Maitresse und Ehebrüch, mit all euichem lächerliche Grössewahn und euicher Verantwortigslosigkeit: Dir sit dr gottlosi hüttegi Schtaat !

Obervogt: Mässiget aich, Mueter Priorin ! Dir verschtendet vo wältlige Sache nit vyl, um nit grad z-sage: nit !

Mueter: Aber wenigschtens doch sovill, um gseh z-chönne, dass gar vill Unrächts goht under im Mantel vo dr Grächtigkeit. D-Mönschheit wird vo Tag zu Tag gottloser. Dr Mönsch fürchtet sich efange mehr vor em Mitmönsch, als vor Gott. Au dir Heer Obervogt. - Was hinderet ech dra, gege dr Müller Schwarz vorzgoh ? Was hinderet ech dra, s-Meieli us em Chloschter z-befreie ? Schützet ech doch uff die zwee Rotserläss. Uf die zwee Erläss, wo euisem Chlöschterli no ganz der Garus mache.

Obervogt: Dr Miller Schwarz isch ghai laide.

Mueter: Das verschtande-n-y nit.

Obervogt: Das ghennet er au nit verschtoh, denn das isch hochi Politigg.

Mueter: Und wo isch d-Grächtigkeit, Heer Obervogt ?

Obervogt: D-Grächtigghait isch s-Fundamänt vo dr Politigg !

Mueter: Das Fundamänt isch aber schön zämme-gschtampft und zschande trampet !

Obervogt: Machtet's anderscht, Mueter Priorin.

Mueter: Um d-Wält z-ändere muess me immer z-erscht by sich sälber afo. Wenn das alli würde tue, denn wer die erhoffti Wändig do.

Obervogt: Wenn ! Wenn ! Wenn dr Birgermaischter Waldmaa nit dr Gressewahn bigho hät, denn wär er nit ghepft worde ! Wenn dr alti Caesar d-Gränze vo syner Macht e weneli ygschränggt hätti, denn wär er nit zämmegschtoche worde. Wenn ! Wenn ! Me gha schliesslig d-Lyt nit anderscht ha, als sy ebbe sinn.

Mueter: Was gseiet dir dr Schplitter im Aug vo euichem Brueder, und merket nit, dass dir e ganze Balke in euichem Aug heit. Worum bruchet dir uff e Waldmaa und uff e Caesar luege ? Lueget doch lieber uff euich sälber, Obervogt.

Obervogt: Als Obervogt by-n-ich myne Untertane ghai Rächeschaft schuldig. Au aich nit, Mueter Priorin.

Mueter: Wär sich verteidiget, dä chlagt sich a.

Obervogt: (sich erhebend) D-Mueter Priorin muess my entschuldige. Y ha no z-tue !

Mueter: (ihm die Rechte zum Handkuss reichend:) Dr Heer syg mit ech, Heer Obervogt. Vertrouet ihm, mehr als dr "hoche" Politik. Dr wärdet e vill e freiere Mönsch drby. - Und vergässet au nie, dass Gott an euicher Sälbschtgerächtigkeit kei Freuid ha wird. Wie seit's doch Chrischtus ? "Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder, und nicht die 'Gerechten' !"

Obervogt: S-isch rächt, Mueter Priorin. Der sitt e grischtlechi Frau. Y ha au e gwissi Hochachtig, vor ech. Das derfet er rueg wisse.

Mueter: Euiche Wort ghör y wohl, Heer Obervogt. Aber y cha se nit glaube. (geht ab)

Obervogt: Ich glaub se jo sälber nit, du Paternoschter-Tante.

V o r h a n g f ä l l t !

D r i t t e r A k t

Im Frauenkloster Engental ob Muttenz. Vor der linken Vorderkulisse ein Spinnrädlein. Rechts ein kleines, romanisches Rundbogenfenster mit Glasmalereien. Die hintere, grosse Kulisse ist mit einem einzigen grossen Kreuze geziert. Eine schwere eicherne Truhe steht an der Wand.

Meieli: Heergott und Vatter im Himmel. Vergib mer, was ich mim Vatter scho alles ato ha. Vergib mer alli myni Wort, wo-n-y nit us reinem Härze zue-n-em gredet ha. Vergib mer au, wenn y immer numme syni Fehler gseh ha, und nit au myni eigene. Aber schtand doch mym Vatter by. Er isch eso gottlos und unzfriede mit sich sälber. Wys Du ihm dr Wäg, sunscht isch er rettigslos verlore. ... Aber füehr my doch wieder zu däm Chloschter us. Loh my doch wieder mit em Markus zämme selegi Schtunde verbringe. Gäll, Du hälfsch mer ? Gäll, Du schtohsch euis zwöi by, im Markus und mir ? Mir wei gärn dyni treue Chinder blybe. Aber loh-n-ys doch wieder zämme. Amen.

(ganz leise ist aus dem Hintergrunde Orgelspiel zu hören)

Si sy jo alli lieb zue mer, die Engetaler Schweschtere. Bsunders d-Priorin. Aber es isch alles e so fyrlig schtill do obe, ... schier wie immene Grab. Y by doch jung ! Me cha my doch nit eifach läbig begrabe ! Y will nit eifach bätte und singe; und warte, bis my Schtündli gschlage het. Y ha doch s-Läbe no vor mer. Mys einzigs Läbe, wo mer z-läbe geh worde-n-isch. (auf und niedergehend) Y glaub, y verschtick no do inne ! Y wird no ganz chrank und dubetänzig. (laut rufend) Y halt-'s nümm us, do inne ! Y will use ! Mueter Priorin ! Mueter Priorin !

Agnes: (in die Szene eilend:) Sig doch um Gott's Wille ruehig, Schweschter ! D-Mueter Priorin macht doch ihres Mittagsschlöfli.

Meieli: (zum Fenster weisend:) Dusse schynt d-Sunne und lüchtet d-Freyheit. Und wär weiss, velicht ganz nohch, wartet dr Markus uff my. Dr Markus ! (sie schmiegt sich schluchzend an Agnes)

Agnes: Das goht wieder vorby, Chind ! Du muesch lehre, dy Blick nit uff Vergänglichs z-richte. Uff's Unvergänglechi, uff d-Ewigkeit muesch luege.

Meieli: Das isch e schwache Troscht, für e liebesbedürftigs Härz, Schweschter Agnes.

Agnes: Es gitt no-n-e anderi Liebi, als dyni Chind. Die chrischtlechi Nöchschteliebi, wie sy euis vo euisem Heer und Heiland g-lehrt worde-n-isch.

Meieli: My Liebi zum Markus isch au chrischtlich. Sie isch au Nöchschteliebi, denn er isch dr einzig Mönsch, wo so nohch schtoht. Er isch mer dr Nöchscht.

Agnes: Me cha dr das näärrschi Gred nit verarge, Chind. De bisch halt no-n-e chly wohl jung.

Meieli: Y by doch nit uff dr Wält, um abzsärble, bevor y überhaupt scho Frücht treit ha.

Agnes: Numme die heilegi Keuischheit bhaltet eim rein.

Meieli: Das mag jo für gwüüsi Lüt guet sy, Schweschter. Aber, wie chiem das use, wenn alli in däm Urzueschtand blybte ? In achtzig Johr geb's jo keini Lüt meh uff Gottes Aerdbode. S-Mönschegschlächt schtärbti jo us.

Agnes: Wie meinsch das, Chind ?

Meieli: He, will alli keuisch blybte. Das cha me sich dänk an eim Finger abzelle.

Agnes: Aber, Chind, wie redisch du wältlig ! Me merkt scho, dass de nonig lang underis bisch.

Meieli: Numme scho z-lang !

Agnes: Lueg, Chind, niemer verschtoht dy besser als ich. Au ich by-n-emol jung gsy und ha in-ere Liebi müesse entsäge, will's myni Eltere nit zuegloh hei. Er isch denn in d-Chriegsdienscht vum König Karl vo Frankrich zoge und nümme ummecho. Aber vergässe wird en nie meh chönne. - Y ha dy vorig prüeft gha, Chind, und y weiss jetz, dass dy Liebi ächt isch. (sie zieht ein Stück Papier hervor) Das loht der dr Markus überbringe, lies !

Meieli: Dr Markus ! Er het my nit vergässe ! Y cha jetz nit guet läse, Schweschter. Y by ganz ufgreggt. Läset mer's doch vor. Y bitt ech drumm.

Agnes: "Du bist min / und ich bin din / dess sollst du gwiss sin / du bist beschlossen in mim Herzen / Verloren ist das Schlüsselin / Du muesst immer drinne sin / Heut nacht sollst du ein Licht vor dein Fenster stellen. / Dann warte auf den dreifachen Ruf, ähnlich dem Nachtkautz / Hernach lasse dich an zusammengeknüpften Leintüchern über die Mauer in meine Arme gleiten / Dein Dich liebender Markus"

Meieli: Heergott, y dank dr vo Härze. Y ha's doch gwüsst, du wärdisch my nit ufgeh. (zu Agnes) Y by überglücklig, Schweschter Agnes. (die beiden umarmen sich)

Agnes: Y schtand dr by hüt z-nacht und hälf dr zu dr Flucht. Aber du darfsch das niemerim verrote, gäll ? Sunscht muess-y vor dr Offizial goh Red und Antwort schtoh.

Meieli: Keis Wort wird über myni Lippe cho, Schweschter Agnes.

Agnes: Aber au, wenn du jetz im Chloschter entfliehsch, darfsch du's nit unterwäge loh, dy Läbe Gott z-weihe. Erzieh du emol dyni Chinder im göttlige Glaube. Verschprich mer das. Y chönnt dr sunscht hütt z-nacht nit behilflig sy, wenn y das Verschpräche nit hätti vo dr.

Meieli: Das verschprich ich dir, Schweschter Agnes.

(Man hört ein Glöcklein in der Ferne)

Agnes: Ghörsch, d-Mueter rüeft zur Veschper ! Chumm Chind !

V o r h a n g f ä l l t !

Vierter Akt

In der Mühle zu Muttenz. Tobias Schwarz, der Müller, sitzt am Tische, eine Geldkiste und Papiere vor sich. Hinter ihm, stehend, Junker Münch.

Müller: Dr Zinstag, Junker Münch, das isch ein vo myne gröschte Täg im Johr. Do macht sy all das zahlt, wo-n-y in die verschiedene Arm-Lüte-Gwärbli ine gschteckt ha. Was nützti mir s'Gäld im Schatzchäschtli ? Es muess under d'Lüt. Numme denn treits Frücht und Zins. Lueget ech jetz die Lüt guet a, Junker. Wenn ich emol nümm sotti do sy, denn müesstet halt dir mit dene Lüt gutschiere.

Brüederli: (in die Szene tretend) Guete Tag mitenander. (er wirft dem Müller ein Säcklein Münzen auf den Tisch) Do hesch dä Bättel. Das wo dr schuldig by und dr Zins ! Zell-s noch, wenn-d' wotsch so fründlig sy !

Müller: Du zahlsch mer alles zrugg ! He, wie riemt sich jetz das ? Vor drei Wuche bisch cho chlöhne, dä brechisch dr Zins nit use. Und jetze zahlsch mer sogar d'Schuld no z-rugg ! - Wär het dr das Gäld geh ?

Brüederli: Das het jetz nüt zur Sach, Schwarz, do, unterschryb. (er reicht ihm ein Papier)

Müller: (dieses lesend) Wär het dr das gschrybe ? Du chönnsch doch sunscht nit emol e Q vu-m-ene X unterscheide.

Brüederli: Das goht dy e Dräck a, Schwarz ! Unterschryb jetz !

Müller: Niemols, wenn y nit wüsse darf, wär die Beschynig gschrybe het.

Brüederli: Denn verlang y s-Gäld zrugg !

Müller: Das blybt do ! So, use mit dr Schproch !

Brüederli: Das goht dy nüt a !

Müller: Soll y dr Zins ufesetze ?

Brüederli: (mit der Faust auf den Tisch schlagend) Das wogsch du nit, du ... du Armlütehasser, du ...

Junker: (legt Brüederli mit einem galanten Fusstich zu Boden und setzt ihm das Schwert auf die Brust:) Schtinggbuur, dräggige, wotsch ächt aschtändegi Maniere aneh ? Wär het s-Gäld vorgschosse ? Wär het dä Faggel gschrybe ? Antwort ! Aber rasch, suscht schigg dy im Taifel zue !

Bruederli: Erbarme, gnädige Heer Junker ! Erbarme !

Junker: So verzell är !

Brüederli: S-isch dr Lütprieschter Haas. (Junker hebt die Waffe, Brüederli steht auf)

Müller: Jä fot jetz dä au no däwäg a ? Er soll ufpasse, nit dass-em au no so goht, wie im ...

Junker: Ghalt Bluet, Maischter Schwarz, und bidängget was dr saget. Mer sinn nit elai.

Müller: (unterzeichnet und reicht das Papier Brüederli:) Do, nimm dä Fätze. Mach ass dä furt chunnsch ! (Brüederli ab) Verdammt !

Untervogt: (mit Sydemaa und Seiler in die Szene tretend:) Hesch mein-y e schlächte Tag hüt, Schwarz ?

Müller: Worum, was git-s ?

Untervogt: Hesch nonig gmerkt, dass die halbi Gämpegass hinter dr Mühli schtoht und ufgreggt brichtet und d-Händ verweiht ? Dr Bach goht hoch und het dr e Schtück Mattland - wo scho lang unterschpüehlt isch - ewäggrisse und ins Dorf abe gschwemmt.

Müller: Was isch jetz do drby ?

Untervogt: Jä, das giengt jo no, wenn nit no Chnocheräschte mit durab gschwumme were.

Müller: (erschreckt:) Chnocheräschte ! Das isch doch nit müglig ! Y ha doch gmeint ...

Untervogt: ... dä heigsch se guet gnueg verschteckt, hesch welle säge. Schynts nit.

Müller: Was soll das heisse !

Untervogt: Gang use, und loos sälber zue, was das heisse söll !

Sydemaa: Dr alti Müller heig sich grächt - heisst-s dusse - an sym mörderische Schwiegersuhn.

Seiler: Du hesch en ermordet, Schwarz ! Jetz hei mer dr Bewys ! Dy eigete Schwiegervatter hesch umbrocht !

Sydemaa: Schäm dy, du Mordbueb !

Müller: Das isch nit wohr ! Das isch nit wohr ! Schwyget vo däm ! Kei Wort meh !

Untervogt: So gang dy use goh rächtfertige, wenn-d' öpper bisch !

Mueter: (erregt in die Szene tretend:) Oh, Meischter Schwarz, was für e Unglück ! Was für e Unglück ! S-Meieli ... ... s-Meieli ... Y trou-s nit säge !

Müller: Was het-s geh, mit mym Chind ! Was ! Verzellet !

Mueter: Es isch uus und dervo, die letschti Nacht. (Untervogt, Sydemaa und Seiler eilen hinaus)

Müller: (sich setzend:) Jetz isch alles uus ! Alles !

Mueter: Wo-n-y hütte morge ...

Müller: Schwyget ! Furt mit ech ! Furt ! Y muess jetz elei sy mit mer. (Priorin entflieht entsetzt die Stätte)

Müller: Blybet no do, Junker. Schtöndet mer by. Y ha ... Angscht !

Junker: Mer sinn am Aend vum zwaitletschte Aggt, Maischter Schwarz. Dr letschti mien-d-er elai schpiele ! Ich ha do nit meh z-sage !

Müller: Junker ! Dr wärdet doch öppe nit ...

Junker: Doch ! Y gang !

Müller: Blybet !

Junker: Dr Muttentzer Dorftyrann isch gschtirtzt ! Was gälte jetz no syni Bifähl ! E Pfifferling ! Dr sit erlediget, Maischter ! Jetz hait er nur no ains z-tue: würdevoll abträtte ! Mit noble Geschte s-Gschirr abgäh und mit eme hehnische Lächle "Adie" sage. Saget-s aber freiwillig ! Dr Schtrigg sitzt besser, wenn me-n-ihn sälber um e Hals lait und es schtärbt sy au lychter, wenn niemer zueluegt. Aber es blybt ech nimm vill Zyt. Vor em Huus sammlet sich s-Volgg immer meh und meh a. Machet-s jetz.

(aus dem Hintergrund hört man erregte Stimmen)

Junker: Y gang, s-isch maini besser ! (geht grusslos ab)

Müller: (das Geschrei aus dem Hintergrund schwillt an) My verwütschet er nümm läbig ! Für my git-s numme eis: herrsche oder - ab dr Wält ! My Zyt isch um ! (er ergreift einen Strick, der an der Wand hängt, und geht nach rechts ab)

Untervogt, Brüederli, Sydemaa und Seiler - ausgerüstet mit Heugabeln und Sensen - stürmen von links in die Szene.

Untervogt: Gönget em noch ! Er cha nonig wyt sy ! (Brüederli, Sydemaa und Seiler nach rechts ab)

Rahel: Was isch denn das für es Gschrei und Grenn dur s-Huus duure ? Wie chömmet dir überhaupt do yne ? Wartet numme bis dr Meischter chunnt, er wird ech denn zeige, was sy ghört, und was nit. Das isch doch efange e kei Art und kei Gattig meh. Lauft me jetz efange eifach in wildfrömdi Hüüser ine und lärmt und schreit derzue ? Ischs nit scho gnueg, wenn die do usse bälitschiere und s-Gras vertrampe, wie wenn me z-Muttez no nie Hochwasser gha heigi. Sy chönne dänk dr Bach au im Dorf unde aluege. Sy bruche nut do ufe z-cho und eso-n-e cheibe Soulärme verfüehre, ass me no bym Mittagsschlöfli ufgschtört wird. - So, gönget use und säget 'nes. Y duld das nit ! - Was lueget er my denn so a, wie-n-e gschtochene Bock ? Heit der no nie es aschtändigs Wybervolch gsch ? - So, allez, jetz und machet was y säg. Schicket die Gragöhliwar heimzue ! - Für öppis sit dr schliesslig dänk au Untervogt !

Untervogt: Darf y au emol öppis säge ? Dir schwätzet jo eso cheibe weidlig, me chiemti nit emol mit eme Chesmässer drzwüsche.

Rahel: Um sonegi Mannevölcher umme - wie dir sitt - cha me jo gar nit andersch. - Dir chönnet au froh sy, dass dr Untervogt sitt, suscht weret dr jo überhaupt nüt. Mit em Ches und Brot ässe ellei isch's nit gmacht.

Untervogt: Jetz hingege aber ...

Rahel: Schämmet dir euich nit ? Dir weit e Untervogt sy und de Lüte chönne säge, was sy ghöri und was nit ? E dumme Plauderi sitt er ! Müesset er emol zum Obervogt uff Müncheschtei zue-n-ere gheime Sitzig, denn verzellt am andere Morge scho euichi Frau im Dorf umme, was dr dört äne "gheims" beschproche heiget. Glaubet dir, me chönni euich als Amtspärson no reschpäktiere ?

Untervogt: Ueber my Frau loh-n-ich mer denn nüt loh säge, verschtande !

Rahel: Wenn dr numme immer au eso tetet, wie dr jetz redet. Aber wenn dr andere Fraue chönnet am Hinder umme tätschle, denn sit dir dr letscht wo-s nit miech !

Untervogt: Das sy Privatsache !

Rahel: Aha, dir sit also zu allem ane no so dumm, und gäbet-s zue !

Untervogt: Dir sit e cheibe Rätsch !

Rahel: Gönget jetz ! Suscht holet er euichi Lüt und dr Meischter nümme y.

Untervogt: Dir wüsset-s also ?

Rahel: Natürlig ! Y ha-n-ech numme e chly welle uffhalte, dass dr Meischter sälber cha fertig wärde mit sich. Er brucht euich nit zu sym letschte Schritt ! E jede Mönsch muess sy Wäg goh, und me soll en nit hindere dra !

Untervogt: Das müesset er mer büesse, Rahel ! Das heit der keim Tote z-leid to ! Wenn mir dr Schwarz nümm läbig verwütsche, denn chönnet dr öppis vo mer gwärtige !

Brüederli: (mit Seiler und Sydemaa:) Was isch, chunsch ändlig, Untervogt ? - Wenn du im-ene Wybervolch begegnisch, bisch d-Pflichtvergässeheit sälber.

Untervogt: (zu Rahel) Mit euich red y denn no es Porziöndli ! Cheibe Täsche ! (die Vier nach rechts ab, Rahel nach links)

V o r h a n g f ä l l t

F ü n f t e r A k t

In einer stürmischen Nacht im "dürren Rain" hinten, unweit der Muttenzer Mühle. Blitze durchfahren die Szene und lassen für Augenblicke einen verkrüppelten Baum erkennen. Das jeweils folgende Dunkel hat den Donner zum Gefährten. Ueber einem starken Aste des Krüppelbaumes hängt ein Strick mit vorbereiteter Schlaufe. Darunter steht der Müller, im Begriffe, seinem Leben freiwillig zu entfliehen.

Müller: Muess y denn eso ab dere Wält ! My Läbe isch uss und verby. Was ha-n-ich do no z-sueche ? Verlore sy alli Schlachte ! ... S-Meieli g-flüchtet ! ... Dr Verdacht müge dr Aaschtiftig zum Mord am Dornacher blybt uff mer. Und wenn dr Obervogt au nüt trout gege my unterneh, so by-n-y in syne Auge doch gächtet. ... Und dass sy jetz grad no d-Chnoche vo mym Schwiegervatter hei müesse finde ! Juscht grad am hüttige Tag ! Tobias, du bisch erlediget ! (ein Blitzstrahl, von mächtigem Donnern gefolgt, unterbricht den Monolog) ... Oh, Gott, wenn's überhaupt e Gott git, sig gnädig mit mer. Loh my doch vum Blitz träffe, so muess y nit sälber Hand alegge ! Do isch my Bruscht, fahr dry ! ... Fahr dry, Blitz ! (abermaliges Wetterleuchten) ... Muess y-s denn sälber tue ? Ich, dr Tobias Schwarz, muess vo eigener Hand schtärbe ? Wenn my dr nöchschti Blitz verschont, so git-s kei Gott ! (ein von besonders mächtigem Donnern gefolgter Blitz schlägt ein) ... So git-s kei Gott ! Kei Gott ! ... Denn bitt y halt dr Tüfel ! ... By-n-ich so feig, dass y my nit trou an dä Chrüppelbaum do hänke ? By-n-ich so feig ? ... Aewägg mit dr, Tobias ! Y by jo numme no e Schatte, e böse Geischt, e ... (er schreit laut auf !) Wär isch do ? Wär ? Gib Antwort ! (Stille !) Y by elei ! ... Vorig ha-n-y Angscht gha, syg öpper do ! Und jetz ha-n-y Angscht, will y elei by ! Y ha Angscht vor mir sälber ! Vor mym eigene Gwüsse, vor myne Bluettate, vor ... Fertig ! Schluss ! (Er trifft Anstalten, sich zu erhängen) ... Y cha nit ! Y ha Angscht. ... E bitzeli Schnaps wird mer dr nötegi Muet scho geh. (er wirft das leere Fläschchen zu Boden) ... So läbet wohl, Muttezer ! Y verfluech ech alli zämme ! Alli ! Die Tote und die Läbige ! (Stimme aus dem Hintergrund:) "Tue-s nit, Schwarz ! Tue-s nit !" - (Müller, erschreckt:) Wär isch do ? (Stille !) (noch ängstlicher:) Wär isch do, frog y ?

(Ein die Szene für Augenblicke erhellender Blitzstrahl lässt unweit des Müllers einen Geistlichen erkennen)

Müller: Dornacher ! Gang ewäg vo mer ! Y ha gmeint, du sigisch tot ! Schtönde denn die Tote uuf hüt z-nacht, um sich an mer z-räche ?

Brueder Jörg: Y by nit dr Dornacher. Aber du bisch dr Tobias Schwarz, und das isch umso truriger.

Müller: Drei Schritt vum Lib !

Brueder Jörg: Kennsch my denn nonig ?

Müller: Ah, dir sit's, ehrwürdige Brueder Jörg. Was suechet denn dir do, in dere schtürmische Nachtschtund ?

Brueder Jörg: Das frog ich dy, Schwarz !

Müller: Y ha numme e chly Rueh nötig gha.

Brueder Jörg: Und doderzue bruchsch du e Schtrick ?

Müller: Y suech Ruch für ewig.

Brueder Jörg: Die findsch däwäg nit !

Müller: Es hebt my nüt me zrugg !

Brueder Jörg: Doch, es hebt dy öppis zrugg: dy Gwüsse ! Du hesch es vorig mit em Schnaps welle ewäggschwemme, du Feigling ! Aewägg jetz mit däm Hälslig ! (Er reisst den Strick herunter) Dir sitt alli glych, dir Gwaltmönsche. Zerscht weit der alles unter euiche Füesse zämmetrampe. D'Wält ghört niemerim als euich ! Und denn, wenn der dr Boge überschpannt heit und's lätz use chunnt, denn flüchtet er, wie feigi Hünd. Freitod isch Feigheit, Schwarz ! Du hesch kei Rächt, Hand an dy Läbe zlegge, will's dr vo euisem Heergott gschänkt worde-n-isch. Numme AER darf dy Läbesliecht usbloose.

Müller: Y cha nümm witterläbe ! Dr Untervogt verfolgt my mit syne Lüt. Y will my lieber sälber richte.

Brueder Jörg: Do blybsch ! Sig du froh, dass de no läbsch, denn hesch wenigschtens no Glägeheit, mit em Heergott suubere Tisch z-mache.

Müller: Y ha z-vill uff em Kerbholz !

Brueder Jörg: Was het Chrischtus zu dä Schriftgelehrte gseit ? : "Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Busse, und nicht die 'Gerechten'." Dä Mönsch, wo ohni Fehler isch, dä muess z-erscht no gebore wärde. Mir alli sy fehlerhaft und e keine vo euis wer's wärt, ass en d'Sunne aschynti. - Au ich nit. - Du hesch zwar vill Schlächts und Böses to ! Aber bisch nit scho gschtroft gnueg, dur das, dass dys einzigs Chind us und dervo isch ?

Müller: Und y ha doch alles numme für my Chind welle tue. Alles was y aaghüfft ha, ha-n-y für ihns zämmetreit. Für ihns ! Numme für mys liebs Chind !

Brueder Jörg: "Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein." Du heschs wohl welle für dy Chind tue, all das Verwärflechi. Aber trotzdäm hesch du nit öppe dy Meieli gärn gha; wyt gfehlt: s-Gäld hesch verchrt. Und nit numme das: au d-Macht het der-s ämme aato gha. Wäge dr Macht hesch du dr Kaplan Dornacher loh besittige. Gott syg syner Seel gnädig. Will du nit hesch chönne warte, bis dy Schwiegervatter schtirbt und du hesch welle elei befähle in dr Mühli, hesch au dä besittiget. Hüt, noch zäh Johr, sy d-Bewysschtück efange do ! Und jetz wotsch eifach druus und dervo ! Do wird bliebe, Schwarz !

Müller: Y cha jo dr Höll doch nit entflieh !

Brueder Jörg: Das isch dumms Gschwätz. Du muesch nit meine, das syg d-Höll, wo me in dr Chilche unde in de dänkbar trüebschte Farbe an d-Wand gmolt heig. Mit Höllehünd, Tüfelsfratze und was alles für Minggis druffe isch. Das isch se nit ! Me sott de Muttezer die Bilder sowieso ewägg neh. S-Evangelium isch kei Bilderbuch. D-Lüt müesse wieder under s-Wort ! ... D-Höll isch e Pfuhl, e Sumpf wie s-Rothalde Weierli. Wenn du dört drytrampsch, so versinksch im Schlamm und verschticksch. Und je mehr ass du die wehre wotsch, und je mehr ass de schtramplisch, um dy schlohsch und schreisch, umso tiefer sinksch. Und numme ein, wo feschte Bode under de Füess het, cha dy rette und uusezieh. Und das isch Chrischtus.

Müller: Y cha nit glaube, dass es e Gott gitt.

Brueder Jörg: Es gitt vill chirchlich gsinnti Lüt, wo Gott no nie erläbt hei. Wie sottisch denn erscht no du chönne IHM begegnet sy ? Numme eine, wo Gott erläbt het, cha wohrhaftig an-en glaube. Es treit dene guete Lüt nüt ab, wenn sy jede Sunndig z-Predig chömme. Es treit ene nüt ab, wenn si Johrzyte schtifte und jede Obe zue mer chömme cho bychte, und mönderisch grad wieder das mache, was si am Tag vorhär bychtet hei. "Me [illegible] jede Sunndig an Gottesdienscht", dänke die guete Lüt, "denn handli rächt !" - Was nützt dir das, Schwarz, wenn du johrelang im Chloschter s-Chorn vergäbe gmale hesch ? Was treit das ab, wenn du Mässe schtiftisch ? "Was ihr getan, einem der Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan !" Dr Dienscht am arme Brueder, das isch Gottesdienscht. - Wie hesch du-s de arme Muttezer Schuldebüürli gmacht ?

Brueder Jörg: Du seisch, du glaubisch nit an Gott. Und ich säg dir im Mohammed syni Wort: "Wer sich selbst erkannt hat, der hat auch wahrlich seinen Gott erkannt." Wenn du erkennsch, dass du e Mörder und e schlächte Mönsch bisch, dä sich vo de niedere Gfühl leite loht, denn muesch du au erkenne, dass Gott gerächt, rein und suber isch. Und Gott schpricht in dir sälber zue der. Tracht du dorum, wie-s Chrischtus gseit het, vor allem noch em Rych Gottes, das in dir sälber isch. Vermied alli schlächte und böse Gedanke. Tue se im Kiem erschticke. Denn: e jede Gedanke het's ewegi Trybe, sich in d-Tat umz'setze. - Wenn du dy Härz vo de niedere Gfühl tuesch sübere, denn darfsch sicher sy, dass die göttliche Gfühl dys Härz erfülle wärde. Tue Buess, Schwarz ! Abe uff d-Chnüü mit der, bevor-s z-schpot isch. (Müller sinkt auf die Knie) Dört wo d'Engel ine chömme, dört verschwinde au d-Tüüfel, grad eso wie si d-Finschterniss vor em Liecht flüchte muess.
... Siebe bösi Geischter hei dy bis hüt beherrscht: Dr Grössewahn, d'Gältigssucht, d'Furcht, dr Hochmuet, d'Habgier, dr Hass und dr Nied ! Dene siebe Chätzere bisch du gknächtet gsy. Rüef du dorum zu dyner Hilf die siebe Engel a, wo uff dy Hilfsruef warte und parat sy, ihri göttliche Chrefft für dy Rettig izsetze. Die siebe Engel sy: Der Edelmuet, d'Bescheidcheit, d'Zueversicht, d'Demuet, d'Entsägig, d'Liebi und s'Guetwelle.

(Stimmen aus dem Hintergrund. Der Untervogt und seine Getreuen nahen mit Sturmlaternen.)

Müller: Sy chömme ! Sy sueche-my ! Sy wei my im Gricht überantworte !

Brueder Jörg: Im mönschliche Gricht. Für dy heig jetz numme s-göttlechi Gricht Bedütig. Und Gott vergitt jedem Sünder, wenn er reuig isch und drum bittet. Au dir, Schwarz.

Müller: My Heer und my Gott, ich Unwürdige und gemeine Mörder bitt dy um Vergäbig. Vergib mir, wie du däm Mörder vergeh hesch, wo näbe DIR am Chrütz ghange isch. Amen.

Untervogt: Do isch er ! Chömmet ! (Die Bauern umkreisen Brueder Jörg und Müller)

Müller: Y by parat ! (er erhebt sich)

Untervogt: (höhnisch:) So, so, de bisch parat.

1.Bauer: Schleuiet ihm d-Zehn in Rache hindere.

2.Bauer: Trampet in zämme.

3.Bauer: Do lit e Schtrick. Chömmet, mer hänke-n-ihn grad !

1./2.Bauer: Mer hänke-n-ihn ! An Baum mit em ! An Baum !

Brueder Jörg: Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein ! - Manne, sit dr eigetlig au tauft worde, oder sit der Heide !

Untervogt: Ruch ! Machet doch keini Cheibereie !

Müller: Y syg parat, ha-n-y vorig gseit gha ! Do by-n-y. Y weiss dass y verwärflich und sündig ghandlet ha. Au an euich. Jetz by my frylig greuig. Aber jetz isch's zschpot. Y weiss was my erwartet. Y wird's au z-träge wüsse. Vergäbet mer alli, was ich euich Muttezer alles ato ha. - Nämmet ech es Bischpiel an mir, wie's eim cha goh, wenn me z-hoch use will. Wenn me meint, d-Wält trei sich um eim sälber. Es isch halt derfür gsorgt, dass d'Bäum nit in Himmel wachse. - Es tuet mer leid. - Do, nämmet my. Y by parat.

Untervogt: Was soll y afoh mit dr ?

Müller: He, was heit dr denn welle ?

Untervogt: Y ha dy welle verhafte und ... uff Basel ine bringe. Aber jetz ... wo d'Wuet nümm so gross isch ... und du dy meini gänderet hesch ... und mir ... he, jo ... y mein ... me chönnti ...

Brueder Jörg: Gäbet enander d-Hand ! S-isch gscheiter ! Wo kei Hass me isch, do git es au keis Z'leidwärche meh. Was gscheh isch, das isch gscheh. Und kein vo euis, het s'Rächt, dr Ander z-verurteile, will mer alli sälber uff d'Sündevergäbig aagwiese sy. Wie chönne mir hoffe, dass dr Heergott euis euisi Sünde vergäbi, wenn mir nit emol im Schtand sy, euisem Brueder d'Sünde z'vergeh. Chömmet, Manne, gäbe mir euis alli d'Hand. (sie bilden einen Halbkreis) - Hütte foht es neuis Läbe-n-a, in Muttez. Vo hütt a gits kei Papscht und au kei Kaiser meh im Dorf, kei Untervogt und au kei Schuldebuur. Vo hüt a git es eischter freuidägi Dorfgmeinschaft und Friede ! Und möge die grosse Heere in dr gottlose Wält usse no so tobe und tue, sich d'Kaiserchrone und d'Königs- und d'Herzogswürde schtrittig mache, d'Völker gege-n-enander uff-schtieffe und se in Bruederchrieg füehre: Mir in Muttez, mir wei Friede ha !

V o r h a n g f ä l l t ! E n d e !

Baselbieter Heimatblätter
Redaktion
Dr. P. Suter, Reigoldswil
Telephon 7-54-85 96 14 86

4418 Reigoldswil, 3.1.1972

Sehr geehrter Herr Kist,
dürfte ich die <Klostergründungen> von Ganss nochmals haben? Könnten wir uns am 25ten, um 10 Uhr, vor dem Gemeindehaus treffen? Mit freundlichen Grüssen Ihr
Hans Häring

Herrn
Hans Häring
Homburgerstr.4
4132 Muttenz

Lieber Herr Häring,

Gute Neujahrswünsche zuvor. Entschuldigen Sie, dass ich Sie wegen Arbeitsüberhäufung solange warten liess.

Ich habe in BHBl 1964 Ihren Aufsatz über Engental abgedruckt: Kurze Geschichte, dann Sage von der entführten "Müllers"-Tochter. Der vorliegende Aufsatz befasst sich etwas mehr mit der vorreformatorischen Geschichte. Ich nehme ihn auf, wenn Sie noch folgende Wünsche erfüllen:

1. Unterabschnitte mit Titeln (Der Haupttitel soll kürzer sein!)
2. Quellenangaben, am liebsten einige Fussnoten, die am Schluss anzubringen sind. Ich verlange dies bei allen wissenschaftlichen Arbeiten. Der Leser soll wissen, woher die Angaben stammen.
3. Bilder. Ich würde von Herrn Kist das Cliché (mit Wartenberg) ausleihen. Wenn ein Bild von Jauslins Entführung existiert, könnte man auch dieses clichieren. (!!!)

Die Sache pressiert nicht; ich würde aber den Aufsatz im Laufe des Jahres publizieren.

Freundlich grüsst Sie

Dr. Paul Suter

4. 3. 73

Hans Häring
Homburgerstrasse 4
4132 Muttenz

Herrn Dr. Gustaf Adolf Wanner
Redaktor bei den 'Basler Nachrichten'
4002 Basel, Dufourstrasse 40

Sehr geehrter Herr Dr. Wanner.

Ein Konservativer ist — nach Ambrose Bierce — ein Politiker, dem es die bestehenden Uebel angetan haben, im Unterschied zum Liberalen, der sie durch neue (Uebel) ersetzen möchte; Diplomatie indes bestünde in der Kunst, im Interesse des eigenen Vaterlandes zu lügen.

Dass ich kein Diplomat bin, beweist mein einführendes Zitat dieses Begleitschreibens zur beiliegenden Arbeit ('Wie öisi Voorvoordere Gschicht gmacht hei', 'Muttenzer Reminiszenzen aus der Zeit der Trennungs-Wirren von 1831/1833'). Ich bilde mir ein, es auch gar nicht nötig zu haben, ein Diplomat zu sein, auch wenn die Basler Presse meine beiden letzten Gedichtbände (1970 + 1972) verschwieg; komischer Weise sehr im Gegensatz zu meiner Lesung vom 8.12.72 im ausverkauften 'Mittenza'-Foyer !

Zorn steigt noch jetzt in mir hoch, wenn ich an Eugen A. Meiers 'Manuskript'-Fetzen zu 'seinem' uebelinschen 'Aus dem alten Basel' denke, die ich im Auftrag des Verlags (übrigens für ein lächerliches 'Humorar' !) satzfertig zusammenzuschustern hatte. Von seiner Humorlosigkeit, seinem mangelhaften 'Baaseldytsch', seiner historischen Unkenntnis (ganz besonders wo sie die leidliche Zeit der Trennungswirren betrifft !!!) und von dem Hundi Wyss zugeschriebenen Geleitwort gar nicht erst zu reden ... Dass die brennende Farnsburg (vide 'dr Buggeli-Haagebach') auf Seite 170 seitenverkehrt dargestellt ist (Franz Feyerabend hin, Franz Feyerabend her), das wollte man selbst auf dem Basler Staatsarchiv nicht glauben. Der Gipfel der Geschmacklosigkeit und historischen Zer-Zeichnung steht jedoch — trotz allen meinen damaligen Einwendungen — auf Seite 225 ('Ein Massengrab in Muttenz'). Tendenziöser hätte selbst 'Köllner der Saure' sein können, auch wenn er zu den Landschäftlern hielt.

Wie der 'Dritte August 1833' — autentisch belegt (Verzeihung: ich vergass das 'h' hinter dem 't' — nein, das ist nicht zu verzeihen; nicht mir !) — in Wirklichkeit war, d.h., was wirklich geschah, beziehungsweise eben nicht, all dies finden Sie, in der Beilage, minuziös herausgearbeitet.

Ich weiss, oder befürchte, dass ich mich damit bei Ihnen nicht beliebt mache, und auch schon gar kein Geschäft damit (sehr im Gegensatz zu gewissen mir zu sehr bekannten Herren). Jedoch: Sie, sehr geehrter Herr Dr. Wanner, Sie sind für mich in solchen Belangen der noch allein zuständige Mann. Fassen Sie das bitte nicht als Schmeicheleі auf, sondern als ehrliche Anerkennung Ihrer. — Mit freundlichen Grüssen Ihr nicht aufsässig sein wollender

Hans Häring

Beilage erwähnt.

H.H., 4132 Muttenz
Homburgerstrasse 4

19.Juli 1973

Herrn
Dr. Paul Suter
Redaktor der 'Baselbieter Heimatblätter'

4418 Reigoldswil

Sehr geehrter Herr Doktor,

ohne nochmals vergeblichen Hinweis auf meine — vor Herrn Prof. Dr. Albert Bruckner ('Helvetica Sacra') die Aufnahmeprüfung bestandene — Engentaler Arbeit, und mich auch damit abgefunden habend, mit einem einzigen und zudem, zumindest von mir selber aus gesehen, völlig unterdurchschnittlichen 'Gedicht' im nächsten Band des 'Baselbieter Heimatbuch'es vertreten zu sein, völlig befreit jedoch von wald und Wiesnerischer 'Notennot' (sofern's nicht Banknoten beträfe), erlaube ich mir nun gleichwohl, Sie und Ihre 'Baselbieter Heimatblätter' auf meine 'Gschpröök — mit em Vatter' aufmerksam zu machen.

Mit freundlichen Grüssen bin ich stets noch Ihr

Hans Gysin

PS. In der Beilage Beurteilungen meiner von auswärts des Baselbiets, das letztlich ja auch wiederum nicht der Nabel dieser Welt zu sein brauchte.

Hans Häring

Gschpröööch — mit em Vatter

Gedichte, broschiert, 64 Seiten.

Druck und Herausgabe dieser «Gschpröööch» ermöglichte das Mäzenatentum des ungenannt sein wollenden Freiherrn J. W. von und zu A.

Sie kamen im September 1973, in der Handschrift des Verfassers (Faksimile-Druck), in einer numerierten und vom Dichter handsignierten Auflage von 300 Exemplaren heraus und werden ausschliesslich in der Buchhandlung Lüdin, 4410 Liestal, sowie in der Bücher Box Drachen, 4010 Basel, Aeschenvorstadt 24, zu Fr. 18.–, in Kommission aufgelegt.

Der Rest der Auflage ist für den Freundeskreis des Donators bestimmt.

Inserat zum ‹Vorreiter› des Häring / Kämpfschen ‹Vus em Läube vummene Nützmutz›.

18. 8. 77

«Des Alleinseins müde»

Eine durchaus ernstzunehmende Glosse vielleicht

Eines Abends setzte er sich hin und schrieb: «Des Alleinseins müde» und so fort. Für den Inseratenteil einer Illustrierten mit sogenanntem Pfiff. Schrieb's und fand es auch. Er hatte eine kleine, doch sichere Stellung mit Pensionsberechtigung. Eine sichere Stellung? Heute? Man belasse uns die Sicherheit, die vermeintliche Sicherheit uns leiht.

Er schrieb es also in die Illustrierte mit sogenanntem Pfiff. Schrieb's und fand es auch. Und da sich bei ihm die Freude am Leben durch die Vervielfältigung der Zahl auszeichnete, wurde er innert weniger Zeit Vater vieler Kinder.

Jedoch nicht alles, was aus der Lebensfreude anderer heraus wird, hat unbedingt Freude am Leben. Und das erzeigte sich so: seine Söhne wuchsen heran, begannen zu begreifen, dass es Dinge gab, die sie nicht begriffen, und da er diese Dinge, zur Rede gestellt, auch nicht begriff, weil er es nie für erforderlich erachtet hatte, über derlei nachzudenken, so erwuchs in seinen Söhnen erster Zweifel an ihm. An der menschlichen Gesellschaft gemeinhin und damit am Sinn des Lebens überhaupt. Und das war schlimm. – Sein Weiblein ergriff natürlich sogleich Partei. Doch leider nicht für ihn. Das machte alles noch schlimmer.

Man fand ihn denn häufiger am Stammtisch. Freunde biederten sich an. Kneipenkumpane. Ganz passable Kartenspieler, Biertischpolitiker und Kegelbrüder. Und alle mehr oder weniger gut situiert. Aber alle Väter von Söhnen und Töchtern auch, die zu begreifen begannen, dass es Dinge gab, die sie nicht begriffen. Und so weiter.

Sein Weiblein liess er allein in die Ferien fahren. Die Schweizer Berge hatten's ihr angetan. Die Schweizer Berge wirkten befreiend auf ihr Gemüt. Was war all der eheliche Kleinkram, verglichen mit der Erhabenheit dieser Fürsten im Hermelin aus Eis und Stein? Dies empfand auch ein gewisser Joachim, ein expommerisches Ex-Gutsbesitzer-Söhnchen, das den Ueberrest Europas mit Sekt bereiste und auf Spesenrechnung speiste. Und beide empfanden sie, gemeinsam, noch ganz anderes.

Er aber, der daheim geblieben war und davon erfuhr, verlor nun vollends die Freude am Leben, sprang in den Fluss, wurde dabei beobachtet, herausgezogen, leergepumpt und wieder ins Leben ausgesetzt. Aber aufgewärmter Kaffee schmeckt nie gut. Er floh in eine Sekte, er-kannte Sünden, be-kannte sie und wähnte sich glücklich.

Sein Weiblein jedoch, nun vollends von ihm vernachlässigt, liess sich scheiden von ihm und – verschwand von der Bildfläche. Ebenso Joachim, der ihr vor des Kadis Schranken beigestanden.

Seine Söhne hatten indes alle den sogenannten Rank schon gefunden, bis auf den einen, der Gedichte schrieb, einsam in einer Mansarde hauste und der stets die verfänglichsten Fragen an ihn gerichtet hatte, die verfänglichsten von seinen Söhnen allen.

Einsamkeit umschliesst, droht zu erdrosseln, wie eine eiserne Hand die Kehle. Und deshalb schrieb er Gedichte. Sehr viele Gedichte. Gedichte sind Fluchtversuche aus der Einsamkeit. Wie Alkohol oder Reisen auch. Aber ihn dünkte, als wäre alles in den Wind gedichtet, getrunken oder gereist.

Eines Abends setzte er sich hin und schrieb: «Des Alleinseins müde» und so fort. Für den Inseratenteil einer Illustrierten mit sogenanntem Pfiff. *Hans Häring*

"Nebelspalter" vom 21.Juni 1977

PS:

Am 28. 10. haben wir in der Sissacher Galerie im Hof unsere erste gemeinsame Vernissage, Fritz und ich.

Lieber Burkard.

Wier endlich ein Lebenszeichen von mir. Den Abstecher nach Liestal, Du sollst ihn wahrhaftig nicht umsonst gemacht haben. Zudem: er musste sein.

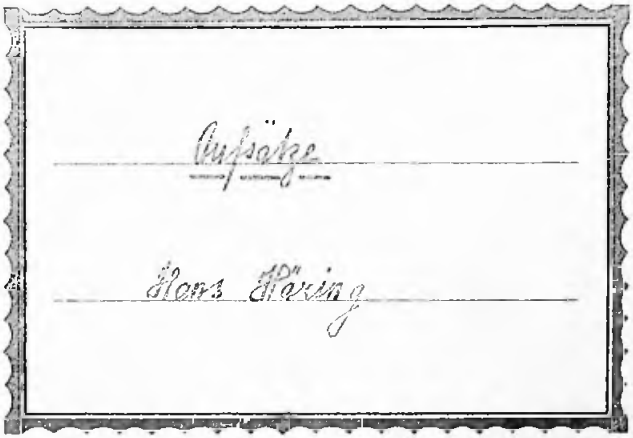
Konntest Du Dir bei Ludin in Liestal meine «papierkorbgedichte» noch besorgen? Wenn nicht, so schreibe mir's, ich sende sie Dir dann an die Seine, an der ich seit 1961 nie mehr habe bummeln dürfen, da's mich, über Lyon, immer in den Midi verschlug.

Wüsstest Du allenfalls um einen Franzosen, einen Dichter, der im Deutschen genügend beheimatet wäre, um meine gedichte+sinnes- und absichtsgemäss ins Französische übertragen zu können?

Existenziell stehe ich an der absoluten Wende meines Lebens. Zudem hat mein Mütterlein am Dritten Advent vergangenen Jahrs die irdische Welt verlassen und ist mir in die andere vorangeschritten. Mir verbleiben noch das Bewohnungsrecht des Hauses bis Ende März nächsten Jahrs [dann Verkauf der Liegenschaft], eine Handvoll einflussreicher Freunde und zuletzt und gleichsam mir zunächst: Fritz Aegerter, ein junger Maler, «dit mon fils perdu», der auf die gleiche Wellenlänge einspurte, wie ich nun auch, und nicht zuletzt durch eben ihn.

Burkard, ich höre doch recht bald von Dir wieder? Wattest Du Heinrich Heine meinen Gruss bestellt! In alter Freundschaft

Dein Hans



Landschäftler A.-G., Liestal

Wir wandern

Es war am 25. April, als Paul und Walter Berger, mein Bruder Bruno und ich bei Sonnenaufgang gegen Münchenstein marschierten. Die Ostersonne erhebte sich leuchtend hinter dem Wartenberg. Wir sangen fröhliche Lieder und Walter begleitete uns auf der Handorgel. Also kamen wir dem Dorfe immer näher und schliesslich erreichten wir die Bahnlinie. Eben brauste der Zug an uns vorüber. Er fuhr Richtung Aesch. Wir sprangen dem Bahnhöflein zu und ausser Atem kamen wir dort an. Aber der Zug war fort. War es der „Bummler" oder der Schnellzug? Ich wusste es nicht. Am Schalter gab man mir Auskunft. Es war der Personenzug, und nach Aussage des Beamten mussten wir noch 1½ Stunden warten, bis der nächste Zug kam. Wir änderten jetzt unsere Tour und hatten nun im Sinne, nach Hochwald zu gehen. Nun marschierten wir alsonach Arlesheim, Dornach und hinauf nach Hochwald. Aber schon bei der Tannenfluh machten wir Rast.

Um halb ein Uhr erreichten wir Seewen. Oberhalb

des Baslerweihers schlugen wir unser Lager auf. Hier rasteten wir volle zwei Stunden.

Ich ging schnell in das Dorf und holte eine Flasche Malzinger. Das heisst, ich leerte sie in meine eigene Leere Flasche um. Als ich nun den Korkzapfen drauf drückte, und dem Weiher zusprangt, schnellte mit einem Ruck der Zapfen aus dem Flaschenhalse, und heraus lief die teure Flüssigkeit. Ich trank nun daraus ein wenig, aber am Weiher hinten ertönte ein Gelächter. Als wir gegessen hatten, legten wir uns ins kühle Gras. Es war alles ruhig um uns.

Meine drei Kameraden waren schon eingeschlafen. Als ich nun auf die Landstrasse hinunter sah, bemerkte ich einen Radfahrer. Auf einmal rief ich aus Leibeskräften: „Solli Vati, do si mer!" Er hielt an. Es war mein Vater. „Wo ane waider jetze?" fragte er mich. „Uf Brätzbl, mer heis emel im Sinn!" antwortet ich ihm. „Jaa, ziehi si no dört hindere!"

Verbesserung.

1. erhob, 2. Flüssigkeit, 3. ei-nen

a. Wir sangen fröhliche Lieder, und Walter begleitete uns auf der Handorgel.
b. Also kamen wir dem Dorfe immer näher, und schliesslich erreichten wir die Bahnlinie.
c. Wir sprangen dem Bahnhöflein zu, und ausser Atem kamen wir dort an.

Toscani und Memphis

Es war am letzten Sonntag, als der Vater, die Mutter, mein Bruder und ich in der Stube sassen. Der Vater rauchte und las die Zeitung. Die Mutter strickte und ich las in meinem Buch. Das Radioorchester spielte „Carmen" von Bizet. Da läutete es an der Haustür. Die Mutter öffnete die Tür, um nachzuschauen, wer da sei. Der Vater legte den noch halben Stumpen in den Aschenbecher und ging

auch. Der Bruder musste ins Bett. Nun war ich ganz allein
in der Stube. Jetzt sah ich den Stumpen. Die Versuchung
1 war gekommen. Ich ergriff ihn und steckte in den Mund.
b| Nun muss noch erwähnt werden, dass es ein Toscani war.
Ich zog also ungeschickt an dem Stumpen herum. Plötzlich
kam mir ein Gedanke durch den Kopf. Wie wärs mit
einem Lungenzug? Ich zog, schluckte den Rauch hinun-
c| ter, um ihn dann wieder hinaus zu lassen. Da kam der
Vater wieder hinein. Schnell legte ich den Stumpen in den
Aschenbecher. Dann rannte ich in die Küche und lustete den Rauch
wieder hinaus. Es kitzelte mich im Gaumen. Ich betrachtete
2 mich im Spiegel. Ich musste mit Schrecken bemerken, dass
ich kreideweiss war. Schnell verschwand ich in meinem Schlaf-
zimmer. Ich schaute zum Fenster hinaus und hobbla — erbrach
ich mich.

Verbesserung:

1. ihn, 2. bemerken.

a. Da Mutter öffnete die Tür, um nachzuschauen,
wer da sei.

Nun muss noch erwähnt werden, dass es ein Tos-
cani war.

c. Ich zog, schluckte den Rauch hinunter, um ihn
dann wieder hinaus zu lassen.

Kirschendiebe.

Ein Märchen, das aber durchaus |a
möglich ist.

Die Schule ist aus. Der dicke, blattfüssige Abwart öff- 1
net das Schulportal. Die Schüler stürmen heraus. Mädels 2
trippeln über den Schulhof. Es sind meistens blöde „Affen". Sie 3
meinen, was sie seien. Natürlich, ich muss zugeben, sie |a
sind ja schön. Aber da hat es auch wieder hübsche Kna-
ben. Diese machen diesen „Pänchen" den Hof. Zum Bei-
spiel macht Aldo Cavanna der Welschschweizerin Ger-
trud den Hof. Das war so. Jetzt hat er sie ja schon. Sie
lieben einander sehr. Darum kämmt er seine „Mähne"

nach hinten. Aber das allein genügt nicht. Er muss eine Grovatt tragen. Aber auch das genügt noch nicht. Er muss noch einen Fingerring an die Hand stecken. Jetzt erst gefällt er den Mädchen. Dabei vergisst er ganz, dass er ja noch ein Schüler ist und kein Kurschc.

Jetzt kommt er gerade aus dem Schulhaus. Gertrud und noch fünf andere Knaben sind beisammen. Sie scheinen etwas zu verhandeln. Ich gehe an ihnen vorüber. Schnell springe ich die Schulstrasse hinunter. Vor einem Kirschbaum mache ich Halt. Ich erkletere schnell den Baum. Oben angelangt, pflücke ich die herrlichen Früchte. Da höre ich stimmen unter mir. Ich erkenne Aldo, Gertrud, Walter, Paul und Karl. Sie reissen Äste herunter und pflücken Kirschen davon ab. Da ertönt ein schriller Pfiff. Ein Hund rast heran. Dahinter erscheint der Bannwart. Die Diebe wollen fliehen. Aber der Hund stellt sie. Der Bannwart fragte sie nach dem Name, Wohnort und Klasse. Während ich grossartig Kirschen „frass", mussten die andern Gestraft abziehen.

Verbesserung:

1. plattfüssige, 2. hinaus, 3. sind, 4. Cravatte,
5. Werend, Während, während, 4. Cravatte
a. Sie meinen, was sie seihen. b. Oben angelangt, pflücke ich die herrlichen Früchte., was sie seihen.
seien

Glück muss man haben.

Letzten Mittwoch machte ich „Blauen". Am Morgen ging ich nur eine Stunde in die Schule. Dann verschwand ich. Zu Hause kleidete ich mich um, und dann raste ich dem Bahnhofe zu. Der Zug fuhr um 8 58 Uhr ab. Als ich daheim fort ging, schaute ich noch auf die Küchenuhr. Es war genau 8 54 Uhr. Der Zug brauste gerade heran. Ich stieg ein, und schon fuhr der Zug wieder ab. Da kam mir in den Sinn, dass ich

ja gar kein Billett gelöst hätte. Den Ausweis hatte ich bei mir. Auch am Geld fehlte es mir nicht. Ich war Besitzer von 14 Fr. sowie von 16 Textilcoupons. Damit träume ich durch die ganze Welt, aber nicht nach Basel, ohne mit dem Kondukteur in Konflikt zu kommen. Schon hörte ich: „Bitte alle Billete vorweisen!" Schnell verschwand ich auf dem Abort, und der Kondukteur lief an mir vorüber.

In Basel angelangt, stieg ich aus. Vor mir ging eine noble Dame. Die Lippen hatte sie sich blutrot geschminkt. Ich betrachtete sie nun frech von der Seite. Das Bild, das sich mir bot, war folgendes: rotbraun gefärbtes Haar darauf sass ein Hütchen mit einem Vogelnest gut zu vergleichen. Sie hatte ein Paar Modeschuhe an. Warum man diesen elenden „Galoppfinken" Schuhe sagt, das weiss ich selber nicht. Es war nur ein Stück Kork und ein Lederriemchen.

Ich ging nun zuerst in die Rheinbrücke, um mir ein Paar Hosen zu kaufen. Im untern Stockwerk war nur Damenwäsche zu haben. Also steuerte ich dem Lift zu. Es sauste gerade einer herunter. Das Gitter schnellte zurück, und die Leute traten heraus. Nun wollte ich eintreten. Aber der Liftboy hielt mich zurück mit der Bemerkung: „Du hast noch junge Beine." Dann fuhr er mit dem Lift hinunter.

„Du hast noch junge Beine."

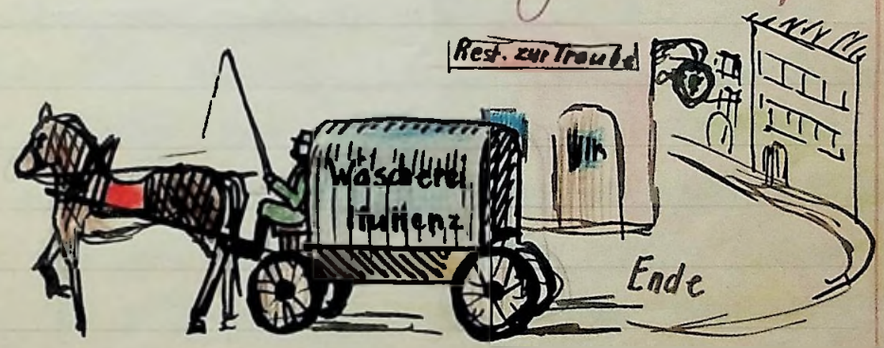
Darauf deckte ich den Glacestand. Ich kaufte ein Portion für fünfzig Rappen. Nun besass ich nur noch dreissig Franken fünfzig. Plötzlich entdeckte ich die rollende Treppe. Mit einigen Knaben sprang ich hinzu. Ich war der Hinterste. Da gewahrte uns ein Liftboy. Da ich der hinterste der Knaben

war, konnte er mich noch zurückreissen, und ich wette heute noch, dass es derselbe Idiote war, der mir den Eingang zum Lift
f versperrte. In voller Wut ging ich wieder auf die Strasse hinaus, und ich gelobte Gott dem Allmächtigen, dieses Kaufhaus nie mir betreten zu wollen. Ich marschierte nun strammen Strittes über die Brücke, an dem Globus
3 vorbei direckt in die Epa. Dort machte ich die interessante Entdeckung, dass man dort „gschwelte Hardöpfel" kaufen kann. Aber ein Paar rechte Hosen hatten sie ja doch nicht.

Bei der Inn. Margarethen-Strasse entdeckte ich ein Kleidergeschäft. Dort fand ich dann auch das Gesuchte. Das Fräulein sagte: „Si
4 choschte drizäh Frange, mit der Stir macht's grad drizäh Frange fufzig und zwei Textilcoupons." Ich holte nun meinen Geldbeutel aus der hintern Hosentasche hervor. Jetzt legte ich das Geld auf den Ladentisch.

und siehe —— es ging gerade auf. Ich nam nun mein Säcklein unter den Arm 5
und wanderte die Hardstrasse hinaus. Geld hatte ich keines mehr und auch kein Billet. Im Geldbeutel war nichts mehr als die 19 mir übriggeblieben Textilcoupons. Beim Zeughaus entdeckte ich den verdeckten Vierräderwagen der Wäscherei Muttenz. Ich fragte den Fuhrmann ob ich 1g
mit nach Muttenz fahren dürfe. Ich durfte. Im Nu war ich oben, und schon fuhren wir dem Siechenhaus entgegen. Jetzt sagt, ~~hatte~~ ich nicht Glück gehabt.

Gut.



Verbesserung:

1. Textilcoupons, 2. Billette, 3. direkt, 4 Franke, 5. nahm,

a. Damit käme ich durch die ganze Welt, aber nicht nach Basel, ohne in Konflikt mit dem Kondukteur zu kommen. b. Bitte, alle Billette vorweisen. c. Schnell verschwand ich auf den Abort, und der Kondukteur lief an mir vorüber. d. In Basel angelangt, stieg ich aus. e. Das Bild, das sich mir bot, war folgendes: f. Ich wette heute noch, dass es derselbe Idiot war, der mir den Eingang zum Lift versperrt hatte. g. Ich fragte den Fuhrmann, ob ich mit nach Muttenz fahren dürfe.

Ein Kirschendiebstahl und seine Folgen.

Prrrr! Es läutete. Die Schule war aus. Die Schüler stürmten ins Freie. Es war ein Gewaltshaufe. Doch die Schüler zerstreuten sich schnell, und zuletzt standen nur noch drei Knaben auf dem Schulplatz. Punkt 4 ½ Uhr rannten sie die Schulstrasse hinunter. Vor einem Kirschbaum machten sie halt. Jetzt überzeugten sie sich, ob weit und breit kein Mensch sei. Jetzt nahm der eine den andern auf die Schultern, der dritte kletterte hinauf und verschwand bald in der Krone des Baumes. Er pflückte Kirschen wie toll. Zuerst warf er alle hinunter. Dann schaute er natürlich auch, dass er zu seinem Teil kam. Er ass etwa ein Kilo oder zwei. Da fiel ihm auf, dass seine Kameraden lange nichts gesprochen hatten. Durch das

dichte Laubwerk konnte er nicht auf
den Boden hinunter sehen. Er wollte
2 sich mit reden verständlich machen.
Aber niemand antwortete ihm. Nun
schrie er so laut als nur möglich: „Hösch,
Buebe, wo sigter? Chömet, i hanech
Chirsi." „So, i chum grad. Chum abe!"
schrie ein rauhe Stimme. „Jetzt haben
wir dich einmal. Du bist ein Dieb.
Diebe gehören aufgehängt. So komm
jetzt einmal herunter! Oder muss ich
dich holen?" Jetzt kletterte der Dieb
a herunter. Vor ihm stand der Bannwart.
„Wie heissest du?" fragte der.

„Ich? Ich hei-heisse Hans Häring"
„Strasse?"
„Homburgerstrasse 4"
„Bei welchem Lehrer__?"
„Bei, Bei Herrn Sch, Schäublin."
„So! Jetzt werde ich dir eine
Tracht Prügel geben."

Er legte mich über seine linkes Knie, hielt
mich mit der linken Hand fest, und mit
der rechten versohlte er mich. Dann liess
er mich von dannen ziehn. Ich hatte
Durst. Am Brunnen trank ich gehörig Was-
ser. Als ich am nächsten Tage aufstehen
wollte, hatte ich schreckliche Bauchschmer-
zen. Ich musste im Bett bleiben. Der Tag ging
zur Neige. Aber noch sollten meine Schmer-
zen nicht aufhören. Ich musste noche eine
lange qualvolle Nacht mitmachen. Am an-
dern Tag ging ich wieder zur Schule. Der
Lehrer, der von dem Diebstahl wusste, be- b
hielt mich zwei Stunden im Arest. Als
ich am Nachmittag nach Hause kam, hielt
mir die Mutter einen Brief vor die Nase
mit den Worten: „Wart nume, bis der c
Vater hei chumt, dä verschlot dir wieder
emol 's Fäll, dass de no nie so ghaa 3
hesch. Du Chirsidieb! Du Schelm!"
Jetzt wusste ich genug. ———

Verbesserung:

1. eine 2. Reden 3 'Fäll. a. Jetzt kletterte der Dieb hinunter. b. Der Lehrer, der von dem Diebstahl wusste, behielt mich zwei Stunden im Arest. c. " Wart numme, bis der Vater hei chunt, da verchlot dir wie der emol 'Fäll, dass da" no nie so ghoa hesch."

Die letzten Tage meines Grossvaters.

Der erste Mensch, den ich zum Sterben sich vorbereiten sah, war mein Grossvater Wilhelm Häring-Baumann.

Wie manche Stunde hatten wir zwei schon im Walde verbracht. Gewöhnlich kam dann noch ein alter Freund meines Grossvaters mit. Sie erzählten mir dann aus der Schweizergeschichte. Aber diese schöne Zeit ist längst vorüber.

An einem Herbsttage des Jahres 1937 sagte der Grossvater zu meiner Mutter: " Lueg d'Schwalbe fliege scho furt. I wird se nie me gse !" Die Mutter sah wie ihm zwei schwere Tränen über die Wangen kollerten. Sie suchte ihn zu trösten. Aber er hatte recht.

Am 6. November konnte er nicht mehr aufstehen. Er hatte eine innerliche Lähmung. Nun konnte er nicht mehr schlucken. Am 15. November rief er mich an sein Bett. " Hansi, gang no gschwind in 'Tubackläden und dört das Päckli Stumpe wo no ufgschribe si. Do nimm das Geld do. I will die Schulde nit no mit übere ne. Seisch im — Vati — er — soll — dr — Pfarrer — hole — gang — gang — hol! — zahl !" sagte mein Grossvater. Ich ging geschwind und sagte es dem Vater. Der holte den Pfarrer und ging Grossvaters Stumpen zahlen. Der Pfarrer und mein Grossätti sprachen eine Stunde allein miteinander.

Am Weihnachtsabend brachten wir ihm das Christbäumlein ins Zimmer. Wir sangen ihm Lieder. Seine Augen leuchteten vor Freude und Dankbarkeit.

3

Am Stephanstag kam der Pfarrer wieder. Eben war die blinde Grossmutter in Grossättis Stüblein. So konnte er sie nun beide trösten.

Am 10. Januar nachmittags um ein Uhr starb der Grossvater.

Verbesserung:
1. durch rufen, 2. Arrest, 5. Stephanstag.
a. Die Mutter sah, wie ihm zwei schwere Tränen über die Wangen kollerten. b. Hansi, gang no gschwind in s'Tubackläädeli und zahl dört das Päckli Stümpe, wo no ufgschriebe isch.

Ein Ferienerlebnis.

Als der Vater eines Tages das Zimmer seines Sprösslings betrat, ertappte er mich in dem Moment, da ich mit meiner Literatur beschäftigt war. Ich hatte den Nachttischschieber herausgezogen und leerte ihn aus. Nun begann ich zu sortieren. Die Wild-Westromane kamen links, und die Detektivgeschichten kamen rechts. Da betrat der Vater das Zimmer.

„Was sind das dort für Hefte?" fragte er mich.

„Kriegsgeschichten."

„John Kling? Rolf Torring? Nic Carter? Das sollen Kriegsgeschichten sein? Tex Burlwer auch? Gaunergeschichten sind das. Das hätte ich nicht von dir gedacht. So blödes Zeug lesen. Diese „Schunggen" fliegen alle ins Feuer, und jetzt gebe ich dir den Lohn. Ich will dir das Lügnen schon austreiben." ———

Eine halbe Stunde später sass ich vor dem Feuerherd. Das Herdtürlein war offen. Ich schaute wehmütig ins Feuer. Im Hintergrund sah ich verkohlte Hefte glimmen. Seither habe ich aufgehört, „Kriegsgeschichten" zu lesen. Ich fand schönere und interessantere Bücher. Zum Beispiel Gotthelfs Werke, Schillers Balladen und J.P. Hebels Schatzkästlein sind unvergänglich. Wenn ich diese mit den „Kriegsgeschichten" vergleiche, muss ich unwillkürlich lachen. ———

Verbesserung: 1. Balladen

„Bunter-Abend"

Am 10. Januar ging ich zum ersten Mal in das Stadttheater. Ich löste mein Billett und stieg die Wendeltreppe hinauf. Glücklicherweise befand sich mein Platz an der Brüstung, so dass ich gut auf die Bühne hinunter sehen konnte. Ich konnte fast nicht warten und rutschte auf meiner Bank hin und her. Punkt 5 Uhr löschten die vielen Lichter aus. Die Musik begann zu spielen, und der Vorhang wurde hoch gezogen. Ein Sänger trat hervor. Er sang etwas von Liebe und Lust. Zuletzt sang er: „Die Vorstellung kann beginnen!" Dann verschwand er. Ein nobler Herr trat auf die Bühne. Er verneigte sich dreimal, und dann rieb er sich die Hände. Jetzt begannen die Leute wie toll zu klatschen. Der Herr verneigte sich nocheinmal. Dann begann er Witze zu erzählen. Zum Beispiel: „Im Tessin wagst Traube am besten. Bi eus dr Röseliköhl. Die zwei tricht bilde zäme so e chlis Achsli. Aber bitte nit verglyche mit der grosse „Achse". Die het sich nach Oste, Weste, Norde und Süde usdehnt. Jo, me cha sogar säge, 'isch us mit dene." (Deutschland, Italien, Japan). Dann verschwand er. Aber das war nicht der einzige Witz. Nachher wurde ein Lied aus „der Zigeunerbaron" gesungen. Auch Alt-Wienerwalzen wurden getanzt. Zuletzt wurden zwei lustige Stücklein aufgeführt. Das erste dauerte eine halbe Stunde. Es fast nicht mehr zumanshalten vor lachen. Emil, ein Familienvater, musste allein kochen, da seine Frau in den Ferien war. Aber wie?

Verbesserung: 1. zum aushalten.

Ein Nachmittag auf dem Kartoffelacker.

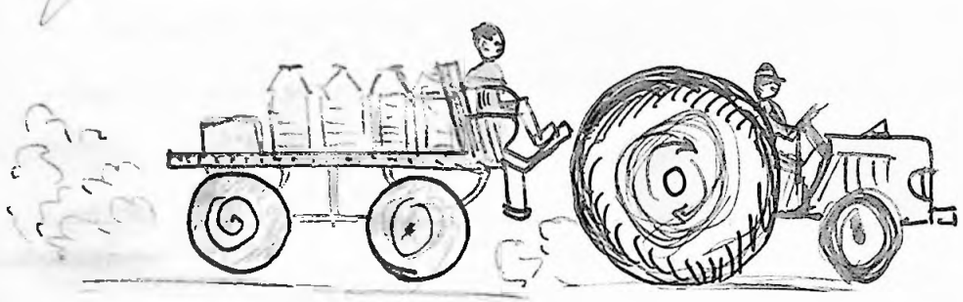
Als ich letzten Freitagabend an meinen Aufgaben sass, läutete es plötzlich an der Hausglocke. Die Mutter öffnete. Durch die Türe

hörte ich, dass Herr Wolf mit der Mutter sprach. Nach kurzer Zeit betrat die Mutter wieder die Stube.

„Hansi, du kannst morgen Kartoffeln auflesen. Um 1 Uhr musst du bei Gerbers in der Schweizerhalle unten sein."

Andern Tages marschierte ich an den Rhein hinunter. Als ich im Rothaushof ankam, stand der Wagen schon bereit. Eben wurde der Traktor angespannt. Vor diesem standen etwa zehn Knaben. Zu diesen gesellten sich noch Herr Gerber, fünf Knechte, der Chauffeur, Herr Wolf, der Pflüger und der Karrer. Wir sprangen auf den Wagen. Die vielen Säcke, die auf diesem lagen, dienten uns schön als Polster. Wir fuhren los. Nach kurzer Fahrt erreichten wir das Feld. Dieses wurde in verschiedene Strecken eingeteilt. Auf jeder solchen mussten zwei Knaben Kartoffeln auflesen. Der Pflug kam. Die Arbeit begann. Jeder Arbeiter hatte einen Korb. War dieser gefüllt, so wurde er in Säcke umgeleert. Es war keine leichte Arbeit. Die Schweissperlen kollerten mir die Wangen hinunter. Die Sonne brannte am Himmel. Ich hatte Durst. Zum Glück brachte eine Magd kalten Kaffee-Kirsch. Das war ein Erquickung. Wir arbeiteten eine volle Stunde weiter. Da brachte die Magd das „Zvieri". Es gaben Butterschnitten, Käse und Brot, Tee und Wein. Dann arbeiten wir noch zwei Stunden. Wir luden die vollen Säcke auf den Wagen. Die Knaben wanderten wieder dem Bauernhof zu. Ich nicht. Da der Traktor abfahrtbereit da stand, wartete ich, bis der Chauffeur kam. Ich sass auf. Der Wagen fuhr ab. So gelangte ich vor den andern Knaben in den Hof. Wir setzten uns ins Esszimmer. Das Nachtessen wurde aufgetragen. Wir hieben tüchtig drein. Ich war noch nicht ganz fertig, als es draussen „hörnte". Ich stürzte hinaus. Das Milchfuhrwerk wartete auf mich. Ich stieg auf den Bock des Wagen. Da stürzte Herr Gerber aus dem Hause und sagte: „Halt, Hans, iss du nur ruhig fertig, der Metzger soll warten, bis du fertig bist. Du bekommst ja noch einen Franken achzig von mir." Er lächelte mir freundlich zu. Ich ging wieder hinein. Nach dem ich fertig gegessen hatte, gab mir Herr Gerber ein Frankenachzig, steckte mir ein Stück Brot in die Tasche und gab mir die Hand zum Abschiede. Ich bedankte mich herzlich und verabschiedete mich von dem gutmütigen Manne. Dann nahm ich auf dem Bocke Platz, und wir fuhren ab.

5 Der Traktor sauste um die Kurven wie toll. Nach fünf Minuten hielten der Knecht den Wagen an und ich stand schon auf dem Konsumplatz.



Verbesserung: a. Die vielen Säcke, die auf diesem lagen, dienten uns schon als Polster. b. Dieses wurde in verschiedene Strecken eingeteilt, und auf jeder solchen mussten zwei Knaben Kartoffeln auflesen. c.

Landschäftler A.-G., Liestal

Der grosse Schritt.

Erster Teil.

Schuldämmerung.

Die Kleinkinderschullehrerin sass auf einem Tischchen und erzählte den ihr anvertrauten Knirpsen die Geschichte vom tapferen Schneiderlein.

„... ja und wie gross waren denn die Riesen?" fragte da Heinzchen Guldenfels.

„Ja die waren ganz, ganz gross und stark. Sie würden gar keinen Platz finden, hier, in diesem Zimmer." antwortete die Kindertante auf Heinzchens Frage.

„So, jetzt bekommt ihr Farbstifte und Blätter. Dann versucht jedes etwas aus meiner Geschichte zu zeichnen. Das Schneiderlein auf dem Baum und darunter die zwei Riesen, oder den König mit seiner Tochter auf dem Schlossturme

So, macht euch dahinter!"

„Lehrerin. Pauli hat mir „meine" Farbstifte genommen"

„Lehrine. Schaggi sollte auf den Abort gehen."

„Lehrine...." kreischte die klatschsüchtige Rosmarie.

„Frölein Kindlimann, Gens..." rief Kari.

Kurz gesagt: ein Heidenkrach. Nun ist es kein Wunder, als die Lehrerin zugeterletzt die Geduld verlor.

„Ruhe!" rief sie mit glührotem Kopfe. ____ augenblickliche Ruhe ____ „Ich will euch helfen! So einen Höllenlärm aufführen." ____ Mäuschenstille ____ „schämt euch! Was ist los Rösi?" „Schaggi sollte auf den.... aber ich glaube er hat schon... an Schaggi"

„Je, der Schaggi."

„Au, der Schaggi het in d'Hose... hu!"

„Lueg, alles isch nass."

„Wo? he?"

„Wo?"

„Ruhe! Still!" rief die erboste Kindergärtnerin.

a/ Die Aufregung legte sich wieder und die Kasse wurde weg-geputzt und getrocknet.

„Ich bin fertig mit meiner Zeichnung," rief ich und ging mit dem Blatte zu der Lehrerin und siehe ____ sie war begeisternd.

„Alles ist gut, alles. Das hast du gut gemacht. Aber der König hat eine Krone. Schau, hier im Lesebüchlein der ersten Klasse ist eine."

„Au, das ist schön. Darf ich das Büchlein haben?"

„Nein, das kann ich dir nicht geben."

„Und wenn ich in die „grosse Schule" gehe, bekomme ich dann eines?"

„Natürlich."

„Au, ich will am nächsten Frühling auch in die grosse Schule gehen. Dieses Büchlein will ich auch." ____ Seither brachte man mir diesen Plan nicht mehr aus meinem Baselbieterschädel. Meine Eltern wollten mich nämlich ein Jahr später in die Schule schicken. Aber als sie sahen, dass ich durchaus gehen wollte, liessen sie nach.

Verbesserung a. Die Aufregung legte sich wieder, und die Nässe wurde weggeputzt und getrocknet. 1. begeistert

---

Grossätti's Schulerinnerung.

Auf Weihnachten bekam ich einen Schulsack. Das war mein geschätztes Geschenk. Natürlich bekam ich noch andere Sachen. Unter dem Christbaum stand noch eine Eisenbahn und ein Auto. Aber was war schon das. Ich schnallte den Schulsack auf den Rücken, nahm das Auto unter den Arm und erstieg die Treppe. Vor Grossvaters Zimmertüre machte ich Halt und klopfte an. ——— „Kumme_n_ine!" ertönte es drinnen.

Ich trat hinein. Der Grossvater sass in seinem alten Sessel. An der Wand hingen die zwei Soldaten-Gedenktafeln, die a| er in der Rekrutenschule von 1871/72 erhielt. In der Mitte des einen Bildes war das Brustbild von General Hans Herzog. Darunter stand mit goldenen Buchstaben geschrieben: „Einer für alle, alle für einen", Erinnerung an die Grenzbesetzung 1870/71. Auf der andern Tafel standen die beiden Helden Winkelried und Tell. Dazwischen klebte das Lichtbild von Grenadier Wilhelm Häring, Bataillon 52, 2. Kompagnie, Division 4, Aarau, den 5. Februar 1872. ———

Ich zeigte nun meinem Grossvater den „Tornister". Er nahm ihn in die Hände, visitierte aber von allen Seiten, ob auch alles |b
stark gebaut sei. Hierauf legte er den Schulsack auf das 1
Tischchen und sagte andächtig: „Ja, ja Hänsi, du hast es ja schön. Als ich in die Schule ging, trug man das Schulzeug unter dem Arm. Ich hatte eine Schiefertafel, in deren Rahmen ein Loch war. Daran war eine Schnur geknüpft, an der ein |c
Schwamm hing. Mit diesem putzte ich das Geschmier, das auf 2
die Tafel gekritzelt war, aus. Die Tafel, Bücher und Hefte wurden zu einer Beige zusammen geschichtet. Dann wurde die ganze „Geschichte" mit einem Lederriemen zusammen gebunden. Die Bleistifte und Federn steckten wir zwischen Gurt und Hose. So ging ich vor beinahe 70 Jahren zur Schule."

„In welche gingst du denn?" fragte ich.

„Ich bin in Arisdorf aufgewachsen. Mein Vater war Weber, und nebenbei hatte er noch zwei Kühe und ein Äckerlein. Meine Mutter war eine fleissige und geschickte Weberin. Tag und Nacht klapperten die Webstühle, und die Schiffchen sausten auf und nieder. Die Mädchen spannen und wir Buben sorgten für die Kühlein. ——— Als 7-jähriger Knabe trat ich in die Arisdorfer-Landschule ein. Der Schulmeister war nebenbei Rössliwirt, noch ganz nebenbei besass er auch Stall und Scheune, die ans Rössli angebaut waren.

So kam es nicht wenig vor, dass die grössten und kräftigsten Knaben am Morgen nicht in die Schule mussten. Dafür konnten und durften (mussten?) sie dem Herr Schulmeister drei Ster Gabholz zersägen und spalten. Da ich bei den „Grossen" war, wurde ich gewöhnlich auch mit geschickt. Aber jedesmal ging ich auf nächstem Wege heim. Ich hatte dort genug Arbeit. „Wenn mich dann der Lehrer fragte, wieso ich seinen Befehl nicht ausgeführt habe, so antwortete ich keck: „Wenn ehrwürdiger Herr Ober-Schulmeister Klauer, Vorsteher der Lateinschulen von Gisbenach und Arisdorf, daselbst Rössliwirt, Armenpfleger, Präsident des Töchterchors Arisdorf, Landwirt, Gemeinderat und Schwiegervater des Pfarrherrs meinen, ihr ergebener Schüler Wilhelm Haering habe Rechnen, Deutsch und Geschichte nicht nötig, er lerne beim Gabholz mehr, dann irren sich Hochwürden, denn ich lerne zu Hause am Webstuhl mehr als bei einem Dreckholz." ——— Dann schrie Klauer öfters aus: „Du Lausebengel, du, du, du....." dann konnte er nicht mehr reden. Er schnaubte nur noch und schnappte nach Luft. Ja, ja. Das waren noch Zeiten." ———

„War der Lehrer wirklich noch Wirt daneben? Warum war er?"

„Ja das stimmt. Der Schulmeister war nebenbei noch Rössliwirt. Denn zu jener Zeit waren die Lehrer noch nicht so gut bezahlt, wie heute. Sie bekamen fünf Napoleonli Schulsold. Das ist bei Gott nicht viel. Dass er Wirt war, der Klauer, das konnte man auf zwei

Arten erfahren. Ersten hatte er ein dickes Bierbäuchlein und eine rot-blaue Nase. Zweitens sagte er öfters: „Kinder, schaut einmal dort am Fenster. Was ist das dort?" Dann schauten alle ans Fenster, und er _____ langte eine Flasche Kirschwasser aus dem Kastenfusse, trank schnelle einen Schluck und schnell verschwand dann die Flasche wieder im Kasten. Dann fragte er mit unschuldiger Miene: „Seht ihr nichts?" „Nein." _____ „Nein". Dann sagte er lächelnd: „Ich sehe nämlich auch nichts." Wir lachten dann alle, und während wir lachten, war seine Nase noch um eine Farbenheit röter geworden."

Verbesserung. a. An der Wand hingen die zwei Soldaten-Gedenktafeln, die er in der Rekrutenschule von 1871/72 erhalten hatte. b. Er nahm ihn in die Hände, visitierte ihn von allen Seiten, ob auch alles stark gebaut sei. c. Daran war eine Schur geknüpft, an der ein Schwamm hing. 1. stark, 2. Geschmier, 3. spinnen. 4. drei Fler 5. zu Hause.

Zweiter Teil.

Der erste Schultag

Es war am 15. April 1934, als ich von meiner Mutter begleitet, meinen ersten Schultag unter die Füsse nahm. Auf dem Rücken trug ich meinen Kameraden Schulsack mit. Ich trippelte gehorsam neben meiner Mutter her. Sie führte mich Bizenerstrasse und dann die Schulstrasse hinauf. Unterwegs sagte sie: „Gäll Hansi, wenn ech d'Lehrerin heim hol, denn gosch wieder do d'Schulstross ab, und bie dr Landstross und da hurgsch zerscht rechts, denn links, ob der Auti chömmi.

Denn wenn d'Stross lehr isch, gosch gschwind übere." —
Als wir den Schulplatz erreichten, waren schon viele Mütter mit Kindern anwesend. Um neun Uhr öffnette ein grosser, mächtiger, dicker und kahlköpfiger Mensch das Portal. Wir traten ein und gelangten in ein grosses Zimmer. Eine alte Dame grüsste uns freundlich und setzte mich in ein hölzernes Auto. Sofort suchte ich das Steuerrad, konnte es aber nirgens finden. Die Dame stellte sich nun als „Frölein Schmied" vor. Was! Frölein Schmied, das ist aber ein altes Frölein, dachte ich. Die Lehrerin erzählte zuerst eine Geschichte von den Brüdern Grimm. Dann teilte sie Lesebüchlein, Rechenheftchen, Schiefertafeln, Griffel und Federschachteln aus. In der Pause verliessen die Mütter unser Zimmer. In der zweiten Stunde zeichnete Frölein Schmied einige Buchstaben an die Wandtafel. Zum Beispiel:

A G B C D

Um 11 Uhr durften wir alle wieder heim.

La promenade de l'âne.

Composition

Un âne quittait son moulin. Il veut s'en aller au moulin. Il se promenait dans la forêt noire. Le meunier lui chassait l'âne s'endossait une peau du lion. Les habitants de village lui s'en effrayait. Mais ~~quelquefois~~ quelqu'un aperçut un bout de ses longues oreilles qui sortaient par dessous la peau du lion. Le meunier connait cette stratagème. Il conduissait dans le moulin. Quelle honte pour l'âne

Am Samstag, den 3. 4. 48 gehe ich ins Welschland und komme am 30 März 1949 à la maison. Dr Schang ka mir die fünf (5 Fr) bleche.

Bruno Häring

Hamburgerstr. 4

Neuenburg Mutterz (Bld

Montmollin im Val de ruz

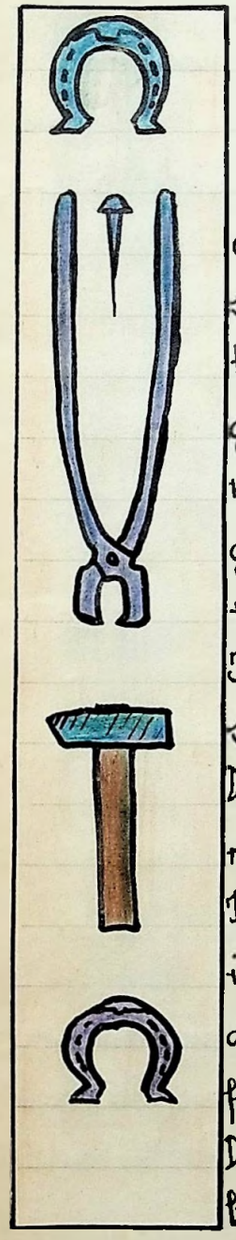
Kanton Neuenburg

Schweiz Basel

Aufsätze

Hs. Haering

Landschäftler A.-G., Liestal



Der Schmied

Neben dem Hause meines Onkels wohnt ein alter Schmied. Er hat immer ein schwarzes Gesicht, so dass sich die kleinen Kinder vor ihm fürchten. Ich fürchtete mich aber nicht, sondern ging fast alle Tage zu ihm und sah ihm zu, wie er in seiner Werkstatt arbeitete. Da war ein grosser Blasebalg. Den zog der Schmied, dass er sauste, und damit blies er das Feuer an. In das helle Feuer legte er Eisen und liess es solange darin liegen, bis es glühend wurde. Dann packte er es mit einer grossen eisernen Zange an und legte es auf einen grossen eisernen Klotz, den Amboss. Nun nahm er den Hammer in die andere Hand und schlug damit auf das glühende Eisen, dass die Funken herumfuhren. Da musste ich ein wenig zurücktreten. Die Funken hätten mir sonst die Kleider verbrannt. Das einemal schmiedete er grosse Nägel,

ein anderes Mal Hufeisen für die Pferde, manchmal Reifen um die Wagenräder. Alles hämmerte er auf seinem Amboss. Manchmal sang er ein fröhliches Liedchen:

„Ich bin der Meister Schmied;
mein Arm, der wird nicht müd.
Ich schlage früh am Morgen drauf.
und höre erst am Abend auf,
Ich bin der Meister Schmied.

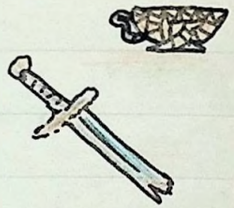
Der Reiter bringt sein Ross;
dem ist ein Eisen los.
Ich schlage ihm ein neues auf;
das hält fest im Galopp und Lauf,
Das sagt der Meister Schmied."

Wenn er fertig war, liess er mich auch ein wenig hämmern. Sein gewöhnlicher Hammer war mir aber zu schwer. Da schmiedete er mir ein kleines Hämmerchen. Das habe ich bis heute noch aufbehalten.

Verbesserung:

1. Gesicht.

Der Forscher.



Der Herbst sendete seine Boten in den Wald hinaus. Die Laubbäume prangten in allen Farben. Der Gesang der Vögel tönte nicht mehr so schön; denn die meisten Sänger waren fortgezogen. Ich wanderte durch einen mir unbekannten Wald. Plötzlich hörte ich Stimmen. Ich ging ihnen nach. Nach etwa fünfzig Schritten stand ich vor einem Schutthaufen. Ohne lange nachzudenken, kletterte ich ihn. _____

Was ich nun sah, war mir wohl bekannt. Ich befand mich vor einer Ruine. Am Rande derselben war eine Hütte aufgestellt. Etwa zehn Arbeiter waren daran, die Grundmauern freizulegen. Zwei Herren schauten zu. Einer stellte, mit Hilfe eines Meters, die Breite und Länge der Mauern fest. Dann sagte er dem andern Herr die Zahlen. Dieser begab sich dann in die Hütte und zeichnete dort die Mauer auf. So entstand langsam aber genau der Grundriss dieser Burg. Ich wusste, dass ich in der Nähe von Eptingen war. Dass Ruch-

eptingen westlich und Wild-Eptingen östlich des Dorfes lagen, wusste ich auch. Deshalb fragte ich den Forscher, welche Ruine das sei.

„Wie heissest du?"

„Hans Häring. Ich bin von Muttenz und habe mich ein wenig verlaufen. Können Sie mir sagen, in welcher Richtung Eptingen liegt?"

„So, von Muttenz bist du. Auf dem Wartenberg habe ich auch schon Ausgrabungen unternommen, und am Rebberg habe ich die Ruine einer römischen Villa entdeckt. Kennst du Herrn Jakob Eglin?"

„Ja. Ich kenne ihn sehr gut. Er hat mir einmal ein Burgenbuch geliehen."

„Ach! Du hast Freude an Burgen? Das freut mich sehr. Ich bin Mitglied ~~des Mitglied~~ des

Schweiz. Burgenvereins. Du wirst wohl auch einmal dazu kommen?"

„Vielleicht."

„Sei so gut, und sage Herrn Eglin einen schönen Gruss von Prof. Dr. Vischer aus Basel."

„Ja gerne."

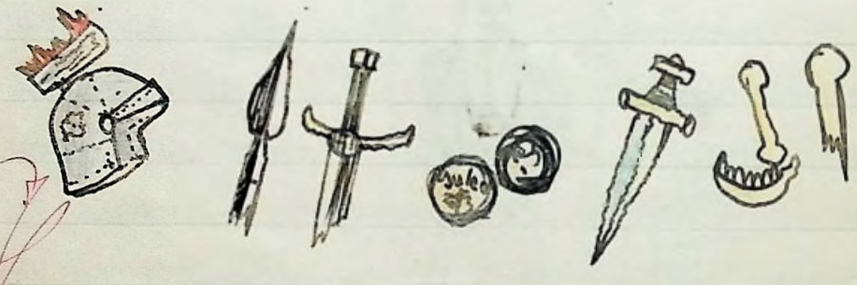
„Nach Eptingen willst du? Da musst noch eine gute Stunde marschieren. Du kannst mir noch ein kleines Geschäftchen erledigen. Wenn du vom Aristhof die mittlere Strasse hinunter marschierst, dann bist du in zwanzig Minuten in Eptingen. Rechts wirst du dann eine Villa vor dir haben. Dort läutest du. Dann sagst du dem Diener, er solle so gut sein und Professor Henriez mit dem Auto auf den Witwald hinaufführen. So, lebe wohl. Du gehst diesen Weg hinunter, und du kannst dich nicht verirren."

Eine Stunde später stand ich vor der Villa. Tür öffnete sich. Ein Herr trat heraus. „Guten Abend Herr.... em ... äh .... Doktor .... Entschuldigen Sie bitte, ich habe Ihren Name vergessen." Der dicke Herr lachte herzlich. Dann erklärte ich in die Sache aufs Genauste. Zuletzt drückte er

mir einen Franken in die Hand. Seither vergass ich nie mehr etwas.

Als ich einmal auf dem Wartenberg „forschte", machte ich eine eigenartige Entdeckung. Ich wühlte in einem Felsenrisse herum und _____

5 ein Knochen kommt am zum Vorschein. Ich grabe weiter und
fand einen menschlichen Unterkiefer. Nach weiterem
6 herumwühlen tauchte noch eine Hand auf. Mir graute.
Ich sprang davon. ———
Als eine Woche später wieder dorthin ging, war ein
Mann dort. Er grub emsig. Neben ihm lagen viele
7 Knochen und alte Münzen, sowie Schmuckgegenstände.



Verbesserung:

a. Ohne lange nachzudenken, erkletterte ich ihn.
b. So entstand langsam, aber genau der Grundriss dieser Burg. c. Ich wusste, das ich in der Nähe von Eptingen war. d. Sei so gut und sage Herrn Eglin einen schönen Gruss von Prof. Vischer aus Basel. 1. dem andern Herrn 2. römi-schen 3. Vielleicht. 4. ihm 5. grub 6. Nach weiterem Herumwühlen.

7. Schmuckgegenstände

Der Farmer

Als ich noch ein kleiner Knirps war, erzählte mir mein Grossvater viele Geschichten von Amerika. Seine beiden Brüder waren als junge Burschen in den wilden Westen ausgewandert. Jakob wurde in San Piere als Goldgräber angestellt. Zuletzt brachte er es zum Vorarbeiter. Hans dagegen wurde als Cowboy eingestellt. Er arbeitete auf einer Farm in Canada. Das Reiten hatte er ja zuhause gelernt. Eines Abends krachten plötzlich 5 Schüsse. Hunde bellten. Der Heuschupen brannte lichterloh. Hans sah 2 Reiter verschwinden. Schnell feuerte er seine zwei Pistolen ab. Ein

Reiter wurde getroffen und sank zu Boden. Hans eilte zu ihm und fesselte ihn. Dann
a| eilte er davon um zu retten. Der Pferdestall war an den Schopf angebaut. Die Pferde, das Geschirr und das Füllen waren bald gerettet. Das Farmerhaus und die andern Gebäude standen glücklicherweise auf der andern Seite des Hofes.
2 „Wenn der Wind nicht kommt, kann's noch gnä-
b| dig ablaufen", brummte der Farmer. Nach drei Stunden war das Feuer gelöscht. Jetzt machte
3 sich Hans hinter den gebunden Reiter. Dieser schien schwer verletzt zu sein. Als ihn der Far-
c| mer sah schrie dieser: „Was! Du bist es! Du verfluchter Lumpenhund. Willst du mich nicht in Ruhe lassen? Hef? Ist es nicht genug, wenn man mir den Sohn zu einem Krüppel macht?" Da schrie der Gauner: „Ich..... Lasst mich.... es..... tut mir... leid..... Ich...

bin in ... euren Händen. Bill ..... euer ... Nachbar ..... kämpft ..... gegen ... Oh ... ich ..... muss ...." weiter kam er nicht mehr. Mit ihm war den Anführer der Räuberbande gestorben. Er hatte einmal den Sohn des Farmers mit drei Gesellen überfallen. Der junge Farmer wehrte sich mit seinem Revolver. Einer der Schurken durchschoss ihm das rechte Bein. Aber der Farmer entkam. Seither war er invalid. Aber er konnte immer noch gut reiten. Hans war sein Freund. Als der alte Farmer starb war Hans | d
der Stellvertreter des jungen Farmers. Er hatte es zu etwas gebracht. Da der Farmer nicht heiratete bekam Hans nach seinem Tode die Farm. | e

---

Verbesserung

a) Dann eilte er davon, um zu retten. b) „Wenn der Wind nicht kommt, kann's noch gut ablaufen", brummte er. c. Als ihn der Farmer sah, schrie dieser. d) Als der alte Farmer starb, war Hans der Stellvertreter des jungen Farmers. e) Da der Farmer nicht heiratete, bekam Hans nach dessen Tode die Farm.

1. zwei Reiter 2. kann's 3. gefesselten Mann.

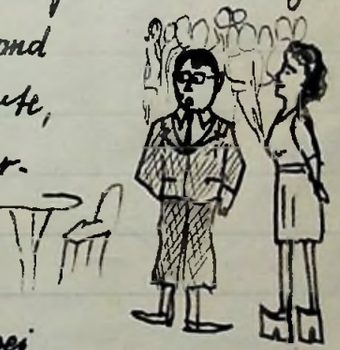
Zweierlei Musik

Es war am letzten Sonntag. Ich streifte durch die Strassen Basels und wusste nicht wohin ich wollte. Schliesslich landete ich im Stadttheater. Es wurde die Operette „der Bettelstudent" aufgeführt. Sie gefiel mir ausgezeichnet. Aber noch besser als die Szene gefiel mir die Musik. Das Stück spielte sich im Gefängnishofe und auf dem Marktplatze von Warschau ab. Die drei letzten Bilder wurden dagegen im Schlosse einer

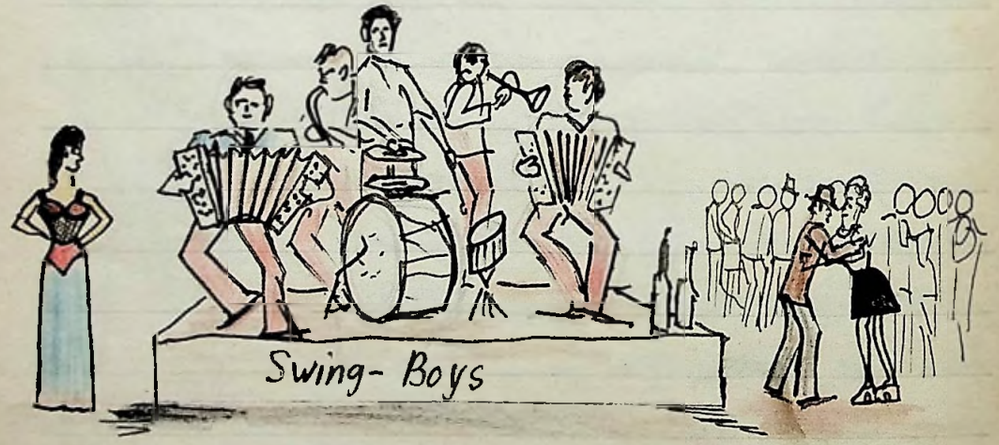
polnischen Gräfin aufgeführt. Zwei gefangene Polen mussten sich auf Befehl eines sächsischen Obersten verkleidet in das Schloss einer Gräfin eindringen. Franz war als Leibpage verkleidet Hans dagegen (Bettelstudent) war Fürst Bysswitsky und bat um die Hand der jüngsten Tochter der Gräfin. Aber am Hochzeitstage kam der Schwindel aus.

Die Lieder, die da gesungen wurden, waren einfach schön, wie man es ja von Millöcker gewöhnt ist. ——————————

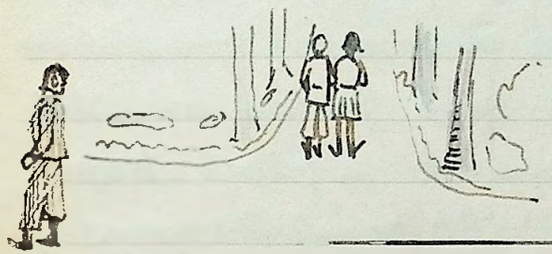
Ich streifte durch die Strassen Basels. Als ich beim Hotel „Drei Könige" vorbeischlenderte, vernahm ich einen merkwürdigen Rütmus. Es war Rhythmus unbeschreiblich taktvoll. Ich ging den Tönen nach und landete schliesslich in einem grossen Saal. Zuvorderst war die Musik. Sie bestand aus fünf Mann. Einer hämmerte, klopfte und prügelte wie ein Verrückter auf Pauke, Trommel und Büchsen herum. Zwei junge Burschen spielten Handorgel und zwei



andere spielten Blasinstrumente. Ich staunte.
„ Du .... Willst du einmal mit mir tanzen? Ich hätte Lust. Du kannst mich nachher heimführen. Weist du, dort durch den stillen Park." „ Was? ich? Ich soll tanzen? Mit dir? Wer bist du? Was fällt dir ein. Ich___ bin___ schon____ bes..... na, das geht dich ja nichts an. Du Protz! Du Lausaff!"
_____ Verschwunden war sie. „So junge Affen wollen schon tanzen. Die sollen zuerst arbeiten. Nach Hause geleiten .... stiller Park.... tanzen ... habe Lust.... gering. Das kommt aber in Thuttenz nicht vor. So Schrammelmusik! So Lausaffen!" Noch einmal warf ich einen Blick auf die Musik. Dann



verschwand ich. Vor der Hoteltüre wartete ein Mädchen. Ich ging an ihr vorüber. Es war jener Lausaff. Als ich zurückblickte wanderte sie mit einem Knaben durch den Park._____ Das ist die heutige Jugend!



Verbesserung:

a. Ich streifte durch die Strassen Basels und wusste nicht, wohin ich wollte.
b. Das Stück spielte im Gefängnishofe und auf dem Marktplatze von Warschau.
Rhythmus.

Meine Reisepläne

Wenn ich einmal gross bin, dann will ich mir unsere Nachbarstaaten ansehen. Den grössten Geschmack werde ich, ohne Zweifel, an Italien finden. Mein Vater war schon manchmal dort. Er hatte die Gelegenheit mit für einen Franken von Basel bis nach Neapel und zurück zu fahren. Wenn ich nur auch auf der SBB angestellt würde!

Aber das ist eine grosse Frage. Weil ich eine Brille tragen muss, werde ich auf eine solche Stelle müssen verzichten. Wenn ein Jüngling in eine Bahnlehre eintreten will, dann muss ein absolutes normales Hör- und Seh-Organ haben. Das habe ich leider nicht.

Ich könnte aber mit dem Fahrrad nach Italien. Eine Velotour nach Genua beansprucht ca. zehn Tage. Eine solche nach Venedig ebenfalls zehn Tage, nach Rom zwei- und nach Neapel drei Wochen. Die Ferien würden schon ausreichen. Es wäre eine grosse Anstrengung. Aber sie lohnt sich tausendfach. Was gibt es nicht in Rom alles zu sehen!

Das Kolosseum, das Garibaldidenkmal, das Stadio dei Marmi im Foro Mussolini, die Engelsburg, die Peterskirche muss man gesehen haben. Der Palazzo Venezia, das Viktor Emanuel Denkmal, die trajanischen Markthallen, die Loggia der Rhodosritter und das Kapitol gehören zu den grössten Sehenswürdigkeiten Roms. In der Umgebung Roms stehen mehrere grosse Schlösser. Es sind dies: Castel Fusaro, Castel Gandolfo, Schloss der Orsini, Castelli Romani und die Engelsburg. Es würde den Besucher sicher nicht reuen, nach dem vielgenannten Assisi zu gehen. Man sieht dort ehrwürdige alter Klöster, Kappellen und Kirchen. Man sieht dort Kirche und Kloster des heiligen Franziskus. Dieses wurde im 13. Jahrhundert erbaut. Ganz prachtvoll ist der Blick, der sich dem Besucher aus den Fenstern erschliesst: die ganze Ebene von Spello bis Montefalco und von Spoleto bis Perugia liegt unter ihm in einer einzigen Harmonie von Licht und Farben, die wahrhaft hinreissend ist und uns

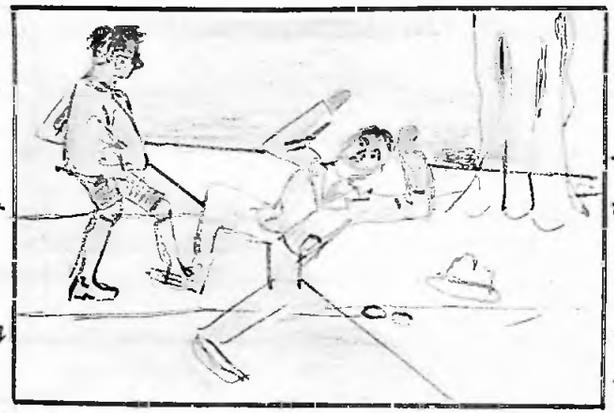
aufs allertiefste bewegt. Auch die Kirche von San Francesco, oder vielmehr die beiden Kirchen (weil das Ganze aus zwei aufeinanderliegenden Kirchen, der Ober- und der Unterkirche, besteht) stammen aus dem 13. Jahrhundert. Die Kathedrale S. Rufino, die Kirche des heiligen Petrus, die der heiligen Clara, die Grotte des Heiligen Franz und die gewaltige Burg sind unvergesslich.

Verbesserung: Er hatte die Gelegenheit, für einen Franken von Basel bis nach Neapel und zurück zu fahren.

Verdunkelung

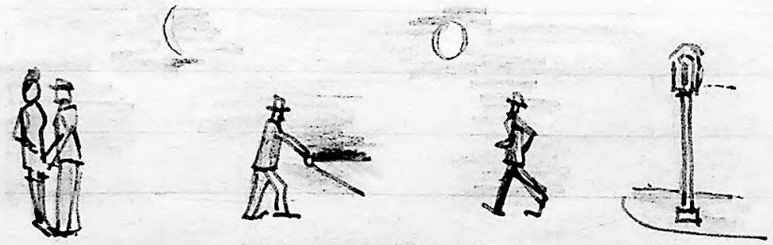
— „Das isch der letzt Schuss." brüllte der Kegelkönig. Dann fasste er eine Kugel, spreizte die Beine und hielt die Kugel vor die Nase. Er zielte kurz, schwang und schoss. Dann blieb er regungslos stehen. — Krach! Zwei Kegel fallen. Sieben stehen. „De isch verreist. Wart, Chline, i schiess no gschnell eine" knurrte der „König" unter seinem Kaffeeschnauz hervor. — Krach! Die Kugel hüpfte vom linken Bahnrande zum rechten. Kein einziger Kegel fiel. Ein gewaltiges, von Fluchen begleitedes, Lachen ertönte. „Schluss für hütte!" rief Herr Jourdan. „Aber i will no gschwind e Schuss haue!" nüselte Malermeister Mesmer durch die Nase. Ich hörte nicht auf ihn. „Do hesch sechs Franke. De hesch guet ~~gsch~~ gstellt." „Dankschön. Guet Nacht" — Das Geld klang fröhlich in meinem Hosensack. Meine Taschenlampe zündete mir schön. „Halt! Luftschutz! Wän sie ächt euchi „Latetere" auslösche!" „Wie Si meine, Herr Wälterli," antwortete ich keck. „Ah du bisches. Muss ich der se neh?" Ich löschte aus und verduftete eiligst. Plötzlich sah ich ein ganz kleines Lichtlein. — Päng! — Krach! — Ich rannte an etwas weiches. Brillengläser klirrten. Ein schwerer Gegenstand sauste zu Boden. Ein Huf rollte

über den Fussteig. „Au! Au! Hilfe! Räuber!" „Entschuldigung" stotterte ich. „Was hesch jetz gmacht? he?" rief mir eine kräftige Stimme zu. Ich blendete mit meiner Laterne nach hinten. Hinter mir stand Herr Wälterlin.



Ich erschrak kräftig. Ich entschuldigte mich dann bei dem gestürzten Herrn, und half ihm beim Aufstehen. Die Brille war noch ganz. Dann zog ich es vor, eiligst zu verschwinden.

Gut



Verbesserung:

a. Wart, Chline, i schiess no gschwind eine. b. Wie Si meine, Herr Wälterli," antwortete ich keck. c. Ich entschuldigte mich dann bei dem gestürzten Herrn, und half ihm beim Aufstehen. 1. erschrak.

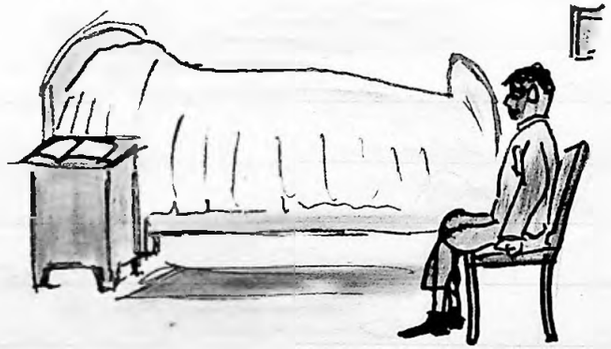
Wie meine Grossmutter starb.

Die Sonne blickte verdraut in unsere Küche. Die ganze Familie sass am Frühstück. Der Vater erzählte, was er in der Zeitung gelesen habe. Plötzlich ertönte die Hausglocke. Ich öffnete. Frau Glinz stürmte herein. Sie redete aufgeregt: „Marthi .... chum gschwind füüre ..... D' Muetter .... will sterbe .... Si het e.. Schlegli gha ....." Sie stürzte davon. Ich hatte keinen Apetit mehr und ging in mein Zimmer. Dort schaute ich zum Fenster hinaus. Ich dachte nach und sagte für mich selbst: „Wirst du die Grossmutter noch einmal sehen?" ____ Da fuhr das Krankenauto vor. Die Grossmutter wohnte nicht weit von uns

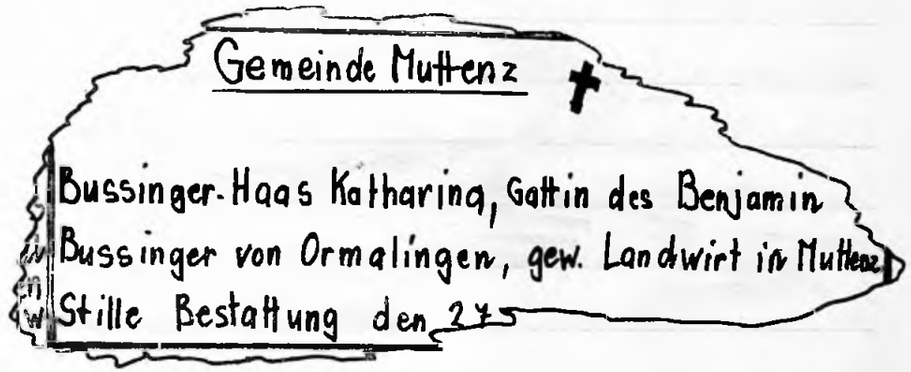
entfernt, sodass ich es gut sehen konnte. Die beiden Spitalherren betraten das Haus. Es dauerte nicht lange, bis sie wieder herauskamen. Aber die Krankenbahre war ____ leer. Was war geschehen?

Eine halbe Stunde später kam die Mutter wieder heim. ____ Die Grossmutter war gestorben.

Ich eilte sofort dorthin. Die Grossmutter lag im Bett. Sie schien zu schlafen. Ein feines Lächeln lag auf ihrem Mund. Auf ihrem Nachttischchen lag die heilige Schrift. Hatte sie bis zum letzen Herzschlag gelesen? Gab ihr die Bibel wohl Kraft zum ihrer weiten Reise? Lächelte Grossmutti deshalb? Es konnte mir nichts mehr aus jenem Buche erzählen. Ich sass ganz allein bei ihm im Stübchen und dachte nach.



Als ich am Nachmittag die Zeitung vertrug, war bei den Bestattungs-Anzeigen zu lesen:



Als ich am Abend die A-Z las, merkte ich, dass mein Bruder und ich die Todesanzeige im ganzen Muttenz vertragn hatten. Eine schwere Träne kollerte über meine Wange.

Verbesserung

1. vertraut, 2. Appetit, 3. desshalb.

a. Ich sass ganz allein bei ihm im Stübchen und dachte nach.

Eine Weihnachtserinnerung

Es war am Weihnachtsabend des Jahres 1837. Der Vater, die Mutter, Bruno und ich sassen in der Stube. Unter dem Christbaume lagen die vielen grossen und kleinen Päcklein. Die Mutter holte Zündhölzchen und wollte die Kerzen anzünden. In diesem Augenblick schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: Der alte kranke Grossätti lag im Bett. Wie wär es, wenn wir mit dem Christbäumli in sein Zimmerlein gingen und ihm ein paar Weihnachtslieder singen würden? Er würde sicher Freude haben. Da läutete die Hausglocke. Ich öffnete. Onkel Willi, Tante Elis mit der blinden Grossmutter, Elsi, Hedi und Annarösi traten ein. Dann stiegen wir Treppe hinauf zum Grossätti. Die Grossmutter setzte sich an sein Bett. Ich stellte den Baum auf das Tischchen und zündete die Kerzen an. Dann sangen wir aus vollem Halse. Grossätti's Augen glänzten, und die Kerzen schimmerten wie kleine Irrlichter in ihnen. Zuletzt liefen heisse Tränen über seine Wangen, und schluchzend brachte er mühsam hervor: „I'm Fall nechscht mol bi-n-i nümme da_____ I'm Fall wird wool___ I'm Fall letscht mol si___ ass i gseh d'Lichtli brenne,

Oh_____! I'm Fall müsse jo alli e mol goh_____". Jetzt konnten wir mit den besten Willen nicht mehr singen. Ich verliess das Zimmer. Schnell packte ich in der Stube unten mein „Göttipäckli" aus und entnahm ihm eine Schachtel feinster „Basler-Läggerli". Eilig erstieg ich die Treppe wieder hinauf und trat wieder ein. Dann öffnete ich die Schächtel und bot sie Grossätti an. „Das isch lieb vo dr_____ Hänsi_____ ville, ville Dank." liebkoste mich der Greis. Er nahm eine Handvoll heraus und reichte sie Grossmutti, und allen andern reichte er eines. Zuletzt steckte er eines in den Mund. Ich wollte die Leckerli eigentlich nur Grossätti geben. Aber sie reuten mich nicht. Sechzehn Tage später schloss er seine müden Augen für immer. Er hatte doch recht gehabt._____ Jetzt gingen mir alte Erinnerungen durch den Kopf. Vom Holzen, vom Erzählen und all dem, was wir zwei mit einander erlebt hatten.

_____

Gut

Unser Radio

Seit dem wir Besitzer eines Radios sind, habe ich schon vieles hören können.

Manchmal gibt es sehr schöne, lehrreiche Sendungen. Zum Beispiel Prof. Dr. A. Zolls Sendung „Der Wochenrückblick für die Schweizer im Ausland" ist jedesmal so gut gesprochen, dass sicher jeder Auslandschweizer weiss, was in seinem lieben Vaterlande vorgeht.

Am meisten interessieren mich die Hörspiele. Letzte Woche wurde Schillers Drama „Maria Stuart" von der Hörspielgruppe von Radio Zürich hervorragend gespielt.

In der ganzen Musikwelt gefällt mir halt nichts so gut, wie die Wiener- oder Strausswalzer. Es gibt aber verschiedene Strausse und auch verschiede Strauss-musik. Zum Beispiel das schreckliche Geträchze von Vogel Strauss und der beliebte, taktvolle Walzer „An der schönen blauen Donau" von Johann Strauss. Johann Strauss (Vater), Johann Strauss (Sohn, Walzerkönig), Edvard, Richard, Otto seine Söhne.

Am Sonntagabend um 19.10 Uhr gehört der Radio meinem Bruder. Aber das dauert bloss 5 Minuten, bis der Sportbericht vorbei ist. Dann wechselt unser „Kasten" wieder den Besitzer. Mein Bruder ist nämlich ein leidenschaftlicher Fussballer.

gut

Geographieh. Zeichnen ✓

Sprachheft in Ordnung m ✓

Rechnungen machen ✓

Aufsatz schreiben ✓

Reservoir putzen.

[ins Physik Heft Europa 3.

Theme 43 machen

Franz. Reinheft Verbesserung machen. ✓